H. XVI. 61.

Ph.
o
593

H. XVI 61

Lebens-Studien

oder

Mein Teſtament für Mit- und Nachwelt.

Von

J. Ch. A. Heinroth.

(† 28 Octobr 1843)

Mit einer Vorrede von Dr. Gottfr. Hermann.

Zweite Auflage in 1 Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

BIBLIOTHECA

Es war der Wunſch der Gattin des verewigten Heinroth, daß die letzte ſeiner Schriften, die er als ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt bezeichnet hat, mit einigen Worten des älteſten ſeiner Freunde begleitet würde. Gern erfülle ich dieſen Wunſch als eine Pflicht ſowohl gegen den Dahingeſchiedenen, als gegen die Verlaſſene, die ihren einzigen, aber einen ſchönen und reichen Troſt in der Erinnerung an den findet, deſſen innige Liebe in einer langen Reihe von Jahren ſtets auf die zarteſte Weiſe bedacht war, ihr Freude zu bereiten, und entfernt zu halten, was ihr hätte unangenehm ſeyn können. Im Jahre 1784 wurde ich mit Heinroth bekannt. Der gemeinſchaftliche Sommeraufenthalt in einem Garten vereinigte uns als eilfjährige Knaben zum Wetteifer im Laufen, Springen, und Ringen. Dieſes Beiſammenſein im Sommer dauerte bis in die reiferen Jünglingsjahre fort, und die körperliche Gymnaſtik ging allmälig, beſonders da noch einige andere junge Leute dazu kamen, in eine geiſtige Gymnaſtik über, ſo daß faſt täglich, ſo lange die Sommerszeit dauerte, in jenem Garten des Abends meiſtens bis Mitternacht über allerlei, vorzüglich über Poeſie und bildende Kunſt, und, als in Frankreich die Revolution ausgebrochen war, auch über Monarchie und Demokratie ſehr lebhaft geſprochen, und nicht ſelten heftig geſtritten wurde. Von jener Zeit an ſind wir, wie verſchieden auch

an Temperament und Charakter, und obgleich ſpäter durch unſere Studien und Geſchäfte getrennt, doch ſtets einander treue und theilnehmende Freunde geblieben. Mit ſcharfem Verſtande ausgerüſtet, mit großer Empfänglichkeit für das Schöne begabt, von regem und redlichem Streben nach Wahrheit geleitet, verfolgte Heinroth ſeinen ärztlichen Weg, und, indem er vornehmlich die Beobachtung der pſychiſchen Krankheiten ſich zum Ziele ſetzte, ſcheint er durch die Bemerkung, daß viele dieſer Krankheiten Folgen von verlorener Herrſchaft über Neigungen und Begierden ſind, bei ſeinem frommen Sinne immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen zu ſein, daß das ſchwache menſchliche Gemüth, das in ſich ſelbſt keine hinreichende Stütze hat, ſeiner Natur nach, wenn es nicht durch Religion aufrecht erhalten werde, in Sünde, und durch die Sünde in deren traurige Folgen verfalle. Es haben daher, indem er Frömmigkeit und Religion, Religion und chriſtlichen Glauben als identiſch nahm, auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, wo immer ſich eine Veranlaſſung zeigte, religiöſe Rückſichten und Betrachtungen, ja ſelbſt theologiſche Fragen Platz ergriffen. Auch in dem Buche, das jetzt der Oeffentlichkeit übergeben wird, findet dieß ſtatt. Dieſes Buch enthält die Gedanken, die er über ſich ſelbſt nachdenkend, gleichſam wie ein Geſpräch mit ſich ſelbſt, von dem Jahre 1841 an bis in den Auguſt 1843 mit Bemerkung der Tage niederſchrieb. Sie ſind höchſt ehrenwerthe Zeugniſſe eines ſtets auf ſich aufmerkſamen, nichts ſich nachſehenden,

unermüdlichen Strebens nach moraliſcher Vervollkommnung. Er hat ſie ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt genannt, weil er in ihnen, wie er am 12. März 1841 ſchrieb, Lebenserfahrungen, Lebensanſichten, Lebensregeln niederlegen wollte, die auch andern zu Nutz und Frommen dienen könnten. Der Hauptgedanke, der in dieſem Buche überall hervortritt, iſt der, daß der Menſch nach Freiheit trachten, das heißt, ſich der Herrſchaft aller der Dinge entziehen ſolle, die ihn in dem Leben von allen Seiten umſtricken, und, dafern er nicht beſtändig über ſich wacht, um ſo leichter in ihre Gewalt bekommen, wenn ſie, was häufig der Fall iſt, ganz unbedeutend und gleichgültig zu ſein ſcheinen. Dieſer Satz, der in ſehr mannichfaltigen Beziehungen erörtert wird, führte natürlich auch zu religiöſen Betrachtungen, da dieſe Freiheit, wie es nicht anders ſein kann, auch in der chriſtlichen Lehre, in wie verſchiedenen Formen er ſich auch ausgedrückt findet, nicht bloß ein Hauptſatz, ſondern wirklich der weſentlichſte Punkt iſt. Aber er iſt das nicht bloß für die chriſtliche, ſondern für jede Religion, indem das Weſen jeder Religion, mit wie unvollkommenen und irrigen Begriffen ſie auch vermiſcht ſein mag, in der Verehrung der Gottheit und dem Heilighalten der göttlichen Geſetze beſteht, deren Befolgung ohne Herrſchaft über ſich ſelbſt nicht möglich iſt. Auch ſind Frömmigkeit und Tugend eben ſo wenig, wie der Glaube an einen vergeltenden Zuſtand nach dem Tode, ausſchließliches Eigenthum des Chriſten, und auch ohne Offenbarung

drängt ſich die Gottesverehrung dem Menſchen auf. So richtet der Sternkundige ſeinen Blick in die unbegränzte Tiefe des Himmels, und mißt mit ungeheuren Maaßen die Entfernungen der Sterne und ihre Bahnen; in kühnen Schlüſſen ſchreitet er von einer Unendlichkeit zu der andern fort, und jedes Ende, das er findet, iſt der Anfang einer andern Unendlichkeit; entſetzt und ermattet ſteht er ſtill, kann aber nicht umkehren, und die Erde, von der er ausging, mit allem, was darauf iſt, als ein kaum bemerkbares Sonnenſtäubchen hinter ſich laſſend, wird er von neuem in die Unermeßlichkeit fortgeriſſen, nichts weiter zu ſagen fähig als Gott iſt groß. Ein anderer macht den Menſchen zum Mittelpunkt ſeiner Weltanſicht, und beleuchtet dieſen in ſeinem Verhältniß zu den übrigen ſeines gleichen und zu Gott; die Pflichten, die der Menſch zu erfüllen hat, und die Religion, die er bekennt, ſind ſein Reich; darin waltet er und erfüllt ſeinen Beruf auf dieſer Erde. Dieſe recht eigentlich menſchliche Geſinnung iſt es, von der Heinroth beſeelt war, und ſein Buch giebt das Bild eines reinen, liebevollen, gottvertrauenden, gottergebenen, redlich nach der Freiheit, durch die allein der Menſch gottähnlich werden kann, ringenden Gemüths. Möge es Früchte tragen, und andern ein Wegweiſer zur Selbſterkenntniß und zum Fortſchreiten nach dem Ziele werden, das dem Menſchen auf dieſer Erde vorgeſteckt iſt.

Dr. Gottfried Hermann.

Lebens-Studien.

Erſter Curſus. 1841.

Nulla dies sine linea!

Erster Abschnitt.

27. Januar, 1841.

Aus tiefer Ohnmacht habe ich mich wieder aufgerafft. Ich habe meine Lebensſtudien wieder vorgenommen: nicht Grübeleien, ſondern Experimente. Der Chemiker macht ſie mit ſeinen Stoffen, ich mit meiner Seele. Ich bin von dem Gedanken abgekommen alle, oder doch die Haupt-Schuld unſerer Verwahrloſung und unſeres Elends auf die Selbſtigkeit zu werfen. Ich ſage jetzt: man kann nicht ſelbſtiſch genug ſeyn; aber in einem andern Sinne als in dem gewöhnlichen. Uns iſt ein Selbſt geſchenkt, und mit ihm Alles, wenn wir es zu bewahren wiſſen: denn der Himmel liegt in der

Nach meinem 68. Jahre geſchrieben. Ich ward den 17. Januar, 1773 geboren. Segen, ewigen Segen meinen Eltern!

Tiefe dieſes Selbſt. In dieſem Sinne kann man alſo nicht ſelbſtiſch genug ſeyn. Eine Wahrheit, die ſchon Seneca fühlte, als er den kernigen Ausſpruch that:

Inaestimabile bonum est: suum esse.

Er thut aber unmittelbar vorher den andern:

Libertas absoluta est in se ipsum maximam potestatem habere.

Und dieß bringt mich auf meine Studien zurück, die, wohin ſie mich immer führen mögen, zunächſt darauf gerichtet ſind, mich von aller Knechtſchaft frei zu machen. Von wie mancherlei Standpunkten aus ich auch verſucht habe den rechten Lebensweg zu gehen: nach einem Ziele muß ich doch blicken; und ſo ſteht die Freiheit immer wie ein ſtrahlender Leitſtern vor mir. Sie ſoll mir jetzt noch nichts Gegenſtändliches ſeyn, dieſe Freiheit: nur etwas Subjectives. Nicht einmal etwas Poſitives ſoll ſie mir ſeyn: nur etwas Negatives: das Ledigſeyn der Knechtſchaft. Aber ſie wandelt ſich unvermerkt (minutatim, wie der alte Schwätzer Seneca ſagt) zu etwas Poſitiven um: zum Leben, zur Seligkeit. Freiheit iſt alſo wirklich ein Etwas, etwas Weſentliches, nur unter anderem Namen.

---

28. Januar.

Wir haben in uns eine Kraft, eine Lebenskraft, nicht jene, welche bewußtlos unſer phyſiſches Leben erhält und allen Störungen deſſelben entgegenkämpft, ſondern, außer dieſer,

eine Kraft des geiſtigen Lebens, die ſelbſt geiſtiger Art iſt: die Kraft der Freiheit, die moraliſche Kraft, die im Willen, und in der Selbſtbeſtimmung durch den Willen thätig iſt. Dieſe Kraft iſt die Heilkraft unſerer Seele, wenn ſie erkrankt iſt, und ihre Lebenskraft, die ihr immer neues Leben zuführt, wenn ſie nicht in ihrem Wirken gehemmt und unterbrochen wird. Ihr Gebrauch hängt von uns ſelbſt, und allein von uns ſelbſt ab, wiewohl ſie oft durch höhere Kraft und Hülfe, die uns ohne unſer Zuthun kommt, geweckt werden mag. Iſt ſie aber einmal geweckt oder erwacht, ſo iſt es unſere Schuld, die Schuld unſeres Mangels an Wachſamkeit, an Beſonnenheit, an Anſtrengung, an ihrer Uebung überhaupt, wenn ſie wieder verſchwindet und wir den paſſiven, den knechtiſchen Zuſtänden anheim fallen und dadurch in Elend gerathen und den Himmel verlieren, zu dem uns jene Kraft leitet. Denn die Freiheit (und wir erhalten ſie durch dieſe Kraft,) iſt der Schlüſſel zum Himmelreich.

Wie ergreift, wie hält man dieſe Kraft feſt, wie handhabt man ſie? Zunächſt durch Widerſtand gegen Alles was uns mit, oder ohne, oder auch wider unſern Willen, beſtimmen will. Alles was uns beſtimmt ohne daß wir uns dazu beſtimmen, feſſelt uns. Jedes Gefühl des Druckes oder Zwanges verletzt unſere innere, unſere geiſtige Natur: denn das Weſen dieſer iſt Selbſtſtändigkeit und Freiheit: ewiges, göttliches Weſen; und in und mit demſelben Anfang ewiges Lebens und der in ihm enthaltenen Seligkeit. „Das Himmelreich iſt inwendig in euch“, iſt eines jener Worte, die nie vergehen.

Wie die Freiheit der Schlüſſel zum Himmelreich iſt, ſo der Schlüſſel zur Freiheit: das Maß. Maß iſt ein großes Wort: es drückt die Herrſchaft des Geiſtes über das Unmaß aus. Das Unmaß iſt das Zerſtörende, Verderbende; das Maß, wo nicht das Schaffende — und doch vielleicht — doch das Erhaltende. Und was wird durch das Maß erhalten?: das Leben, und hiemit Alles.

---

29. Januar.

Ueberall, in allen Beziehungen und Verhältniſſen, wo ich mir bewußt bin, mich nicht frei bewegen zu können, muß ich Hand anlegen um die Hemmungen zu beſchränken. In dem Maße wie ſie beſchränkt werden, wächſt meine innere Freiheit und breitet ſich aus. Arbeite ich hieran? In guten Stunden: ja! Gute Stunden aber ſind die, in denen ich über mich wache, an mich denke, mich nicht vergeſſe, mich nicht hinreißen laſſe. Es bedarf alſo zunächſt der Wachſamkeit und Stetigkeit.

Wie mannichfaltig iſt doch die Knechtſchaft angewohnter Bedürfniſſe, denen man ſich ſein Leben lang hingegeben hat! Wahre Bedürfniſſe, die uns die Natur anzeigt, machen keine Knechte, wenn ſie zur rechten Zeit und in rechtem Maße befriedigt werden; wohl aber die erkünſtelten, die erzwungenen, die durch Gewohnheit zur andern Natur werden. Sie umſtricken uns, ſie laſſen uns nicht los, wir ſind ihre Sklaven, wenn wir ſie nicht bekämpfen und beherrſchen lernen. Sie umlagern unſer alltägliches Leben, und laſſen uns nicht

frei werden, ja, ſie erſticken jeden Gedanken an Freiheit, und ziehen uns durch die Schwere, mit der ſie auf uns drücken, nieder. Gegen dieſe Feinde, die man, weil ſie durch langen Umgang ſo vertraut geworden ſind, daß ſie ſich in unſer eigenes Leben eingeſchlichen haben, nicht für Feinde hält, muß man am erſten zu Felde ziehen. So iſt z. B. die Gewohnheit des vielen, faſt unausgeſetzten Tabakrauchens eine ſolche Feſſel. Ohne es zu wiſſen iſt der Menſch der Knecht eines betäubenden Krautes. Bei der Arbeit, beim Spaziergange muß ihn die Cigarre begleiten, oder ihm iſt nicht wohl. Auf allen Straßen erblicken wir Schaaren ſolcher Knechte. Ich ſelbſt habe lange Zeit dem Tabakrauchen über die Gebühr gehuldigt. Jetzt ſoll mir ſeine Beſchränkung ein Gegenſtand der Uebung werden mich auch in anſcheinenden Kleinigkeiten frei zu machen. Nur Beſchränkung zunächſt! Alte Gewohnheiten muß man behutſam behandeln: ſie ſind gleichſam ins Fleiſch gewachſen. Wenn nur zunächſt ſo viel gewonnen wird, daß uns der gewohnte Reiz nicht zwingt, nicht beherrſcht. Nach und nach lernen wir ihn beherrſchen. Uns in der Selbſtbeſchränkung, folglich in der Herrſchaft, folglich in der Freiheit zu üben, müſſen wir keine Gelegenheit vorbeigehen laſſen. Gegen das Tabaksſchnupfen habe ich nicht zu kämpfen; ich habe es von jeher gehaßt. Es zählt wo möglich noch mehr Knechte als das Rauchen. Wie unglücklich Mancher, der ſeine Doſe zu Hauſe gelaſſen hat, oder dem der Tabak ausgegangen iſt! Kleinigkeiten! kann man ausrufen. Freiheitsmeſſer! Eleuterometer! iſt meine Erwiederung.

Ich habe mir angewöhnt Wein, oft mehr als nöthig, zu trinken. Wie viel hat mir dieſe Angewohnheit ſchon geſchadet!

---

30. Januar.

Hier liegt ein großer Stein des Anſtoßes. Er muß auf die Seite! Oft ſchon bin ich Sieger geweſen, aber Herrſcher bin ich noch nicht. In dieſem Kampfe, deſſen Ausgang ſo entſcheidend iſt für das Loos um welches gekämpft wird, hat es mir bis jetzt noch an den beiden Bundesgenoſſen der moraliſchen Kraft gefehlt: Wachſamkeit, und ihrer Schweſter, Beſonnenheit. Ich muß ſie unzertrennlich von mir machen, ſonſt iſt alle Arbeit umſonſt. Der erſte Augenblick der Selbſtvergeſſenheit führt der Maßloſigkeit zu, die den Grund zum Tempel der Freiheit zerſtöhrend unterwühlt. Er ſoll und muß aber Haltung haben.

---

31. Januar.

Bedenke ich mein bisher geführtes Leben, ſo iſt es eine Kette, an der ich mich fortgeſchleppt habe bis jetzt, nicht ohne tauſendfältige Mahnungen des Genius, mich loszumachen. Es war ein kriechendes, ein Raupenleben, ein qualvolles, ein ſchmachvolles Leben. Es war kein Leben, es war ein Leiden. Paſſtvität iſt der Charakter dieſes Lebens geweſen von Anbeginn. Meine Receptivität iſt von Natur ſtärker als die Spontaneität. Dieſe hätte ſollen gehoben werden durch

Cultur; die andere hätte ſchon von ſelbſt für ſich geſorgt. Das erſte iſt aber nicht geſchehen. Nun muß es noch geſchehen. Jetzt iſt es Ernſt. Dem Vogel wurde der Fittig gegeben, uns der Wille. Wie der Vogel mit ſeinen Flügeln die Luft durchſchneidet, indeß wir uns langſam auf der Erde forthaspeln: ſo ſollen wir uns mit unſerm Willen in den Aether der geiſtigen Freiheit aufſchwingen, zu dem der Adler nicht gelangen kann, auch wenn er ſich zur Sonne erhebt. Unſer Flug iſt nicht auf das irdiſche, ſondern auf ein höheres Element berechnet. Beneiden wir den Vogel nicht, aber ahmen wir ihm nach, wenn er nicht träg im Neſte ſitzen bleibt, ſondern ſeine Schwingen ausſpannt und ſich den Lüften vertraut. Wir ſinken nicht wenn wir uns frei machen, ſondern wir ſteigen.

Aber Hand muß ans Werk gelegt werden; jeder Augenblick muß ein Act der Freiheit werden. So weit muß es kommen.

Incipe! Dimidium facti, qui coepit, habet. Sapere aude!

Leben! du Inbegriff, du Grund und Ziel alles unſeres Strebens, Sehnens und Hoffens! wie wenig, wie gar nicht wirſt du verſtanden wenn du ſprichſt, wirſt du begriffen wenn du ſchweigſt. Und du ſchweigſt endlich, wenn wir gar

nicht auf deine Stimme hören, wenn wir nur dem einſchläfernden Syrenenliede der Nixe lauſchen, die uns in ihre Fluthen hinabzuziehen ſucht.

„Halb zog es ihn,
„halb ſank er hin,
„und ward nicht mehr geſeh'n.“

Und dieſe Nixe? Sie iſt der Geiſt des Todes, des Verderbens, der auf jedem Schritte um uns lauert und uns zu ſeinem Eigenthum zu machen ſucht. Wir zerfließen in Nichts, wenn wir uns von ihm blenden laſſen. Leben, Leben! Wir athmen dich nicht blos in der Luft die uns umfließt; wir athmen dich auch in dem Aether der Freiheit. Und dieſer Aether iſt unſeres wahren, unſeres geiſtigen Lebens Nahrung. Die Freiheit iſt des Geiſtes Lebensluft.

Alſo hinweg mit aller Knechtſchaft! Wir ſind nur frei, in dem Maße wie wir nicht Knechte ſind. Was macht uns zu Knechten? das Heer unſerer Gelüſte, unſerer Befürchtungen und Beſorgniſſe, unſerer ſtachelnden Begierden. Wie haften, wie hangen wir daran! Wie ſcheuen, wie fürchten wir die Trennung von ihnen! So wage es doch dich loszureißen! Sey kein Knecht deiner Vorſtellungen! Du ſchaffſt ſie dir ja ſelbſt! Wache über deine Vorſtellungen! laß ſie nicht deiner Herr werden! Beherrſche ſie, und du haſt ſchon einen großen Schritt in das Reich der Freiheit gethan.

Unſere Vorſtellungen erzeugen ſich oft ohne unſern Willen, ſie umflattern uns wie Träume, ſie erwecken in uns Begehrungen oder Befürchtungen, und wir werden ihre Beute ehe wir es uns verſehen. Sei kein Knecht weder der Furcht noch der Begierde! Du kannſt dem ausweichen, wenn du ihre Gewalt im Entſtehen brichſt. Aber immer mußt du auf deiner Hut, immer auf der Wache ſeyn, daß ſich nichts der Art einſchleicht, einniſtet. Du mußt Herr im eignen Hauſe ſeyn. Sehr wahr ſagt Napoleon: „Il n'est pas donné à chacun d'être maitre chez soi". Willensenergie gehört vor allen Dingen dazu; und er hatte ſie in hohem Grade. Wer ernſtlich frei ſeyn will, der wird es. Ich habe dieß oft recht lebhaft empfunden. Die Stimme der Wahrheit im Innern trügt nicht. Wie man in kurzem große Fortſchritte im freien Aufſchwunge machen kann, habe ich oft erfahren, aber eben ſo oft, wie man im Fluge plötzlich niederſinken kann, wenn man den Genius von ſich läßt. Doch geht er nie von ſelbſt; wir ſind es die ihn verlaſſen. Der Fall iſt tief, wenn wir uns von ihm losreißen; und Mühe, ſaure Mühe koſtet es das Leben in unſere innere Leere zurückzurufen. Beſſer iſt es alſo nicht zu fallen, als mühſam wieder aufzuſtehen; und dennoch wieder beſſer aufzuſtehen, wenn auch mit noch ſo vieler Anſtrengung, als ohnmächtig liegen bleiben. Und es iſt ein Troſt daß, je tiefer wir fielen, deſto höher wir uns wieder erheben können, wie das Waſſer, einen je tieferen Fall es hat, deſto höher es ſteigen kann. Aber wer wird fallen wollen um zu ſteigen?

Fange alle Tage damit an, daß du das nächſte Hinderniß das dir entgegenſteht, bekämpfſt. Jedes Hinderniß iſt eine Schranke, die uns einengen will; und wir müſſen uns die Schranken nicht ſetzen laſſen, ſondern wir müſſen ſie ſelbſt ſetzen. Was beſchränkt uns denn? fremde Gewalt. Und was wird denn beſchränkt? Unſere Kraft, wir ſelbſt, wir freie Weſen. Ein freies Weſen aber, welches beſchränkt wird, iſt ein Widerſpruch; und wir fühlen ihn ſchneidend; er iſt gegen unſere Natur. Behaupte alſo deine Natur, behaupte deine Freiheit! Die Stimme dieſes Lebens in dir ruft dir es zu. Es iſt dieß kein anderer Ruf, als der Ruf: lebe! Und du wollteſt nicht leben? O, das Leben iſt ſüß! Wer wollte nicht Alles dafür hingeben? Aber:

„Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
„Nie wird euch das Leben gewonnen ſeyn.“

Und ſo wiederholt ſich die alte Lehre. Das Leben iſt ein Spiel ums Leben, aber ein ſehr ernſtes Spiel. Die Regel iſt: du mußt dem Feinde keinen Stich laſſen. So läßt ſich aus Trivialitäten Weisheit ſchöpfen. Aber wir ſträuben uns, wie Göthe ſagt, dem Thoren in unſerm Buſen den Scheidebrief zu geben. Und dieſer Thor iſt der Wahn, daß wir uns in der Knechtſchaft wohl befinden. Die Trägheit, die Bequemlichkeit iſt ſüß, und erhält uns in der Knechtſchaft. Ja, von der Schwere herabgezogen zu werden, iſt ſüß für den Augenblick — und darinne beſteht die Täuſchung — aber peinlich für die Folge; dagegen zum Licht aufzuſteigen iſt peinlich für den Augenblick — und darinne beſteht die

die Täuſchung — aber ſüßer und immer ſüßer in der Folge. Darum entſchließen wir uns ſo leicht und gern zum erſten, und ſo ſchwer und ungern zum letzten. Aber aufwärts!

Ich liebe das Spiel, und es hat mich lange gefeſſelt. Aber das Spiel ſelbſt ſoll dazu dienen mich frei zu machen. Wie? indem ich dabei alle die Regeln übe, die ich mir für den Ernſt des Lebens vorſchreibe: Wachſamkeit, Beſonnenheit, Maß. Im Spiele übt und kräftiget ſich das Kind, warum nicht auch der Mann? Sind und bleiben wir doch alle Kinder, ſo alt wir werden.

Lusimus. Est aliquid, cum sensu ludere recti.

Ja, alle Regeln für das Leben laſſen ſich im Spiele anwenden. Welche leichtere Schule giebt es die Leidenſchaft zu bezähmen, ſeiner Herr zu werden, und in der Ertragung der Launen des Glücks ſich in der Ergebung an einen höheren Willen zu üben! Es iſt dieß keine Blasphemie. Die Uebung iſt dieſelbe, nur im Kleinen, eben nur im Spiele. Auch das Spiel fordert die moraliſche Kraft heraus. Ich habe es mehrmals ganz aufgeben wollen. Ich habe es nicht gethan theils aus Schwäche, theils aus der Ueberzeugung, die mir Erfahrung an die Hand gegeben, daß ein immer geſpannter Bogen endlich ſchlaff wird. Und ſo mag es denn noch eine Weile gehen, mit Maß, bis mir klar vor Augen ſteht, daß dem ein Ende gemacht werden muß. So viel iſt gewiß: zum

Knechte machen darf es mich nicht mehr. Aber nochmals: mit Freiheit ſpielen heißt ſich in der Freiheit üben. So geſchieht, auch in der Erholung von der Arbeit, der Lebensaufgabe Genüge. Täuſche ich mich? Der Genius wird mir es ſagen; einen Plagegeiſt will ich mir nicht ſelbſt ſchaffen.

Was wären Lebens-Studien ohne Kämpfe? Das Leben will errungen ſeyn. Alſo, ohne viel Redens: zunächſt den ſich zudrängenden Vorſtellungen den Zugang verweigern; nicht ausdenken was den Anfang zu einem Gedankengeſpinſte macht, das uns in ſein Netz ſchlingt. Principiis obsta! Eine alte gute Regel: denn die qualvollſten Zuſtände fangen mit kleinen Gedankenfäden an. Zerreiße dieſe ſogleich, ſo wird kein Gewebe daraus. Und nun, und zweitens, zur Thätigkeit geſchritten! Thätigkeit vertreibt die Paſſivität!

---

1. Februar.

Ja wohl iſt Thätigkeit die Seele des Lebens. Aber oft überſchleicht und drückt uns eine Trägheit, deren wir nicht, wenigſtens nicht ſogleich, Herr werden können. In ſolchen Stunden, oder auch an ſolchen Tagen, wo uns die Anſtrengung, ſtatt die Kraft zu ſtärken, erſchöpft, iſt Ruhe an ihrem Orte. Und ſehr wahr ſagt Göthe:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut.“

Dieſe Trägheit iſt theils die Folge der Ueberanſtrengung, theils aber auch unvorſichtig und im Uebermaß geſchöpfter phyſiſcher Genüſſe. Es iſt eine bittere Erfahrung daß übermäßige leibliche Genüſſe aller Art nicht blos das geiſtige Leben überhaupt ermatten und niederdrücken, ſondern auch den größten Feind dieſes Lebens, die Paſſivität, in der Empfindungs-Sphäre wecken und ihr eine Gewalt über uns verſchaffen, die uns oft für längere Zeit ganz aus dem Kreiſe geiſtigen Strebens herausreißt und uns in den Strudel niedriger Begehrungen ſchleudert. Darum vor allen Dingen kein Vergehen gegen die wahren Bedürfniſſe der Natur, keine Selbſtvergeſſenheit, kein Unmaß!

---

2. Februar.

Ich kann dieſe Lebens-Studien nicht verfolgen ohne auf denſelben Weg, in daſſelbe Gebiet zu gelangen, wo Chriſtus und die Apoſtel ſind. Es iſt eine Lebensſchule, die hier vor mir geöffnet iſt. Es kommt mir hier vor wie in einer Bildhauer-Werkſtatt, wo Meiſter und Geſellen rührig ſind Gebilde zu ſchaffen in denen der Geiſt der Wahrheit, der Schönheit, der Freiheit, kurz, der Geiſt Gottes lebt. Und der Stoff zu dieſen Gebilden ſind die Menſchenſeelen, an denen ſie mit ſcharfem Meiſel arbeiten um ihnen die Form zu geben die Geiſt und Leben athmet. Es iſt eine Luſt das mit anzuſehen, und noch mehr, daran Theil zu nehmen indem man ſeine eigne Seele auch in die Arbeit giebt. Dieſe

Arbeit aber muß ich ſelbſt übernehmen: ich muß, nach den Regeln der Kunſt, die in der Werkſtatt ausgeübt werden, der Bildner meiner eigenen Seele ſeyn. Und dieſe Regeln, ich trage ſie lebendig in mir; ſie werden mir dort nur vorgehalten und eingeſchärft. Dieſelbe Aufgabe wird in jener Werkſtatt gelöſt, die ich mir ſelbſt ſchon geſtellt habe: mich von aller Knechtſchaft los zu machen. Es iſt alſo nichts Fremdes, mir Neues, was ich dort an den Seelen der Menſchen von Meiſter und Geſellen arbeiten ſehe. Es iſt mein eigenes Handwerk, oder vielmehr die Kunſt zu der ich mich berufen fühle, und die ich nur zunächſt an mir ſelbſt übe. Eine herrliche, die höchſte Kunſt, der es ſich wohl der Mühe verlohnt ſein Leben zu weihen. Sich aus einem Knechte zum Freien zu bilden, es giebt kein edleres Geſchäft. Und wie ſtehen ſie da dieſe Bildner, die ſelbſt die herrlichſten Muſter ſind. Vor Allen der hohe, vollkommene Meiſter, der ſich ſeine Gehülfen mit vieler Mühe und Arbeit zugebildet hat. Und wie ſind ſie von ihm begeiſtert! Wie ſind ſie von der Wahrheit des Lebens durchdrungen, das er in ihnen geweckt, das er in ihnen zur Reife und Vollendung gebracht hat! Sie ſelbſt nun alle Meiſter und hohe Muſter für uns Alle, und dennoch immerfort ſeine Schüler in der Kunſt, in der Er als der Unerreichbare für ſie, wie viel mehr für uns, daſteht in makelloſer Schöne, im reinen Glanze des vollkommenen Lebens. Sie nennen ſich in Demuth ſeine Knechte, wiewohl es nichts Höheres giebt als ein Knecht der Freiheit zu ſeyn, d. h. der Freiheit mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe anzugehören.

Iſt es denn aber wirklich die Freiheit, und nur die Freiheit von der Knechtſchaft, welche den Menſchen ſo hoch erhebt? Ja, mit dieſer Freiheit haſt du Alles was du bedarfſt zu einem ſeligen Leben: Kraft zu allem gedeihlichen Thun, Licht im Dunkel des Lebens, Liebe zum wahren Leben, welches eben nur in der Liebe lebt. Mit dieſer Freiheit biſt du ein Sieger über Alles was dein Leben beunruhigt, bekümmert, quält. Dich quält keine Begierde, dich ängſtigt keine Furcht, dich ſchreckt kein Hinderniß. Dein Weg zum Ziele liegt klar vor dir, und dein Ziel iſt das Leben, das nicht verſiecht, das ſich immer ſchöner entfaltet, immer herrlicher aufblüht. Ja, die Freiheit iſt der Schlüſſel zum Himmelreich, und der Freie der Freien hat uns das Himmelreich aufgeſchloſſen. Wie konnte man ſeine Lehre, ſein Leben, ſeinen Tod ſo mißverſtehen! Seine Lehre iſt Freiheitslehre, ſein Leben die Bahn in das Reich der Freiheit, die das Lebenselement des Geiſtes iſt, ſein Tod der Sieg dieſes Lebens über das Vergängliche, den Tod. Sein Tod iſt das Siegel der Unvergänglichkeit des wahren Lebens.

Worte? nichts als Worte? ohne Gehalt? ohne Weſen? Nein, auf jedem Schritte zur Freiheit von der Knechtſchaft entfaltet ſich die Wahrheit dieſer Worte. Die Wahrheit ſelbſt iſt mit der Freiheit verſchmolzen und lebendig eins. Die Freiheit führt zur Wahrheit, und die Wahrheit macht frei; beide ſind unzertrennbar. Wahrheit iſt Leben, und der

Weg zum Leben iſt die Freiheit. Chriſtus iſt alles in Einem. Kein Sterblicher konnte ſprechen wie er: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir können, wir ſollen es an uns ſelbſt erleben daß er es iſt. Wir tragen den Probierſtein ſeiner Lehre an und in uns ſelbſt. In unſer, uns verliehenes, Leben, in unſere Seele, in unſer Selbſt iſt der Keim zu ſeinem Leben niedergelegt, eingeſenkt, wie das Samenkorn in das Erdreich. Wir dürfen es nur aufgehen laſſen dieſes Samenkorn, daß es Frucht trage. Und dieſe Frucht iſt das Leben das nicht vergeht, das aus ſich ſelbſt lebt in Seligkeit und zur Seligkeit. Leben iſt Freude, das vollkommene Leben, die unvergängliche Freude. Wir ſind todt, ſo lange wir noch Knechte ſind, ſo lange wir nicht in der Freiheit leben. Leben wir in ihr, ſo werden wir gewahr, daß wir in der Mitte des Lebens, daß wir in Chriſto ſind. Der Mund ſprach die Wahrheit, der da ſagte: „es iſt kein Heil außer ihm“. Die Freiheit iſt kein leerer Schall: ſie iſt die göttliche Weſenheit ſelbſt. Ein Schritt: und du biſt an der Grenze ihres Reichs.

---

3. Februar.

Ja, nur ein kleiner Schritt, und das Thor der Freiheit iſt uns ſchon geöffnet. Wohl koſtet er oft Mühe, dieſer erſte Schritt, aber auch nur dieſer iſt am ſchwerſten; und ſehr wahr ſagt das franzöſiſche Sprichwort: c'est le premier pas qui coute. Wir müſſen oft alle Kraft aufbieten ihn zu thun.

Wir erfahren aber auch hiebei daß in uns eine Kraft lebt die auch nach langem Schlummer wieder erwachen und aus einem Funken zur Flamme werden kann. Ja, wir ſind „ſeines Geſchlechts". Die Kraft, welche die Welt aus nichts geſchaffen, der Wille, lebt auch in uns; wir dürfen dieſe Willenskraft nur üben wie den Magneten, und ſie nimmt zu an Vermögen wie dieſer. Mag uns auch in ſchwachen Stunden das Ziel unſeres Lebens entſchwinden: nur dieſe Kraft in unſerm innerſten bereit gehalten, und ſie wird zeitig genug ihre Aufforderung erhalten zu kämpfen und zu ſiegen. Aber ohne die moraliſche Kraft, den reinen Willen, dieſen heiligen Quell des wahren Lebens, dieſe Springfeder der Freiheit, können wir nichts thun. Alſo täglich Uebungen dieſer Kraft vor allen Dingen!

Wie übt man den Willen? Durch Anſtrengungen gegen die Trägheit, und durch Widerſtand gegen Zwang und Lokkungen. Und dieſe Feinde haben wir beſtändig zu bekämpfen; es fehlt alſo nie an Gelegenheit den Willen zu üben.

---

4. Februar.

Iſt unſer Wille an ſich aber auch kräftig genug, oder kann er es durch ſich ſelbſt und allein werden, um alle Feinde unſerer Freiheit zu bekämpfen, und überhaupt, um uns von aller Knechtſchaft frei zu machen? Können wir iſolirt, und

gleichſam ohne Bundesgenoſſen, die große Sache durchſetzen? Geſetzt aber auch wir könnten uns durch uns ſelbſt von aller Knechtſchaft frei machen: was wären wir als Freie? freie Geiſter? Auch der böſe Geiſt, wenn wir einen ſolchen ſtatuiren, iſt ein freier Geiſt, in ſo fern als er ſich von Gott losgeriſſen hat. Sollen wir uns von Gott losreißen? Das ſey ferne! Im Gegentheil: wir ſollen an ihm, der das Leben und die Wahrheit ſelbſt iſt, hangen und haften, wir ſollen uns an ihm, als dem Anker der Wahrheit, feſt halten. Wie unumgänglich nothwendig dieß iſt, ſehen wir daran, daß wir ohne Gott Nichts ſind, nichts als irrende Geiſter, oder vielmehr nur geiſtige Weſen, die vergeblich die Wahrheit ſuchen, wenn wir ſie nicht in ihm finden; wir ſehen es daran, daß wir ohne ihn, ohne einen Halt an ihm zu haben, in den Abgrund des Wahnſinns zu ſtürzen Gefahr laufen, indem die gleichſam im leeren Raume flatternde Seele keinen Halt in ſich ſelbſt findet; ein ſchrecklicher Zuſtand in Stunden der Nacht oder der Einſamkeit überhaupt, wo der Menſch mit und in ſeinem Ich ſich verlaſſen und verödet fühlt ohne ein freundliches, hülfreiches Du, an welches er ſich anſchließen kann, und von deſſen lebendiger Gegenwart ihm Ruhe, Erquickung und ein ſeliger Friede in das innerſte Leben zuſtrömt. Ja, wir können nicht ohne Gott ſeyn und beſtehen; er iſt es, in dem unſer Weſen erſt ſeinen Vollbeſtand findet. Gott zu vergeſſen, ſeiner nicht zu gedenken, heißt: das Leben aus ſeiner Mitte, aus ſeiner Einheit herausreißen; und wo die Einheit mangelt, waltet und treibt die Verwirrung, die Zerriſſenheit ihr wüſtes Spiel. Daher in ſolchem Falle die

Haltungsloſigkeit gegen die Angriffe der feindlichen Kräfte die den Menſchen aus ſeinen Sinnen ſcheuchen, wenn ſie keinen Widerſtand finden. Und wo wollen ſie ihn finden wenn die innere Einheit ihn nicht leiſtet? Man kann zwar ſagen: das menſchliche Ich ſelbſt iſt dieſe innere Einheit; aber man irrt ſich: denn dieſes Ich hat eben ſeine Einheit verloren wenn es Gott verloren hat; es iſt ohne Gott ein mit ſich ſelbſt entzweites Ich, das ſich in dieſer Entzweitheit unſelig fühlt bis zur höchſten Angſt und Qual, gerade ſo, wie wir uns in der entſetzlichſten Beklemmung fühlen, wenn es uns an Athem fehlt. Die Analogie zwiſchen unſerm phyſiſchen und geiſtigen Leben iſt groß. Wir ſcheinen phyſiſch ein ſelbſtſtändiges Ganzes zu ſeyn, und ſind es nicht: denn ohne Nahrung und Luft beſtehen wir nicht; beide ſind die nothwendigen Ergänzungs-Mittel unſeres phyſiſchen Lebens. Darum wird namentlich leben und athmen für gleichbedeutend geſetzt. Gerade ſo iſt es mit unſerm geiſtigen Leben. Unſer geiſtiges Pneuma, unſere geiſtige Lebensluft iſt Gott, nicht minder wahrhaft und lebendig der Aether aus dem wir unſer geiſtiges Leben einathmen, und zwar durch das Athmungsorgan der Vernunft, wie wir den Aether der Atmoſphäre durch die Lungen einathmen. Wie wir erſticken, wenn unſere Lunge unfähig iſt zu athmen, ſo ſterben wir geiſtig wenn unſere Vernunft für Gott verſchloſſen iſt. Unſere geiſtige Selbſtſtändigkeit und Selbſtgenügſamkeit iſt alſo nur ein Traum, ein Wahn. Wie ſtimmt aber dieſes mit früheren Behauptungen überein? Sollte nicht Selbſtſtändigkeit und Freiheit unſer höchſtes Ziel ſeyn? Hieß es nicht, in und

mit unſerm Selbſt ſey uns der Himmel, oder wenigſtens die Anwartſchaft des Himmels gegeben, und der Menſch könne in dieſer Hinſicht nicht ſelbſtiſch genug ſeyn? Dennoch widerrufe ich nichts von allem dieſem, aber es erhalte hier nur ſeine volle Deutung. Ohne Gott ſind wir, wie geſagt, Nichts; mit Gott ſind wir alles was wir nach unſerer Beſtimmung und Einrichtung ſeyn können und ſollen, folglich auch ſelbſtſtändig und frei: denn dieß iſt die Beſtimmung geiſtiger Weſen wie wir ſind. Mit Gott, d. h. ungetrennt von ihm, wie von der Luft die wir athmen, alſo in Verbindung, in Gemeinſchaft mit ihm, indem wir ſein göttliches Weſen, welches eben Selbſtſtändigkeit und Freiheit iſt, in uns aufnehmen, uns zu eigen machen, ſind wir, wie die Schrift ſagt, ſeine Kinder, gleichſam von ſeinem Fleiſch und Blut, ihm ähnlich, ihm verwandt, ſeines Geſchlechts. Dieß ſind wir aber nicht wenn wir uns von ihm losreißen. Jene Selbſtſtändigkeit und Freiheit, nach welcher wir dann ſtreben, iſt die des gefallenen Geiſtes: ein vergebliches und unſeliges Ringen nach dem Leben, aber ohne das Element in welchem das Leben lebt. Sie iſt eben nur ein Streben, kein Beſitz, und kann es nie werden; und darinne beſteht die Unſeligkeit dieſes Zuſtandes. Man kann ſich auch nichts Schrecklicheres denken, als nach etwas — vermöge urſprünglicher Einrichtung — ſtreben zu müſſen, um deſſen Erreichungsfähigkeit man ſich ſelbſt gebracht hat. Alſo ſelbſtſtändig und frei können und ſollen wir werden, nur auf dem rechten Wege. In unſer Selbſt, in unſere Seele iſt gleichſam die ganze Organiſation für unſer Lebensziel niedergelegt. Und wir

ſollten dieſes Selbſt nicht hochhalten, nicht bewahren vor allem Schaden? Der Meiſter ſelbſt hält es für das größte Uebel daß der Menſch Schaden an ſeiner Seele nehme. Aber nur Gott, der Seelen=Schöpfer, wie er der Weltſchöpfer iſt, hat Befriedigung für unſere Seele, und iſt der Quell, der unſern Durſt nach dem Leben löſcht, wenn wir nicht verſchmähen aus ihm zu ſchöpfen. Wie ſchöpfen wir aber aus dieſem Quell? Ein einziges Wort ſpricht es aus: das Wort Andacht. Die Andacht iſt die Hinwendung unſerer Gedanken an unſern Schöpfer. Dieſe Hinwendung iſt zugleich ein Abſehen von uns ſelbſt und ein Hinblicken auf Gott. Erblicken wir ihn denn? Nein, aber wir werden in dem Augenblicke, wo Gott unſer einziger Gedanke wird, erfüllt mit einem Frieden, mit einer Freudigkeit, mit einer Lebensgewißheit, die uns das Zeugniß giebt daß wir das Rechte, die Wahrheit gefunden haben, daß wir in der Lebens=Mitte ſind, und ſie in uns. Zwiſchen Gott und uns iſt keine Scheidewand mehr in dieſen heiligen und ſeligen Augenblicken, und wir werden gewahr daß die Einheit die wir ſuchen, nur in unſerer Ungetrenntheit von Gott Statt finden kann. Blieben wir immer unverrückt in der Lebensmitte, ſo würde kein ſchmerzlicher Wechſel unſerer Zuſtände uns in unſer iſolirtes Ich zurückwerfen, wir würden nicht vergeblich nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit haſchen: wir lebten in beiden — die ohnehin einander gegenſeitig bedingen — wie in unſerm Elemente, wir lebten überhaupt, wie in der Kraft (im Vater,) ſo im Licht und in der Liebe (im Sohne und Geiſte), kurz, die Fülle der Gottheit lebte in uns leibhaftig,

und hätte, nach dem Verheißungsworte, Wohnung bei uns gemacht. Aber wir können, verwöhnt wie wir ſind, und gewöhnt an den Zwieſpalt und die Unſeligkeit die wir von Kindheit an durch die Disharmonie unſerer Doppelnatur erfahren (weil es noch keine Erziehungskunſt dahin gebracht hat dieſe Doppelnatur zur Harmonie zu bilden, damit wir uns ſpäterhin, uns ſelbſt gegeben darinne erhalten könnten, was unſer Beſtehen in der Lebensmitte zur natürlichen Folge haben würde,) nicht lange in jenem ſchönen Zuſtande verharren, in den wir in Momenten der Andacht verſetzt werden, ſondern wir ſinken, wie der vom Fluge ermüdete Vogel, bald wieder auf unſern beſchränkten Standpunkt zurück, und auf ihm in unſere Unruhe, in unſern Unfrieden, in unſere Unſeligkeit, woraus uns zu befreien es keinen andern Weg giebt als den zu Gott. Allein wir ſcheuen uns in unſerm natürlichen oder zur Natur gewordenen Zuſtande vor dem heiligen Weſen — denn als ſolches ſind wir genöthiget uns Gott vorzuſtellen nach der Einrichtung unſeres höchſten Bewußtſeyns oder unſerer Vernunft — und uns klebt eine Liebe zu dem nicht-Göttlichen an, und folglich eine Abneigung vor dem Göttlichen, weil wir uns frühzeitig von der Schwere und nicht vom Licht haben ziehen laſſen. Daher der Zuſtand unſerer Knechtſchaft, die wir uns umſonſt bemühen durch iſolirtes Ringen nach Freiheit los zu werden. Iſt Gott alſo nicht unſer ſteter Geleitsmann, haben wir nicht ſtets „Gott vor Augen und im Herzen“, ſo führen uns unſere Lebens-Studien, ſo ernſtlich ſie ſeyn mögen, nur irre. Und wie vielen fällt es denn auch ein, überhaupt nur Lebens-

Studien zu machen? Es ſind dieß von jeher nur die edelſten Geiſter geweſen, in denen die Stimme des Genius — die geiſtige Lebensſtimme in uns — vorwaltend laut wurde. Wohl lebt in allen Menſchen dieſe Stimme, die zum Leben ruft, zum Leben zu welchem wir berufen ſind; allein die Geſchichte der Menſchheit lehrt uns wie oft ſie überhört oder falſch verſtanden wurde, und die Erfahrung hat ausgewieſen daß die Menſchheit ohne göttliche Hülfe nicht zum Ziele kommt, ſondern immer weiter vom rechten Wege abirrt. Unſer Geſchlecht iſt nicht mehr in ſeiner Kindheit; — Kindern wird vieles nachgeſehen, und doch empfangen auch ſie ſchon ihre Weiſungen; — es iſt zum großen Theil mündig geworden, und ſeine höhere Beſtimmung iſt von göttlicher Stimme und durch menſchliche Werkzeuge weit und breit verkündiget. Sie iſt dargeſtellt in einem Muſterbilde, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen. Niemand kann ernſte Lebens-Studien machen, ohne dieſes Muſterbild zu betrachten und zur Richtſchnur ſeines Lebens zu machen. Werdende Künſtler ſtudieren nach Muſtern; und die Schüler der Lebenskunſt — gegen welche alle Künſte nur Schatten ſind — ſollten das einzige und höchſte Muſter nicht beachten, ohne welches ſie immer Stümper bleiben? Chriſtus war, was wir werden möchten, ſelbſtſtändig und frei wie kein anderer vom Weibe Geborner; er ſtrahlte in göttlicher Selbſtſtändigkeit und Freiheit, — ſein Leben wie ſein Tod iſt deſſen Zeuge, — aber Er und der Vater waren Eins. Siehe da, was es heißt: in der Lebensmitte ſtehen. Aber nicht Momente der Erhebung waren es, in denen er dieſen Standpunkt einnahm,

ſondern ununterbrochen, ſein ganzes Leben hindurch, athmete er die geiſtige Lebensluft. Er war der Menſch ohne Sünde, der rein Freie — denn Sünde iſt Knechtſchaft — und darum der Gottmenſch. Uns erſchreckt dieſe Größe, dieſe Erhabenheit; allein ſie ſoll uns wecken, ſie ſoll uns über unſer Weſen und unſere Beſtimmung Aufſchluß geben. Er, der Göttliche, nannte die Menſchen ſeine Brüder. In uns muß alſo auch, ſelbſt unter der Aſche glimmend, ein göttlicher Funke glühen, ein Funke der Auferſtehung und des unvergänglichen Lebens, wie in Ihm. Welche Bürgſchaft hat er uns gegeben! Welches Erbtheil hat er uns hinterlaſſen? Und wir wollten es mit Füßen von uns ſtoßen?

„Das Himmelreich iſt inwendig, in euch“. Würde Er es uns geſagt haben, wenn dem nicht ſo wäre? Demnach, wie uns ſo nahe was wir vom erſten bis zum letzten Athemzuge ſuchen! Denn den Himmel ſuchen wir Alle, wenn wir uns deſſen auch nicht klar bewußt ſind; wir ſuchen ihn ſelbſt in unſern verkehrteſten Beſtrebungen. Und gleichwohl das Himmelreich, wie uns ſo ferne! Aber dennoch, wer auch nur einige Verſuche und Erfahrungen in der Selbſtüberwindung, in der Selbſtverleugnung gemacht hat, findet daß er mit jedem neuen Verſuche der Lebensmitte näher kommt: denn ſelbſt muß er Hand anlegen, oder er kommt nicht weiter, er geht nicht vorwärts, ſondern zurück, nicht nach der Höhe, ſondern in die Tiefe. Nach der Höhe führt das Licht, in die Tiefe zieht die Schwere. Nach der Höhe führt die moraliſche Kraft, in die Tiefe zieht die Paſſivität. Aber wie? Selbſtüberwindung? Selbſtverleugnung? und unſer Selbſt ſoll es

eben ſeyn, welches wir auf das ſorgfältigſte bewahren und erhalten ſollen? Hier liegt entweder ein craſſer Widerſpruch, oder ein ſtarkes Mißverſtändniß. Das letztere iſt der Fall. Suchen wir es zu löſen. Unſer Selbſt iſt unſer Leben, unſere Seele, unſer Alles. Dieſes Selbſt an ſich, ſeinem Weſen nach verläugnen, es wegwerfen und wo möglich vernichten wollen, wäre eine große Thorheit, ja eine Unmöglichkeit. Gleichwohl haben viele das Gebot der Selbſtverläugnung alſo verſtanden, d. h. ſehr mißverſtanden. Dieſes Gebot gilt demnach unſerm Selbſt nicht in Beziehung auf ſein Seyn und Leben, ſondern in einer ganz anderen Beziehung, nämlich auf ſeine irrthümlichen Beſtrebungen. Wir ſuchen das Leben und müſſen es ſuchen als die Nahrung unſeres Lebens, welches, als nicht aus ſich ſelbſt quellend, Lebens=bedürftig iſt. Nun ſucht unſer Selbſt, ungeleitet und verleitet, den Schein des Lebens, weil es das wahre Leben nicht erkennt. Der Schein aber, da er keine Wahrheit iſt, kann auch das Leben nicht erhalten, ſondern er tödtet es. Wir müſſen alſo unſer dergeſtalt ſtrebendes Selbſt, oder genauer, das falſche Streben unſeres Selbſt, nicht wollen, d. h. verläugnen, und dennoch die falſche Neigung überwinden. So werden wir, laſſen wir anders uns beſſer leiten, beim Leben erhalten, unſer Selbſt, unſer Leben bleibt unverſehrt, und wird nun erhalten zum wahren d. h. zum ewigen Leben. Dieß iſt das wahre Verſtändniß. Und nun iſt auch jenes große Wort zu verſtehen: „Wer ſein Leben (den natürlichen Hang ſeines Lebens) lieb hat, der wird es (das Leben ſelbſt) verlieren; wer er aber verliert (das was er auf

falſchem Wege ſucht,) aufgiebt um meinetwillen (um des wahren Lebens Willen) der wird es erhalten zum ewigen Leben". Wie könnte die göttliche Weisheit wollen daß dasſelbe Leben vernichtet und zugleich erhalten werde?

---

5. Februar.

Wer wollte Gott eigennützige Abſichten zutrauen? Er hat uns nicht für ſich, er hat uns für uns ſelbſt erſchaffen, und nur in ſo fern für ſich, als wir ohne ihn untergehen, wieſern es ſich um das Leben unſerer Seele handelt: denn er iſt die Nahrung unſerer Seele; er ſelbſt giebt ſein Weſen zu unſerer Erhaltung her, und ſein Weſen iſt das Leben, ſein Leben aber Seligkeit. Wie das Kind ſich von der Mutterbruſt nährt, ſo haben wir unſere Seelenſpeiſe von Gott: nämlich ſeine Kraft, ſein Licht, und ſeine Liebe, wenn wir uns an ihn halten. Wir halten uns aber an ihn, wenn wir ſeinen Willen thun, wenn wir in ſeinem Geiſte handeln, wenn wir in und aus demſelben Elemente leben, aus und in welchem Er lebt. Und hiezu hat uns Chriſtus, der große Bildner, bilden wollen, deſſen Speiſe gleichfalls war den Willen Gottes zu thun. Durch ihn hat ſich uns Gott zur Speiſe, d. h. er hat uns ſeinen Geiſt gegeben.

Wie? haben wir nicht ſchon den Geiſt Gottes in uns? den Geiſt der Wahrheit und des Lebens? Allerdings! Was bedürfen wir denn nun noch eines Geiſtes der von außen an uns gelange? Aber bedarf nicht auch jedes Licht, jede Flamme

der Nahrung von außen? Der Geiſt in uns wird durch den Geiſt von oben geweckt, gekräftiget, in lebendiger Wirkſamkeit erhalten. Er iſt durch die Verkündigung des Evangeliums in alle Welt ausgegoſſen. Aber warum war das nicht immer ſo? warum erſt ſeit und durch Chriſtus? Man könnte hier ſagen: wer hat Gottes Haushalt erforſcht, und könnte ſich damit begnügen daß Gottes Weisheit höher als des Menſchen Weisheit iſt. Allein Gott will — und hat es alſo auch von jeher gewollt — „daß Niemand verloren gehe, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen". Es muß alſo zu allen Zeiten und unter allen Völkern der göttliche Geiſt ſich thätig und wirkſam erwieſen haben um die Menſchen zum geiſtigen Leben zu wecken. Und wenn wir auf die Völker-Geſchichte blicken, ſo finden wir auch faſt ſtets und überall Spuren hievon. Viele dieſer Spuren mögen uns im Dunkel der Zeiten verſchwunden ſeyn: wer will aber behaupten daß ſie darum nicht dageweſen ſind? Wenigſtens bezeugen es uns die Hauptvölker des Alterthums. Wir finden bei jedem hochbegabte, begeiſterte Naturen, „Verkündiger des (Lebens)-Geſetzes", die den Völkergeiſt zu erwecken und nach ſeiner Quelle hinzuleiten bemüht waren. Der Erfolg iſt uns größtentheils dunkel geblieben; aber ſollte dieß ohne Erfolg geſchehen ſeyn? Wo Samen ausgeſtreut wird, iſt auch Ernte. Eine allgemeine Ernte war in jenen alten Zeiten noch nicht möglich, wo die Völker noch iſolirt lebten. Allmählig nur konnten ſie zu einem allgemeinen Verbande reifen, zu einem geiſtigen Verbande; und zu dieſem iſt, wie man wohl ſieht, in Chriſtus der Grund gelegt. Sein Geiſt

ſoll die Völker durchdringen und erfüllen; und auch dieſes bedarf ſeine Zeit. Noch iſt es nicht ſo weit; Gott macht aber keine Anſtalten, die er nicht realiſiren kann.

Wir können es nicht läugnen daß wir erſt durch das Chriſtenthum von Gott und ſeinem Willen vollſtändig unterrichtet ſind. Wir können uns dieſen Unterricht nicht ſelbſt geben; wir wollen alſo ſeine Offenbarung hierüber dankbar annehmen. Keine Philoſophie hat uns Aufſchlüſſe über Gottes Abſichten mit uns gegeben, und kann es auch nicht: denn ſie hat keinen Auftrag dazu. Alle Philoſophie iſt Menſchenwerk, und trägt die deutlichſten Spuren menſchlicher Beſchränkung, ja nicht ſelten menſchlichen Vorwitzes an ſich. Das Evangelium aber iſt Gottes Werk; und an ihm zu mäkeln iſt der größte Vorwitz, wo nicht Aberwitz. Alles was wir mit Recht thun können und ſollen, iſt, daß wir das Evangelium richtig verſtehen. Und hierinne iſt vielfältig geirrt, oft auch unredlich verfahren worden. In jedem Falle unſere Schuld. Das Evangelium iſt für die Armen am Geiſte; und die Klugen müſſen es werden, wenn ſie es verſtehen wollen. Was heißt denn: arm am Geiſte ſeyn? es heißt: nicht menſchlich klügeln, ſondern Gottes Geiſte den Eingang in unſer Herz geſtatten. Ja, in unſer Herz: denn für dieſes iſt Gottes Wort geredet. Wie? haben wir denn nicht den Geiſt der Wahrheit ſchon in uns? dieß iſt bereits

zugeſtanden, oder vielmehr behauptet worden; allein kommt denn dieſer Geiſt bei den Meiſten zur Sprache? Unſere fehlerhaften Neigungen, die aus ihnen entſpringenden Wahnbegriffe, und die durch beide erzeugten verkehrten Beſtrebungen bringen die Stimme jenes Geiſtes in uns zum Schweigen; wenigſtens übertäuben ſie dieſelbe. Und woran liegt die Schuld daß dieſes geſchieht? daran, daß wir unſer Herz nicht gereiniget haben. Nun, das Evangelium ſpricht zu unſerm Herzen, verlangt vor allen Dingen Reinigung deſſelben, und giebt uns die Mittel an die Hand dieſes große Werk zu Stande zu bringen. Ja, fürwahr ein großes Werk! Iſt unſer Herz unrein, ſo iſt es unſer ganzes Weſen und Leben. Was helfen dann die glänzendſten Anlagen, was hilft die polirteſte wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Ausbildung, was hilft das ehrgeizigſte, kräftigſte Beſtreben in der Welt wirkſam zu ſeyn? Wo eine unreine Triebfeder das ganze Leben bewegt, da iſt der Erfolg, die Frucht dieſes Lebens eitel und nichtig. Wo nicht das Herz von der Liebe zum Reinen, Wahren, Guten entzündet iſt, da iſt des Lebens Gewinn der Tod, der geiſtige Tod, der die Vernichtung des Ewigen im Menſchen iſt. Und gegen dieſe Vernichtung iſt das Evangelium das kräftigſte, ein göttliches, Verwahrungs- und Heilmittel. Wir leiden Alle an einer lebenverzehrenden Krankheit: wir ſind Alle von Gott abgewendet, wie wir ſind, wenn nicht früher oder ſpäter der göttliche Geiſt unſern Geiſt geweckt hat und ihn wach und munter erhält. Und woher weht dieſer göttliche Geiſt als aus dem Evangelium, und was kann ihn empfangen als unſer Herz,

in welchem unſere Liebe und unſer Leben wohnt? Glaubt es nur, der große Arzt verſteht es wohin er zu wirken hat um zu heilen. Was in uns kann denn gerührt, was bewegt und zum Leben erregt werden als unſer Herz. Darum: „verſtocket euer Herz nicht!“ Denn iſt das Herz verſtockt, ſo verſtockt ſich auch Verſtand und Wille; und vergebens wird auf beide mit aller Macht eingewirkt. Gott ladet uns durch ſein Evangelium freundlich ein an dem Gaſtmahle des Lebens theil zu nehmen, er macht uns aufmerkſam auf die verderblichen Folgen wenn wir dieſe Einladung verſchmähen. Er wendet ſich an unſere Liebe zum Leben und an unſere Furcht vor dem Tode, welche beide er uns anerſchaffen hat. Und wo wohnt beides? in unſerem Herzen. Er wendet ſich alſo an dieſes, und nur an dieſes. Wollen wir ihn darum tadeln oder meiſtern? Wollen wir ſagen: warum wendet er ſich nicht an unſern Verſtand oder an das was wir gemeinhin Vernunft nennen, wie die Philoſophie es thut? Dieſe Frage iſt ſchon beantwortet: der Verſtand iſt bethört durch das Gelüſt des Herzens, und die Vernunft ſchläft wenn ſie nicht vom Herzen geweckt wird. Und ſo iſt unſer Herz zunächſt das allein berührbare: denn es iſt unſer für Freude und Leid empfängliches Weſen. Nur die Saiten des Herzens vermögen von der Stimme des göttlichen Geiſtes wiederzuhallen, und ihre Harmonien über unſer ganzes Weſen zu verbreiten. Nicht alle Menſchen ſind mit ſcharfem Verſtande begabt, aber ein für das Leben empfängliches Herz haben ſie alle. Geſetzt in Plato's oder des Ariſtoteles, oder irgend einer andern Philoſophie — und es iſt ſchon ſchlimm daß

es ſo viele Philoſophien giebt — wäre das Heil des Menſchen niedergelegt: wie wenige Einzelne unter Hunderten von Millionen würden daran Theil nehmen können? Zum Glück iſt es nicht ſo: aber das Wort Gottes iſt jedermann verſtändlich, der es verſtehen will: denn ſeine Sprache iſt die Sprache unſeres Herzens, das auch im Taumel des Schlafs dennoch von der Stimme der Wahrheit tief im innerſten erſchüttert wird: denn nicht blos mit ſüßen, ſondern auch mit Donner=Worten redet jene Stimme, nämlich das Letztere zu den Verſtockten.

---

6. Februar.

„Was hat aber dieß Alles mit den Lebens=Studien zu thun? Auch ohne das Chriſtenthum haben die Weiſen aller Zeiten dergleichen Studien verfolgt! Der Orientalen nicht zu gedenken, ſo mag nur unter den Griechen Socrates, unter den Römern Seneca genannt werden“. So mag Jemand ſprechen, der das Chriſtenthum, wer weiß warum? auf der Seite liegen gelaſſen. Ich ſetze hinzu: es iſt ſehr ſchön Lebens=Studien zu machen; und es wäre zu wünſchen daß alle Menſchen von jeher dergleichen gemacht hätten. Aber von dieſen Studien iſt jetzt nicht die Rede, ſondern von den vorliegenden. Wie nun? wenn ich ohne das Chriſtenthum niemals darauf gekommen wäre derlei Studien vorzunehmen? Ich war von jeher ein lebensluſtiger Menſch, und zugleich ein Freund der Speculation. Aber meine Lebensluſt

hat mich zum Thoren gemacht, und die Speculation nicht zum Weiſen. Nicht als ob ich auf anderem Wege zur Weisheit gelangt wäre: aber ich ſehe doch ein — und zwar durch philoſophiſche Studien ſelbſt belehrt — daß die Philoſophie die Weisheit nicht hat, eben weil ſie ſie erſt ſucht; wiewohl die modernſte Philoſophie nicht einmal mehr ſich um die Weisheit bekümmert, ſondern nur um die Wiſſenſchaft, wodurch ſie ſich als vollkommene Thörinn legitimirt. Kurz: es iſt das Chriſtenthum was mich zu Lebens-Studien getrieben hat. Nun wird man denken daß ich als ein verſtockter Sünder durch das Chriſtenthum zur Reue und Buße, zur Bekehrung und vielleicht auch zur Wiedergeburt gelangt oder wenigſtens auf dem Wege dazu bin. Allerdings bin ich im chriſtlichen Glauben auferzogen, und habe auch an ihm, trotz allen meinen Lebensverirrungen, feſt gehangen. Noch bis dieſen Augenblick iſt mir Chriſtus Gottes Sohn, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Allein obſchon ich in meinem Leben tauſend und aber tauſend mal die bitterſte Reue über meine Vergehungen empfunden, habe ich mich doch nicht dahin bringen können den dogmatiſchen Heilsweg zu gehen. Vor allen Dingen habe ich mich nicht dazu beſtimmen können, mich dem was man die „Gnade" nennt, leidendlich hinzugeben und durch fremde Macht die ſogenannte Wiedergeburt geduldig zu erwarten, ich habe meine Vernunft nicht für verderbt und meinen Willen nicht für untauglich zum Guten halten können, ſondern ich bin der Ueberzeugung geweſen, und bin es noch, daß ich das Werk meiner Bekehrung zu Gott durch den Geiſt der Wahr-

heit der in mir iſt — allerdings geweckt und geleitet durch den Geiſt Chriſti der im Evangelio lebt und ſpricht — ſelbſt vollbringen muß. Ich finde in mir, wie leiblich, ſo geiſtig, eine ſo weiſe Einrichtung und ſo geſunde Begabung — wo ich ſie nicht ſelbſt verkümmert habe — daß die mir verliehenen Anlagen und Kräfte mir ganz darauf berechnet ſcheinen mein Leben durch mich ſelbſt ſo einrichten zu können, daß es mit den Vorſchriften Chriſti, die auch die Vorſchriften meiner Vernunft ſind, harmonire. Kurz, ich finde Chriſtum, den göttlichen Menſchen, in der Anlage in mir, nur mit den Schlacken meiner Verderbtheit, die ich mir ſelbſt zugezogen, vermiſcht, doch ſo, daß ich mich von dieſen Schlacken befreien kann, wenn ich die Stimme der Wahrheit höre und ihr Gewalt über mich verſchaffe; was nur von meinem Willen abhängt. Von ſogenannter Erbſünde weiß ich nichts; ich finde in mir nichts Verdorbenes außer was ich ſelbſt verdorben habe; im Gegentheil ich finde mich einer Reinheit fähig, die ich auch in einzelnen Lebensmomenten errungen habe, in denen mir es klar wird und oft geworden iſt daß ich gar wohl im Stande bin „in der Wahrheit“ zu leben, welches geſchieht, indem ich das Geſetz der Wahrheit, das in mir lebt, nicht übertrete und ſeinen heiligen Mahnungen folge. Dieſes Geſetz der Wahrheit iſt das göttliche Geſetz der Ordnung und des Maßes, das ſich überall in der Schöpfung ausſpricht und in mir waltet wie außer mir. Jederzeit, wo ich gleichſam in die Fußtapfen dieſes Geſetzes trete, wo mein Fuß nur auf ſeiner Bahn wandelt, finde ich mich mitten in der Wahrheit und in einem ſeligen Zuſtande der mich den Him=

mel empfinden läßt, ſo daß ich auch nichts weiter für nöthig erachte als nur dahin zu ſtreben daß ich immerfort in der Wahrheit bleibe. Die Wahrheit ſpricht zu uns in jedem Lebensaugenblicke, wenn wir ſie hören wollen. Und ſo geht das große Wort in Erfüllung: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". Und eben ſo gewiß ſind die Worte: „Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns"; und: „in ihm leben, weben und ſind wir"; und es kommt nur darauf an daß auch wir in ihm leben weben und ſeyen. Es iſt alſo eine unmittelbare Verbindung mit Gott, gleichſam eine Verſchmelzung mit ſeinem Weſen gar wohl möglich. Wir dürfen nur den Fuß in ſein Reich ſetzen; es umgiebt uns überall. Alſo kein Umweg, keine Vermittlung, kein fremdes Einſchreiten iſt nöthig um den Weg des Heils zu betreten. Ich habe es ſo vielfältig erfahren daß ein jeder rechte Schritt uns auch auf den rechten Weg bringt, daß ich mich von dieſer Ueberzeugung nicht abwendig machen laſſe. Und ſo glaube ich denn feſt daß wir, wie wir ſind, zum richtigen Leben eingerichtet ſind, und daß wir uns nur nicht verkünſteln oder verwahrloſen oder durch unnöthige Furcht einſchüchtern laſſen dürfen um das wahre Leben uns zu eigen zu machen. Meine Lebens-Studien ſind alſo ganz eigentlich freie Studien, nicht eingeengt und gegängelt von einer künſtlichen Lauf-Maſchine, ſondern geleitet von dem Wahrheits-Sinne und Triebe der mir eingeboren iſt. Großer Schöpfer, man kann dich nicht erhaben genug, nicht gütig genug denken! Du biſt durchaus Liebe zu uns, du willſt uns vollkommen, willſt uns ſelig, und haſt uns hiezu eingerichtet. Du

offenbarſt in uns deine Herrlichkeit, wie in der ganzen Schö=pfung. Wir ſind nicht durch eine unverſchuldete Erbſünde verkrüpelt erſchaffen, alle unſere Verkrüpelung iſt unſer Werk. Darum erhebe ich auch frei und unbefangen den Blick zum Meiſter, den du uns als Muſterbild geſchenkt haſt, und den ich mit voller und froher Einſtimmung als ſolches anerkenne. Er ſelbſt beſtätigt was ich in mir fühle und finde. Er ſetzt das Göttliche im Menſchen voraus, und zieht es durch ſein himmliſches Wort aus der innerſten Tiefe hervor. Er be=trachtet uns nicht als Sprößlinge eines verdammten Ge=ſchlechts, von dem nur Er den Fluch hinweggenommen, ſon=dern als ſeine Brüder, als ſeines Gleichen der Einrichtung und Anlage nach, wiewohl ein großer Theil von uns höchſt ausgeartet iſt. Aber er hält uns doch der Rückkehr zur Le=bens=Norm für fähig und mit dem Sinne und der Kraft des geiſtigen Lebens für begabt. Viele ſind allerdings ver=ſtockt durch ihre Schuld; Viele aber auch lehr= und bil=dungs=begierig. Darum ruft er uns Allen zu: „Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme"; und ſpricht: „ich bin bekannt den Meinen". Es muß alſo etwas im Menſchen leben das ihn erkennt an ſeinen göttlichen Zügen, folglich etwas das ſelbſt ſeiner Art und ſeines Weſens iſt. Und dennoch bleibt es dabei: es muß erſt durch die Kunde vom lebendigen Gott und durch unſer Hinwenden zu ihm geweckt werden, wir müſſen ihn ergreifen und feſt halten, wenn unſere eigene Begabtheit wirkſam ſeyn ſoll.

Er ſagt uns: „wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht". In dieſen Worten iſt das tiefſte Weſen ſeiner Lehre aufgeſchloſſen. Sie iſt Freiheitslehre. Ein Knecht kann nur ſeyn wer auch ein Freier ſeyn könnte. Und wer frei ſeyn kann, der ſoll es auch ſeyn. Wenn Sünde und Knechtſchaft daſſelbe iſt und uns die Sünde von Gott ſcheidet, ſo vereiniget uns die Freiheit mit ihm; und jeden Augenblick wo wir frei ſind, ſind wir in Gott. Daher mein Studium mich von aller Knechtſchaft los zu machen, wozu mich das drückende Gefühl der Knechtſchaft treibt, wenn es nach und nach mich freier macht, mich nothwendig auch immer bekannter mit Gott machen muß. Das Gebot der Freiheit ertönt zu mächtig in mir, als daß ich nicht in ihm mein Lebensgeſetz erkennen ſollte. Meine Lebensſtudien dürfen alſo auch auf nichts weiter als auf Freiheit gerichtet ſeyn: denn mit ihr lebe ich in dem Elemente in welchem der Geiſt lebt, welches zugleich das Element der Wahrheit iſt. Ich habe es auch gewahrgenommen: in freien Augenblicken tritt mir die Wahrheit ganz nahe, ich darf ſagen: in ihrer Schöne; denn ſie zeigt ſich überall als Einheit und Harmonie; und dieſes iſt es ja eben wodurch uns die Schönheit entzückt. Man wundert ſich in ſolchen Augenblicken, wie man doch an etwas anderem Geſchmack finden konnte, als immerfort das Unmaß zu meiden: denn das Maßhalten allein erhält uns frei: wir behaupten dadurch die Herrſchaft über Alles was uns unterjochen will. Unzertrennlich aber von der Freiheit iſt die Seligkeit; ein Beweis daß hier das Problem gelöſt iſt in Gott zu ſeyn: denn in Gott, und nur in ihm, iſt das Leben

und die Seligkeit. Aber nochmals: uns iſoliren, ohne Gott nach Seligkeit ſtreben, dürfen wir nicht, wenn wir nicht irre gehen wollen. Wir müſſen Gott „vor Augen und im Herzen“ haben: er muß das Du zu unſerm Ich ſeyn, der Haltpunkt für unſer haltloſes Ich. Ein Leben und Streben ohne Gott iſt ein verlornes, d. h. vergebliches

---

7. Februar.

Zum Maßhalten werden wir jeden Augenblick hingewieſen: denn das Unmaß zerſtört, folglich iſt das Maß, oder vielmehr das Maßgebende, das erhaltende Princip. Das maßgebende aber iſt der Geiſt. Wir ſehen hieraus daß, wenn wir immerfort mit Bewahrung des Maßes beſchäftiget ſind, wir auch, wie die Schrift ſagt, „des Geiſtes Geſchäfte treiben“. Nun könnte Jemand ſprechen: alſo darf ich mich doch allen meinen Neigungen überlaſſen und nach meinen Gelüſten leben, wenn ich nur Maß halte. Allein jede Neigung, welche nicht aus unſerer Natur entſpringt und mit den Naturzwecken unſeres Lebens in Verbindung und in Beziehung ſteht, und noch mehr jedes Gelüſt, zieht uns aus dem Kreiſe des Maßgebens heraus, hemmt ſein Geſchäft, oder vielmehr hebt es geradezu auf, d. h. ertödtet den Geiſt. Falſche Neigungen und Gelüſte ſind alſo die Feinde des Maßes, und ſie ſind es gerade, gegen die wir zunächſt ankämpfen müſſen wenn wir das Maß bewahren wollen. Aber

auch die natürlichen Neigungen, wie: Kinderliebe, Elternliebe, Gattenliebe, die Neigung der Geſchlechter zu einander, und eben ſo die ſogenannten edlen Neigungen, wie die Neigung zu Künſten und Wiſſenſchaften, ja ſelbſt die Neigung zum Wohlthun, ſie müſſen ſämmtlich dem Geſetze des Maßes unterworfen werden, oder ſie reißen uns hin wie die fehlerhaften und verwerflichen; was die Erfahrung hinlänglich beſtätiget. Kurz, das Maß iſt unſer Lebensgeſetz: denn es iſt mit dem Geſetze der Freiheit eines und daſſelbe. In dem Augenblicke wo wir das Maß überſchreiten, fühlen wir uns gedrückt, gebunden, unwohl; im Gegentheil, ſobald wir wieder anfangen Maß zu halten, ſey es worinne es ſey, wird es uns wieder leicht ums Herz, wir werden freier; und ſo iſt das Maßhalten die wahre Freiheits-Schule. Aber wie leicht vergeſſen wir das Maß, wenn wir Gott vergeſſen!

Aber hat uns der Meiſter keine andere Vorſchrift gegeben als das Maßhalten? Ja, hat er uns überhaupt dieſe Vorſchrift gegeben? Er hat uns eine viel höhere Vorſchrift gegeben, in welcher auch die letztere vollſtändig enthalten iſt, die Vorſchrift: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt“.

---

8. Februar.

In dieſer Vorſchrift liegt nun allerdings der Inbegriff alles deſſen was wir Tugend zu nennen gewohnt ſind. Und ſogar ſchon Plato hat Gottähnlichkeit als höchſte Aufgabe des Menſchen aufgeſtellt. Es iſt hier freilich nur eine Vollkommenheit zu verſtehen wie ſie der Menſch als beſchränktes Weſen erreichen kann: denn ſelbſt die ihm verliehene Freiheit reicht nicht über ſeinen Willen hinaus. Allein die Vollkommenheit, die unſer Meiſter verlangt, hat eine ganz andere Tendenz als die des griechiſchen Philoſophen, in deſſen Bewußtſeyn keine Ahndung, geſchweige denn ein klarer Begriff und ein lebendiges Gefühl derſelben getreten war. Es iſt die Vollkommenheit die Chriſtus ſelbſt in vollendeter Weſenheit beſaß: die Alles umfaſſende Liebe. Dieſe iſt der volleſte Bürge ſeines göttlichen Weſens. Und nur wenn wir in dieſer Liebe ihm ähnlich werden, ſind wir ſeine echten Schüler. Hier öffnet ſich ein ganz neues Feld für die Lebens-Studien. Nicht als ob das Streben nach der Liebe — welches ebenfalls nur aus unſerm Willen hervorgehen kann — das Streben nach Freiheit von der Knechtſchaft durch Maßhalten zurückſetzte oder als weniger weſentlich zum Ergreifen des wahren Lebens machte: ſondern im Gegentheil weil nur erſt in der Liebe und durch ſie der Menſch vollkommen frei wird. Ohne die Liebe, ſo ſehr ſich der Menſch in allen Stücken bemühe ſich von der Knechtſchaft frei zu machen, oder etwa nach Platoniſcher Vollkommenheit — die Plato ſelbſt nur in der Idee von ihr beſaß — zu ſtreben, iſt und bleibt er doch nur ein Sklav ſeiner ſelbſt. Sein Selbſt wird

erſt vollkommen was es ſeyn ſoll, durch die Liebe. „Die Liebe ſucht nicht das Ihre". Hiemit iſt ſie vollſtändig charakteriſirt. Die Liebe iſt die vollendete Selbſt-Entäuſſerung oder Verläugnung des Ichs für das Du. Von dieſer Liebe hat uns Chriſtus durch ſeinen Tod das glänzendſte Beiſpiel und den ſicherſten Erweis gegeben. Unſer Selbſt wird durch die Liebe nicht vernichtet, ſondern verklärt. Wir werden ganz rein, ganz frei durch die Liebe. Wie hängt aber die Liebe mit dem Maßgeben zuſammen, welches wir als den wahren Weg zur Freiheit anerkannt haben? Auf die natürlichſte Weiſe. Maß iſt Selbſtbeſchränkung; und je weniger wir uns ſelbſt beſchränken, deſto entfernter ſind wir von der Maßgabe, deſto ſicherer unterliegen wir fremder Herrſchaft und gerathen in ihre Dienſtbarkeit. Liebe nun iſt, dem Geſagten zu Folge die höchſte Selbſtbeſchränkung: denn unſer Selbſt behält in der Liebe nichts für ſich, aber es gewinnt dadurch Alles. Es gewinnt die volle Freiheit, und dadurch die volle Seligkeit; wie wir aus der Erfahrung ſehen können, die wir machen wenn wir alle Anſprüche unſeres Ichs zu Gunſten des Du vergeſſen. „Segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch haſſen, bittet für die ſo euch beleidigen und verfolgen". Das iſt Liebe! Und dieſe Liebe, welche der Menſchenwelt vor Chriſto völlig fremd war, hat Er am Kreuze vollkommen bethätiget. Darum iſt ſein Kreuz mit Recht ein Siegeszeichen genannt worden: denn an ihm hat der Held den größten Sieg, den Sieg der höchſten Freiheit über die tiefſte Knechtſchaft, erkämpft. Das Kreuz Chriſti iſt demnach unſer Freiheitspanier, auf das wir zu

blicken haben, wenn wir wahrhaft Freie werden wollen. So ſtimmt „Liebe“ und „Maß“ auf das genaueſte zuſammen, nur daß die Liebe unſerm Studium der Maßgebung ſein höchſtes Ziel vorſteckt.

Es iſt ſchwer, im Sinne Chriſti und der Apoſtel, zu lieben; es iſt, wie die höchſte, ſo die ſchwierigſte Aufgabe unſeres Lebens; ſie verlangt, wie das Maßgeben überhaupt, ein tägliches, ein ununterbrochenes Studium. Die Liebe koſtet die größte Selbſtüberwindung, Selbſtverläugnung. Hier, wo es die Liebe gilt, iſt unſere ſchwächſte Seite.

---

9. Februar.

Es iſt nicht zu vergeſſen daß die Erhaltung und Uebung der moraliſchen Kraft, d. h. der Kraft der Selbſtbeſtimmung, die nächſte Bedingung zur Maßgebung iſt. Nicht immer ſind wir fähig, oder es bietet ſich auch nicht immer Gelegenheit dar dieſe Kraft an großen Gegenſtänden zu üben. Oft erfordern kleine und alltägliche Umſtände, bei deren Eintreten wir uns gar zu gern gehen laſſen, und die wir nicht der Mühe für werth halten uns der Beſtimmung durch ſie lebhaft entgegen zu ſetzen, unſere größte Anſtrengung, weil ſie nur mit geringem Reiz auf uns einwirken, und daher

auch keine bedeutende Reaction zu erfordern ſcheinen. Z. B. uns zum Aufſtehen, zum Ankleiden, zum Aufräumen in Unordnung gerathener Dinge u. dergl. zu beſtimmen. Hier muß man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn. Denn wenn man die Mühe ſcheut in ſolchen Kleinigkeiten ſelbſtthätig zu verfahren, ſo wächſt allmählich unſere Beſtimmbarkeit durch ſie und in demſelben Maße verſchwindet und verzehrt ſich gleichſam die Kraft der Selbſtbeſtimmung, wir verfallen in Trägheit, und dieſe ſetzt ſich in Paſſivität um; und ſo ſind wir um die Rüſtigkeit unſerer Thatkraft gebracht ehe wir es uns verſehen. Kommt dann eine plötzliche Aufforderung zu kräftiger Selbſtbeſtimmung, ſo ſind wir ihr, weil unſere Kraft nicht geſammelt iſt, nicht gewachſen. Wir unterliegen dem fremden Drucke, und ſind auf längere Zeit wie gelähmt, da, wo es gilt unſere Energie zu entwickeln und geltend zu machen. Alſo keinem auch noch ſo geringen Reize zum Nachlaſſe des inneren Widerſtandes und zur Nicht-Selbſtbeſtimmung nachgeben! Wir verlieren unſern Halt- und Standpunkt, und werden ein Spiel der auf uns eindringenden beſtimmenden Mächte: denn zu Mächten werden alle äußeren Reize, welche die Oberhand über uns gewinnen. Immer alſo müſſen wir uns einen freien Raum für unſere Thätigkeit erhalten; und dieß geſchieht indem wir nicht dulden daß uns etwas, auch noch ſo Geringes, beſtimme, gegen welches wir beſtimmend verfahren ſollten. Die moraliſche Kraft iſt wie das heilige Feuer der Veſta, das ſeine Prieſterin, die Seele, nie darf verlöſchen laſſen: denn von dieſer Flamme nährt ſich das geiſtige Leben.

Viel hängt dabei von unſerer organiſchen Beſchaffenheit, namentlich von der Stimmung des Nervenſyſtems und hauptſächlich des Hirnlebens ab. Wir ſollten auf uns aufmerkſam ſeyn daß wir nichts genießen oder an uns gelangen laſſen, wodurch daſſelbe abgeſtumpft wird, z. B. zu viel Tabak rauchen, ohne Bedürfniß oder über Bedürfniß Wein trinken, oder betäubendes Bier genießen, oder in die Verdauung eſſen: denn dieß alles macht ſchwer, träg, kurz: es lähmt.

Zur Beförderung der Trägheit und Lähmung der Kraft gehört auch das „Aufſchieben". Dadurch ſind ſowohl in einzelnen Geſchäften als in dem Geſchäft der Einrichtung des Lebens ſelbſt ſchon große Nachtheile entſtanden. Wie oft habe ich ſchon aus Trägheit, oder aus Mangel an Muth, oder aus Gebundenheit an eine Gewohnheit, an ein Vergnügen, es verſchoben ein Haupt-Hinderniß der Befreiung von alter Knechtſchaft zu beſeitigen. Ich habe es bitter gebüßt und bereut, und bin dadurch, wie ein Schiff auf ſeiner Fahrt von Stürmen getrieben, weit von meinem Wege verſchlagen worden, und habe dieſen mit Mühe von neuem ſuchen müſſen. Es raubt dieß Zeit und Kraft, und am Ende auch die Neigung zum vorwärts-kommen. Kurz, es lähmt, wie alles Vorige. Darum hat der ſchon viel gewonnen, der ſich nicht „mit Fleiſch und Blut beſpricht", wo es auf ein bedeutendes Unternehmen ankommt, ſondern „zufährt", wie

der Apoſtel, als er ſich zum Herrn wandte. Nur Eins iſt zu bedenken: daß man ſich nicht übereile, daß man nicht den Anſchlag zu hoch mache, und dann in der Ausführung ſtecken bleibe. Darum ſind mir die Worte eines verſtorbenen Freundes unvergeßlich, deſſen Wahlſpruch war: Nichts übereilt, und nichts aufgeſchoben! Er pflegte ſich auch oft zu fragen: iſt es auch recht, was ich thue?*

Ja, die Lebensſtudien ſind Kunſt=Studien. Man ſieht dieß immer mehr, je mehr man ſich mit ihnen beſchäftiget. Und ich habe dieſes, wiewohl oft, und oft lange Zeit unterbrochen, ſeit vielen Jahren gethan. Es treten im Laufe dieſer Studien Momente ein — ſie dauern aber nicht blos Stunden, ſondern Tage lang und länger, — wo nach langer Anſtrengung eine nicht zu bewältigende Abſpannung erfolgt. Was da zu thun? Hier heißt es abermals:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut.“

Ja, Ruhe iſt hier das ſpecifiſche Mittel. Wie nun Ruhe? kann da nicht, während wir unthätig ſind, Alles über uns hereinſtürmen? Ach, dieß geſchieht wohl, auch wenn wir noch ſo rüſtigen Widerſtand zu leiſten im Stande ſind, geſchweige denn wenn unſere Kraft durch lange Anſtrengung erſchöpft

* Es iſt derſelbe, von dem das Motto zu den Lebensſtudien iſt.

iſt. Die Gewaltausbrüche der Naturelemente, z. B. übermäßiger Winterkälte, ferner drückende äußere Lebensverhältniſſe, ſodann Unglücksfälle aller Art, und vor allem endlich Krankheiten mit ihren Qualen, ſie werfen oft den Rüſtigſten nieder, geſchweige den Schwachen, den Erſchöpften. Aber laſſen wir jetzt dieſe gewaltigeren Feinde des Lebens — die es wenigſtens zu ſeyn ſcheinen — bei Seite. Es ſoll uns nichts von außen her beſtürmen: unſer Zuſtand ſoll blos ein Zuſtand der Abſpannung, aber auch gänzlicher Abſpannung nach der Anſtrengung ſeyn; wiewohl er auch andere Urſachen haben kann. Es giebt eine Abſpannung unſerer phyſiſchen und geiſtigen Kraft, beſonders wenn wir ein ſehr reizbares, kränkelndes Nervenſyſtem haben, welches für äußere phyſiſche Einflüſſe überempfänglich iſt. Wir brauchen keine Diätfehler begangen zu haben, und dennoch fühlen wir uns im höchſten Grade abgeſpannt. Es kommt dieß von dem Einfluſſe der Atmoſphäre her, deren electriſche Verhältniſſe oft ſehr depotenzirend auf uns einwirken. Aber auch dieſe Abſpannung wollen wir bei Seite laſſen, unſer Augenmerk ſoll blos die Abſpannung nach der Anſtrengung ſeyn, entweder wenn dieſe ſehr lange gedauert hat, oder ſehr intenſiv geweſen iſt, etwa bei dem Kampfe gegen eine heftige Leidenſchaft, vorausgeſetzt daß wir ihrer Herr geworden ſind. Denn nach einer Schlacht iſt auch das ſiegende Heer entkräftet. Inzwiſchen verlangt die Ermattung im letzteren Falle auch andere Maßregeln. Bleiben wir alſo bei dem erſteren, als unſerer eigentlichen Aufgabe, ſtehen. Alſo „Ruhe“ ſoll hier das ſpecifiſche Mittel ſeyn.

10. Februar.

Aber wo dieſe hernehmen? Sie kommt von ſelbſt nach der Anſtrengung, ja aus ihr, als ihre nothwendige Folge, wie der Schlaf nach langer körperlicher Beſchäftigung. Aber dieß iſt nicht einmal ihre einzige Quelle. Es iſt ſo ſüß zu richtigem Zwecke auf die richtige Weiſe wirkſam geweſen zu ſeyn, etwas für unſer wahres Wohl, mit Uebereinſtimmung unſeres Gewiſſens, gethan zu haben, daß wir die gedeihlichen Folgen unſerer Bemühung im voraus empfinden; und dieß iſt ein beſeligendes Gefühl, das uns mit innerem Frieden, und folglich mit Ruhe, erfüllt. Hiezu kommt, daß wenn die Kraft in uns, durch die wir ſelbſtthätig ſind, abgeſpannt iſt, es auch jene wilde und ungeregelte Thätigkeit, durch die wir in Vorſtellungen, Gefühlen, Trieben, uns ſelbſt quälen und unſere eigenen Feinde ſind. Außerdem aber daß wir uns in dieſer Ruhe, uns gleichſam unbewußter Weiſe zu neuer Thätigkeit ſammeln, — wie durch den Schlaf zu neuem Erwachen, — liegt auch in der Ruhe ſelbſt eine Kraft, nämlich die Kraft des Ertragens, des Ausharrens, die wir Geduld nennen, und die ein beſonderes Studium verlangt.

11. Februar.

Die Geduld iſt von jeher für eine Haupttugend angeſehen worden. Und ſie iſt es. Wird doch ſogar die göttliche Geduld oder die Geduld in Gott gerühmt. Die Geduld, wie die Liebe, duldet Alles, trägt Alles; und das iſt viel! Wer

die Geduld erworben, hat ſich auf einen Felſen geſtellt, den die Wogen umſonſt beſpühlen. In der Geduld und mit ihr reift alles Gute, durch Ungeduld wird Alles verdorben. Ungeduld und Uebereilung gehen Hand in Hand. Ein ungeduldiger Menſch iſt eine Pein für die Seinigen, und giebt zu vielerlei Störungen Veranlaſſung. Und wer nicht mit Andern Geduld zu haben gelernt hat, bereitet ſich und ihnen viel bittere Augenblicke. Kein Menſch würde erzogen werden können, wenn man nicht mit ihm von Kindesbeinen an Geduld gehabt hätte. Dieß heißt nicht daß man einem Menſchen, ſey er auch noch ſo ungezogen oder verzogen, Alles nachſehen und hingehen laſſen ſoll, ſondern daß man, wie an ſeiner Bildung ſo an der Beſſerung ſeiner Fehler, nicht mit Ungeduld zu Werke gehe. Dadurch wird Alles verdorben. Doch ſprechen wir jetzt nur von uns ſelbſt ohne Rückſicht auf Andere, und wie wir die Ungeduld zu bekämpfen nnd uns Geduld zu eigen zu machen haben. Es hieß: in Geduld reift alles Gute. Schon die Natur um uns her beſtätiget dieß. Geſetzt die Pflanzen könnten ungeduldig ſeyn, ſie würden es nie zum grünen und blühen und fruchttragen bringen. Die ganze Pflanzenwelt muß Monate lang ruhig die ſtrenge Winterkälte ertragen bis die Zeit kommt wo ſie von ihren Feſſeln befreit wird. Und hat der milde Sonnenſtrahl die Vegetation hervorgelockt, ſo iſt ſie wieder den Stürmen, Regengüſſen, kurz jeder rauhen Veränderung der Atmoſphäre ausgeſetzt. Und dennoch entwickelt ſie ſich dabei, ebenſo langſam, ſo unmerklich, daß ſie in Stillſtand zu verharren ſcheint, wenn wir nicht durch das Fortſchreiten der

Vegetation gewahr würden, daß ſie in unausgeſetzter, ſtiller Thätigkeit lebt. So iſt es mit dem Menſchen, oder ſo ſollte es mit ihm ſeyn. Auch er iſt eine Pflanze, auch er kann ſich nur allmählig entwickeln. Ehe er ſelbſt noch von Geduld weiß, wie viel Geduld erfordert ſeine erſte Pflege und Erziehung! Wahrlich, die Mütter, die Wärterinnen der Kinder — wenn ſie nicht unvernünftig ſind — verdienen unſere Bewunderung, und ſtehen als Muſter und nachahmungswerthe Beiſpiele für uns ſelbſt vor uns. Wenn wir ſo weit ſind daß wir uns ſelbſt forthelfen und an unſerm Glück arbeiten ſollen, kurz, wenn wir mündig ſind: wie unmündig zeigen wir uns oft, das ganze Leben hindurch bis in das ſpäte Alter. Wie dem Gedeihen der Pflanzen, ſo iſt auch dem unſern Sonnenſchein und Regen zugemeſſen, und auch wir nicht vor Stürmen und rauher Glücks-Witterung geſichert, ja, ſo wenig wir es begreifen, ſo ſind alle dieſe ſcheinbar feindſeligen Einflüſſe beſtimmt unſer Gedeihen zu fördern. Aber wie bezeigen wir uns wenn nicht Alles ſogleich nach Wunſch und Willen geht? Meiſtentheils ungebehrdig, oder gelind geſprochen, ungeduldig. Und damit, wie geſagt, verderben wir Alles. Was zu unſerm Heil angelegt war, verwandeln wir durch unſere Ungeduld in Unheil. Wie oft erlangen wir nicht, was wir eifrig wünſchten, weil wir es nicht erwarten konnten bis ſich die Umſtände zu dem uns beſtimmten Gute fügten. Denn wie ohne Thätigkeit nichts unſer eigen wird, ſo bei weitem nicht Alles blos durch unſere Thätigkeit. Woher die Verzweiflung ſo Vieler bis zum Selbſtmord? weil ſie eine günſtige Umwandlung ihres Schick-

ſals, wozu die Vorſehung tauſend Mittel und Wege hat, nicht in Geduld erharrten. Kurz: Geduld iſt für abhängige Weſen wie wir ſind, durchaus nothwendig. Die Erfahrungen von Individuen und Völkern ſind hierüber eben ſo belehrend als die Natur. Wer hätte geglaubt, daß die durch das Kaiſerreich verdrängte alte franzöſiſche Dynaſtie wieder zur Regierung gelangen würde? Sie hatte Geduld: und es geſchah.

Die Geduld iſt zu allen Dingen nütze, und wohl werth daß wir ſie uns erwerben. Wir erwerben ſie, indem wir immer ein Auge auf uns haben, wenn wir in Ungeduld ausbrechen wollen: denn die Erfahrung muß uns gelehrt haben, daß wir ſtets auf eine oder die andere Weiſe in Nachtheil kommen, wenn wir uns von der Ungeduld hinreißen laſſen. So lehrt uns z. B. die Erfahrung daß Schmerzen aller Art leichter ertragen werden wenn wir geduldig ſind, als wenn wir, wie man zu ſagen pflegt, aus der Haut fahren wollen. Man darf nur einmal die Wonne geſchmeckt haben die wir empfinden wenn wir uns von der Ungeduld nicht übereilen laſſen und es ſtellt ſich bald die Neigung ein dieſe Wonne wieder zu empfinden, das theils aus der Selbſtüberwindung, theils aus dem Auſſenbleiben der Folgen der Ungeduld entſpringt; und mit jener Neigung erneuern ſich auch die Verſuche uns feſt zu halten; und mit der Uebung wächſt die Kraft. Einmal auf längere Zeit durch ſolche Verſuche unſerer Meiſter, wird uns der Gedulds-Zuſtand zur Gewohnheit; und dann iſt alles gewonnen.

Es giebt aber noch einen höheren Grad, oder eine höhere Art der Geduld. Und dieß iſt die Ergebung. Bei der Ergebung ſtellen wir uns jederzeit in ein Verhältniß mit dem über uns Waltendem. Und wohl dem, der in dieſem nicht blos ein blindes Schickſal, eine eiſerne Nothwendigkeit erkennt, ſondern einen weiſen und gütigen Gott. Sich in Gottes Fügungen ergeben, — wenn das was uns trifft nicht etwa eine Folge unſerer eigenen Thorheit iſt — hat etwas Beſeligendes; und ſich ſo ohne Murren ergeben iſt ein vortreffliches Mittel Gott näher zu kommen. Das Bewußtſeyn der Gottesnähe beſeliget aber ſtets. Unverſchuldete Leiden haben dieſen großen Gewinn, nämlich wenn wir ſie dazu benutzen Ergebung zu lernen. Auch dieſes Studium iſt ſchwer; wir werden aber immer wieder von neuem darauf hingewieſen. Wer in dieſer Schule nichts lernt, hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Es ſcheint aber als ob Leiden, und was man Trübſal nennt, zu unſerer Erziehung für das höhere Leben, und zu unſerer Läuterung nothwendig ſey. Warum wollen wir „wider den Stachel lecken"? Es hilft uns nichts; es macht uns nur unglücklicher.

„Je freier ſich der Menſch ergeben"
„je leichter ſteigt er höher auf".

---

12. Februar.

Wer Lebens-Studien macht, muß ſich immer bewachen, immer ein Auge auf ſich haben. Wenn man dieß thut, da entdeckt man wunderliche Dinge, nämlich eine Menge von

Krankheitselementen. Es iſt hier mit unſerer Seele wie mit einem Waſſertropfen den man unter das Mikroſkop nimmt. Mit bloßem Auge betrachtet zeigt er ſich rein. Unter der Loupe aber, und beleuchtet vom ſchärferen Lichtſtrahl, iſt er voller Afterleben: eine Menge Infuſionsthierchen ſchwimmen darinne herum. So mit unſerem lieben Ich. Sobald wir es recht ſcharf und anhaltend ins Auge faſſen, da wimmelt es von Anomalien, von Auswüchſen und Verderbniſſen des reinen Lebens; kurz von Afterleben, von zerſetzten und gegen einander kämpfenden Kräften, die in dieſen Zuſtand gerathen ſind, weil die „heilſame Einheit" ſie nicht zuſammen hält. Mit Einem Worte: wir entdecken daß wir „krank" ſind. Dieſe Krankheit iſt aber nicht von heute und geſtern, ſondern ſie hat ſich das ganze Leben hindurch erzeugt. Eine Menge Symptome ſchwimmen in uns herum, die alle von dieſer Krankheit zeugen. Bald ſind es eine Menge von Vorſtellungen gemeiner, niedriger, nichtiger Art, die ſich, wiewohl ſie in uns ſind und von uns ſelbſt erzeugt werden, dennoch gleichſam von außen her in uns eindrängen und in uns herum wirbeln, ſo daß wir ihr Spiel ſind, und daß an die Selbſtbeſtimmung und Ordnung unſerer Gedanken und unſerer Thätigkeit überhaupt nicht zu denken iſt. Bald ſind es paſſive Gefühle, die ſich unſerer bemächtigen, und uns in leidende Zuſtände verſetzen. Bald ſteigen Triebe, Begierden in uns auf, die wenn ſie nicht ſogleich unterdrückt werden, an Macht bald zunehmen und uns überwältigen. Bald iſt es eine reizbare Stimmung, die ſich unſerer bemächtiget, und uns zu Unwillen, Bitterkeit, ja Jähzorn aufregt, und unan-

genehme Reibungen und Friedensſtörungen herbeiführt, die wir nachher bitter bereuen. Darum darf man keinen Augenblick aufhören auf ſich aufzumerken, über ſich zu wachen, ſich in ſeiner Gewalt zu behalten. Kurz, man bemerkt und erfährt täglich wie krank man iſt, trotz dem daß man für geſund gilt, und wie viel man an ſich umzuändern, ja, umzuſchmelzen hat. Glücklicher Weiſe ſpringt eine Heilquelle in uns, und aus uns hervor, die wir nur ausdauernd benutzen dürfen um zu geneſen. Es iſt eine ſtärkende, eine Stahl-Quelle: und Schwäche iſt es doch, an der wir leiden. Je mehr man ſich mit ſeinem ganzen Weſen in dieſe Quelle eintaucht, deſto kräftiger wird man. Welche Quelle iſt denn dieß? Es iſt ihrer ſchon öfters gedacht worden: es iſt die moraliſche Kraft. Faſt unglaublich iſt es, wie durch die öftere, immer wiederholte Kraft-Aufregung (die freilich von uns kommen muß) und eben nur mittels dieſer Kraft, von der immer noch ein Funken, wenn gleich unter der Aſche in uns glimmt, in uns hervorgebracht werden kann — unſer ganzes Weſen wie von neuem belebt wird.

---

13. Februar.

Ich habe — zu meiner Schande muß ich es ſagen — erſt ſeit kurzer Zeit angefangen unausgeſetzte Controlle über mich zu halten und ſtreng über mich zu wachen; allein ich bemerke doch ſchon: ſo beſchwerlich dieſes Geſchäft beim Beginn iſt, ſo muß es doch bald zur Gewohnheit werden. Und ſobald

dieß geſchehen, iſt auch der Grund zur Selbſt=Herrſchaft gelegt. In der That: man wird ein anderer Menſch, neues Leben erfüllt uns, wenn wir uns zur fortgeſetzten Selbſtbeſtimmung anhalten. Die Quelle der moraliſchen Kraft, aus der wir zu dieſem Behufe unaufhörlich zu ſchöpfen genöthiget ſind, durchdringt unſern ganzen inneren Menſchen, und wandelt ihn um, aus einem ſchwachen in einen kräftigen, aus einem kranken in einen geſunden. Man kann dieſe Umwandlung füglich die Wiedergeburt nennen, denn man fühlt es daß man wie von neuem geboren wird. Ich habe dieſes Gefühl Stück= oder Ruck=weiſe ſchon oft gehabt, und ich hoffe daß ich es nun bald wie aus Einem Guſſe durch den ganzen Menſchen haben werde. Es iſt mir wirklich als könnte ich wieder jung werden, d. h. wieder zu leben anfangen. Denn das iſt doch neuer Lebensanfang, wenn friſche Kraft wieder durch die erſtorbenen Glieder rinnt. Und ſo hat die Wiedergeburt einen Sinn. Was aber die darunter verſtehen oder daran haben mögen, die die Wiedergeburt durch einen fremden Geiſt erwarten ohne dabei etwas anderes zu thun als zu bitten und zu flehen, daß dieſer Geiſt in ſie kommen und ſie erfüllen möge, und die nun nach langem leidendlichen Hingeben ſich für Wiedergeborne im Glauben halten, ohne darum ſich als wirklich andere, wahrhaft neue Menſchen zu fühlen — denn ſie leiden immer noch an ihren alten Uebeln, und klagen und jammern darüber — das kann ich nicht begreifen. Leben kann nur durch Leben erzeugt werden, und ſetzt ſich nicht von auſſen an, ſondern es muß von innen heraus quellen, aus der Kraft des Anfangens die in uns

lebt. Dieß iſt allerdings eine göttliche Kraft, die wir, wie Alles, von Gott haben. Aber es iſt gleichwohl unſere eigene Kraft, die uns gegeben iſt, daß wir ſie brauchen und benutzen ſollen. Zwar muß ſie, wie alles Leben, von außen angeregt werden, und ich habe früher ſchon anerkannt, daß es der Geiſt Gottes iſt der ſie aufregt. Aber wenn wir ſie ungebraucht liegen laſſen, und vom Geiſte Gottes erwarten, daß er das Geſchäft unſerer Erneuung und Neu=Belebung für uns und Statt unſerer beſorge: ſo warten wir umſonſt, und es bleibt Alles beim Alten. Daher auch die Seufzer und Thränen dieſer Soi-disants Wiedergeborenen. So lange ſie nicht ſelbſt Hand an das Werk ihrer Wiedergeburt legen, bleiben ſie die alten. Wohl ſind wir mit Gottes Geiſte erfüllt, wenn die moraliſche Kraft uns belebt; in jedem Augenblicke wahrer Selbſtbeſtimmung handeln, leben wir im göttlichen Elemente, im Elemente der Freiheit und Heiligkeit, in Gott ſelbſt. Aber Gott zieht nicht von außen in uns hinein, ſondern wir ſelbſt müſſen ihn uns zum Leben erwecken; und dieß geſchieht wenn wir ſeines Weſens ſind, d. h. uns durch uns ſelbſt beſtimmende, freie Weſen. Denn fühlen wir die Weſenheit Gottes in uns, und werden, wie der Apoſtel ſagt, von einer Klarheit in die andere verklärt. Dann indem wir durch Selbſtbeſtimmung, Selbſtbeſchränkung, Maßgebung, oder wie wir ſonſt das Verfahren nennen wollen wodurch wir uns im Mittelpunkte des Lebens, d. h. in der Freiheit erhalten, freien Raum in und um uns gewinnen, wird es auch licht und klar in uns, und wir werden geſchickt Alles was in unſern Bereich kommt, im Lichte der Wahrheit aufzufaſſen,

und ſo in dieſem Lichte, das aus der Kraft in uns hervorbricht, folglich in der Wahrheit, zu leben. Leben wir aber in der Wahrheit, ſo leben wir in Gott: denn Gott iſt die Wahrheit. Wie ſollten wir nicht in dieſer Wahrheit und durch ſie immer mehr verklärt werden? Verklärt werden heißt aber auch: rein, geſund werden: denn ſo weit es noch finſter in uns iſt, ſind wir krank. Es iſt aber um ſo finſterer in uns, jemehr wir paſſiv ſind. Paſſivität iſt Knechtſchaft, Knechtſchaft iſt Sünde; und nur die Sünde ſcheidet uns von Gott. Hieraus folgt, daß wir uns nothwendig mit Gott einigen, und Gott ſich mit uns, wenn wir uns durch Selbſtbeſtimmung frei erhalten. Freiheit iſt, wie geſagt, die Lebensmitte, und die Lebensmitte iſt Gott. Wir werden alſo allerdings durch Gott und Gottes Geiſt wiedergeboren, aber auf ganz anderem Wege, als auf dem man, ſelbſtunthätig und leidendlich, die Wiedergeburt ſucht. Wiedergeburt iſt Geneſung; — ſagt man nicht, wenn man von einer Krankheit erſtanden iſt: ich bin wie neugeboren? — Geneſung iſt aber nur durch die innere Lebenskraft möglich, phyſiſch wie geiſtig. Denn was helfen alle Arzneimittel, wenn nicht die durch ſie erweckte Lebenskraft das Werk zu Stande bringt? Man kann ſagen: ohne Arzneimittel würde die Lebenskraft nicht erweckt werden. Sehr wahr, in vielen Fällen, nicht in allen. Aber wie dem auch ſey: was geſchieht denn ohne die Lebenskraft?

14. Februar.

Von Tage zu Tage bemerke ich die Fortſchritte der Wiedergeburt, die auch die Erneuerung des heiligen Geiſtes genannt wird. Mit vollem Rechte. Denn der heilige Geiſt iſt der Geiſt der Freiheit. Und es ſteht geſchrieben: wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit. Kurz, ich finde daß meine Mühe und Arbeit nicht ohne Frucht iſt. Durch fortgeſetzte Wachſamkeit, die mich zur Beſonnenheit und Ruhe mahnt, damit ich mich nicht gleichſam aus dem Zauberkreiſe der Selbſtbewältigung und des Selbſtbeſitzes herausreißen laſſe, ſodann, vermöge derſelben Wachſamkeit über mich ſelbſt, die mich auch zum fortgeſetzten Maßhalten und Maßgeben mahnt, und durch Uebungen in dieſer ſchweren Kunſt, bin ich in kurzer Zeit bereits dahin gelangt, daß ich größtentheils den Tag über bei mir bin, daß ich mich nicht vergeſſe wenn es etwa Gelegenheit zur Aufregung, zum Auffahren giebt wozu ich ſehr geneigt bin, und daß ich mich in jeder Hinſicht mäßige. Nicht immer gelingt es mir; aber es läßt ſich vorausſehen, daß, wenn ich nicht gänzlich in die alten Verwöhnungen zurückfalle, ich immer mehr Raum in mir zu einer neuen Lebens-Regulirung gewinnen werde. Beſonders fühle ich, daß mein öfteres, wie ſoll ich ſagen? gleichſam mich Eintauchen in die moraliſche Kraft, wie in einen ſtärkenden Heilquell, dieſelbe heilſame Einwirkung auf meine Seele hat, wie das kalte Bad auf meinen Körper gehabt hat, und hoffentlich zu ſeiner Zeit wieder haben wird, nämlich den ganzen Menſchen zu erquicken, d. h. neu zu beleben, und zu ſtählen. Denn ein wahres Stahlbad iſt das Eintauchen in die moraliſche Kraft. Was ſich hieraus weiter entwickeln wird, wird ſich zeigen.

Alle Morgen ſchärfe ich mir, unabhängig von allem andern Streben, das Gebot der Liebe ein. Denn, wie ich ſchon bemerkt, das Streben nach Freiheit erreicht ſein Ziel nicht ohne die Liebe. Durch ſie gehen wir unmittelbar in das göttliche Weſen ein, erhalten den unmittelbaren Beweis, daß wir in der wahren Lebensmitte ſind. Die Liebe bringt die unmittelbarſte Seligkeit mit ſich. In der Liebe fühlen wir uns ganz frei. Auch wenn ſie nicht mit den übrigen Lebens-Studien zuſammenhinge, würden wir doch nicht ohne ſie auskommen.

Aber wir wollen uns nicht verbergen, daß man nicht mit einem Male geſund wird, daß man die alte Schwäche — und alle Krankheit iſt Schwäche — nicht mit einem Male vertilgen kann. Es iſt ſchon viel wenn man gewahr wird, daß man nicht mehr ſo ſchwach iſt als man war. Und wie viele Augenblicke treten ein, wo man die ganze Laſt der alten Schwäche noch fühlt. Dieß iſt beſonders nach anhaltender Anſtrengung der Fall, wo uns die Kraft verläßt, weil ſie erſchöpft iſt. Nach und nach wird man auch längerer Anſtrengung fähig ſeyn: dann kann man ohne Nachtheil auf Augenblicke ruhen, wie der Vogel nach längerer Schwingenbewegung durch die Luft gleichſam auf ſeinen Schwingen mitten im Fluge ruht. Und ein Flug iſt es, den ich begonnen habe. Ein Flug, oder vielmehr ein Steigen von der Erde nach oben, eine Aſcenſion, wie ich ſie früher von dem

Aequilibriſten Kolter geſehen habe, der auf einem ſchmalen Seile von der Erde nach einer ſchwindelnden Höhe ſtieg, als Pilger eine Wallfarth von der Erde zum Himmel anſchaulich vorbildend. Ja das Gleichgewicht, dieſes Bewahren des Schwerpunkts iſt es, wodurch man höher klimmt. Verliere dieſes Gleichgewicht, dieſen Freiheitspunkt, und du ſtürzeſt nieder. Oft war es mir im Traume, als könnte ich fliegen, oder vielmehr von dem Boden in die Luft ſchreiten und Schritt vor Schritt immer höher ſteigen. Ich wunderte mich warum ich dieß am Tage nicht vermöchte, und glaubte es fehlte mir nur an Muth. Ich beſchloß im Traume es auch im Wachen zu verſuchen. Nun, ich glaube, der Traum hat mich nicht getäuſcht. Wir haben auch im Wachen die Kraft uns zu erheben, nur nicht in die Luft.

Ja, nur nach und nach, und mit kleinen Schritten anfangen, und es wird ſchon gehen.

---

15. Februar.

In einer Schlacht kommt oft viel darauf an, daß eine feindliche Batterie zum Schweigen gebracht werde. So lange ihre Feuerſchlünde noch die Reihen lichten, ſteht es mißlich um den Sieg. Darum, koſte es was es wolle, die Zerſtöhrerin muß genommen werden. Iſt dieß geſchehen, dann wird

Luft: ein Vortheil entwickelt ſich aus dem andern. Alſo, tapferer Widerſtand nicht blos, ſondern tapferer Angriff! Ohne Kampf kein Sieg; aber dem Sieger ſteht das Land offen. Aber Kampf wo ſich, und ſo lange ſich noch ein Feind zeigt! Dieß muß meine Parole ſeyn. Man muß Alles an den Sieg ſetzen! Aber auch der geſchlagene Feind kann ſich wieder ſammeln. Darum:

Ne sit securus qui non est tutus ab hoste!

Dieß iſt nun mein Fall noch gar nicht. Der Feind iſt noch nicht geſchlagen. Wie lange der Kampf noch dauern werde, läßt ſich nicht voraus ſagen. Aber ſo lange ſich noch ein Feind zeigt, muß gekämpft werden.

Ich bin aufs neue bedrängt. Aber nur nicht ſich werfen laſſen!

Den Himmel in uns um jeden Preis behaupten! Das iſt die Burg die wir zu vertheidigen haben. Und ſo ſind die Lebens-Studien auf die einfachſte Aufgabe zurückgebracht.

---

16. Februar.

Und was bewahrt uns jenen Himmel, oder was daſſelbe iſt, die Freiheit? Es iſt das lichtverwandte active Princip, der Engel mit dem feurigen Schwert, der das Paradieß ver-

theidiget, und der uns immer zur Seite ſtehen muß; kurz, es iſt die ſchon ſo oft geprieſene moraliſche Kraft. Dieſe dürfen wir uns nicht ausgehen laſſen.

Aber iſt es denn wirklich allein mit unſerer Kraft gethan? Wollen wir nicht die göttliche Kraft zum Beiſtand rufen, wenn wir uns zu ſchwach fühlen? Daß uns oft alle Kraft, eben die moraliſche Kraft, ausgeht, erfahren wir häufig gerade nach dem angeſtrengten Gebrauche dieſer Kraft. Allerdings iſt es nur das active Princip was uns in dem Aether der Freiheit erhält, oder wodurch wir den Himmel in uns behaupten: aber wenn dieſer geiſtig-electriſche Funke, welcher auch ſeine Grenze der Erregbarkeit hat wie unſer Leben überhaupt, wenn er nun verliſcht nachdem ſeine Kraft erſchöpft iſt? oder, was viel ſchlimmer iſt, wenn er uns plötzlich durch den Stachel eines Reizes, dem wir nachgeben, entzogen wird? haben wir denn die Kraft in uns ihn wieder zu entzünden? Dieſe Kraft, wenn wir ſie hätten, könnte keine andere als die moraliſche Kraft, oder das active Princip ſelbſt ſeyn. Von dieſem aber iſt ſo eben erfahrungsgemäß ausgeſprochen worden, daß es zu Zeiten ganz in uns verlöſchen kann. Wir würden uns alſo, wenn wir auf eine Kraft bauen wollten die uns entſchwunden iſt, in einem Widerſpruche mit uns ſelbſt befinden. Angenommen nun, daß wir ganz rathlos wären, wollten wir uns nicht wo anders Raths erholen? Wo anders könnten wir aber dieſen Rath ſuchen als in der

Lebenslehre unſerer heiligen Schriften? Erſt aber muß noch ausgemacht werden ob wir denn ſo ganz rathlos ſind? Was ſagt unſere innere Erfahrung, was ſagt unſer Bewußtſeyn ſelbſt aus? Wir erfahren nicht ſelten und ſind uns bewußt, daß ſich das active Princip in uns, nachdem es eine Zeit lang geruht hat, von ſelbſt wieder entzündet. Es iſt dieſes auch ganz unſerer geiſtigen Natur und Einrichtung angemeſſen. Unſer Ich iſt ſeinem geiſtigen Weſen nach ſelbſt actives Princip. So lange alſo unſer Ich überhaupt lebt, d. h. unſer Bewußtſeyn fortdauert, kann es nicht anders als ſich ſeiner eigentlichen Natur nach in ſeiner Lebendigkeit als actives Princip äuſſern. Auch ohne unſern Willen alſo und ohne unſer Zuthun erwacht unſer Ich als actives Princip aus ſeinem ſcheinbaren oder wirklichen Schlummer. Damit wäre alſo jener Widerſpruch gehoben. Allein es iſt noch etwas zu bedenken. In die geiſtige Natur unſeres Ichs, als activen Princips, geht noch ein anderes Ingrediens ein, welches ihm eben ſo weſentlich iſt. Es iſt ſeine Receptivität für Reize, oder ſeine Empfänglichkeit. Nach allgemeiner Erfahrung wird dieſe oft bis zur Paſſivität geſteigert, d. h. ſie nimmt — freilich durch unſer Verſchulden, — in dem Maße überhand, daß ſie den andern, thätigen Factor unſerer Weſenheit bei weitem überwiegt, ſo daß dieſer in der That bis auf Null herabſinkt. Daher oft das gänzliche Verſchwinden des activen Princips oder der moraliſchen Kraft, wiewohl dieſe dem Ich weſentlich zukommt. In ſolchem Falle erholt ſich dieſe Kraft, auch wenn wir ſie ſehnlich und ſchmerzlich herbeiwünſchen, nur kümmerlich und langſam, ja oft nach

geraumer Zeit gar nicht. Und dieß iſt der Grund warum wir uns ſo oft hülflos finden. Nun iſt ſchon früher anerkannt worden, daß wir uns von dem Anker der Wahrheit nicht losreißen dürfen, wenn wir nicht untergehen wollen. Der Anker der Wahrheit iſt Gott, nicht wiefern er als Lebensmitte in uns lebt oder leben ſoll, ſondern als das heilige Seyn und Leben ſelbſt außer und über uns. In dieſer Hinſicht iſt Gott der Gegenſtand unſerer Anbetung, unſerer Furcht und Scheu, oder auch unſerer Liebe, je nachdem wir ihn erkennen und uns in Beziehung mit ihm geſetzt haben. Wenn dieß aber nun nicht geſchehen iſt? Nun ſo muß es noch geſchehen, und zwar auf die rechte Weiſe. Hier iſt alſo in der That der Zuſtand der Rathloſigkeit eingetreten, und Nichts und Niemand kann uns hier Rath ertheilen als die Stimme, die in der heiligen Schrift redet: denn dieſes iſt die Stimme Gottes, Gottes Wort. Wer ſich weigert dieſes für wahr zu halten, für den iſt aller Rath, aber auch alle Hülfe verloren: denn wir ſelbſt können uns in dieſem Falle nicht helfen, und eben ſo kein anderer Menſch aus ſich ſelbſt. Was räth uns alſo die heilige Schrift? und wie ſagt ſie uns Hülfe zu?

---

17. Februar.

Sie ſagt, erſtlich: wir ſollen überhaupt nicht von Gott laſſen. „Dein lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigeſt, noch thuſt wider Gottes Gebot“. Dieß iſt gewiß ein ganz vortrefflicher Rath:

denn wenn wir Gott vor Augen haben, ſo ſündigen wir eben nicht; und wer will uns dann den Himmel in uns rauben? Wir kommen dann gar nicht in die Lage des Raths und der Hülfe zu bedürfen: denn uns leuchtet das Licht, uns hält die Kraft, uns beſeliget die Liebe Gottes. Was bedürfen wir weiter? Wenn wir uns nun aber von Gott entfernt haben, wenn uns die Wahrheit aus den Augen gerückt iſt, — denn das iſt die Wahrheit, daß wir ohne Gott nichts ſind, — wenn wir nun, nachdem wir jenen Anker haben fahren laſſen, auf uns ſelbſt zurückgeworfen ſind, die wir uns weder zu rathen noch zu helfen wiſſen: was für Rath und Hülfe zeigt uns die heilige Schrift dann? nämlich wenn wir ſie angehen, und in ihr beides ſuchen; denn wenn wir es nicht thun, bleibt Alles mit uns wie es iſt, das heißt, wir bleiben rath- und hülf-los. Die Schrift räth uns zweitens an, Gott ernſtlich zu ſuchen. Wie ſucht man ihn aber? indem man ſeine Gedanken nicht blos, ſondern auch ſein Herz auf ihn richtet, wie auf einen Freund der helfen kann und will. Wir nennen dieſe Richtung der Gedanken und des Herzens auf Gott: Gebeth. „Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan". Gott ſuchen, heißt ſchon, ihn finden; denn: „er iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns". Iſt Gott wirklich ein lebendiger Gott, der uns ſieht und hört, und auf unſere Stimme merkt, ſo wird er uns auch nicht unerhört laſſen. „Gott merket auf die, ſo ihn mit Ernſt anrufen; er höret ihr Schreien, und hilfet ihnen". Nun, wir brauchen aber nicht zu ſchreien: ein ſtilles Verlangen nach ſeiner Nähe reicht aus. Es iſt ſchon ein vollſtändiges Gebeth.

Oder wollen wir uns ſchämen uns zu Gott zu wenden, wenn wir uns ſelbſt nicht helfen können? Aber wie will uns Gott helfen? Kann er etwas anderes als uns anregen und unſere Kraft auffordern daß ſie ſich ſelbſt helfe? So haben wir wenigſtens früher das Verhältniß feſtgeſtellt, in welches ſich Gott zu uns geſetzt hat. Nun auch das iſt ſchon genug, wenn Gott uns anregt: denn an Anregung fehlt es uns eben. Offenbar wird hier eine Lücke ausgefüllt die unſere Lebensſtudien laſſen, indem wir, wenn wir uns ſelbſt überlaſſen bleiben, nur zu geneigt ſind in unſerm Eifer für unſer Wohl nachzulaſſen, ja zu erkalten. Schon der Gedanke an Gott, den Heiligen, bringt uns ihm näher, und macht daß wir alles ſcheuen und fliehen was mit ſeiner heiligen Gegenwart unverträglich iſt. Ein großer Gewinn! Aber dabei bleibt es nicht. Es iſt ein Gefühl von unendlicher Sicherheit, das uns erfüllt, wenn wir Gott in unſerer Nähe und zu unſerem Beiſtande bereit wiſſen. Denn was er nicht unmittelbar für uns thut, indem er unſer Wohl in unſere Hände gegeben, das kann er auf tauſend Wegen mittelbar für uns thun: denn Gott iſt, wie Herrſcher über Alles, ſo auch der Lenker der menſchlichen Schickſale. Denn wenn wir dieß nicht glauben, ſo glauben wir nicht an Gott, ſo hat unſer Herz keine Gemeinſchaft mit ihm. Und was für verlaſſene Weſen ſind wir dann! Wo ſollen wir denn, ſo ſehr es uns auch um Leben und Seligkeit zu thun iſt, einen feſten Grund und Boden finden, in dem unſer ganzes Seyn und Beſtehen einwurzeln kann? Wir haben für uns nur eine halbe Exiſtenz; unſer Leben iſt ein Bedürfniß des Lebens; und wer kann

dieſes befriedigen als Gott? Kurz, ohne Gott kommen wir nicht aus; er iſt und bleibt der Ankergrund unſeres Lebens. Oder ſollten wir wirklich ohne Gott auskommen? ſollte es uns an dem Himmel genügen können den wir uns in uns erſchaffen, und den uns zu verſchaffen unſere Lebens-Aufgabe iſt? Aber gerade hier ſtockt es, und wir kommen auf alle die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zurück, von denen wir ausgegangen ſind, und zu deren Beſeitigung unſere Unterſuchung vorliegenden Gang genommen hat. Es ergiebt ſich aus demſelben, daß zu den Lebens-Studien außer den verfolgten und noch zu verfolgenden Elementen ſubjectiver Art noch eines gehört, welches ohne objective Beziehung nicht denkbar, aber ein weſentliches Erforderniß dieſer Studien iſt: es iſt die Religion. Religion iſt das Hangen und Haften an Gott. Ohne Religion hat der Himmel in uns keine bleibende Stätte, oder vielmehr er kann gar nicht in uns eintreten, ſo blendend auch die Möglichkeit, ihn in uns und durch uns zu erzeugen ohne auf Gott Rückſicht zu nehmen, ſich uns im Vorigen dargeſtellt hat. Bei genauerer Betrachtung zeigt ſich, daß ein Himmel ohne Gott ein Unding iſt. Nun iſt zwar ausgeſprochen worden, daß, den Himmel in uns haben, und Gott in uns haben, Eines und Daſſelbe iſt. Allein Gott iſt nicht in uns und kann nicht in uns ſeyn, wenn wir ihn nicht außer uns und über uns anerkennen, und nicht blos anerkennen, ſondern auch als heiligen Gegenſtand unſerer tiefſten Verehrung und unſeres grenzenloſen Vertrauens, wie ſchon geſagt „vor Augen und im Herzen haben". Kurz, unſer Herz, ſo ſchwer es ihm fällt und ſo ſauer es ihm an-

kommt, muß ſich von allen Gegenſtänden ſeines Begehrens losreißen und einzig und allein Gott angehören. Denn nur in Gott iſt Wahrheit und Leben und Seligkeit. Wir ſind gegen unſern Vortheil, wir ſind unſere eigenen Feinde, wenn wir anders verfahren. Gott will uns zu eigen haben, nicht um ſeinet- ſondern um unſerer Willen. Wer Gott hat, wenn er der höchſte und letzte Gegenſtand aller ſeiner Beſtrebungen iſt, der hat Alles. Wie tief hat dieß jene Seele gefühlt die das große Wort ausſprach: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde". Wer Gott verliert, hat nothwendig den Himmel, das Leben, die Seligkeit verloren. Wie kann man denn Gott, als einen Gegenſtand außer uns, als das höchſte, heiligſte Seyn, kurz, wie kann man den objectiven Gott „haben"? Wir können doch nicht ſeine Weſenheit an uns ziehen und zu unſerm Eigenthum machen! Allerdings nicht, aber wir können ihn haben wie man einen Freund, einen Gönner, einen Beſchützer hat, von dem wir wiſſen, daß er uns wohl will und alles für uns zu thun bereit iſt. In dieſer Gewißheit, die man den Glauben nennt, beſteht unſer Beſitzthum Gottes, als Gegenſtandes unſerer Verehrung, Anbetung, Liebe. Indem wir ſeiner gedenken bei allem unſern Thun, werfen wir den Anker unſeres Lebensſchiffes in ſicheren Grund, und dieß iſt es was unſerm ganzen Leben feſten Halt giebt. Nun können wir ohne Furcht und Sorge an unſerm Glück arbeiten; und auch in ſchwachen Augenblicken haben wir einen Stützpunkt der uns nicht wanken läßt. Dieß iſt es was wir brauchen, was uns abgeht, ſo lange wir noch lediglich auf uns ſelbſt zu ſtehen

bemüht ſind, und was uns auch in Ermattung und Erſchöpfung einen erquickenden Ruhepunkt gewährt. Alſo ohne das Element der Religion, gleichen unſere Lebensſtudien tauben Blüthen. Das befruchtende Leben kommt uns nur aus der Verbindung mit Gott. So wollen wir denn Herz und Sinn immer für Gott offen, immer in ſeiner Gemeinſchaft erhalten, ſo wird uns Nichts in dem inneren Bildungs-Geſchäft unſeres geiſtigen Menſchen ſtören: denn doch nur der geiſtige Menſch iſt es, für den der Himmel geöffnet iſt. Auf Alles dieſes weiſet uns denn auch das Buch des Lebens, die heilige Schrift hin, theils in ihren Lehren, theils in den ſowohl im alten als im neuen Bunde aufgeſtellten Beiſpielen, unter denen, wenn es noch eines Beweiſes für die richtige Lebens-Stellung bedürfte, das des Meiſters klarer als der Tag lehrt, daß nur in der innigen, unzertrennlichen Verbindung mit Gott, das Gedeihen aller unſerer Beſtrebungen und die Gewißheit des ewigen Lebens zu finden iſt.

Wird man aber auch noch geneigt ſeyn unſern Lebensſtudien zu folgen, nachdem wir die Religion in dieſelben eingeflochten haben? denn man fürchtet ſich heutzutage, wenn von Religion die Rede iſt, vor nichts mehr als vor Pietismus und Myſticismus. Und mit Recht. Aber was hat die Religion mit Myſticismus und Pietismus zu thun? ſo wenig als die Geſundheit mit der Krankheit.

---

18. Februar.

Nochmals: man ſcheuet ſich heutzutage vor der Religion ſelbſt, man ſcheuet ſich ihr zu nahe zu kommen wie man ſich vor dem Feuer ſcheut; kurz, man hält die Religion für ein gefährliches Element, weil Myſticismus und Pietismus, die offenbar krankhafte Auswüchſe einer überreizten Phantaſie und eines kränkelnden Gemüths ſind, ſich ebenfalls als Religion, ja in unſern Tagen vordringend und mit nicht geringer Anmaßung, als die wahre Religion geltend machen. Früherhin iſt Freiheit des Geiſtes Lebensluft genannt worden. Man könnte von der Religion, wenn ſie iſt was ſie ſeyn ſoll, daſſelbe ſagen. Wenn Gott die Wahrheit iſt, und das Halten an Gott Religion, und wenn die Wahrheit, nach dem Ausſpruche Deſſen, der die Wahrheit ſelbſt war, frei macht: ſo iſt Religion und Freiheit ſo gut als identiſch: denn Urſache und Wirkung gehören zuſammen und machen Eines aus. Die Freiheit wird dann auch zum Probierſtein echter Religion: denn eine Religion die nicht frei macht, iſt die echte nicht. Nun ergiebt ſich aus Beobachtung und Erfahrung, daß Myſtiker und Pietiſten ſich einer geiſtigen Knechtſchaft hingegeben haben, wie die ſogenannten Weltmenſchen der Sinnenknechtſchaft unterthan ſind. Die Frage wär alſo nur was wahre Religion ſey, wenn ſie nicht ſchon beantwortet wäre. Mache dich von Gott los, und du haſt keine Religion, du biſt aber auch nicht frei, ſo ſehr Freiheit das Ziel deines Lebens ſeyn möge. Wir, die wir uns dieſes Ziel geſteckt haben, weil wir in der Freiheit den Schlüſſel zum Himmelreich finden, erfaſſen alſo die Religion mit beiden Händen und laſſen

nicht von ihr los, ſondern vereinigen ſie mit unſern Lebensſtudien. Wir fühlen uns ohne Religion krank, und geſund nur mit ihr; und gegen das Gefühl von Kraft und Geſundheit, wenn es als Bethätigung des normalen Zuſtandes vorgehalten wird, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben.

---

19. Februar.

Herrlich ſpricht der alte Pſalmiſt das Weſen der Religion aus in den Worten: „Das iſt meine Freude daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun". Der Pſalmiſt legt uns hier ſein ganzes inneres Leben gleichſam zu Tage. Er hält ſich zu Gott, wie man ſich zu einem Geſellſchafter hält, der des Weges kundig iſt, den wir zu gehen haben, und unter deſſen Leitung man vor Irrwegen ſicher iſt. Gott iſt aber mehr als Führer und Wegweiſer: er iſt der Allesvermögende, der Herr, der uns helfen kann und will, wenn wir der Hülfe bedürfen, auf den wir uns alſo auch in dieſer Hinſicht verlaſſen können. Und dieß thut der Gott-Ergebene: er iſt ohne Furcht und Sorge; er vertraut auf Gott, er hat „Glauben" an Gott. (Und dieſer „Glaube" wird in den heiligen Schriften als der Kern der Religion dargeſtellt; und man erkennt hier zugleich die wahre Natur des ſo vielfach mißverſtandenen Glaubens.) Aber nun die Hauptſache:

„Rein muß es ſeyn zwiſchen Dir und mir".

Der Vertrauende hält nichts geheim vor Gott, er legt ihm ſein Herz, ſeine Geſinnung, ſeine Beſtrebungen offen dar, er verkündigt ihm alle ſein Thun. Wer dieſes kann, der hat gewiß ein reines Herz; und nur ein ſolches iſt auch des Glaubens fähig, und ſelig in der ſchönen Gewißheit, daß er Gott zum Freunde hat. Und dieſes gottvertraute und gottvertrauende Leben iſt ſeine Freude. Kann es eine ſchönere, reinere, vollkommnere Freude geben? Und dieſes iſt Religion.

Wie, d. h. auf welche Weiſe, ſoll man die heilige Schrift verſtehen? eben als „heilige" Schrift, das heißt ſo, daß ihre Worte nur in der Beziehung für uns Bedeutung haben, als ſie vom Heiligen, von Geiſt und Leben zeugen. So müſſen wir ſelbſt die Worte des Herrn und Meiſters verſtehen. Er ſelbſt ſagt: „die Worte die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben". Alſo etwas Geiſtloſes und Unlebendiges, was nicht in unſerm Geiſt und Leben als geiſtig und lebendig empfangen werden kann und wiedertönt, ſelbſt wenn es ſich in Worten der heiligen Schrift uns aufdränge — und wer ſteht denn dafür, daß ſich aus Verſehen der Abſchreiber mancher Unſinn in die heilige Schrift eingeſchlichen habe? — als ungenießbare Nahrung bei Seite liegen laſſen. Dieß iſt das Wenigſte was wir thun können. Doch müſſen wir uns hüten das Unverſtändliche ſogleich für unverſtändig zu halten; aber eben ſo ſehr müſſen wir uns hüten das für uns Unverſtändliche blind zu glauben, weil es in der heiligen Schrift ſteht.

Es giebt aber eine Menge Wort-Gläubiger, das heißt, Blindgläubiger. Das Herz ſoll glauben, nicht der Verſtand; und wir haben den Verſtand nicht erhalten um ihn zu verläugnen, ſondern ihn zu brauchen. Er iſt, von der Vernunft geleitet, der Probierſtein der Wahrheit. Aber, kann man ſagen, wir ſollen ja eben die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen! Ich entgegne: wenn hier die Vernunft etwas anderes als menſchlichen Vorwitz bedeutet, der ſich freilich gern für Vernunft ausgiebt, ſo kann ich mir auch nicht dieſen Rath oder Befehl gefallen laſſen, ſondern ich muß ſagen: entweder man verſteht die Worte des Apoſtels falſch, oder dieſe Worte ſelbſt ſind falſch, ſie enthalten keine Wahrheit, d. h. ſie ermangeln des Geiſtes und Lebens.

Derſelbe Apoſtelmund ſpricht aber auch: „Laſſet uns arbeiten und nicht müde werden". Unſer actives Princip wird hier in Anſpruch genommen. Dem hellen, geiſtig-electriſchen Funken, der divinae particula aurae, widerfährt hier ſein Recht. Dieſes active Princip, es iſt, wie wir wiſſen, kein anderes, als die Kraft des Anfangens: der Wille. Der Wille ſteht dem Glauben gegenüber, wie ein Pol dem andern. Beide ſolicitiren, beide bedingen ſich wechſelſeitig. Im rechten Sinne gefaßt findet hier das bekannte Motto des Grafen Puyſegur ſeine Stelle, das: croyez et veuillez! In die Mitte zwiſchen dieſen beiden Polen geſtellt, ſo daß er zu jedem freien Zugang hat oder vielmehr beide in ſeinem Bereich

erhält, ohne ſich doch in Einen zu verlieren — wodurch er beide verlieren würde — ſteht allerdings der Menſch auf einer Höhe, wo es ſich nicht vorausſehen läßt, wie weit ſich ſein Wirkungsvermögen und ſein Einfluß auf ſeine Umgebungen ſteigern könne. In ſo fern könnte wohl die (lebens-) magnetiſche Wirkſamkeit, wie ſie Puyſegur als Kraft des Glaubens und Willens beſtimmt in einem Menſchen mit ſolchem potenzirten Leben Statt finden, ja ſie könnte, wo ſie ſich wirklich zeigte, für ein Analogon der Wunderkraft ſelbſt gelten. Wir wollen uns aber, ſelbſt nicht in der Hypotheſe, geſchweige denn in abſichtlichen Bemühungen zu Erreichung einer ſolchen Kraft und Wirkſamkeit, ſo hoch verſteigen. Wir wollen den Standpunkt feſthalten, von dem wir gewiß ſind daß er erreichbar iſt, den Standpunkt, auf welchem uns das active Princip zu Gebote ſteht. Dieſes Princip iſt allerdings Wille. Aber die Kraft des Willens oder Anfangens iſt nur Eines ſeiner Elemente. Innere Erfahrung lehrt uns, daß in dieſem Princip ſich drei Elemente vorfinden, die einzeln, aber auch vereinigt erſcheinen können. In dieſer Beziehung haben wir es noch nicht betrachtet. Das eine Element iſt beſagter Maßen der Wille, oder die Kraft ſchlichthin. Das zweite iſt die Intelligenz, die wir ſehr paſſend bildlich mit dem Worte „Licht" bezeichnen. Denn nie wird uns, wenn nicht das active Princip in uns wirkſam iſt, das Licht oder die Intelligenz im Bewußtſeyn erſcheinen. Das dritte Element iſt die Liebe. Die Liebe, im Sinne des Meiſters und ſeiner Apoſtel, iſt durchaus und rein actives Princip. In dem Maße wie wir paſſiv ſind, ſind wir dieſer Liebe unfähig.

Und ſo ergäbe ſich denn, daß das active Princip, welches wir auch den göttlichen Geiſt nennen mögen, die Quelle aller der Eigenſchaften iſt, welche wir uns als Gottesmenſchen zueignen ſollen. Daß die Entwickelung dieſes geiſtigen Lebens in Kraft, Licht und Liebe durch Religion, als die Baſis für jenes Princip, bedingt ſey, bedarf nach dem Vorhergehenden keines weiteren Beweiſes. So viel iſt unmittelbar gewiß, daß ohne die Wirkſamkeit des activen Princips unſer Leben die Beute paſſiver Zuſtände iſt, die, ſo lange wir uns in ihnen befinden, unſelige ſind. Wer wollte aber gern in unſeligen Zuſtänden verharren?

---

20. Februar.

Studien koſten Mühe und Arbeit; aber der Zweck der Studien iſt Virtuoſität, und dieſe trägt ihren Lohn in ſich. Was muß ſich der Pianiſt, der Violinſpieler, kurz, jeder Künſtler, abmühen, von den erſten Anfangsgründen ſeiner Kunſt an, durch vermehrte, ſteigende Aufgaben, durch immer verwickeltere Schwierigkeiten, bis zur Virtuoſität! Aber, iſt dieſe errungen, welche Wonne! Nun handelt es ſich nicht mehr um Schwierigkeiten: ſie ſind überwunden; und die Darſtellung dieſes Siegs macht den Triumph der Kunſt aus. Der Künſtler bewegt ſich mit Freiheit in ſeinem Elemente, und dieſe Freiheit iſt das Entzücken der Schauenden oder Hörenden, und übt eine zaubergleiche Wirkung aus. Der vollendete Virtuos iſt Herr und Gebieter in ſeinem Reiche,

ein König mit abſoluter Gewalt, nicht der Gewalt der Willkühr, ſondern der Nothwendigkeit oder Geſetzlichkeit, die zur Freiheit geworden iſt. Er erntet den Lohn ſeiner Arbeit, die ihm nun zum Spiel geworden, in der ſtaunenden Bewunderung der Menge. Er ſucht dieſe Bewunderung nicht, ſie kommt ihm von ſelbſt. Was iſt aber die Virtuoſität des Künſtlers gegen die Lebensvirtuoſität? Sie verhält ſich zu dieſer wie der Schatten zum Weſen, wie der Traum zum Wachen, wie das Kinderſpiel zur That des Mannes. Und gleichwohl koſtet die Künſtlervirtuoſität dieſelbe Arbeit wie die Lebensvirtuoſität, und umgekehrt iſt dieſe nicht ſchwieriger als jene. Das letztere iſt ein Troſt, eine Ermunterung und Ermuthigung, wenn einer an der Möglichkeit der Lebensvirtuoſität zweifeln und verzagen will. Die Lebensvirtuoſität läßt ſich vor allen andern Künſten mit der Kunſt des Aequilibriſten vergleichen, wie auch ſchon in dieſen Blättern früher geſchehen. Der Aequilibriſt hat auf ſeinem geſpannten oder ſchlaffen Seil den Zug der Schwere, den Hang zum Fallen, durch Bewahrung des Gleichgewichts zu überwinden. Der Schüler der Lebensvirtuoſität hat dieſelbe Aufgabe in Beziehung auf das Leben. Derſelbe Zug der Schwere, derſelbe Hang zum Fallen, der nur durch Bewahrung des Gleichgewichts oder der Freiheit in der Lebensmitte aufgehoben werden kann. Und ſollte das Verharren in der geiſtigen Lebensmitte ſchwerer zu erreichen ſeyn als das im phyſiſchen Gleichgewicht? Die Mühe, die Anſtrengung iſt ſich gleich, aber der Gewinn wie verſchieden! Der Aequilibriſt ſteigt höchſtens bis zu einem Thurme auf, und gewinnt da-

durch ſeine kümmerliche irdiſche Nahrung, der Lebensvirtuos erhebt ſich zum Himmel, und gewinnt das ewige Leben.

Aber von dem Leben jenſeits, nachdem die Bande der Zeit und des Raumes gelöſt ſind, ſoll jetzt nicht einmal die Rede ſeyn, nur von dem Leben ſo lange wir „in dieſem Leibe wallen“. Der Künſtler, nach den überwundenen Schwierigkeiten ſeiner Kunſt, gelangt zur Meiſterſchaft in derſelben, und erfreut ſich ihres Erfolges. Und die Lebensſtudien, wenn ſie endlich auch mit der Meiſterſchaft gekrönt werden, — und wir müſſen nach der Analogie annehmen, daß ſie es werden können, — ſie ſollten weniger Freude gewähren als die des glücklichen Künſtlers? Wenn der höchſte Lohn des Künſtlers in der errungenen Herrſchaft über ſeinen Gegenſtand beſteht, und in der Freiheit, mit welcher er über demſelben gleichſam ſchwebt, ſo iſt die Herrſchaft über das Leben, und das freie Schweben über demſelben, nothwendig der gewonnene Erfolg der Lebensſtudien. Und was läßt ſich mit dieſer Herrſchaft und Freiheit, und dem Gefühl ihres Beſitzes vergleichen? Nichts in der Welt. Alſo: „Laſſet uns arbeiten und nicht müde werden: denn zu ſeiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören“.

Es iſt eine angenehme Beſchäftigung, gleichſam ſich ſelbſt zuzuſehen wie man immer mehr Ordnung und Gehalt in ſein Leben bringt. Dieſes Geſchäft gleicht dem des Kaufmanns, der von geringen Anfängen ſeinen Fonds ſich immer ſteigern und zu Capitalien erwachſen ſieht.

Das Leben iſt etwas Heiliges. Es gehört einer heiligen Ordnung der Dinge an, und ſollte nicht frevelhaft behandelt werden, ſondern jener Ordnung angemeſſen, deren Typus in jedes Lebende überhaupt niedergelegt iſt, in den Menſchen aber auf ganz beſondere Weiſe, wiefern ſein Leben nicht blos ein leibliches, ſondern auch ein Seelen=Leben iſt, und nicht blos ein ſolches, ſondern ein Seelenleben mit Bewußtſeyn. In dieſem kommt das allgemeine Weltgeſetz, das alles Seyende durchdringt, gleichſam zu ſich ſelbſt und zu eigner Anſchauung, im Ich, in welchem dieſes Geſetz wie eine Stimme ertönt und welches, weil es ſo von dieſem Geſetz durchtönt wird, (personatur) Perſon heißt; ein Ausdruck der vom Lateiniſchen (persona) in alle occidentaliſche Sprachen aufgenommen iſt*. Dieſes Geſetz iſt der Machtruf des Schöpfers an das Geſchöpf: „lebe!“ Es enthält alſo nichts an-

* Noch näher wird vielleicht das Wort Perſon unmittelbar von persona (Schauſpielermaſke) abgeleitet, nicht weil der Menſch ein Schauſpieler, (was er leider zu oft,) ſondern weil er ein (den Geiſt) darſtellendes (repräſentirendes) Weſen iſt. Er ſoll ſich überall als *geiſtiges Weſen* documentiren, ſein Leben ſoll ein *geiſtiges Leben* ſeyn.

deres als das Lebensgebot. Dieſes Gebot wird von allen Weſen, die noch kein Bewußtſeyn haben, nach ihrer Einrichtung und Beſtimmung unmittelbar erfüllt: ſie leben, weil die Kraft der Allmacht ſie leben heißt; im Menſchen kann und ſoll es nur mittelbar erfüllt werden: denn ihm ward eine unbeſtimmte (ungebundene) Kraft, die aber die Kraft der Selbſtbeſtimmung iſt, und Freiheit heißt, als urſprüngliche Mitgift beigegeben. Dieſe Kraft, nicht wiefern ſie ungebunden, ſondern wiefern ſie Kraft der Selbſtbeſtimmung iſt, iſt ſelbſt Leben, höchſtes Leben (actives Princip), und iſt, wenn ſie als letztere gebraucht wird, des Geſetzes Erfüllung; weshalb das Lebensgebot im Menſchen (und zwar in ſeinem Bewußtſeyn) nur als Solicitation dieſer Kraft erſcheint. Dieſe freie Kraft des Lebens nicht gebrauchen, weil ſie als Freiheit d. h. als unbeſtimmte Kraft, ſich ſelbſt auch nicht beſtimmen kann wozu ſie ſich beſtimmen ſoll, nämlich zum Leben, heißt ſich gegen das Gebot des Schöpfers empören, folglich für das freie oder höchſte (geiſtige) Leben nicht da ſeyn, folglich dem geiſtigen Tode anheim fallen. Daher erhebt ſich die Stimme des Lebensgebots gegen den freien Menſchen wenn er ſeine freie Kraft nicht als Kraft der Selbſtbeſtimmung braucht, und kündigt ihm ſein Strafurtheil an, nämlich den geiſtigen Tod. Der Menſch fühlt ſich in dieſem Augenblicke geiſtig wie vernichtet. Wirklich vernichtet iſt er noch nicht, weil die freie Kraft als ſolche in ihm noch fortlebt. Allein zum geiſtigen Leben kann er ſich fernerhin auch nicht entwickeln, bis er nicht anfängt ſeine freie Kraft als Kraft der Selbſtbeſtimmung zu brauchen. Jedoch

dieß fällt ihm immer ſchwerer, je länger er ſie ungebraucht läßt (wiewohl ihm die Möglichkeit dieſes Gebrauchs bleibt): denn ſeine Freiheit als ungebundene Kraft, da ſie doch auch Theil von ſeinem Leben iſt, wendet ſich dahin wo ihre Ungebundenheit Nahrung zu finden ſcheint, nämlich dahin wo ihr kein Geſetz entgegen tritt, oder zum Geſetzloſen. Nun iſt in der ihn umgebenden Welt, als Welt, kein Geſetz für den freien Menſchen zu finden. Darum wendet er ſich zur Welt. Aber dieſe, gebunden wie ſie iſt, bindet auch ihn weil er in ſie eingeht. Alſo gebunden findet er den Weg zum höchſten, d. h. geiſtigem, freien Leben, nur ſchwer und unter großen Kämpfen wieder zurück: denn er hat vergeſſen ihn zu ſuchen, und lebt in dem Elemente der Gebundenheit wie betäubt. Der Gedanke des geiſtigen Lebens iſt in ihm erloſchen. In dieſem Zuſtande leben viele Menſchen.

Aber verfolgen wir das Wirken des activen Princips, wenn es die Oberhand über die Ungebundenheit in ihm ſelbſt gewonnen, von der er ſich nicht losmachen kann, weil ſie zu ſeinem Weſen als freiem Weſen gehört. Aber die Oberhand über dieſe Ungebundenheit kann und ſoll das active Princip gewinnen, und in dem Maße wie dieß geſchieht, verliert ſich auch der Character der Ungebundenheit aus der freien Kraft, und ſie erſcheint und wirkt, rein wie das Licht, ja als Licht ſelbſt, als geſtaltendes Princip, welches als

Element in ihr liegt, wie darüber ſchon früher geſprochen worden iſt. Unſer Geſchäft, welches wir vor kurzem und kürzlich angedeutet haben, und zwar als ein ſehr angenehmes, ſoll jetzt ſeyn: dem Wirken des activen Princips zuzuſehen, wie es, das alte Chaos mit ſeiner Formloſigkeit und Leere verdrängend, immer mehr Ordnung und Gehalt ins Leben bringt.

---

21. Februar.

Wir nannten das active Princip zunächſt das geſtaltende. Bevor es ſeine Wirkſamkeit äuſſert, iſt der Menſch eigentlich nur geiſtige Ungeſtalt. Keine innere Einheit, kein innerer Lebenszuſammenhang, ein haltungsloſes Hin- und Her-Wogen der Vorſtellungen, Gefühle, Beſtrebungen, und vor Allem ein Gezogenwerden nach außen, und zwar mit ſteter Unruhe, die bald Furcht, bald Sorge, bald Begierde iſt, ſo daß es nie zu innerer Ruhe kommt, die zur geiſtigen Bildung eben ſo nothwendig iſt, als Ruhe und Ungetrübtheit des Waſſers zur Bildung der Cryſtalle. Auch die lebendige Seele iſt in der genannten Beſchaffenheit nicht ungetrübt; wie ſollte ſie? da ihr Zuſtand ein unſeliger iſt. Bevor es aber in der Seele nicht ruhig und klar wird, iſt an geiſtige Geſtaltung des inneren Menſchen nicht zu denken. Hier wandelt nun das active Princip, wie eine Zauberruthe mit ihrem Schlage, das ganze verworren wogende innere Leben um. Nicht auf einmal, ſondern wie ein Organismus durch die

bildende Kraft ſtufenweiſe entſteht, indem ſich dieſe den widerſtrebenden Stoff nur allmählig unterwirft und unter ihren Typus bringt. Wie der Embryo im mütterlichen Leibe zehn Monden-Monate nöthig hat ehe er zur Reife kommt, ſo bedarf der geiſtige Menſch zu ſeiner Geſtaltung nicht blos Stunden und Tage und Monate, ſondern oft einen großen Theil des Lebens. Inzwiſchen zeigt ſich hier der Unterſchied, daß die geiſtig bildende Kraft ihrem inneren Weſen nach an keine Zeit gebunden iſt, ſo daß wir wohl den geiſtigen Menſchen in reißender Schnelle wachſen ſehen könnten, wenn nicht das active Princip ſo oft in ſeiner Thätigkeit unterbrochen würde. Daher der Verzug und das ſo häufig nur langſame Fortſchreiten der inneren Bildung, wenn ſie nicht gar durch lange Unthätigkeit jenes Princips ins Stocken kommt. Es iſt ſchon die Kraft deſſelben mit der Zauberruthe verglichen worden. Durch Bilder werden auch unſichtbare Vorgänge anſchaulich; und nichts hindert uns dieſes Bild weiter zu verfolgen. Goethe braucht einmal, wo er den aus ſeiner Faſſung von außen her außer ſich gebrachten Menſchen ſchildern will, das Bild eines Zauberers, der ſich in ſeinem Zauberkreiſe vor den verderbenden Mächten außerhalb deſſelben geſichert findet, aber unglücklicher Weiſe, indem er auf die drohenden Geſtalten hinſtarrt, das beſchwörende Wort vergißt, und ſo ſeinen ganzen Zauber vernichtet ſieht. So ergeht es uns, wenn wir vergeſſen über uns zu wachen und das active Princip uns gleichſam aus den Händen ſchwinden laſſen. Ein noch deutlicheres Bild, wie es uns bei Selbſtvergeſſenheit und Nachlaß der Handhabung des activen

Princips ergeht, iſt vielleicht folgendes. Man erzählt von Schatzgräbern — und in der That wir graben nach dem köſtlichſten Schatze, wenn wir den Frieden und die Seligkeit ſuchen, — daß ſie durch ihre Zauberformeln einen tief in die Erde verſenkten Schatz faſt bis zu ſeinem Ergreifen herauf beſchworen haben. Doch um ihn zu heben iſt ihnen feſtes Schweigen auferlegt. Ein Ausruf des Staunens, und der Schatz verſinkt wieder in die Tiefe und iſt für ſie verloren. Dieß iſt zwar bei dem Schatze den wir ſuchen nicht der Fall: denn wir können ihn durch Anſtrengung wieder an uns ziehen; aber für den Augenblick, oft für lange Zeit, iſt er uns entſchwunden, wenn wir nicht über uns wachen. Darum ſpricht der Meiſter das große Wort: „Wachet!" nicht blos zu ſeinen Jüngern, ſondern er ſetzt noch hinzu: „was ich Euch ſage, das ſage ich Allen". Nun ſo können wir unſere Wachſamkeit und Sorge für unſere innere Geſtaltung zunächſt nicht beſſer zeigen, als indem wir über unſern Leib und ſeine Geſchäfte wachen. Es macht einen großen Unterſchied hinſichtlich unſerer geiſtigen Wirkſamkeit aus, ob wir uns wohl oder übel befinden, beſonders wenn wir uns unſer Uebelbefinden durch Nachläſſigkeit, oder Fahrläſſigkeit, hauptſächlich aber durch Unmaß, zugezogen haben. Durch Aufmerkſamkeit und Selbſtbeherrſchung erhalten wir uns körperlich geſund, und legen dadurch den äußeren Grund auch zum geiſtigen Wohlbefinden: denn alle Arbeit zur Geſtaltung des geiſtigen Menſchen wird uns dann bedeutend erleichtert. Wozu noch kommt, daß ja das Geſchäft unſern Leib auf alle Weiſe in Ordnung zu erhalten, ſchon ein Theil

der Arbeit iſt, welche unſerm activen Princip aufgelegt wird. Und wer weiß es nicht, daß es für ſehr Viele eine ſchwere Aufgabe iſt ihres Leibes Herr zu werden, damit er nicht durch Weichlichkeit und Feigheit der ſchlaffen Seele ihr Tyrann werde.

---

22. Februar.

Alſo eine geſunde Seele in einem geſunden Körper; was kann man dem Menſchen beſſeres wünſchen? Aber unſere Seelen kränkeln ſo lange, bis wir ſelbſt Hand an unſere Heilung legen. Wie? haben wir nicht an dem Heiland der Welt den Arzt für alle unſere Krankheit an der Seele? Allerdings; aber er heilt uns nur indem wir ſeinen Vorſchriften folgen. Einen unfolgſamen Kranken kann kein Arzt heilen, auch der göttliche nicht. Und muß nicht in jeder Krankheit die Lebenskraft das meiſte thun? Nun, wir tragen eine ſolche Lebenskraft der Seele in uns; ſie iſt hinlänglich bezeichnet worden. Sie, wie die phyſiſche Lebenskraft, wie ſie unſer Seelenleben zur Geſundheit ordnet und geſtaltet, iſt auch der Heilquell für die Krankheiten der Seele, wenn wir ihn nach den Vorſchriften des großen Arztes brauchen.

In dem Maße wie wir mehr das Leben in uns fühlen, ſind wir auch geſünder, leiblich und geiſtig. Aber das Leben,

leiblich und geiſtig, iſt es auch, was wir auf das ſorgfältigſte bewachen, auf das zarteſte behandeln müſſen. Bei dem geringſten Verſtoße gegen das Lebensgeſetz werden wir gewarnt, und jeder ſolcher Verſtoß hindert uns am fortſchreiten in der glücklichen Löſung unſerer Lebens-Aufgabe. Anſtatt daß es immer heller, heiterer, leichter in uns wird, wird es trüber und ſchwerer. Wie Viele leben ein ſolches Leben, und denken nicht einmal daran ſich davon loszumachen, zu befreien. O, wer einmal die Wonne des wahren Lebens geſchmeckt hat, iſt tief gebeugt, wenn ſie ihm einmal, auch nur auf kurze Zeit, verſchwindet.

---

23. Februar.

O, wie ſüß iſt doch das Leben! Das uns geſchenkte Leben iſt ein Samenkorn für die Ewigkeit. Möchten wir doch ſorglich über dieſes Samenkorn wachen, daß es aufgehe, und ſeiner Beſtimmung gemäß wachſe, ungehemmt von böſem Unkraut, unbenagt von ſchädlichem Gewürm, unverletzt von widrigen Einflüſſen, die ſeine Entwickelung gefährden könnten!

---

24. Februar.

Das Leben, welches uns auf ſo kunſtreiche und geheimnißvolle Weiſe einwohnt, iſt an die feinen Fäden des Nervenſyſtems geknüpft und kann jeden Augenblick gelöſt werden, wie wir dieß häufig bei Menſchen von jedem Alter ge-

...ENSIS BIB...

ſehen haben, hauptſächlich aber bei denen in vorgerückten Jahren. Hier wird es, beſonders in Zeiten epidemiſcher Krankheiten, oft nur durch ein ſorgfältig bewahrtes Gleichgewicht der Lebens-Factoren, nämlich der Erregbarkeit und der Reize, erhalten. Wird das abgemeſſene und genau abzumeſſende Verhältniß derſelben plötzlich und gewaltſam erſchüttert, ſo kann in Einem Augenblicke der Lebensfunke erlöſchen. Daher die ſchnellen Todesfälle, die wir dem ſogenannten Schlagfluß zuſchreiben. Kein Alter iſt davor ſicher. Vorzüglich iſt es für die, bei denen die Bande des Lebens durch die Jahre gelockert ſind, eine unerläßliche Pflicht, gleichſam mit der Wagſchale in der Hand über die Erhaltung jenes Gleichgewichts zu wachen und ſich keinen Verſtoß gegen daſſelbe zu Schulden kommen zu laſſen, da die geringſte Verrückung dieſes Gleichgewichts das Wechſelverhältniß der Lebensfactoren plötzlich aufheben, und die „ſüße, freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens" im Nu zerſtören kann. Dann heißt es: „die Nacht iſt da, wo Niemand wirken kann", und die Lebensrolle iſt ausgeſpielt. Alſo erhaltet euch den Tag ſo lange es möglich iſt, und wirket ſo lange es Tag iſt. Das nächſte Wirken aber iſt und bleibt das Wachen über die Erhaltung dieſes Tags. Wer jemals empfunden, daß er auf der Spitze des Oscillirens der Lebensfactoren ſtand, durch irgend eine Veranlaſſung auf dieſe Spitze getrieben, der wird die Gefahr, die auf derſelben das Leben plötzlich zu vernichten droht, begreifen und es ſorgfältig vermeiden ihr wieder zu begegnen. Das Leben grüßt uns freundlich, ſo lange wir bereit ſind es freundlich zu empfangen; es

ſcheidet von uns, wenn wir ihm die Hand verſagen, die es faſſen und feſthalten ſollte.

Bei der Abmattung die den Menſchen zuweilen auf gegebene Veranlaſſungen überfällt, wäre es nicht zu verwundern, wenn er, ſo eifrig er ſich auch eine Zeit lang den Lebens-Studien übergab — vorausgeſetzt, daß er dieß that — nun auch, wenigſtens ſo lange dieſe Abmattung dauert, dieſer Studien müde, ja überdrüſſig würde. Wenn uns ein ſolches Gefühl beſchleichen ſollte, dürfen wir ihm durchaus nicht nachgeben: denn in der Zeit, wo wir ihm nachhingen und uns von ihm beherrſchen ließen, könnte vieles verdorben, vieles ſchon Erbaute oder wenigſtens im Grunde Angelegte, wieder eingeriſſen werden. Dieß darf durchaus nicht geſchehen: der Schade wäre nicht zu überſehen; wir wiſſen eben nicht wie weit er ſich erſtrecken könnte. Bei einer Unfähigkeit weiter zu ſchreiten iſt dann wenigſtens Ruhe und Geduld, die beide ſchon früher empfohlen worden, in Ermangelung jedes andern Studiums, ein nothwendiges und heilſames. Es bringt ſeine Frucht auch für ſpätere Zeit, wo das Streben nach Vollendung wieder erwacht und eifriger vorwärts geht. Darum die Hand nie vom Pfluge gelaſſen!

---

25. Februar.

Soll man denn aber bei den Lebensſtudien immer nur an ſich denken, nicht auch an Andere? Gewiß nicht! ſchon die Klugheit gebietet es, geſchweige das Gebot der Liebe. Allein es iſt nicht zu läugnen, daß oft an Andere ſchwer anzukommen iſt, wenn man etwas für ſie ſeyn oder thun will. Bald ſind ſie zu ſtarr und unempfänglich um eine Annäherung an ſich zuzulaſſen, bald ſind ſie zu ſehr mit ihrem eigenen Thun und Treiben beſchäftiget ohne viel auf Andere zu hören oder in ſie einzugehen, wenn ſie ſich mittheilen wollen, bald ſind ſie aus Neigung oder Leidenſchaft oder Vorurtheil, für das was wir ihnen ſagen oder erzeigen könnten nicht zugänglich. Kurz, es iſt oft ſchwer an die Leute zu kommen, auch wenn ſie uns, oder wir ſie, Freunde nennen. Aber Eines jedoch iſt bei Allen anwendbar, nämlich daß man ſich in Acht nehme ihre Empfindlichkeit zu reizen.

---

26. Februar.

„Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
„Sehe Jeder wie er's treibe!
„Sehe Jeder wo er bleibe,
„Und, wer ſteht, daß er nicht falle!“

Dieſe goldenen Worte Goethe's ſollten uns im Umgange mit Andern eben ſo als mit uns ſelbſt, immer im Gedächtniſſe ſeyn. Wir ſollen nicht verlangen, daß Andere ſo ſehen wie wir: ſie ſind eben Andere; und auch ſie müſſen ihre

Schule machen, und, wo möglich, aus Erfahrung klug werden. Alſo: ſey gegen Jeden mild! Und du ſelbſt: überhebe dich nicht, und ſey nicht zu ſicher, wenn du meinſt feſt zu ſtehen: denn gerade dann ſind wir dem Falle am nächſten. Es liegt in den letzten Worten Alles vereinigt, was uns im Leben weiter fördern kann: Beſonnenheit, Vorſicht, Wachſamkeit, zugleich aber auch; Anſtrengung, Thätigkeit, um auch wirklich feſt zu ſtehen, und zugleich mit Stetigkeit weiter zu ſchreiten.

Wenn wir in den Lebens=Studien nicht immer ſchnelle Fortſchritte machen, ſo ſoll uns dieß nicht wundern. Ein Schiff kann auch nicht immer mit vollen Segeln gehen: es muß nicht ſelten laviren. Unterdeſſen giebt es dieß und jenes am Schiffszeuge zu beſſern.

Und was denn zunächſt? Uns ſelbſt! Hangen wir nicht etwa noch an dieſem oder jenem Stricke, der uns feſthält und uns nicht feſſeln ſollte? Oder, was nicht weniger ſchlimm iſt, haben wir uns wieder in Stricke verwickelt aus denen wir uns vorher los gewunden hatten? Du ſuchſt die Freiheit? Sie iſt in Gott. Du ſuchſt die Wahrheit? Sie iſt in Ihm. Du ſuchſt den Himmel? Wo willſt du ihn finden als bei Ihm? Gott ſollte dein beſtändiger Gedanke ſeyn. Iſt er es? So lange er es nicht iſt, denkſt du an andere Dinge die von

ihm fern ſind und dich von ihm entfernen. Du verlierſt den Zielpunkt deines Lebens. Was zu thun? Dieſe anderen Dinge fahren zu laſſen: ſonſt gehörſt du ihnen, nicht Ihm. Sollen wir uns denn aber mit nichts anderem beſchäftigen als blos mit Gott? Allerdings ſollen wir uns mannichfaltig beſchäftigen, ſo lange wir Kräfte zur Beſchäftigung haben. Alle unſere Beſchäftigungen haben aber einen Grund und ein Ziel. Auf dieſem Grunde ruhen ſie, nach dieſem Ziele ſtreben ſie. Iſt dieſer Grund und dieſes Ziel etwas anderes als Gott, ſo ſind unſere Beſchäftigungen eitel. In dieſer Hinſicht müſſen wir uns immer mit Gott beſchäftigen: denn laſſen wir Ihn aus den Augen, ſo ſind wir eine Beute nichtiger Zeit=Erfüllung. Heißt dieß in der Wahrheit leben? Nein, es heißt: in der Täuſchung, im Selbſtbetrug leben. Wir ſind, wie ein Schiff ohne Compaß, aus dem rechten Wege verſchlagen. Wie der Schiffer immer ſeinen Compaß, ſo müſſen wir immer Gott vor Augen haben. Und dieß heißt: ſich mit Gott beſchäftigen. Will man uns tadeln? will man uns Frömmelei vorwerfen? So tadelt den Schiffer, ſo nennt ihn einen Grillenfänger, wenn er ſeinen Compaß nicht aus den Augen läßt. Gott iſt der Regulator unſeres Lebens, oder ſoll es ſeyn. Er wird es ſchon, indem wir an ihn denken in ſeiner Reinheit und Heiligkeit. Er wirkt durch uns ſelbſt auf uns, wenn wir ihn nur im Gedanken feſt halten. Laſſen wir ihn aber aus den Gedanken, ſo fehlt uns der Einheitspunkt unſeres Lebens, und es wird dieſes ein zerſplittertes, zerſtreutes, verworrenes. Man kann ſagen: wozu haben wir denn die Vernunft? das iſt ja unſere innere Einheit! Nun

wohl! Laß den Gedanken an Gott fahren, bekümmere dich gar nicht weiter um Gott, ſey dir ſelbſt genug, aber habe einmal auf dich Acht, ob du viel an deine Vernunft denken, ob du ihre Leitung, und nichts als dieſe ſuchen, und ob du ihr folgen wirſt? Umgekehrt! du vergiſſeſt in den meiſten Lebensaugenblicken die Vernunft eben ſo als du Gott vergeſſen haſt. Nur der Gedanke an Gott iſt es, der deine Vernunft erweckt und wach erhält, ja, der in ihr das heilige Licht entzündet, mit dem ſie dir auf deinem Lebenspfade leuchtet. Die Vernunft bedarf dieſes geiſtigen Erregungs-Poles, der unausgeſetzt nöthig iſt ihr Leben, welches ein Lichtleben iſt, anzufachen und zu unterhalten. Die Vernunft ſchläft, und es iſt finſter in uns, wenn der Strahl Gottes nicht dieſes unſer Licht entzündet. Nicht die Vernunft offenbart uns Gott, ſondern Gott offenbart ſich der Vernunft. Hierüber wäre viel zu ſagen; doch davon zu einer andern Zeit. Ueberhaupt, ohne alles Raiſonnement lehrt uns unſer Bewußtſeyn, daß unſer Herz einen Ankergrund braucht an dem es ſich feſt halten kann, und daß wir dieſen vergebens in uns ſuchen, ſondern nur in Gott, als Gegenſtand unſerer Sehnſucht, unſeres Glaubens, unſeres Hoffens, finden, wenn wir ihn ſuchen. Wer ihn nicht ſucht, findet und hat ihn auch nicht, darf ſich aber auch nicht wundern wenn ihm die Vernunft ſelbſt nicht zu Gebote ſteht, angenommen daß er ſie dazu aufforderte; wozu er aber, da er ganz andere Dinge ſucht als volle Freiheit, Wahrheit und Seligkeit, auch nicht geſtimmt und aufgelegt iſt.

Man kann ſich wundern, daß auf einmal ſo viel von Gott die Rede iſt, überhaupt daß der Gang dieſer Studien eine ausſchließlich religiöſe Richtung zu nehmen ſcheint, da es doch früherhin den Anſchein hatte als ſollten die Schulſtudien der Lebensvirtuoſität, rein aus und durch uns ſelbſt entwickelt werden. Geſetzt dieß wäre unſere Abſicht geweſen, was wir in gewiſſem Sinne wohl zugeben können, ſo iſt es uns doch nicht in den Sinn gekommen, die Wahrheit, um die es uns doch auf jedem Schritte zu thun ſeyn muß, lediglich als etwas Subjectives zu betrachten, ſondern: „Gott iſt die Wahrheit" iſt von Anfang an unſer Wahlſpruch geweſen. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß, ohne Gott, alle unſere Lebens-Studien nichtig ſeyn müſſen, und hieraus folgt wieder, daß ſie durchaus von Gott geleitet werden müſſen. Wie aber? dazu haben die vorſtehenden Betrachtungen einige Andeutung gegeben.

„Wenn du der Thorheit nicht entſagſt,
„Wirſt du zur Weisheit nie gelangen".

Goethe ſagt irgendwo in ſeinem „Meiſter": „Wir ſträuben uns ſo lange als möglich, den Thoren in unſerm Buſen zu verabſchieden". Und wie ſehr er Recht hat, fühlt ein Jeder. Gleichwohl muß es einmal geſchehen, oder wir bleiben immer Thoren. Haben wir aber nicht einen faſt unüberwindlichen Hang Thoren zu bleiben trotz unſerer beſſeren Einſicht und Erkenntniß. Wer kann es läugnen? die Er-

fahrung beſtätiget es. Wie iſt es aber zu erklären? daher, daß wir mit tauſend Fäden an unſere Thorheit gebunden ſind, und an ihr hangen wie das Kind an ſeiner Amme. Das Kind muß aber endlich einmal entwöhnt werden, auch wenn es ſich noch ſo ungebehrdig ſtellte. Wir großen Kinder müſſen uns ſelbſt entwöhnen, und eine für uns paſſende kräftigere Nahrung genießen, ſonſt bleiben wir Schwächlinge. Wer möchte aber gern ein Schwächling bleiben? Dieß können wir ernſtlich nicht wollen. Wir müſſen uns alſo wohl entſchließen, ſo ſchmerzlich es ſey eine alte Gewohnheit aufzugeben, es doch zu thun, und auch die letzten Fäden zu zerreißen, die uns an unſere Thorheit binden. Denn ſo lange wir ſo gebunden ſind, ſind wir Sklaven, und haben die Qualen der Sklaverei zu tragen. Und ohne Zweifel, je ſchneller man ſich von der Sklaverei frei macht, deſto glücklicher iſt man zu preiſen. Nur ſteht hier Eines im Wege. Nämlich unſere lange Knechtſchaft hat uns auch ſchwach gemacht. Es iſt wie mit dem Augenkranken, der lange im Finſtern ſaß. Auch wenn er glücklich operirt iſt, kann er vieles Licht auf einmal nicht vertragen. Meſſen wir alſo unſere Kraft ab: nehmen wir nicht zu viel Laſt auf einmal auf uns, ſondern ſehen wir:

quid humeri valeant, quid ferre recusent.

Dieß kann wie eine kahle Ausflucht ausſehen. Für Viele mag ſie es ſeyn, aber ſie iſt es nicht für Alle: denn es iſt eine häufige Erfahrung, daß Kräfte, die ſich übernehmen, nur in deſto größere Schwäche zurückſinken. Wer ſich alſo

noch nicht kräftig genug fühlt, auf einmal in das volle Licht zu ſehen, gewöhne ſich nach und nach daran. Was hat das hier für Bedeutung? Das volle Licht, die Sonne des Lebens, iſt Gott, auf den man immer blicken ſoll. Nun, wenn dir dieß für den Anfang zu ſchwer wird, ſo vergiß ihn wenigſtens nicht ganz und gar, ſondern blicke, ſo oft es dich treibt, auf ihn; ich denke wohl es wird dir nach und nach zur Gewohnheit werden immer auf ihn zu ſchauen: und dann biſt du aller Thorheit quitt, denn ſein lebendiger Gedanke läßt ſie nicht aufkommen. Dann biſt du von deinen Feſſeln befreit.

---

27. Februar.

Biſt du zweifelhaft ob du irgend Etwas thun oder laſſen ſollſt: frage dich, ob es dich frei läßt wenn du es thuſt. Fühlſt du dich dabei gebunden, ſo laſſe es. Die Freiheit iſt ſtets das Merkmal, daß es mit dir richtig ſteht. Als ein Freier kannſt du ſtets vor Gott erſcheinen und biſt ihm willkommen, als ein Gebundener nicht.

Ein Blick auf die Menſchen, wie ſie ſich täglich im Leben bewegen, hat nicht viel Aufmunterndes.

„Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
„Und läßt dich deiner Pein“.

Ja, um ſich ſelbſt herum, und um die, welche zu ſeinem

Selbſt gehören, bewegt ſich ein Jeder. An Lebens=Studien iſt bei ihnen nicht zu denken. Und ſind ſie religiös — die eigentlich Religiöſen abgerechnet, die es aber auch nur auf ihre beſchränkte Weiſe ſind, die ſie nicht zur Freiheit gelangen läßt — ſo ſind ſie es aus Furcht oder aus Verlangen Gott zum Freunde zu haben, damit er es „ihnen wohl gehen laſſe auf Erden", und ihnen, wenn es hier aus iſt, ihr Plätzchen im Himmel zukommen laſſe. Das Leben in ſeiner Weſenheit kennen zu lernen, ſich in dieſes Weſen gleichſam einzutauchen und in ſeine Geſetzlichkeit zu verſenken, um die Wahrheit, die ſich in dieſer offenbart, gleichſam mit vollen Zügen einzuſchlürfen und in ihr, und nur in ihr zu leben weil ſie die Wahrheit iſt, und weil die Wahrheit dadurch am beſten geehrt wird — die echte Religion —: das kommt keinem im Weltgewirr Verſchlungenen in den Sinn; und nur Naturen wie die meinige — die ich mir aber auch nicht ſelbſt gegeben — die, trotz aller Verirrungen, immer wieder zur Wahrheit hingetrieben wird, kennen ein anderes Streben, eine andere Lebens=Aufgabe. Ja, gewiß, ich habe kein anderes, wenigſtens kein höheres Intereſſe, als doch endlich zu erfahren, und

„zu fühlen wie ein Freier lebt,"

weil ich in dieſem Elemente lebend und webend, das Licht=Element zu erfaſſen glaube, für welches wir beſtimmt ſind. Daß Niemand denke, dieß ſey Ruhmräthigkeit oder Phariſäismus: es iſt eine innere Nothwendigkeit die mich alſo treibt, und der zu folgen mir mein Beruf zu ſeyn ſcheint.

Ein Wahrheitsforſcher, ein Geiſtes=Forſcher und Verkündiger zu ſeyn, dieß halte ich für meinen Beruf, trotz dem daß ich hiedurch dem Geſchmack der Wenigſten Gnüge leiſte. Wenn ich mich nur erſt durch die mich immer noch umnebelnde Verworrenheit hindurch gearbeitet habe! Ich ſehe: ich kann nicht auf einmal alle Aufgaben dieſer Kunſtſchule löſen. Darum, mit Gottes Hülfe, eine nach der andern! Nur keinen wahren Rückſchritt! Nur kein tieferes Verſinken in die Schwere, ſondern ein allmähliches Aufſteigen zum Licht! Gott gebe ſeinen Segen! Manches wird ſich dann noch in dieſen Blättern entwickeln, was die Nebel zerſtreut, und den klaren Tag erblicken läßt.

---

28. Februar.

Da ſtehe ich nun immer noch vor dem Gordiſchen Knoten, der nichts anderes iſt als die Lebens=Aufgabe, d. h. die Aufgabe recht zu leben. Soll ich ihn löſen oder zerhauen? Eigentlich iſt er zum Löſen gemacht, und nur die Ungeduld zerhaut ihn. Heroiſcher mag dieß ſeyn, aber klüger iſt es nicht: denn der Knoten bleibt eben ungelöſt; und nicht die Weisheit hat den Rath gegeben ihn zu zerhauen. So wollen wir denn bei allem was wir thun die Weisheit zu Rathe ziehen, wiewohl der Heroismus auch eine ſchöne Sache iſt. Aber nur kein blinder!

„Blinder Eifer ſchadet nur;“

iſt zwar nur die Moral einer Fabel, aber ſie hat ſich in der Erfahrung oft genug bewährt.

Soll man ſich zuweilen etwas nachſehen? Ja, zuweilen, (wenn wir uns erſchöpft fühlen,) aber auch nur etwas, nicht zu viel. Man muß in Allem Maß halten auch im Maßhalten, ſetze ich hinzu. Es iſt eine ſchwere Kunſt, die nur durch lange Uebung erlernt wird. Man kann fragen: willſt du auch in der Liebe zu Gott Maß halten? Ich antworte: die Flamme iſt nicht gemacht ſich hineinzuſtürzen, ſondern an ihrem Lichte zu ſehen, und an ihrer Wärme zu erwarmen. Wie Viele haben das Schickſal der Mücke gehabt! Noch einmal: „blinder Eifer ſchadet nur!“

Es hat Jemand den Vorſchlag gethan, man ſollte ſich an Einer Tugend ſo lange üben, bis man ſie vollkommen inne hätte. Bei Erlernung jeder andern Kunſt mag dieß practikabel ſeyn: denn hier ſteht es uns frei immer bei Einer Aufgabe zu bleiben, bei der Lebenskunſt nicht: denn hier wird uns faſt in jedem Augenblicke eine andere Aufgabe vorgelegt. Doch dieß kann man thun: eine Aufgabe vor andern im Auge zu haben, z. B. und namentlich: die Liebe. Denn was hilft es ſich an allen andern zu verſuchen, wenn dieſe Aufgabe liegen bleibt? Demnach: vor Allem die Liebe! nebenbei alles Andere, wie es kommt.

Sind wir in der Liebe, ſo ſind wir in Gott. Gott kann uns alſo nicht entgehen, wenn wir in der Liebe bleiben.

Es heißt aber auch: „Wandelt im Licht!“ Nun die Liebe führt auch zum Licht. Dagegen: was iſt das Licht ohne Liebe? Alſo zu allererſt: „Bleibt in der Liebe!“

Gnomen,

aus früheren Notizen geſammelt.

(1821.)

1. Goethe ſagt irgendwo im Meiſter! „Gedenke zu leben!“ Er hält uns hiemit das Lebensgeſetz ſelbſt vor. Es folgt daraus die Mahnung: Weiche allem aus, was die Lebenskraft vergeudet oder lähmt; und ſuche Alles auf, was ſie erweckt und fördert. Durch jeden Sieg wird die moraliſche Kraft ſtärker, durch jede Niederlage nimmt ſie ab.

2. Es entwickeln ſich im Menſchen zwei Naturen mit und neben einander: eine individuelle, deren Centrum das Selbſt, aus welchem die Selbſtigkeit und Selbſtſucht hervorwächſt, wenn ihm kein höheres Princip gegenüber ſteht, und eine univerſelle, deren Centrum die Vernünftigkeit oder Perſön=

lichkeit, der Keim des geiſtigen Lebens. Die individuelle Natur (Selbſtheit) und die geiſtige (Ichheit) ſtehen ſich urſprünglich nicht feindſelig gegenüber: ſie ſind Correlate, wie das Beſondere und das Allgemeine. Hiemit iſt auch ihr natürliches Verhältniß zu einander ausgeſprochen, nämlich, daß das Beſondere (die Selbſtheit) dem Allgemeinen (der Ichheit) untergeordnet iſt, und ſeyn ſoll. Dieſe Unterordnung im Leben zu bethätigen iſt die Aufgabe des Menſchen. In dem Maße wie dieſe Aufgabe gelöſet wird, entſteht Lebensharmonie, deren Folge Seligkeit; in dem Maße wie ſie unaufgelöſt bleibt: Disharmonie, deren Folge Unſeligkeit. Das Beſondere iſt der Träger des Allgemeinen. Dieſes kann alſo jenes nicht entbehren, wie der Zweck nicht das Mittel. In dieſem Verhältniſſe müſſen ſie ſtets zu einander bleiben, ſo entſteht kein Streit, ſondern es bleibt Frieden.

3. Warum zaudere ich, wie uns doch geboten iſt, vollſtändig und ganz in Chriſtum einzugehen? Ich beabſichtige durch mein Zaudern nur die Beſeitigung aller Aeuſſerlichkeit, um inniger, tiefer, wahrer, in ſein rein göttliches Weſen einzudringen, kurz, um geiſtiger ſein eigen zu ſeyn: denn der Geiſt iſt ja eben das Innerlichſte. Man ſagt: durch den Glauben gelangt man eben zu dieſer Innerlichkeit; allein der vollkommene Glaube, wie die vollkommene Liebe, iſt freie Hingebung. Jedoch kann man einwenden, ein freier Glaube ſey kein Glaube, indem der wahre Glaube ſich unbedingt hingebe, und dadurch eben ſeine Natur, das zweifelloſe Vertrauen, bewähre. Läßt ſich hierauf etwas entgegnen? Ja! und was? das Factum im Bewußtſeyn, welches uns verbietet auf

unſere Geiſtigkeit (Freiheit) um welchen Preis es immer ſey, Verzicht zu leiſten. Dieſes hieße eben ſo viel, als: Chriſtum hingeben um Chriſtum zu gewinnen.

4. Das Leben iſt der Träger des Geiſtes, der Geiſt der Lenker des Lebens.

5. Die freie Kraft oder die Kraft der Freiheit, (=Geiſtigkeit) ſteht über dem Willen. Sie kann ſich eben ſo gut dem Gedanken einigen, und dem Gefühl, und dem Triebe, als dem Willen. Sie iſt die Kraft der Reinigung, Läuterung, Vergeiſtigung, Heiligung.

6. Nur der Geiſt iſt, die Natur wird.

7. Der Schöpfer hat die Springfeder unſeres Lebens in uns ſelbſt gelegt. Sollten wir ſelbſt ſie lähmen?

8. Nur wo Princip iſt, iſt Einheit, nur wo Einheit iſt, iſt Kraft.

9. Suche Alles auf was dich frei macht, und weiche Allem aus was dich in Feſſeln ſchlägt.

10. Es giebt nur Eine Grund=Sünde: die Verletzung der Schranken (des Geſetzes), demnach nur Eine Grund=Tugend: die Bewahrung der Schranken, oder das Maßhalten.

11. Gerade nur ſo viel haſt du von Gott, als du ihm von dir giebſt.

12. Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann!

13. Verletze die Geſammt=Geſetze deines Weſens nicht!

14. Gott finden, was willſt du mehr? Alſo Gott ſuchen dein Geſchäft!

15. Das allgemeine Verſtändigungsmittel für die Menſchen iſt der Verſtand. Selbſt die Vernunft muß ihre Lehren durch den Verſtand darlegen, oder ſie findet keinen Eingang. Aber es iſt ſchwer den Verſtand der Menſchen zu gewinnen; viel eher laſſen ſie ſich bei ihrer Neigung faſſen.

16. Die Vernunft gleicht dem Monarchen. Sie iſt die heilige, unverletzliche Macht. Sie hat zwei Miniſter zu beiden Seiten: den Verſtand und den Willen. Dieſe zuſammen machen das Oberhaus aus. Das Unterhaus (oft Oppoſitionspartheі) beſteht aus den Sinnen, den Trieben, und der Einbildungskraft. Der Präſident des Unterhauſes iſt das Herz. Die Phantaſie iſt die Gemahlin des Monarchen, und gebiehrt ihm ſeine Kinder: die Ideen.

17. Bei allem Forſchen ſtelle dich auf den Boden der Erfahrung, und fange bei der Beobachtung an!

18. Der nächſte Weg zum Licht zu gelangen — ohne welches wir nichts thun können — iſt die Liebe: denn das Licht wohnt in der Liebe. Da iſt es alſo gewiß zu Hauſe zu treffen.

19. Nur die Liebe heiligt den Menſchen. In wen die Liebe einzieht, zu dieſem kommt auch das Licht, und die Wahrheit, und das Leben.

20. Liebe iſt das große magnetiſche Geheimniß der Lebens-Erhaltung und Wiederherſtellung.

21. Auch der innere Menſch kommt nicht mechaniſch, durch Anſetzung von Stücken, zu Stande, ſondern er wird aus einem lebendigen Keime geboren, und dieſer iſt die Liebe. Ohne Liebe kein Leben. Alle Bildung ohne Liebe und nicht zur Liebe, iſt todt.

22. Von allen andern Punkten aus giebt es Irrwege, nur nicht von der Liebe aus. Das Licht, das aus der Liebe erzeugt wird, iſt das wahre.

23. Das leibliche Auge ſieht Alles leiblich, auch den Geiſt; das geiſtige Auge umgekehrt.

24. Die Weisheit iſt die Kunſt des Anfangens und Vollendens. Gott fürchten, iſt der Weisheit Anfang: Gott lieben, der Weisheit Vollendung.

25. Was dem Schiffer das Steuerruder und der Compaß, das iſt dem Menſchen überhaupt die ſittliche Freiheit und die Religion.

Mein nächſtes Geſchäft muß doch ſeyn, mich von Allem loszuwinden, was mich noch feſſelt. Dieß iſt der rechte Gang; und eher werde ich nicht ruhig.

---

1. März.

Loswinden? warum nicht losreißen? Es liegt eine Art von Feigheit in jenem Verfahren, als ob man ſich fürchtete zu bald von der Knechtſchaft los zu kommen. Nein! hat man es einmal erkannt, daß alle Knechtſchaft Elend iſt, warum ſoll man nicht ſo bald als möglich von dieſem Elende frei zu werden ſuchen? Je eher, je vollſtändiger, deſto beſſer!

Alſo Freiheit von aller Knechtſchaft, um jeden Preis! Sie iſt und bleibt die nächſte Bedingung zum wahren Leben!

---

2. März.

Es giebt Tage, wo man ſchlechterdings genöthiget iſt zu laviren. Ich möchte ſie negativ=electriſche Tage nennen, oder vielleicht noch beſſer anelectriſche, ſolche, wo alle geiſtige Electricität in uns verſchwunden iſt. Es müſſen da in der Atmoſphäre, ich weiß nicht welche, electriſche Proceſſe vor ſich gehen (z. B. im Winter bei Schnee= im Sommer bei Gewitter=Luft) die uns unſerer Nerven=Electricität berauben, die, wenn auch organiſcher und feinerer Art, dennoch der äußeren verwandt ſeyn muß, wie auch die Erfahrung des Gegentheils lehrt, wo wir, ohne ſagen zu können warum, uns plötzlich leicht, frei, klar im Inneren fühlen; und es ergiebt ſich, daß die äußere Electricität im Gleichgewichte iſt. So ſehr hängt unſer geiſtiges Leben vom Naturleben ab. Nicht als ob der Geiſt in uns, Etwas wenn auch noch ſo ſubtiles, Phyſiſches, eine Naturkraft, wäre, ſondern weil unſer geiſtiges Wirken der Erregung durch das phyſiſche Lichtprincip im Hirn= und Nerven=Syſtem bedarf. Es wundere ſich alſo Niemand, wenn er manchen Tag geiſtlos iſt, er weiß nicht woher? Da gilt das alte Göthiſche wieder:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut.“

Man muß auf einer weiten Reiſe manchmal einen Raſttag machen, warum nicht auch auf der Reiſe durch das geiſtige Leben? denn auch dieß iſt eine weite Reiſe, zu der man von Zeit zu Zeit Kräfte ſammeln muß. Zu ſolchen Ruhepunkten ſind in der Naturordnung ſolche Tage beſtimmt, wie der eben beſchriebene. Man muß ſie eben ruhig und geduldig vorübergehen laſſen. Und auch dieß iſt, nach früherer Auseinanderſetzung, eine Uebung. Sehr wahr ſagt Goethe im Meiſter: „Alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bei".

Und dennoch hat man in ſolchen trüben Zuſtänden — denn das ſind ſie — einen Vortheil, den man an trüben Tagen, wie ſie ſo oft die Atmoſphäre giebt, nicht hat. Man kann nämlich an ſolchen Tagen — die auch auf das Gemüth ihren Einfluß üben — die Sonne nicht nach Belieben hinter Nebeln oder Wolken aufſuchen. Die Sonne des geiſtigen Lebens aber, Gott, iſt nur dann für uns hinter Wolken oder Nebeln, wenn wir dieſe ſelbſt erzeugen, und auch dann dringt ſie durch, wenn wir ſie ſuchen. Gott erſcheint uns, ſo zu ſagen, ſogleich auf unſern erſten ernſten Wunſch oder Ruf. Und dann ſteht er vor uns wie die Sonne, die Alles erhellt und erwärmt. Iſt Gott uns vor Augen, dann iſt die Welt, dann ſind alle Gegenſtände, klar und heiter. Unſere trübe Stimmung verſchwindet, und es wird eben ſo heiter und klar

in uns, als außer uns. Wir dürfen alſo nicht über trüben Himmel klagen, ſondern nur über uns ſelbſt, die wir uns den Himmel trübe gemacht haben. Er wird aber trübe, wenn wir ſelbſt aus dem Lichte heraustreten, mit dem Gott uns leuchtet. Suchen wir uns dieſes Licht zu erhalten, dadurch, daß wir nicht es in uns ſelbſt finſter werden laſſen, was durch jeden Fehltritt auf der Bahn des Lichtlebens geſchieht.

Wodurch verlieren wir Gott? indem wir nach allem Andern trachten, nur nicht nach ihm. Und wie trachten wir nach ihm? indem wir uns nach ſeinem Weſen zu bilden ſuchen. Darum muß uns dieſes Weſen immer vor Augen ſtehen. Kann ein Künſtler ſein Ideal, ſo weit es möglich, darſtellen, wenn es ihm nicht vor Augen ſchwebt? Und wir haben ein ſolches Ideal an dem reinen Menſchen, an Chriſtus. Ihn vergeſſen, heißt Gott vergeſſen. Denn nicht umſonſt iſt er uns als Muſter vor die Augen geſtellt. Und er war von Gott unzertrennlich. Wir ſollen es auch ſeyn. Ach, wie ſchwer iſt die Kunſt des Lebens!

Es iſt ſchwer immer an Gott zu denken. Aber wir müſſen uns an dieſen Gedanken gewöhnen; es hilft nichts! Wir können uns an ſo Vieles gewöhnen, warum nicht an den

Gedanken Gottes? Und ob wir müde würden, und ob wir immer wieder aus dem rechten Geleiſe kämen, doch müſſen wir immer wieder von vorn anfangen; am Ende gelingt es doch.

Und ſo falle denn, und verirre dich, o Menſch! Richte dich aber nur wieder auf, und betritt wieder den rechten Weg. Die Erfahrung lehrt dich, daß du es kannſt. Aber „mit Willen" mußt du nicht fallen, nicht dich verirren. Ein Mahner, ein Warner ſteht dir immer zur Seite, um dieß zu verhüten: dein Genius, dein Gewiſſen.

Und ſo ſey denn wachſam, beſonnen, bewahre das Maß, wenn du für den Augenblick nichts weiter thun kannſt. Nicht jeder Tag iſt gemacht um nach der Höhe zu ſtreben. Halte nur am Nächſten und Nothwendigſten feſt; und dieß iſt eben Wachſamkeit, Beſonnenheit, Maß; und auch die Gottes-Nähe wird dir wiederkehren. Iſt ſie dir aber geworden, dann halte ſie feſt, dadurch, daß du keine Fehltritte thuſt: denn deine Bahn iſt dir dann vorgezeichnet: es iſt die Bahn der Freiheit, die zu Gott führt. Du erkennſt, daß du auf ihr biſt, an dem Wonnegefühl auf jedem Schritte.

Darum hüte dich vor der Knechtſchaft! Du biſt gewarnt. Höre die Warnung! Und wäre das Gefühl der Freiheit und des Strebens nach ihr, noch ſo erſtorben: es wacht bald wieder auf, ſchon durch die Flucht der Knechtſchaft, deren Qualen du kennſt.

---

6. März.

Und ſo iſt es denn, nach vielem Hin- und Her-Schwanken — wovon die vorhergehenden Blätter Zeugen ſind — beſchloſſen, das alte: est modus in rebus etc. feſtzuhalten, und zwiſchen der Scylla und Charybdis durchzuſegeln, d. h. eben ſo wohl die Geiſtes- als die Sinnen-Knechtſchaft zu vermeiden. Und ſo wäre denn alſo „Freiheit" fortan wieder das Loſungswort. Am Ende iſt ja auch Freiheit der ſo eifrig geſuchte Gleichgewichtspunkt des Züngleins in der „Goldwage der Wahrheit;" und es trifft hier Alles zuſammen, was ich unter den Ausdrücken: Lebensmitte, Himmelreich in uns, Frieden, Leben in Gott, zuſammengefaßt habe. Und was der Hauptpunkt iſt: auf dieſem Standpunkte der Beurtheilung des Rechten und Wahren, wie des Lebens ſelbſt, auf dieſem allein finde ich in meinem Inneren keinen Widerſpruch, ſondern volle Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt. Von hier aus, hoffe ich, ſoll auch auf alle Verhältniſſe und Beziehungen des Denkens wie des Lebens das gehörige Licht fallen.

---

7. März.

Es iſt mir wie einem Violinſchüler, der ſich einen falſchen Strich und eine falſche Applicatur angewöhnt hat. Er beſitzt in beiden ſchon eine gewiſſe Fertigkeit. Nun ſoll er aber zur Norm einlenken. Da hört auf einmal alle Leichtigkeit des Spiels auf, eine Art von Stillſtand erfolgt, neue Anſtrengung iſt nöthig, und es dauert lange ehe ihm die richtige aber neue Methode auch wieder zur Gewohnheit wird. Erſt nach geraumer Zeit leuchten ihm die Vortheile ein, die er gewonnen hat, und nun erſt kann er auf ſicherem Grunde ein ſolides Kunſtgebäude bauen. Ich meines Theils habe der Receptivität (wie auch ſchon früher bemerkt) in der Leitung meines Lebens das Uebergewicht verſtattet; und es wird einige Zeit, vielleicht lange dauern, ehe das Gleichgewicht in der Wechſelbeſtimmung beider Lebensglieder (deren zweites das active Princip) hergeſtellt iſt. Und immer wird die Receptivität nur der negative (weibliche) Pol ſeyn dürfen.

8. März.

Heiter ziehe ich nun meine Straße fort, drei Wächter und Beſchützer neben mir: Wachſamkeit, Beſonnenheit, und Maß. Was immer zu thun iſt, dieſe Gehülfen müſſen dabei ſeyn.

Ich erfahre jetzt wieder einmal, daß das ganze geiſtige Leben in Stocken geräth, wenn das organiſche in Unordnung gerathen. Iſt z. B. das Verdauungs-Geſchäft geſtört, ſo verbreitet ſich ein Unbehagen über den ganzen Menſchen, nicht blos was das leibliche, ſondern auch das Seelen-Leben betrifft. Eine Schwere, eine Laſſheit und Schlaffheit, eine Widernatürlichkeit des Lebensgefühls drückt den Leib, und Verdroſſenheit, Untauglichkeit zu allem geiſtigen Wirken, die Seele. Wenn das lange ſo fortginge, würde eine große Lücke in den Lebens-Studien entſtehen. Immer iſt eine ſolche Störung doch der Beweis, daß man nicht recht auf ſich Acht gehabt. Um ſo mehr iſt die ſtete Begleitung der eben genannten Schützer nöthig.

---

9. März.

Muſik, du Tröſterin, du Erweckerin, du Erfreuerin, du haſt mein ganzes Unwohlſeyn verſcheucht. Der Beethoven kommt mir vor wie Prometheus. Er hat das Feuer vom Himmel geſtohlen, und er iſt einer von den Titanen, (wie Michel Angelo auch war,) die den Oſſa auf den Pelion thürmen, um damit den Himmel zu erſtürmen. Man ſollte meinen es ſey ihm gelungen: denn nachdem er Blitz auf Blitz geſchleudert und Donner auf Donner gehäuft, zertheilen ſich die Wolken, und vom klaren Aether herab träufelt ein goldner Regen melodiſcher Harmonien, als wollte er uns Erdenſöhnen aus ſeiner eroberten Kaaba auch eine Spende zukom-

men laſſen. Seine Blitze erleuchten, ſeine Donner erſchüttern uns, aber der himmliſche Ton-Regen entzückt, beſeelt, begeiſtert uns, überſtrömt uns mit paradieſiſchem Leben.

Zum Leben gehört vor allen Dingen das Leben, die Lebensfülle, die Lebenskraft. Dieſe können wir uns nicht ſelbſt geben. Sie iſt das Reſultat unſerer organiſchen Einrichtung, deren Geſetzen wir uns unterwerfen müſſen, deren Wirkung aber zu unſerer Lebens-Erhaltung und Kräftigung leider von vielen oft ungünſtigen Umſtänden und Zufällen abhängt. So z. B., wie ſchon früher einmal bemerkt worden, von der Witterung. Ein trüber, regneriſcher Himmel, feuchte, naßkalte Luft, ſie verſtimmen unſer Nervenſyſtem, das Saitenſpiel unſeres Lebens, gewaltig. Nicht alle Menſchen ſind für den Einfluß der Witterung ſehr empfänglich, aber gemeinhin ſind es die mit einer feineren, mehr geiſtigen Lebendigkeit begabten. Für dieſe iſt ein crassus aër eine drückende Laſt. Kommt hiezu noch Mangel an gutem Schlaf, geſunder Verdauung, ſo iſt — alle pſychiſchen Einflüſſe noch gar nicht mit eingerechnet — an ein ununterbrochen fortſchreitendes geiſtiges Leben nicht zu denken. Es iſt als ob alles geiſtige Licht ausgelöſcht, alle geiſtige Kraft verzehrt wäre, und wir werden auf eine drückende Weiſe an unſere phyſiſche Abhängigkeit gemahnt. Dieſe Klage iſt in dieſen Blättern ſchon mehrmals geführt worden; ſie hat aber keinen andern Zweck, als uns daran zu erinnern, daß wir, ſo gut wie die Pflanzen,

günſtiger phyſiſcher Einflüſſe bedürfen. Nur, daß es ſich bei uns nicht blos um das phyſiſche, ſondern vorzüglich um das geiſtige Gedeihen handelt, von dem innig zu bedauern iſt, daß es von ſolchen Einflüſſen, wenigſtens von außen her, abhängt. Was iſt aber zu thun? Wir müſſen uns, was auch ſchon früher empfohlen iſt, in der Geduld und Ergebung üben, und es abwarten bis wieder ein günſtiger Wind in unſere Segel bläßt. Am Ende ſind es doch nur temporäre Unterbrechungen, die uns nicht verhindern dürfen unſer Ziel feſt im Geſicht zu behalten. Alſo Muth, und abermals:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut!“

Was zuerſt in uns rege wird, wenn uns ein neuer Hauch des friſchen Lebens anweht, und anregt, das iſt das active Princip. Leben iſt Thätigkeit, bildende, ſchaffende Thätigkeit; und dieſe iſt es, zu welcher wir durch den neuen Eintritt friſchen Lebensgefühls zunächſt aufgemuntert werden. Hiemit iſt aber auch der Impuls zu allem weiteren Fortſtreben gegeben. Das Tröpfchen aus dem göttlichen das All durchſtrömenden Elemente ſchaffender Kraft, was auch in uns ſich wirkſam regt und ſich zu geſtalten beſtrebt iſt, dieſer Embryo des geiſtigen Lebens, er ruht und raſtet nicht, bis er über den fremden Lebensſtoff Gewalt gewinnt, und ſich ihn zu eigener Vergrößerung und Geſtaltung aneignet, nach dem inneren

Typus, der ihm eingeboren iſt. Dieſer Typus, wie ihn unſer Bewußtſeyn uns verkündiget, iſt ein ganz einfacher: nämlich die Einheit ſelbſt, die ſich in allem Mannichfaltigen zu erhalten und auszuſprechen ſucht: in dem Gebiete der Vorſtellungen und Gedanken, als Wahrheit, in dem der Empfindungen und Anſchauungen, als Schönheit, in dem der Gefühle und Begehrungen, als Liebe, in dem der Geſinnungen und Handlungen, als Reinheit oder Heiligkeit, in allen, als Harmonie, und zuletzt auf Eine Erſcheinung zurückgeführt, als Freiheit: denn Wahrheit, Schönheit, Liebe, Heiligkeit, macht frei, und durch die Freiheit ſelig. Seligkeit iſt unſer höchſtes Ziel. So bildet ſich der geiſtige Menſch, in und zu verſchiedenen Gliedern, aber zu Einem in ſich ſelbſt einigen Leben. Wohl dem der in dieſer Bildung auch nur die erſten Schritte gethan hat. Es treibt ihn unaufhaltſam weiter zur Vollendung.

Es erhellet hieraus, daß eine einſeitige geiſtige Bildung nicht ausreicht, weil unſer Ich mannichfaltig geiſtig gegliedert iſt, und jedes Glied der andern zu ſeiner eigenen Ausbildung bedarf, gerade wie im leiblichen Organismus alle Syſteme zu und für einander und ihre gegenſeitige Erhaltung, dadurch aber für die Erhaltung des organiſchen Lebens wirken.

---

10. März.

Das Leben iſt doch etwas heiliges, ſelbſt wenn wir nur den Tropfen Leben ins Auge faſſen, deſſen wir ſelbſt theilhaftig ſind, geſchweige denn wenn wir auf das Ur-Leben blicken, auf das Schöpfer-Leben, ohne welches kein Geſchöpf-Leben denkbar iſt, jenes hohe, in alle Ewigkeit ſeiner ſelbſt als vollkommen und ſelig bewußte Leben. Ja, dieſem Leben immer ähnlicher zu werden, um einſt, wenn die Verwandlung vorüber iſt, die wir Tod nennen, gleicher Seligkeit, wenn auch nicht gleicher Vollkommenheit theilhaftig zu werden*, iſt unſere Aufgabe. Und darum iſt auch unſer Leben etwas heiliges, ein heiliges, d. h. vor jeder Verletzung zu bewahrendes, Geſchenk, oder, wie geſchrieben ſteht, ein Pfund, mit dem wir wuchern ſollen. Wie wir dieſes Pfund (Talent) anzulegen haben, ſagt uns die Stimme jenes Lebens in uns, und das Wort der Offenbarung, welches durch jene Stimme als wahr beſtätiget wird. Wir müſſen alſo unſer (vergängliches) Leben an jenes (unvergängliche) anknüpfen, und alle unſere Gefühle und Triebe, Gedanken und Handlungen, müſſen dieſen Zweck haben. Oder iſt unſer Leben nur zur Vergänglichkeit geſchaffen? dann ſind die Thiere glücklicher als wir, und die Stimme lügt, die den Ruf zu einem ewigen Leben an uns ergehen läßt. Dann iſt aber auch die Wahrheit ſelbſt, die wir als ſolche in unſerm Bewußtſeyn anerkennen müſſen, eine Lüge.

* Vielmehr einer Seligkeit, die dem Maße unſerer Vollkommenheit angemeſſen iſt.

11. März.

Es iſt doch eine ganz andere Sache um den Menſchen, der ſeiner Beſtimmung eingedenk iſt, als um den, der nicht daran denkt. Jener wird immer daran arbeiten, ſich dieſer Beſtimmung würdiger zu machen; er wird immer etwas an ſich auszubeſſern finden, damit er „ein hochzeitliches Gewand“ anhabe: dem letzteren wird ſo etwas gar nicht einfallen. Es iſt keine Frage was unter dem hochzeitlichen Gewande zu verſtehen iſt. Es iſt das Lichtkleid unſerer Seele, unſer gereinigtes, fleckenloſes, geiſtiges Weſen: denn geiſtige Weſen ſind und bleiben wir, wir mögen dieſe unſere Natur anerkennen und beachten, oder nicht. Dieſe Nicht-Beachtung kann ſo weit gehen, daß wir unſere höhere Natur ganz vergeſſen. Und wie viele Menſchen thun dieß nicht? Die Unglücklichen! die Blinden! Und wie nahe iſt es ihnen gelegt die Augen zu öffnen! Daß wir doch Alle ſähen, fühlten, ſchmeckten, wie freundlich der Herr iſt! Auch durch Sturm und Ungewitter bricht der Lichtſtrahl ſeiner Güte. Wenn wir ihn nur zu faſſen verſtünden! Daß wir doch ſo ſehr Feinde unſeres Glücks ſind! Ich mag es nicht ſeyn: und darum werden mir die Lebensſtudien immer lieber. Daß ſie doch bald ganz und gar mein Geſchäft, mein einziges Geſchäft würden! Man kann ſich in der Welt kein angenehmeres Loos bereiten, ſeine Zeit gar nicht ſchöner verwenden, das Leben gar nicht heiterer genießen! Warum vergißt man nun dieß mitunter ſo ganz! Man kann ſich nicht oft genug zurufen: „gedenke zu leben!“ Denn nur das heißt: leben, wenn man an der Vervollkommnung ſeines Weſens arbeitet. Die Andern haben ihr Theil auch da-

von, wenn man es thut: man iſt ein ganz anderer Menſch gegen ſie, und ſie empfinden dieß auch; ſie zeigen ſich unwillkührlich auch anders gegen uns; ein freundlicheres Wechſelverhältniß tritt ein, und bildet ſich unmerklich zu unſerer gegenſeitigen Freude aus. Das Himmelskind, die Liebe, wird unter uns geboren. So wirken wir unvermerkt auf Andere, und machen ſie beſſer, indem wir ſelbſt beſſer zu werden ſuchen. Warum müſſen wir denn unter uns in der Hölle leben, da wir einen Himmel um uns ſchaffen könnten?

Ueberall, wo ein Uebel eingewurzelt iſt, muß man es auch bei der Wurzel angreifen. Es giebt zwei Grundfehler bei der geiſtigen Ausbildung. Der eine iſt, wenn man die Empfänglichkeit vorwaltend beſchäftiget und nährt. Dieſes erzeugt zuletzt den größten Uebelſtand: die Paſſivität. Der andere iſt, wenn man die active Kraft dergeſtalt handhabt und mit der äußerſten Strenge und Beharrlichkeit übt, daß dadurch die Empfänglichkeit ganz zurückgedrängt wird und ſo zu ſagen verkümmert. Dieß erzeugt ſtarre und ſchroffe Geiſter und Charaktere, und iſt dem Mitgefühl und der Theilnahme an Andern ungemein nachtheilig, ſo wie es für den Eigner ſelbſt große Einſeitigkeit zur Folge hat. Aber die größte Lücke, die ſich in ihrem inneren Weſen bildet und mit nichts ausgefüllt, ſondern nur mit einer ſtarren Rinde umzogen wird, welche kein Licht und keine Wärme in den leeren Raum einläßt, den eigentlich das Herz erfüllen ſollte, iſt der Mangel

an Religion, und mit ihr, der Liebe. Ich kenne ſolche Menſchen; bei aller ihrer Energie ſind ſie dennoch tief zu beklagen: denn ſie kennen das Leben nicht in ſeinem Reichthum, in ſeiner Tiefe. Ich gehöre nicht zu dieſen, aber wohl zu den Erſteren. Mir fehlt gerade das, und es fehlte mir von jeher, was jene ſtarken, aber ſtarren Naturen im Ueberfluſſe haben. Es ſoll und muß das Studium meines noch übrigen Lebens ſeyn, dieſem Mangel ſo viel als möglich abzuhelfen, und zugleich dadurch das krankhafte Uebergewicht der Empfänglichkeit, ſoweit es ſich immer thun läßt, zu vermindern. Es iſt ſchwer in bereits ſo ſehr vorgerückten Jahren, eine ſo durchgreifende Reform mit ſich vorzunehmen. Allein gerade Leute von meinem Schlage bleiben immer bildſame Naturen, und unſere Urkraft, das active Princip, iſt in ſeiner Natur unverwüſtlich. Das erſte und nothwendigſte für die Herſtellung einer kranken Seele zur geſunden Harmonie ihrer Kräfte, iſt, zu erkennen, zu wiſſen, wo es ihr fehlt; und dieß weiß ich, Gott ſey Dank!

So wäre ich alſo in dem Punkte mit mir ins Klare gekommen, auf den bei mir Alles ankommt, nämlich mir einen inneren Kern, einen bleibenden Fonds von ſelbſtthätiger Kraft zu verſchaffen, dadurch, daß ich die Springfeder unſeres Lebens, das active Princip, immer anrege, und es durch Uebung ſeiner eigenthümlichen Function zu kräftigen ſuche. Denn nur der Uebung bedarf es, um eine Kraft zur Zunahme, zum Wachsthum zu bringen. Oft iſt es zwar, als ob ich der Zeit,

die alle Kräfte vermindert, ihren Zoll entrichten müßte. Aber die Augenblicke, in denen ich den Druck der Jahre und der vernachläſſigten Uebung fühle, gehen vorüber, und nicht ſelten beſucht mich das Gefühl der Jugend des Geiſtes und ſeiner Fähigkeit zum ewigen Leben.

Dabei habe ich den Vortheil vor den ſtarren Naturen voraus, daß meine Empfänglichkeit nicht ertödtet iſt wie bei ihnen. Ich muß nur mit ihr öconomiſiren, damit ſie nicht, wie eine Wucherpflanze oder Schmarozerpflanze, zu viel Saft wegnehme, ſtatt daß ſie mir, als heilſames organiſches Lebensglied, denſelben zuführe. Dieß gilt namentlich von der Religion. Vor der Paſſivität in der Religion, vor der geiſtigen Knechtſchaft, habe ich mich zu hüten. Ich kenne dieſen Zuſtand, und die entgegengeſetzten Uebel, die er herbeiführen kann: Entzündung und Lähmung. Die Luft des Himmels ſoll uns beleben, nicht krankhaft aufregen, und eben ſo wenig niederdrücken.

Viel hat es mir in meinem Leben genützt, daß ich geſchrieben, und viel geſchrieben habe. Die Gedanken-Thätigkeit iſt mir eine große Weckerin für das active Princip geweſen. Am Ende hängt doch, nebſt der Willenskraft, das wahrhaft praktiſche Leben von dieſer Thätigkeit ab. Und in

der That, zum Schreiben finde ich auch immer noch in mir den Trieb und den Muth. Auch bilden wir ja durch Schreiben, mehr vielleicht noch als durch Sprechen, uns und Andere. Auch ſagt man mir, daß ich durch meine Schriften Manches gewirkt habe. Ich wünſche nur, daß dieſe Wirkung von Dauer ſeyn möge. Ganz beſonders wünſche ich dieſer Schrift einen glücklichen Fortgang. Sie iſt ja, mehr als alle früheren, beſtimmt, eben ſo auf Andere wie auf mich zu wirken.

Es iſt faſt unglaublich, wie ſehr die Electricität des Geiſtes durch das Schreiben geübt wird. Habe ich eine Zeit lang nicht geſchrieben, ſo fehlt mir etwas: es iſt die Fixirung, die Organiſation, die Einigung meiner Gedanken. Durch das Schreiben habe ich mir eine gewiſſe jugendliche Friſche des Geiſtes erhalten, ja vielleicht auch die Fähigkeit noch im Alter wahrhaft praktiſche Lebens-Studien zu machen.

Dieſe Lebens-Studien, ſie ſollen mein Teſtament für Mit- und Nachwelt ſeyn: denn nimmer kommt mir der Spruch des gutmüthigen Terenz aus der Seele:

„Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium jubeo,
„Atque ex aliis sumere exemplum sibi;

und eben ſo wenig der des klugen Horaz:

„Si quid novisti rectius istis,
„Candidus imperti; si non: his utere mecum!

---

12. März.

Wenn man ein Teſtament macht, ſo muß man auch etwas zu vermachen haben. Was habe ich denn zu vermachen? Hier muß ich nun freilich ſagen wie der Apoſtel: „Gold und Silber habe ich nicht“; aber doch etwas das Goldes-werth iſt: Lebens-Erfahrungen, Lebens-Anſichten, und Lebens-Regeln. Was die erſten betrifft, ſo koſten ſie mich genug; und Goethe ſagt mit Recht: „die Erfahrung iſt eine theure Lehrmeiſterin“. Es iſt alſo ſchon etwas, wenn Andere ſie geſchenkt erhalten. Was die zweiten anlangt, ſo ſind auch ſie eine Frucht meines Lebens, nämlich meines Gedanken-Lebens, das ſich mit der Zeit durch den Scheidungs-Proceß der Vernunft — und auch dieß iſt ein langwieriger Proceß — mehr und mehr geläutert und das Metall der Wahrheit von den Schlacken falſcher Vorſtellungen geſondert hat; auch ein, wie ich glaube, nicht zu verachtendes Geſchenk. Endlich, was die dritten angeht, ſo ſind ſie gleichſam das Extract meines Geſammt-Lebens: ein Viaticum für andere Wanderer. Nichts bedarf der Menſch ſo ſehr als ſichere Lebens-Regeln: ſie ſind ein Capital für das ganze Leben. Wer z. B. die Regel feſthält: „Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann“, und, nota bene, wer ſie auch befolgt, der iſt gewiß für ſein ganzes Leben gut berathen. Und dieſe Regel habe ich mir aus tauſend eigenen Erfahrungen und Irrgängen abgezogen. Ein Anderer hat ſie umſonſt, und, will er ſie benutzen: er wird großen, reichen Segen davontragen. Und ſo ſollen ihm nach und nach alle meine kleinen Lebens-Schätze geöffnet werden.

Es iſt eine goldene Regel, die in der heiligen Schrift ausgeſprochen iſt, und von der ich ſehnlich wünſche, ich hätte ſie mein ganzes Leben hindurch befolgt, weil ich ein ganz anderer Menſch geworden wäre, als ich jetzt bin: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, noch thuſt wider Gottes Gebot". Wir meinen immer es ſey ſchon genug, daß wir dieſes Gebot oder Geſetz ſchon in uns tragen, es brauche uns nicht von außen her eingeſchärft zu werden; aber die Erfahrung lehrt, daß eine ſolche Einſchärfung nichts weniger als überflüſſig iſt. Ueberhaupt, warum wollen wir uns denn gegen eine Erziehung von oben her auflehnen? Die Geſchichte hat doch gelehrt wie wenig ſich die Menſchen ſelbſt erziehen konnten. Es iſt eben ſo, als wenn Kinder ſich der elterlichen Erziehung entziehen wollten. Das Menſchengeſchlecht iſt und bleibt, ſich ſelbſt überlaſſen, ein kindiſches Geſchlecht. Es ſey mir vergönnt bei dieſer Gelegenheit meine Anſicht über „Offenbarung" mitzutheilen.

Ueber Offenbarung*.

Es iſt, meiner Anſicht nach, ein großer Fehler, daß man die Offenbarung — ich ſpreche blos von der, die uns in der Bibel mitgetheilt iſt — von allen möglichen Standpunkten aus beurtheilt hat, nur nicht von dem der Offenbarung ſelbſt.

* Meine früheren Gedanken über Offenbarung habe ich in einem beſonderen Aufſatze in meinen „geſammelten Blättern" 2. Bd. S. 293 ff. mitgetheilt. Es wird nicht unintereſſant ſeyn jene Darſtellung mit der vorliegenden zu vergleichen.

Die Offenbarung läßt ſich nur mit ſich ſelbſt vergleichen, nur aus ſich ſelbſt beurtheilen. Ich mache mich deutlicher. [13. März.] Die Offenbarung, wie ihre Verehrer die Geſammtheit jener Schriften nennen, die unter dem Namen unſerer heiligen Schriften bekannt ſind, ſtellt als zweifellos gewiß feſt, oder baſirt ſich darauf, daß Gott ſich in ihr den Menſchen verkündige und ihnen ſeinen Willen kund thue ſie zu beſeligen, ihnen das ewige Leben zu ſchenken. Ein Geſchenk alſo wird uns in der Offenbarung geboten, und zwar ein über Alles reiches Geſchenk: das unvergängliche Leben. Nun ſind für uns zunächſt zwei Fälle möglich. Entweder wir leugnen die Exiſtenz eines ſolchen Gebers und erklären ſomit das angebliche Anerbieten für einen leeren Dunſt, oder wir erkennen jene Exiſtenz an. Im erſten Falle haben wir die Gründe unſerer Leugnung anzubringen, d. h. weil nur eine höchſte Macht und Güte ein ſolches Anerbieten machen kann und darf: wir haben zu beweiſen, daß es eine ſolche Macht und Güte, oder einen lebendigen Gott, der dieſes Namens würdig iſt, nicht gebe, daß er lediglich ein Geſchöpf der Phantaſie ſey. Dieſen Beweis hat man auch wohl verſucht, allein unſere Vernunft und unſer Herz appelliren gleich ſtark dagegen, jene, indem ſie in dem Begriffe eines Gottes nichts Widerſinniges findet, dieſes, indem es nach einem ſolchen verlangt. Allein zwiſchen der Möglichkeit und Wirklichkeit iſt noch eine ſtarke Kluft. Iſt dieſe Lücke auszufüllen? und was füllt ſie aus? Sie iſt auszufüllen durch Gewißheit, und dieſe iſt eben nur durch Wirklichkeit zu verbürgen. Wir nennen Alles wirklich, was unſere Sinne erfaſſen. Aber unſere

Sinne erfaſſen nur die Welt. Iſt Welt und Gott identiſch? Wir können uns die Welt nicht als Urſache ihrer ſelbſt denken: denn wir müßten ihr Verſtand und Willen zuſchreiben. Gleichwohl erkennen wir die Welt als ein geordnetes Ganzes an: wir ſind dazu durch unſern Verſtand genöthiget. Derſelbe Verſtand nun treibt uns unwiderſtehlich, auch einen Ordner für dieſe Ordnung anzuerkennen. Der Ordner aller Dinge aber iſt in unſerm Bewußtſeyn der Geiſt. Nun iſt es nicht unſer Geiſt der die Ordnung der Welt hervorgebracht hat und erhält; wir ſind alſo genöthiget einen höchſten Geiſt als Weltordner anzuerkennen: denn höheres kennen wir nicht als die Welt. Das Poſtulat unſerer Vernunft, die für Alles Begründete einen Grund fordert, iſt nur durch die Anerkennung eines höchſten Geiſtes als Weltordners zu befriedigen, der natürlich auch ſeines Stoffes Meiſter, der allmächtig iſt. Für die Vernunft alſo iſt Gott als allmächtiger Geiſt erwieſen. Aber auch als allgütiger? Es iſt bereits geſagt worden: unſer Herz verlangt ihn: denn wir ſchmachten nach Seligkeit, d. h. nach vollkommenem Glück, und nur Gott kann es geben. [14. März.] Ob er es geben werde, folgt aus dem Begriffe Gottes, als allmächtigen Weltordners, noch gar nicht; inzwiſchen folgt aus dieſem Begriffe doch die Allwiſſenheit: denn wie kann ein Oeconom ſeinen Haushalt richtig führen, wenn er ihn nicht kennt? Gott kennt alſo auch uns und unſere Bedürfniſſe. Wie ſollte er nicht? wir gehören ja zu ſeinem Haushalte! Wenn nun ſchon ein weiſer Menſch nichts vergeblich und ohne Zweck unternimmt und einrichtet, wie viel mehr ein weiſer Gott? Wir können alſo wohl darauf

rechnen, daß unſer Bedürfniß der Seligkeit befriediget werden wird. Aber richten wir ſelbſt auch uns, ſo weit dieß von uns abhängt, darnach ein, daß es befriedigt werden kann? Daß Gott ſelig ſey, haben ſchon die hellen Köpfe unter den ſogenannten Heiden anerkannt: ſeine Seligkeit fließt aus ſeiner Vollkommenheit. Aber wie iſt es mit uns? ſind wir vollkommen? oder ſtreben wir auch nur nach Vollkommenheit? Da ſtockt es. Aber muß nicht Gott ſelbſt unſere Vollkommenheit wollen, ſo weit als Menſchen vollkommen ſeyn können? Ich ſollte es meinen: denn daß er unſere Seligkeit will, iſt nicht zu bezweifeln: er hat uns dazu eingerichtet ſie zu begehren; und, wie geſagt, ein weiſer Gott ſchafft nicht, gleich einem thörichten Menſchen, Pläne, die ſich nicht ausführen laſſen. Will nun aber Gott, daß wir, nach unſerm Standpunkte, vollkommen werden, und kommen wir ihm zur Erreichung ſeines Zweckes nicht ſelbſt entgegen, iſt er da nicht, ſo zu ſagen, genöthiget uns entgegen zu kommen, d. h. uns auf den rechten Weg zu weiſen, und auf dieſem Wege hülfreich zu ſeyn? Es folgt Eines aus dem Andern. Wie will er dieß aber anfangen? Wohl führt uns die Schöpfung der Welt auf die Anerkennung eines Schöpfers. Wohl tragen wir frei geſchaffene Weſen in unſerer Vernunft und unſerm Gewiſſen das Geſetz der Freiheit, und es iſt uns damit der Schlüſſel zum Himmelreich, zum ewigen Leben, gleichſam in die Hände gegeben. Allein, ſey es Ungeſchicklichkeit, ſey es kindiſcher Trotz und Eigenwille: wir brauchen dieſen Schlüſſel nicht wie wir ſollten; und ſo bleibt uns das Himmelreich verſchloſſen. Soll das nun ſo fortgehen? Es bleibt nichts

anderes übrig, ſoll nicht eine Störung im göttlichen Haushalte eintreten, als: Gott muß ſich der Sache annehmen, er muß ſelbſtthätig einſchreiten, er muß uns wiſſen laſſen wie er es mit uns meint, und daß er es gut mit uns meint: denn daß das letztere der Fall, iſt wohl nach Allem was wir haben eingeſtehen müſſen, keine Frage. Kurz: Gott muß ſich uns als gütiger Gott, man kann geradezu ſagen, als gütiger Vater, offenbaren. Denn daß wir ſeine, wenn auch unerzogenen, wohl auch ungezogenen, wo nicht gar ungerathenen, Kinder ſind, folgt aus allem Vorhergehenden. Sind wir aber ungerathen, ſo iſt es doch nicht Gottes Schuld: denn wir ſind keine bloßen Naturweſen, wir ſind geiſtige Naturweſen, freie Weſen, die ihr Schickſal in ihren Händen haben. Unter ſo bewandten Umſtänden muß ſich alſo Gott, will er uns nicht verloren gehen laſſen, als gütiger Helfer, ja Retter, offenbaren. Und ſo wäre denn hiemit die Nothwendigkeit der Offenbarung erwieſen. Hat er ſich nun aber wirklich offenbart? Gewiß, wenn es einmal nothwendig war; und daß es nothwendig war, beweiſet der Gang der Menſchengeſchichte, den ſie ſelbſt genommen hat. Es fragt ſich nur ob, was wir Offenbarung nennen, es auch wirklich ſey: denn leicht könnte ein falſches Ereigniß, oder eine Reihe falſcher Ereigniſſe in der geſchichtlichen Welt — und in dieſe muß dieſe Art der göttlichen Offenbarung eintreten; weder die Natur, noch unſer Inneres kann ſie liefern; — für göttliche Offenbarung gehalten werden, z. B. Mahomed's Erſcheinung und Lehre. Woran ſollen wir nun die wahre göttliche Offenbarung erkennen? An ihr ſelbſt; ſie muß für ſich ſelbſt zeugen. Und

ſo ſind wir wieder an unſern Ausgangspunkt zurückgekommen. Es hieß: „die Offenbarung läßt ſich nur mit ſich ſelbſt vergleichen, nur aus ſich ſelbſt beurtheilen". Und dieß muß denn nun geſchehen, nachdem wir bisher nur die nothwendigen Präliminarien feſtgeſtellt haben. Und hier tritt uns denn in dem Buche aller Bücher, in dem Bibelbuche, ein Glanz, und ein Licht, wie das Tagbringende Licht der Sonne, entgegen, wo wir ganz verblendet ſeyn müſſen, wenn wir die Alles erhellenden Strahlen der Wahrheit verkennen wollen. Die Bibel iſt das Geſchichtsbuch der Offenbarung; und ſie bewährt ſich als ſolches. Wie das? In der Bibel ſtellt ſich uns Gott dar, ganz auf die Weiſe, wie wir ihn poſtuliren, oder vielmehr unendlich herrlicher. Gott wird in der Bibel als ſelbſt redend eingeführt, und nicht blos als redend, ſondern auch als handelnd. Wie? ſollte Gott reden, ſollte er handeln wie ein Menſch? Nun, hören wir erſt, was er ſagt und was er thut, und urtheilen wir dann ob ein anderes Weſen als Gott ſo reden, ſo handeln könnte. Ob er ſich anders als durch Wort und That, nach unſerm Bedürfniſſe, offenbaren konnte, wird ſich hernach zeigen*. Alſo Gott redet. Was ſagt er? Zunächſt: „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey". Sodann: „Seyd fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über die Vögel unter dem Himmel, und über die Fiſche im Meer, und über alles Gethier, das auf Erden

* Ausführlich hierüber iſt gehandelt in meinem Buche; „Ueber die Wahrheit". Auch in meiner „Piſteodicee", und andern, wo die Rede auf dieſe Gegenſtände kam.

kreucht“. Endlich: „ihr ſollt heilig ſeyn: denn ich bin heilig, der Herr euer Gott“. Und wenn Gott weiter nichts geredet hätte, ſo kann nur Gott, ſo kann nur die Wahrheit reden. [15. März.] Wo ſagt die Indiſche, die Perſiſche, oder irgend eine andere angebliche Offenbarung, daß wir „nach ſeinem Bilde“ geſchaffen ſind, d. h. daß wir die Kraft des Anfangens, den Willen, daß wir das Licht des Bewußtſeyns und Erkennens, die Kraft des Geiſtes, daß wir endlich das lebendige Band der Geiſterwelt, die Kraft der Liebe, mit Einem Worte, daß wir das Ich, das Bild Gottes in uns tragen? In welcher Schöpfungslehre iſt der eben ſo einfache als überſchwengliche Segen über die Menſchheit ausgeſprochen, der wörtlich in Erfüllung gegangen iſt: „Erfüllet die Erde, und machet ſie euch unterthan!“ Endlich und vor Allem: Welches Sitten- und Religions- oder welches Staaten-Geſetz lautet gleich dieſem: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig“. Nur der allein Heilige, nur der Gott der Wahrheit, konnte dieſes Geſetz ausſprechen und geben. [16. März.] Doch ehe dieſes Wort durch Gottes Diener Moſen ausgeſprochen wurde, war lange Zeit vorher ein anderes von Gott zu Abraham geredet: „Ich will dich zum großen Volk machen, und in deinem Namen ſollen geſegnet ſeyn alle Geſchlechter der Erde“. Und es geſchah wie der Herr geredet hatte. Aus Abraham ging das Volk Iſrael hervor, das auserwählte Volk, deſſen Führung ſich Gott vorbehalten hatte. Und man frage die Geſchichte ob irgend ein Volk der Erde ſo geführt worden iſt wie das Iſraelitiſche, aus dem, nach der Verheißung, das Licht der Welt hervorgegangen iſt, zum Segen

für alle Geſchlechter der Erde. War jenes Wort nicht ein Wort deſſen, von dem geſchrieben ſteht, daß „tauſend Jahre vor ihm ſind wie ein Tag“? Wer kann etwas zwei tauſend Jahr vorher, ehe es in ſeinem ganzen Umfange in Erfüllung geht, verheißen, als Gott? Iſt nicht die Geſchichte Zeugin dieſer Erfüllung, wie der Verheißung? Und Abraham war hundert Jahr, und kinderlos, als ihm die Verheißung geſchah! Hat Gott hier nicht gewirkt? Iſt ſein Wirken nicht das eines Gärtners, der einen Baum aus dem Kerne erzieht, und über ihn wacht, und ihn erhält bis er ſeine Frucht bringt? Man ſagt mit Recht: wenn Gott wirkt, wirkt er durch Menſchen. Am deutlichſten hat ſich dieß in der Sendung Moſes und in den Thaten dieſes Helden, Heerführers und Geſetzgebers erwieſen? Durch wen war Moſes alles dieß? Durch ſich ſelbſt? Man meint es. Moſes ſelbſt meinte es nicht. Er war es ſich bewußt ein Knecht Gottes zu ſeyn. Oder gab er dieß nur vor, um ſeine eigenen Pläne auszuführen? So groß er war, wie er allgemein dafür anerkannt wird, ſo war er doch ein Betrüger, wenn er eine Sendung heuchelte, die keine war. Nein! war Gott nicht mit ihm, wirkte er nicht aus und durch Gott, ſo konnte er das: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott“ nicht ausſprechen; er hätte die Wahrheit bezeugt, um die Wahrheit zu läſtern. Wie Moſes ſprach, ſo mußte er denken, und ſeine Gedanken, wie ſeine Thaten, kamen von Gott. Er war Gottes Werkzeug, Gott der Wirkende. Und ſolcher Werkzeuge ließ Gott im Laufe der Zeiten mehr als Eines erſtehen, bis der erſtand, der von ſich zeugte, daß ihn Gott geſandt habe die Sünder

ſelig zu machen. Auf Ihn richtet ſich nun unſer Blick, und Er iſt es, der uns die Fülle der Offenbarung Gottes beſtätigen muß, wenn es eine ſolche giebt. Und Er beſtätiget ſie auf das klarſte, unwiderleglichſte durch ſeine Lehre, ſein Leben, ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, ſeinen Rückgang zum Vater, und durch die Stiftung ſeiner Kirche, die wie ein Senfkorn, in einem Winkel der Erde aufgegangen, ſich, nach ſeiner Verheißung, als ein ſchattender Baum, unter dem die Völker, vor der ſengenden Hitze des Tages geſichert ruhen können, mit ſeinen Zweigen Jahrtauſende hindurch über die Erde verbreitet hat, und immer weiter verbreitet. Und dieß that ein Gekreuzigter, das Wunder aller Wunder. „Wie konnte ein Gekreuzigter dieſe Kirche ſtiften?" Dieſe Frage hat bekanntlich der treffliche Ullmann auf eine unübertreffliche Art beantwortet, und wir verweiſen jeden Wahrheit-ſuchenden und Wahrheit-liebenden Leſer auf ſeine Schrift, die es werth iſt im Tempel der Wahrheit als ein unvergeßliches Zeugniß für dieſelbe aufbewahrt zu werden. Doch wir kehren zu unſerm erhabenen Gegenſtande zurück. Es hieß: in Chriſto iſt die Fülle der Offenbarung erſchienen. Wer mit unbefangenem Blicke dieſe in ihrer Art einzige Erſcheinung betrachtet, der muß geſtehen, daß das wahr iſt, was dort geſchrieben ſteht: „in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig". Jeder Schatten eines Zweifels, daß ſich Gott den Menſchen in Wort und That offenbart hat, muß vor den Augen eines Jeden verſchwinden, welcher Ihn mit Wahrheit-ſuchendem Forſcherblicke prüft, der da ſpricht: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahr-

heit zeuge“. Chriſti Wort iſt Gottes Wort, und Chriſti That Gottes That. Er ſelbſt bekennt: „ich wirke nicht durch mich, ſondern der Vater iſt's der durch mich wirkt“. Er ſelbſt alſo das Werkzeug Gottes, zugleich aber auch der Schöpfer eigener göttlicher That. Und welche That war es, die wir ihm nicht abſprechen können? Es war die Bürgſchaft für unſer ewiges Leben durch ſeinen Tod. Wo iſt es in der ganzen Völkergeſchichte in eines Menſchen Sinn gekommen für das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſterben? um dieſem Geſchlechte das ewige Leben zu verbürgen? [17. März.] Schon die Idee zu ſolcher That ſetzt einen Geiſt voraus, der ſich des ewigen Lebens und zugleich der Quelle bewußt iſt, aus welcher ein ſolches Leben auf das ganze Menſchengeſchlecht abgeleitet werden kann; oder wir müßten annehmen, daß der Gedanke eines ewigen Lebens nur ein Traum, eine Täuſchung ſey; was eben ſo viel ſagen will, als daß der Vollgedanke Gottes Traum und Täuſchung ſey; was Niemand behaupten kann ohne ſeine Vernunft zu verläugnen: denn die Vernunft muß anerkennen, daß in Gott das ewige Leben iſt, ſobald ihr der Begriff Gottes vollſtändig gegeben iſt. [18. März.] Aber der Begriff Gottes in ſeiner Vollkommenheit muß dem Menſchen erſt gegeben werden; von ſelbſt kommt er nicht darauf. Auch will der alte Orient dieſen Begriff nur durch Offenbarung, durch Vermittler, die ſie Verkündiger des Geſetzes nannten, erhalten haben, dergleichen ein Zoroaſter, ein Monu war. Und ſelbſt Moſes war nur ein Verkündiger des Geſetzes. Ein jeder derſelben war es auf ſeine Weiſe für ſein Volk. Aber wo ertönt im ganzen Alterthum eine Stimme, welche

der ganzen Menſchheit das ewige Leben verkündiget, welche alle Völker der Erde zum „Gaſtmahl des ewigen Lebens" eingeladen hätte? Wo ſammelte ſich ein Gottbegeiſteter Boten für dieſes „Evangelium", rüſtete ſie aus mit Kraft aus der Höhe, und ſandte ſie aus in alle Welt? und zwar nicht eher, als bis er ſelbſt der Bürge des ewigen Lebens geworden war durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung! Einer ſeiner eifrigſten Schüler ſagt ſelbſt: „Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre unſer Glaube eitel". Nun alſo, wo iſt in der ganzen Geſchichte ein für die Welt Gekreuzigter und Auferſtandener? Und dieſen Tod und dieſe Auferſtehung vorzubereiten, lebte er ja nur! Sein ganzes Leben war eine Verkündigung des Reichs der Himmel, des Reichs Gottes. Die Lehre vom „Reich" war ſein erſtes und letztes Wort. Noch einmal: wo war in allen Zeiten und Räumen ein Menſch, der blos für dieſe umfaſſendſte aller Ideen lebte, und nicht blos lebte, ſondern auch ſtarb? Und wer war dieſer Menſch? Er war der einfache Nachkomme Abrahams, der von ſich ſagen konnte: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Er war der vollkommen reine, der vollkommen freie, der Menſch aus Einem Guß: durchaus geiſtiges Leben, durchaus Wahrheit, kurz, der Menſch ohne ſeines Gleichen in der ganzen Geſchichte. Man ſtudire ſein Weſen wie es aus der aufrichtigen, ſchmuckloſen Schilderung der Evangeliſten, überall ſich gleich, doch bald mehr nach der Seite des Lebens, bald mehr nach der des Geiſtes hervorgehoben, immer aber gleich einfach, oder beſtimmter, gleich heilig, hervortritt; und der Beſchauer dieſer Wundergeſtalt wird

finden, wenn er mitbringt, was ein echter Kunſtkenner z. B. ein Winkelmann, zur Abſchätzung des antiken Kunſtwerks mitbringen muß: reinen Schönheitsſinn, und reines, unbefangenes Urtheil, was man Talent zur Kritik nennt, daß er es hier mit einer Schönheit ganz anderer Art, als die Schönheit der Antike war, d. h. nicht mit ſinnlicher, ſondern mit geiſtiger Schönheit zu thun hat, und daß die Wirkung dieſer Schönheit auf den Beſchauer nicht ein irdiſches, ſondern ein göttliches Entzücken iſt. Auch hier ſteht ein Ideal vor ihm, aber nicht ein Ideal der menſchlichen Geſtalt durch Künſtlerhand in Marmor nachgebildet, ſondern ein Ideal des göttlichen Lebens durch und aus ſich ſelbſt lebendig als Vorbild und Muſter der lebenden Menſchheit dargeſtellt: ein vollkommener, d. h. ein göttlicher, kurz ein Gott-Menſch. Dieſer Ernſt und dieſe Milde, dieſe ſanftmüthige Nachſicht und dieſer heilig-erhabene Eifer, dieſe aufrichtige Demuth, und dieſe göttliche Majeſtät, vor allem aber — wenn Eines mehr als das andere genannt werden kann — dieſe ſich alles Elends erbarmende, alle Bosheit vergebende, aller Hülfsbedürftigkeit ſich aus tiefſtem Herzensgrunde opfernde Liebe, wo iſt Alles dieſes je in einem vom Weibe Gebornen in ſolcher Vollkommenheit vereinigt geweſen? Ueberſehen wir aber nicht, bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit für Menſchenwohl, die unerſchütterliche Ruhe des Weiſen (und wer will ihm die tiefſte, wahrſte Weisheit abſprechen?) ohne alle Kälte oder Härte, ſondern im Gegentheil mit der zarteſten Empfänglichkeit für alles Menſchliche. Rechnen wir noch hinzu die wunderbare Gabe der Rede — denn „Er redete gewaltig

und nicht wie die Schriftgelehrten" — jetzt klar den Einfältigen belehrend, jetzt eindringlich den Verſtockten erſchütternd, jetzt mit dem Donnerwort der Strafe den Frevler zermalmend, jetzt die Rohheit übermächtig zurückſchreckend, die Schüchternheit und Verzagtheit ſanft und liebevoll an ſich anziehend und zu Sich emporrichtend. Doch auf ſolche Fähigkeit möchte mancher natürlich Begabte auch Anſpruch machen, obſchon wohl Keiner auftreten möchte, der durch ein bloßes: „komm und folge mir nach", ſein Lebensgewerbe, den alten armen und bekümmerten Vater, und die liebe vaterländiſche, heimiſche Gegend auf der Stelle verlaſſen würde. Was iſt aber die Macht ſeiner Rede gegen die Macht ſeiner Thaten! Wohl konnte er ſagen: „wenn ihr mir nicht glaubt um meiner Lehre willen, ſo glaubt mir doch um meiner Thaten willen". Denn im Nu warden die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, ja die Todten gingen aus ihren Gräbern hervor. Dieß iſt nun nach vieler hochweiſen Leute Urtheil die ſchwächſte Seite, die partie honteuse, in des Weiſen von Nazareth Leben. Warum ſoll aber ein Menſch, der in ſeinem ganzen Weſen übernatürlich, mit menſchlichem Maßſtabe gar nicht zu meſſen iſt, nicht übernatürliche Kräfte haben? Ja, es wäre widerſprechend wenn dem nicht ſo wäre. Was heißt denn übernatürlich? Nun, was über die Grenzen der Natur hinausgeht und die Macht der Natur beſiegt oder zu beſiegen im Stande iſt. Wohl! über die Grenzen der Natur hinaus geht der Geiſt, und die Macht der Natur beſiegt auch der Geiſt, oder er iſt ohnmächtiger als die Natur, die ſein Geſchöpf iſt. Doch, wohl zu merken: hier iſt nicht vom

Menſchen=Geiſte die Rede, ſondern vom göttlichen. [19. März.] Wie konnte aber Jeſus Gottmenſch ſeyn ohne göttlichen Geiſt, und den göttlichen Geiſt beſitzen ohne die göttliche Kraft? Von dieſer wird, wie geſagt, gefordert, daß ſie übernatürlich ſey, daß ſie das erzeugen könne, was wir Wunder nennen, und was nichts anders iſt als eben ein Erweis der göttlichen Kraft. Dieſe, welche das Leben giebt, muß auch das Leben wiederherſtellen können, und die Natur muß ihr auf ihren Wink gehorchen. Und ſo ſtehen die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Todten lebend vor uns. Dieß iſt „den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit". Und wie Viele deren giebt es unter uns! Man will die Wunder entweder natürlich haben, ohne zu bedenken, daß, der gegebenen Erklärung zu Folge, ein „natürliches Wunder" ein Widerſpruch iſt; oder man läugnet ſie ab. Und da bedenkt man wieder nicht, daß man den ganzen Chriſtus wieder wegläugnen muß, wie ihn die Evangeliſten mit treuem Griffel nach dem Leben dargeſtellt haben. Wenn man auch damit nicht fortkommt, ſo greift man die Evangeliſten ſelbſt an als Mährchenſammler. Abermals bedenkt man hier nicht, daß es ein größeres Wunder wäre als alle die Chriſtus in der Kraft Gottes gethan, wenn die Evangeliſten in ihrer Einfalt, oder das Volk in ſeiner Roheit, einen Chriſtus mährchenhafter Weiſe erfunden hätten, einen Gottmenſchen, wie wir ihn in dürftigen Worten, nach dem Bericht der Evangelien, aufgefaßt haben. Nein! Er ſteht da in vollkommener Einheit mit ſich ſelbſt, als in ihrer Art einzige hiſtoriſche Perſon. Und nun fragt es ſich ob dieſe hiſtoriſche

Perſon ein taugliches Werkzeug zur Offenbarung Gottes ſey. Oder vielmehr, es fragt ſich nicht, ſondern, wenn es eine Offenbarung Gottes giebt, ſo muß ſie am lebendigſten, am vollkommenſten in ihm erſcheinen. Es kommt noch, zu allen den hier angeführten Gründen, ein Grund hinzu, der, wenn es noch eines Stützpunktes bedarf, der Sache den Ausſchlag giebt. Es iſt ſeine innige Gemeinſchaft mit Gott. „Ich und der Vater ſind Eins". Möge dieß auch nichts weiter heißen, als: wir ſind in der vollkommenſten Harmonie, ſo muß uns dieſes ſchon gnügen den lebendigſten Wechſelverkehr zwiſchen der Gottheit und ihrem treuen Ebenbilde anzuerkennen. Jeſus ganzes Leben war ein Leben in Gott; Gottes Wille war ſein Wille, Gottes Geiſt und ſein Geiſt waren Ein Geiſt; und er liebte nicht blos Gott wie der Sohn den Vater lieben ſoll, ſondern Gottes innerſtes Weſen, die vollkommenſte, reinſte, heiligſte Liebe, war das innerſte Leben in der Seele, in dem Gemüthe des Gottmenſchen. Sein ganzes Leben zeugt dafür, und wo möglich mehr noch, ſein Tod. Hatte ſich alſo Gott zu ſeiner vollkommenen Offenbarung einen Geſandten zu wählen, welchen andern konnte er wählen — wenn anders hier von einer Wahl die Rede ſeyn kann, wo innere Nothwendigkeit alle Wahl überflüſſig macht — als den, den die Schrift den Geſalbten des Herrn, den Chriſtus nennt? Ja, wir können keck einen Schritt weiter gehen und ſagen: nicht blos hat Gott ſich in dieſem ſeinen Geſandten bethätiget und beſtätiget, ſondern dieſer ſein Geſandter hat Gott ſelbſt bethätiget und beſtätiget: er hat es durch ſeine Erſcheinung bewieſen — für wen noch ein ſolcher Beweis nöthig iſt — daß

ein Gott iſt, und daß dieſer Gott ſich nicht blos offenbaren kann und will, ſondern daß er ſich in Ihm, dem Sohne, vollkommen in ſeiner Weſenheit, Lebendigkeit und Wirkſamkeit offenbart hat. Die Offenbarung Gottes in Chriſto iſt alſo über allen Zweifel erhaben, ſie ſpricht durch ſich ſelbſt, aus ſich ſelbſt, für ſich ſelbſt. Und dieß war die Aufgabe, die wir zu löſen hatten. Es hieß: die Offenbarung, wenn es eine geben kann und giebt, iſt nur durch ſich ſelbſt zu prüfen, aus ſich ſelbſt zu begreifen und zu beſtätigen. Das prüfende, begreifende und beſtätigende Princip iſt unſere Vernunft nebſt dem Verſtande, dem Dollmetſcher aller uns zukommender Wahrnehmungen. Nun, Vernunft und Verſtand — wenn anders kein übler Wille ihr Geſchäft ſtört — ſind hier vollkommen im Einverſtändniſſe, und müſſen einſtimmig ohne irgend einen Widerſpruch anerkennen: hier iſt göttliche Offenbarung! Und ſo ſteht es denn feſt, daß der lebendige, der liebreiche Gott uns für ſein Reich beſtimmt hat, daß er ſelbſt uns zu dem Gaſtmahl des unvergänglichen Lebens einladet, und daß, wenn wir dieſe freundliche Einladung ausſchlagen, wir uns ſelbſt die Folgen dieſer Weigerung zuzuſchreiben haben: denn auch dieſe ſind uns mit den lebendigſten Farben dargeſtellt, und die Hölle iſt kein Traum, eben ſo wenig als der Himmel: ihre Wahrhaftigkeit und Weſenheit wird uns durch unſer Inneres ſelbſt beſtätiget.

20. März.

Wie nöthig es war, daß das Licht von oben die Menſchen erleuchtete, ſieht man daraus, daß Alle, die es entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, im Dunkeln tappen. Viele bilden ſich ein, durch ſich ſelbſt zur Gottes-Erkenntniß und zur Einſicht in ihre Beſtimmung gelangt zu ſeyn; und ſie thun auch ganz recht ſich hiebei auf ihre Vernunft und ihren Verſtand zu berufen: denn ohne beides könnten wir die Wahrheit nicht faſſen. Aber es iſt mit der Wahrheit wie mit der Nahrung: wir verwandeln ſie wohl in Blut und Saft durch unſere dazu eingerichteten Organe, allein wir erzeugen ſie nicht aus uns ſelbſt, und wiſſen dieß ſehr gut, was die Nahrung betrifft; allein was die Wahrheit anlangt, ſo wollen, wie geſagt, Viele nichts davon wiſſen. Sie mögen aber nur bedenken, daß die heutzutage überall verbreitete Wahrheit, daß Gott die Liebe iſt und daß er uns für ein ewiges Leben beſtimmt hat, erſt durch die vom Weiſen von Nazareth, wie ſie ihn nennen, ausgeſandten Boten der Welt bekannt gemacht worden iſt, und daß man früher mit dieſer Klarheit und Beſtimmtheit nichts davon wußte. Jetzt, nachdem das Element der Wahrheit, wie die Luft, den ganzen Erdball umgiebt und durchdringt, und, ſoweit das Evangelium vom Reich ſich verbreitet hat, Jedermann dieſen Lebens-Balſam einathmet oder doch einathmen kann, jetzt meint man dieß alles von ſelbſt zu wiſſen, und vergißt, daß es uns erſt gelehrt worden iſt. Allerdings iſt die Wahrheit Gemeingut geworden, aber ein gemeines Gut, das Jeder ſich ſelbſt erzeugen könnte, iſt ſie nicht, ſie iſt vielmehr die höchſte Wohl-

thať, die wir von oben empfangen haben, die höchſte geiſtige Nahrung, die wir zur Erhaltung unſeres Lebens, nämlich unſeres geiſtigen, für die Ewigkeit beſtimmten Lebens, verwenden ſollen.

Man kann auch unſer Verhältniß zur Wahrheit ſo betrachten, daß uns allerdings ein Auge für ihre Erkenntniß anerſchaffen iſt in unſerer Vernunft: allein das Licht, durch welches wir mit unſerm Auge den Tag ſchauen, iſt uns nicht anerſchaffen, das kommt uns von oben, von der Sonne der Wahrheit die über das Welt-All ſtrahlt, und auch über unſere Erde ihre Strahlen ergoſſen hat. In dieſen Worten liegt zugleich eine Kritik über alle Philoſophie*, die ſich damit brüſtet, aus ihrem Schooße die Wahrheit zu erzeugen. Allein theils hat ſie dieſelbe nicht und hat bis jetzt nur vergebliche Verſuche gemacht ſie aus ſich ſelbſt herauszuſpinnen, theils, wiefern ſie dieſelbe beſitzt, iſt das Licht womit ſie leuchtet, ein erborgtes Licht, das ſie ſich an der Fackel der ewigen Weisheit angezündet hat, die ſie gern auslöſchen möchte, wenn ſie könnte.

* Dieſe Kritik iſt vollſtändig gegeben in meiner „Piſteodicee“, und zwar in dem Abſchnitte, welcher überſchrieben iſt: Philoſophie.

Ueber die Evangeliſten und Apoſtel.

Den Charakter der einzelnen Evangeliſten und Apoſtel auszuforſchen und darzuſtellen, überlaſſe ich Leuten vom Fach, die auch wohl ſchon das Ihrige geleiſtet haben. Nur im Allgemeinen will ich verſuchen auszuſprechen wie mir dieſe heiligen Männer erſcheinen: denn heilig muß man wohl ſolche Herzen nennen, die ganz im heiligen Element lebten, Seelen, vor deren geiſtigem Auge nur Ein Bild ſtand, das Bild des Heiligen Gottes, des Gekreuzigten und Auferſtandenen. Es iſt ein Anblick eigener, ja einziger Art, wenn wir von dem wirren und meiſt eitlem Thun und Treiben der Welt wegſehen, und unſere Augen auf den Kreis jener geläuterten Menſchen richten, welchen die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit, wie mit aller ihrer Noth und ihrem Elend nichts war, denen die Gegenwart ſo gut wie verſchwunden war, und die nur in der Zukunft lebten, oder vielmehr denen die Zukunft, mit ihrer unausſprechlichen Beſeligung, zur Gegenwart geworden war. Das Verſchwindende, Vorübergehende, Vergängliche, berührte ſie nicht, aber feſten Fuß hatten ſie gefaßt im Bleibenden, Unvergänglichen, als dem allein Gewiſſen und Wahren. Von dieſem ihren ſicheren Standpunkte blickten ſie auf das verworrene, ſchwankende Treiben um ſich her, mit einer Ruhe, einer Feſtigkeit, einer Heiterkeit, die durch keinen Drang und keine Noth, die ſie bedrückte, durch keine Gefahren, die ſie umringten, ja ſelbſt nicht durch den Tod, dem ſie täglich und ſtündlich ausgeſetzt waren, erſchüttert oder nur getrübt werden konnte. Sie hatten nur Einen

Grund, auf den ſie bauten, nur Ein Ziel, das ſie verfolgten: es war Chriſtus und ſeine Verkündigung. Mit ihm hatten ſie Alles, was nur das Herz des Menſchen wünſchen kann, ohne ihn däuchten ſie ſich die elendeſten unter den Menſchen. Er war ihr Eines und Alles, der Schatz ihres Lebens, ihre Hoffnung, ihre Freude, ihre Liebe. In Chriſto erkannten und liebten ſie Gott, in ihm hatten ſie das ewige Leben, in ihm die Gewißheit der eigenen Auferſtehung nach dem Tode. Wie hätten ſie nicht ganz in ihm leben, ſich ganz von ſeinem Geiſte durchdringen und erfüllen laſſen ſollen? So groß war die Wirkung ſeiner bald entſchwundenen Gegenwart, und die Gegenwart ſeiner immer fortdauernden Wirkung auf ſie. Schon aus dieſer Wirkung der hohen Erſcheinung auf dieſe urſprünglich rohen, aber, trotz ihrer menſchlichen Schwächen, reinen Seelen, läßt ſich auf die erhabene Perſönlichkeit des Heilandes, und aus dieſer auf die Thorheit derer ſchließen, die eine ſolche Perſönlichkeit für ein von den Jüngern, in deren inniger Gemeinſchaft Jeſus lebte, und von dem Volke, vor deren Ohren er himmliſche Worte ſprach, und vor deren Augen er die erſtaunenswertheſten Thaten verrichtete, für ein von dieſen Zeugen ſeines außerordentlichen Wirkens erdichtetes Mährchen halten. Galten je Zeugen in einer hochheiligen Sache etwas, ſo ſind es dieſe Jünger Jeſu, ſpätere wie frühere, die, auch nachdem ſie von dem Geiſte ihres Meiſters und Herrn erfüllt waren, immer noch Kinder, aber, wie Einer von ihnen Alle zu ſeyn vermahnt, „Kinder in der Bosheit" blieben. So waren ſie Alle, bis auf das abtrünnige Kind, ſo blieben ſie Alle Eines Sinnes, Eines Bekenntniſſes, Einer

Liebe, Eines Eifers, nämlich das Evangelium zu verkündigen. Und wie haben ſie es verkündiget! Auf eine Art, die den unverfälſchten Stempel der reinſten Wahrheit an ſich trägt. Der reinſten Wahrheit? Sind nicht auch mythiſche Darſtellungen den hiſtoriſchen beigemiſcht? z. B. die Engel-Erſcheinungen vor, bei, und nach der Geburt Jeſu, ſo wie nach ſeiner Auferſtehung. Ja, iſt nicht vielleicht dieſe Auferſtehung ſelbſt ein Mythus? Hier iſt zunächſt die ſubjective Wahrheit, oder die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit in den Geſinnungen der Erzähler von der objectiven oder gegenſtändlichen Wahrheit zu unterſcheiden, und vor allen Dingen die erſte zu retten, wenn ſie anders ernſtlich in Verdacht gezogen werden kann. Was hier wohl nicht der Fall ſeyn dürfte. [21. März.] Sie erzählen. Dieß kann zunächſt nur von den Evangeliſten gelten: denn die Apoſtel (den Johannes ausgenommen, weil dieſer ebenfalls Evangeliſt iſt,) lehren und vermahnen mehr als daß ſie erzählen. Sie erzählen alſo; und wie? wie Kinder, die in ihrer Kinderſprache Alles einfältig und treu wiedergeben was ſie geſehen und gehört haben. Ein echtes Kind iſt aufrichtig und ohne Falſch, es ſagt Alles wie es ihm in ſeinem kindlichen Sinne erſcheint. Kann Jemand zweifeln, daß die Evangeliſten ſolche Kinder waren? erwachſen zwar, aber dennoch Kinder: ihre Sprache verräth ſie. Ohne alle Kunſt reden ſie, ja, wie Kinder, oft Dinge hinter einander, die gar nicht zuſammen gehören, keinen inneren Zuſammenhang haben und blos locker durch äußere Aufeinanderfolge verbunden ſind, wie die Gegenſtände gerade ihrer Erinnerung gegenwärtig ſind, und ihnen einer nach dem andern vor

dem Gedächtniß lebendig werden. Aber dieß Alles mit einer Anſchaulichkeit und einer Einfalt des Ausdrucks, daß es ebenfalls Kinder faſſen und ſich vorſtellig machen können. Sie gehen nicht auf Effect aus, das Auſſerordentlichſte was ſie erzählen, behandeln ſie wie das Natürlichſte, das Alltäglichſte. Ihrer Erzählung miſcht ſich kein Urtheil, keine Erklärung, keine Abſicht zu überzeugen oder ſich Glauben zu verſchaffen ein. Sie geben wieder, was und wie ſie es empfangen haben; dieß iſt ihre ganze Kunſt, wenn man das Kunſt nennen kann, was die einfachſte, man möchte ſagen, naivſte, Aeuſſerung ihrer Natur iſt. Ihre Sprache iſt orientaliſch, national, und ihrem Cultur= oder vielmehr Uncultur=Stande angemeſſen. Kurz, ſie legitimiren ſich als einfältige, aber aufrichtige Männer aus dem jüdiſchen Volk. Ein gebildeter Scribent, ein Mann, der nach Plan und Abſicht denkt, noch weit weniger ein Sophiſt, der Andere nur überreden will, könnte nicht ſo ſchreiben. Mit Einem Worte, ihr Styl, wenn man ihre Darſtellungsweiſe ſo nennen kann, iſt ſelbſt der Stempel ihrer Aufrichtigkeit. Ein claſſiſcher Styl, wenn er auch von Nachahmern nicht erreicht werden kann, iſt dennoch nachahmlich: dieſer aber iſt unnachahmlich, er trägt in ſeiner Einfalt gleichſam die Gewährleiſtung der inneren Seelen=Einfalt und Reinheit der Schreibenden in ſich. Der Geiſt, der in dieſen Erzählungen lebt und ſie beſeelt, iſt ein reiner, ein heiliger Geiſt. Kein Profan=Scribent hat in dieſem Geiſte geſchrieben. Es iſt der Geiſt der Wahrheit, der ſich hier ausſpricht: er verbürgt ſich durch ſich ſelbſt. Alſo: die ſubjective Wahrheit der Evangeliſten iſt nicht zu bezweifeln. Wie ſteht es

aber mit der objectiven Wahrheit? Man kann es ſehr redlich meinen, man kann in das was man ſagt, den vollſten Glauben ſetzen, von der Wirklichkeit deſſen was man erzählt, in ſich vollkommen gewiß ſeyn, und ſich doch täuſchen, wenn man etwa falſch beobachtet hat, oder, was noch ſchlimmer iſt, wenn man auf bloßes Hörenſagen baut, geſetzt auch, daß es aus dem glaubwürdigſten Munde käme. Die Evangeliſten ſagen uns nun nicht einmal was ſie geſehen, (den Johannes allein ausgenommen,) oder was ſie gehört, ſie ſchreiben nicht der oder jener angeblichen Thatſache eine größere oder geringere Gewißheit zu, ſondern ſie ſagen überall kurzweg: das iſt geſchehen. Prüfen wir nun dieſe angeblichen Thatſachen, wie ſie oben beiſpielsweiſe angeführt ſind. Und zwar wollen wir aus guten Gründen bei der zuletzt erwähnten anfangen: und dieß iſt die Auferſtehung Jeſu, und was ſich daran knüpft, ſeine Himmelfahrt. Daß Jeſus gelebt iſt eine erwieſene Thatſache, eben ſo, daß er gekreuzigt und begraben worden. Nun bezeugen aber die Evangeliſten durch ihre Erzählung einſtimmig die Auferſtehung Jeſu, (wiewohl bekanntlich nicht Alle auch die Himmelfahrt), und die Apoſtel gründen ihr Werk, die Verkündigung des Evangeliums, darauf. Die Evangeliſten (den Johannes ausgenommen) waren nicht ſelbſt Zeugen der Auferſtehung geweſen, aber ſie nennen dieſe Zeugen, und ſie erzählen ſie als Thatſache mit derſelben Entſchiedenheit wie alle übrigen. Ja, ſie knüpfen an dieſe Erzählung noch eine andere an, nämlich den vierzigtägigen Umgang Jeſu mit ſeinen Jüngern nach ſeiner Auferſtehung. Können wir uns nun auf dieſe Berichte, als auf Thatſachen

beruhend, verlaſſen? Man hat hier viele Einwendungen gemacht, namentlich, daß dieſe Berichte in einzelnen Umſtänden nicht übereinſtimmen. Aber in der Hauptſache doch, und dieß iſt doch die Hauptſache. Nun wohl: es mag Jeſus wieder aus dem Grabe hervorgegangen ſeyn und nachmaligen Umgang mit ſeinen Freunden gepflogen haben. Aber verbürgt dieß ſeine Wiederbelebung, nachdem er wirklich geſtorben war? Dieß iſt vielfältig bezweifelt worden, und wird von Vielen noch bezweifelt. Jedoch mit welchem Recht? Man bedenke wohl was man verlangt. Daß Jeſus wirklich am Kreuze geſtorben, war an ſich nicht unmöglich, nach den angegebenen Umſtänden wahrſcheinlich, und nach den beigebrachten Zeugniſſen gewiß. Aber dieſe Zeugniſſe, ſind ſie gültig genug? Wir wollen annehmen ſie ſeyen es nicht, ſo haben doch ſachverſtändige Aerzte, die mit großer Sorgfalt die Momente dieſer Kreuzigung und ihrer naturlichen Folgen erwogen haben, dargethan, daß hier ein Scheintod weit unwahrſcheinlicher war als ein wirklicher. Doch ſey dem wie ihm wolle, ſo iſt dieß nicht der Standpunkt, von welchem aus dieſe einzige Begebenheit ihrer Art betrachtet und beurtheilt werden muß. Gehen wir von dem der Vernunft klar einleuchtendem Princip der durch ſich ſelbſt beſtätigten göttlichen Offenbarung aus, die ihre Vollendung in Chriſto hatte, oder vielmehr, faſſen wir Alles zuſammen, was im Vorigen über „Offenbarung“ mit reinem Wahrheitsſinne, und von dem Geiſte der Wahrheit in uns beſtätiget, ausgeſprochen worden iſt, ſo erſcheint uns Chriſti Tod, ſein wirklicher Tod, als ein nothwendiges Poſtulat zu der in ihm vollendeten Offenbarung.

Sollte Chriſtus, nach dem Rathſchluſſe des lebendigen, des heiligen Gottes, der die Liebe iſt, und der das Geſchlecht, dem er ſeinen Geiſt einhauchte, beſeligen will, ſollte alſo Chriſtus der Bürge des ewigen Lebens ſeyn, ſo mußte er auch der Erſtling der Auferſtehung von den Todten ſeyn, und an ihm mußte ſich die Kraft Gottes ewiges Leben zu verleihen zuerſt offenbaren. Er mußte ſterben um zu verklär= tem Leben vom Tode zu erſtehen. Er ſtarb als Menſch, und erſtand als Menſch, aber um von der Erde zu ſcheiden, und verklärt in das Reich ſeines Vaters erhoben zu werden. Das Reich der Schwere hielt ihn nicht mehr, das Reich des Lichts nahm ihn auf. Daher, wenn ſeiner Himmelfahrt auch nicht alle Evangeliſten gedenken, gehört ſie doch weſentlich zu ſei= nem Eintritt in das ewige Leben. Es wäre, ſo zu ſagen, ein Riß in der Offenbarung, wenn ſie ſich nicht auf dieſe Weiſe geſchloſſen hätte. An eine natürliche Erklärung dieſes Vor= ganges iſt hier nicht zu denken. Die ganze Erſcheinung Chriſti war übernatürlicher, d. h. göttlicher Art, wie hätte ſie ein na= türliches Ende haben können? Chriſti Eintritt in die Welt iſt an Gott geknüpft, ſo mußte es ſein Austritt aus der Welt auch ſeyn. So zu urtheilen iſt man genöthiget, wenn man die Offenbarung des lebendigen Gottes mit einem lebendi= gen, ſie als Wahrheit anerkennenden Sinne umfaßt. Dieſer Sinn iſt kein anderer als der Wahrheitsſinn ſelbſt. Dieſer Sinn iſt nicht bei Jederman erſchloſſen, wiewohl er ein Licht= ſinn iſt wie das Auge. Aber es iſt ein geiſtiger Lichtſinn, der ſich nur dann erſchließt, wenn im Herzen die Sehnſucht nach der Wahrheit lebt. Dieſe Sehnſucht iſt eine Art von Liebe,

von Liebe des Heiligen, und dieſe Liebe kann nur das ruhige, reine Herz, oder zwar ein jedes Herz, aber nur in ruhigen, reinen Momenten empfinden. In ſolchen Momenten öffnet ſich auch der Sinn für die Wahrheit, oder was daſſelbe iſt, für das Heilige. Wie das Auge nicht irren kann wenn es das Licht für Licht erkennt, ſo auch dieſer innere Sinn nicht, wenn ihm das geiſtige Licht, die Wahrheit, in ſolchen Berührungen entgegentritt, welche die Empfindung, das Gefühl, das Bewußtſeyn des Heiligen erregen. Und ſolche Berührungen ſind es, die wir durch die Schilderungen der Evangeliſten von dem Chriſtus am Kreuz, der ſterbend ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters beyfiehlt, und von Chriſtus dem Auferſtandenen erhalten. Des Dunkel des Grabes unterbricht nur einen Augenblick die Licht=Erſcheinung des Heilandes; und er ſtrahlt in ſeiner göttlichen Reinheit uns eben ſo vor ſeinem Tode als nach ſeiner Auferſtehung entgegen, und nicht blos in ſeiner Reinheit, ſondern auch in ſeiner Erhabenheit: denn was kann erhabener ſeyn als der ſterbende Chriſtus, der da ſpricht: „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun“; und wiederum was erhabener, als der Todesbeſieger, der, ſeiner Glorie vergeſſend, dem Jünger, der ihn feig verließ und ſprach: „ich kenne des Menſchen nicht“, mit brüderlicher Zärtlichkeit zurief: „Simon Petre, haſt du mich lieb?“ als ob dieſe Liebe ſein tiefſtes Bedürfniß geweſen wäre. Wenden wir ſo den Blick auf die Evangeliſten, wenn ſie uns die Scenen nach der Auferſtehung berichten, ſo ſind wir genöthigt zu ſagen: Mögen ſie dieſes Alles herhaben woher ſie wollen, es iſt Wahrheit: denn das Heilige, was ſich hier überall kund

giebt, kann nicht lügen, folglich auch nicht täuſchen. Die einfältigen Männer ſind auch gar nicht darum beſorgt, ob man es glaube oder nicht: ſie ſind Boten der Wahrheit. Man glaubt es auch nicht, ſo lange der Zweifelgeiſt herrſcht, den wir für den Augenblick in allen Ehren halten wollen: denn auch die ihrem Herrn ſo innig ergebenen Jünger zweifelten an ſeiner Auferſtehung, als ſie ihnen kund gemacht wurde, ja, ſie glaubten, ſie hörten ein Mährchen. (So naiv-aufrichtig ſind die Evangeliſten in ihrer Erzählung.) Alſo, man glaubt es auch nicht; aber gleichſam um den Zweifel an etwas Handgreifliches anzuknüpfen, wendet man ſich gegen die Engels-Erſcheinungen am Grabe. (Man kann auch die bei der Himmelfahrt hinzufügen.) Wozu dieſe? das ſind doch offenbar kindiſche Vorſtellungen, ererbte abergläubiſche Begriffe, die auf das ganze ein ſehr zweideutiges Licht werfen!
[22. März.] Ich bemerke folgendes. Geſetzt die orientaliche Phantaſie, und noch dazu die Kinder-Phantaſie ſolcher kindlichen Seelen wie die der Frauen und der Apoſtel am Grabe, hätte am heiligen Morgen, vor Tages Anbruch in der dunkeln und leeren Grabeshöhle einen „Engel des Herrn" geſehen, von dem es heißt: „ſeine Geſtalt war wie der Blitz, und ſein Kleid weiß wie der Schnee", — oder Andere Einen, andere zwei ſolcher Engel in oder vor der Grabeshöhle, — und nicht blos geſehen, ſondern auch von ihnen gehört der Herr ſey auferſtanden: ſo war doch dieß etwas ganz anderes, als wenn bei uns der gemeine Haufe Geſpenſter ſieht. Es war eine heilige Viſion dieſer frommen Seelen, von der es aber nicht zu begreifen iſt, wie jene Stimmung ſie erzeugen

konnte, in welcher die verwaiſten Freunde des geliebten Herrn und Meiſters dem Grabe nahten. Tiefe Trauer war es um den Verlornen, die ihre Herzen erfüllte. Ein ſolcher niederdrückender Affect entzündet die Phantaſie nicht zu Viſionen. Wohl iſt es aber bemerkt, daß der Bericht der Engel ſie mit „Schrecken und Freude“ erfüllte. Sie eilten vom Grabe, um die frohe Kunde von dieſem wunderbaren Ereigniß auch den andern Freunden mitzutheilen, die nicht mit am Grabe geweſen waren. Woher nun ihnen dieſe Kunde? Schloſſen ſie etwa daraus, daß der große Stein vom Grabe gewälzt und die Grabſtätte leer war, daß ihr Herr lebendig aus dem Grabe gegangen war? Keineswegs: ſie glaubten im Gegentheil, irgend Jemand habe den Leichnam weggetragen. Es wurde ihnen alſo wirklich geſagt Jeſus ſey auferſtanden. Die Hüter des Grabes ſagten es ihnen nicht: denn dieſe waren vor Schreck entflohen als das Erdbeben, deſſen gedacht wird, den Felſen erſchütterte. Wer konnte es ihnen ſonſt ſagen? Nun, wer anders als Boten Gottes? Oder kann Gott, bei einem Ereigniß, welches ſein Werk iſt, bei einem Wunder, welches er zu Verherrlichung ſeiner Offenbarung thut, nicht auch ſeinen Himmel öffnen, aus dem unſichtbaren Reiche reiner Geiſter Einen oder Mehrere in ätheriſcher Menſchengeſtalt — die vielleicht einſt die unſere ſeyn wird — in dieſe Welt der Sichtbarkeit eintreten laſſen, um ſeine Befehle auszurichten? Konnte dieß nicht auch, wie bei der Auferſtehung des Heilandes, ſo auch bei ſeiner Geburt, und zur Verkündigung ſeiner Geburt geſchehen? Man ſage nicht, daß hier der Schwärmerei Thor und Thür geöffnet iſt. Ein anderes iſt

es, nach der Manier von Schwedenborg und Jung Stilling, ſich ſelbſt eine Geiſterwelt zu erträumen und mit Phantaſie-Gebilden aus eigener Fabrik zu bevölkern, mit denen man nach Belieben Converſationen hält, die das Gepräge des Unſinns an ſich tragen: ein Anderes iſt es, aus einem Buche, wie die Bibel, in dem durch und durch ein heiliger Geiſt weht, zu vernehmen, daß der lebendige Gott auch auf dieſer kleinen Erde, in heiligen Offenbarungs-Momenten ſeiner Herrlichkeit, Spuren ſeines höheren Waltens erſcheinen läßt, gleichſam Lichtſtrahlen aus einer höheren Welt auf dieſen dunkeln Erdraum ergießt, wie ſich in der Nacht durch Blitze plötzlich ein helles Tageslicht verbreitet, durch welches die früher in Finſterniß verhüllte Gegend plötzlich weit und breit ſichtbar wird, bei deren Verſchwinden aber das vorige Dunkel wieder eintritt. Der Blitz der Offenbarung iſt verſchwunden, aber er hat im Laufe der Zeiten auf einige Augenblicke den Erdkreis erhellt. Wir haben dieſen Blitz nicht geſehen, aber ſollen wir die, denen er den unſichtbaren Himmel ſichtbar machte, der Lüge, oder auch nur krankhafter Täuſchung beſchuldigen? Man kann ſagen: die Evangeliſten (den Johannes ausgenommen) waren ja nicht einmal Zeugen jener Ereigniſſe. Aber kann man ſich überreden, daß die wirklichen Zeugen geſchwiegen haben werden? Wohl weiß man wie eine Sage von Mund zu Mund umgewandelt wird, man weiß es, in Bezug auf Götter und Götter-Erſcheinungen aus der heidniſchen Völkergeſchichte, aus der ganzen Geſchichte der Mythen. Allein was die Evangeliſten Wunderbares mittheilen, iſt, ganz im Gegentheil der Mythen, ſo ſchmucklos-einfach, ſo

durchaus von aller Malerei poetiſcher Phantaſie entkleidet, man möchte ſagen, ſo kalt und trocken erzählt, mit ſo wenigen, aber freilich höchſt bezeichnenden Worten, kurz, ſo ganz ohne alle ſubjective Zugabe der Erzähler, daß, wenn ſonſt kein Widerſpruch mit der Idee des Heiligen, Göttlichen und Gottes=Würdigen nachgewieſen werden kann — und dieß iſt unmöglich — die Frage nur bleibt, ob ſie Factiſches berichtet. Und dieſe Frage iſt nothwendig bejahend zu beantworten, ſobald es wahr iſt, daß Gott die Wahrheit iſt, daß er ſich von Abraham bis Chriſtus als wahrhaftiger Gott geoffenbart hat, daß er ſeine Offenbarung durch göttliche Kraft und Wirkung, d. h. durch mannichfaltige Wunder beurkundet und beglaubiget hat, und daß unter dieſe Wunder auch die Sendung himmliſcher Boten gehört. Nur wer blos an eine Sinnenwelt, und an ſinnliche Urſachen und Wirkungen glaubt, nur wem die Natur das Höchſte, das wirkende Grundweſen iſt, wer über der Natur nichts Göttliches anerkennt, welchem die Natur unbedingt unterworfen iſt und dienen muß, kurz, wer nichts von einem lebendigen, allmächtigen, allwiſſenden, allgütigen, die Menſchen mit Vaterliebe umfaſſenden, ihnen ſeine Vaterliebe durch die augenfälligſten Beweiſe offenbarenden Gott, und in Chriſto nicht ſein ſonnenhelles Ebenbild erkennen will, zu deſſen Erſcheinung der Vater von Anbeginn die wunderbarſten Vorbereitungen getroffen, deſſen Erſcheinung ſelbſt er folglich auch durch ihrer angemeſſene Wunder beſtätiget hat: wer von Allem dieſem nichts wiſſen will, der mag die armen Evangeliſten halten wofür er will; wir halten ſie in ihrer Art ebenfalls für Boten Gottes, ſo gut wie

die Apoſtel, von denen nun noch zu reden iſt. Die Evangeliſten entziehen uns in ihren Berichten ihre Perſonen gänzlich; nie blickt ihre Perſönlichkeit, auch nur mit einem leiſen Anhauche eigener Anſicht, eigenen Urtheils, aus dieſen Berichten hervor, und ſie würden dadurch, wenn dieſes in ihnen Kunſt, und nicht ein heiliges Zurücktreten vor ihrem heiligen Gegenſtande wäre, unübertreffliche, ja beiſpielloſe Muſter der hiſtoriſchen Kunſt zu nennen ſeyn. Nur Johannes in ſeiner Begeiſterung bricht hier und da mit ſeinem für den Heiligen des Herrn entzündeten Gemüthe hervor. Er giebt aber hier zugleich einen Beweis, daß er auch Apoſtel iſt. [23. März.] Als ſolcher iſt er, wie die Uebrigen, ganz Gemüth, ganz Liebe; und dieſe Liebe iſt das Charakteriſtiſche, was die Apoſtel von der Menge unterſcheidet, aus der ſie herausgewählt und herausgeſchieden ſind, und nicht blos von der Menge, ſondern überhaupt von den Weltmenſchen, die nur das Ihre ſuchen, ja ſogar von den Gottgeweihten des alten Bundes, die zwar Gott ſuchten und hatten, wie z. B. der Pſalmiſt David, oder für Gott eiferten, wie Moſes und die Propheten, denen aber die Nicht-Beachtung, die gänzliche Hingabe und Aufopferung ihrer ſelbſt für das Heil nicht blos Einzelner, ſondern der Welt überhaupt, gleichſam als einer Geliebten, noch fremd war. Es war eine neue Schule, die Schule der göttlichen Liebe, aus der ſie hervorgegangen waren. Die Selbſtſucht, die alle Menſchen beſitzt und in Bewegung ſetzt, denen die Liebe, gleich einem edlen Propfreis, noch nicht eingeimpft worden, war in ihnen ausgerottet. Sie waren alſo heilige, göttliche Menſchen, dieſe Apoſtel, ſo unſcheinbar ihr Aeuſſeres

war, und ſo verſchieden auch ihr Naturell: der Brennpunkt, in dem ihre Lebens-Strahlen zuſammen trafen, war einer und derſelbe: Chriſtus. Sein Geiſt, der Geiſt der Liebe, lebte in ihnen, und durch dieſen Geiſt waren ſie umgeſchaffen, neue Menſchen geworden, Gottesmenſchen, wie ſie auch diejenigen nannten die durch ihre, der Apoſtel, Lehre und Beiſpiel zu ihrer himmliſchen Geſinnung umgewandelt, Zöglinge der Liebe geworden waren. Es war eine göttliche Kraft, die in den Apoſteln wirkte, alle menſchlichen Schwächen hatten ſie abgelegt, von allen menſchlichen Flecken waren ſie gereinigt, und durch ihren heiligen Sinn und Wandel ragten ſie hoch über alle ihre Zeitgenoſſen, Juden und Heiden hervor, deren Länder ſie als höhere Weſen, unberührt von allen Gefahren die ihnen drohten, mit feſtem, unerſchütterlichem Muthe, mit dem Bewußtſeyn höheren Schutzes und Beiſtandes, und gleichwohl in der tiefſten Demuth ihres Meiſters, aber entflammt von ſeiner Liebe, durchzogen, um das Evangelium zu verkündigen und die Liebe über den Erdkreis zu verbreiten. Eine ſo außerordentliche Erſcheinung unter den Völkern, wie die der Apoſtel, ließ ſich auch nur aus einer außerordentlichen Quelle ableiten. Und dieſe Quelle war Chriſtus. Hieraus ergiebt ſich, und läßt ſich mit der höchſten Gewißheit ſchließen, daß von Chriſtus eine Kraft ausgegangen war, die wir nicht anders als göttliche Kraft nennen können, und die uns Chriſtum in dem Lichte zeigt, in welchem wir ihn betrachtet, und in welchem ihn die Evangeliſten dargeſtellt haben. Eines erläutert und beſtätiget das Andere: das Weſen und Wirken der Apoſtel beſtätiget die Wahrheit der

Evangeliſten, und dieſe hinwiederum erklärt uns die ſonſt unbegreifliche Erſcheinung und Wirkſamkeit der Apoſtel. So ſind alſo die Evangeliſten und Apoſtel harmonirende Zeugen von der in Chriſto vollendeten Offenbarung Gottes, und die dem Abraham gegebene Verheißung: „in dir ſollen alle Völker der Erde geſegnet ſeyn", iſt in Erfüllung gegangen.

Wozu nun alle dieſe Auseinanderſetzungen in den Lebensſtudien und für dieſelben? Weil ſich dieſe und jene nahe berühren, ja, genau genommen, in Eines zuſammenfallen. Die Lebensſtudien bezwecken die Ausmittelung des richtigen Lebensſtandpunktes und die richtige Lebensweiſe. Die Hinleitung zu dieſem Standpunkte und zu dieſer Lebens-Weiſe iſt es ebenfalls, was die ganze Offenbarung bezweckt. Warum aber dieß erſt mühſam und vielleicht auf Umwegen erſt ausſtudiren, nachdem es in der Offenbarung auf dem geraden, nächſten Wege gegeben iſt? weil ich mich zum Wahrheitsforſcher geboren fühle, und die Spuren der Wahrheit überall zu verfolgen mich genöthiget ſehe, ſowohl in mir, als außer mir. Die Wahrheit tritt uns überall entgegen: in der Natur, in der Geſchichte, und in uns ſelbſt. Warum ſollen wir unſer Auge nur nach Einer Seite hin öffnen und für die anderen Seiten verſchloſſen halten? Dieß wäre eine Einſeitigkeit, die gewiß ihre nachtheiligen Folgen haben würde, und wo ſie bisher Statt gefunden, auch gehabt hat. Wenn wir z. B. nur erwägen wie das vernachläßigte Selbſt-Studium,

d. h. die Beobachtung unſeres eigenen Inneren, bei aller Religioſität und allem Glauben an die göttliche Offenbarung, gemacht hat, daß ſich der Menſch, nicht blos für ſeine Perſon, ſondern auch für ſein ganzes Geſchlecht, als ein ganz nichtsnutziges, verwahrloſtes, ja durch den Fluch Gottes verdammtes Geſchöpf angeſehen, welches zu allem Guten untüchtig iſt, und nur durch die Gnade Gottes, durch die es wie eine Maſchine in Bewegung geſetzt wird, wieder in den Stand kommt Gutes zu vollbringen, welches aber nicht ſein, ſondern Gottes Werk iſt — denn durch den Fall der erſten Eltern wurde ja Alles verkehrt und verderbt, Vernunft und Wille, jede Kraft, ſelbſt die der Natur —; wenn wir nun dieſes bedenken, und zugleich, daß dieſe Stumpfheit nur die Folge der mißverſtandenen Offenbarung iſt, zu deren Verſtändniß wir die in uns gelegte Kraft des Geiſtes und der Wahrheit nicht angewendet haben: ſo haben wir ſchon hinreichenden Grund denen zu danken, die dieſe Feſſeln des Geiſtes, im Gefühl der uns verliehenen Kraft, von ſich abgeworfen, frei in ihr Inneres geblickt, und hier die Wunder Gottes in unſerer ganzen Einrichtung eben ſo klar erkannt haben, als ſie in der Natur ausgebreitet und in der geſchichtlichen Offenbarung kund gethan ſind. Ja, das richtige Verſtändniß, und die richtige Würdigung dieſer Offenbarung iſt ſelbſt erſt eine Folge jener Selbſtforſchung, durch die wir entdecken, daß urſprünglich nichts in uns zerrüttet, daß Alles herrlich und weiſe in uns für unſer Wohl, für unſere Seligkeit, eingerichtet iſt, und wenn wir ſo viel Verderbtes in uns finden, wir ſelbſt die Urheber dieſer Verderbniß ſind,

wiefern wir der uns eingepflanzten Weiſung zum richtigen Leben nicht folgen. Kurz, die Weisheit und Wahrheit Gottes hat ſich in uns dergeſtalt offenbart, daß wir nur durch dieſe Offenbarung die Weisheit und Wahrheit jener Offenbarung zu erkennen vermögen, die uns wahrhaft göttlich in Chriſto geworden iſt. Aber auch das Abwenden des Blicks von dieſer Offenbarung, und das bloße Schöpfen aus uns ſelbſt, wie es in der Philoſophie geſchieht, iſt eine nicht minder verderbliche Einſeitigkeit als das gänzliche Abſehen von uns ſelbſt. Denn wir verfallen hier in den ſchon gerügten Fehler, das Auge, deſſen wir freilich zum Sehen nothwendig bedürfen, für das Licht ſelbſt zu halten, durch welches wir Gott und die Natur, ja uns ſelbſt, erſt wahrhaft erkennen. Wir können allerdings ein Licht mit einem bunten Farbenſpiel in uns erzeugen, aber es gleicht dem Phänomen, welches in unſerm Auge entſteht wenn wir es reiben und drükken: es iſt eine ſubjective, krankhafte Erſcheinung. Es folgt aus allem dieſem, daß Selbſt-Erkenntniß und Offenbarungs-Erkenntniß gleichſam Hand in Hand gehen müſſen, und daß Lebensſtudien ohne Gott nur die kümmerliche Entwickelung eines Pflanzenkeimes ſind, welcher der Sonne ermangelt. So iſt es auch mit dem Studium der Natur ohne Selbſt- und Gottes-Erkenntniß. Wovon an einem andern Orte.

Ueber das dreifache Leben des Menſchen.

Wenn wir uns ſelbſt betrachten, ſo finden wir in uns ein dreifaches Leben, gleichſam eine dreifache Natur, wovon aber gemeinhin nur die erſte und zweite vollſtändig entwickelt wird. Die erſte iſt unſere leibliche Natur, vermöge welcher wir im Raume leben, wie die Pflanzen. Unſerer ſelbſt unbewußt, und ohne unſer unmittelbares Zuthun arbeiten die Werkzeuge und Kräfte zu ihrer eigenen Erhaltung, ſo wie zur fortgeſetzten Anfachung des Lebensfunkens den wir unſere Seele nennen, zugleich aber auch als Werkzeuge zum Dienſte für dieſe unſere Seele. Dieſe hat aber nur, wie geſagt, eine mittelbare Gewalt über ihre Werkzeuge und über die der räumlichen oder leiblichen Lebens-Erhaltung. Die Geſchäfte dieſer Geſammt-Werkzeuge vermag ſie nicht zu leiten, wohl aber zu ſtören, ja zu vernichten. Das erſte geſchieht durch willkührliche und widernatürliche Einwirkung oder vielmehr Eingriffe in dieſe Werkzeuge und ihre Thätigkeit, die der Leib erdulden muß, weil er der Seele unterworfen iſt; und hieraus entſtehen die meiſten der Krankheiten, denen der Leib ausgeſetzt iſt. Das zweite geſchieht durch den Selbſtmord. Es iſt hieraus zu erkennen, welchen Vorrang das Seelenleben vor dem leiblichen hat, aber auch welche Verantwortung: denn der ſelbſtbewußten Seele iſt die Sorge für den Leib und ſeine Bedürfniſſe übergeben, und ſie weiß es, daß ſie ihn nicht verderben ſoll. Er iſt ihretwegen und für ihr Leben da. Wozu oder wofür iſt nun das Seelenleben da? [24. März.] Seele, frage dich ſelbſt: denn um dein Leben han-

delt es ſich. Die einfachſte Antwort iſt: um zu leben. In dem Worte Leben iſt das höchſte Gut, das höchſte Begehren der Seele ausgeſprochen: denn die Seele iſt ein begehrendes Weſen, und ihr ganzes Begehren iſt auf das Leben gerichtet; ſie ſtrebt nach Allem worinne ſie Leben findet, oder zu finden vermeint, oder mit andern Worten, nach Allem was ihr angenehm iſt: denn das Leben iſt ihr der Inbegriff des Angenehmen. Der Trieb nach Freude, um es kurz zu ſagen, erfüllt die ganze Seele; wo ihr die Freude winkt, da folgt ſie, oder vielmehr, da wird ſie hingezogen; Freude iſt ihre Lebens-Bedingung; ſie iſt ein Freude-fähiges, ein Freude-bedürftiges Weſen. Wenn ſie die Freude ſucht, folgt ſie ihrem innerſten Triebe, der Trieb nach Freude iſt ihr Lebens-Geſetz. Sie findet das Leben nur in der Freude, nicht im Schmerz, außer wiefern, oder in dem Falle, wo auch im Schmerze noch Freude für ſie verborgen liegt: denn den Schmerz, als ſolchen, ſucht ſie nicht, ſie flieht ihn, weil er das Gegentheil der Freude iſt. Hieraus folgt aber nicht, daß Alles was ihr Freude verſpricht, oder worinne ſie die Freude zu finden vermeint, ihr auch Freude bringt und giebt. Daher ihre bitteren Täuſchungen, deren ſie im Leben ſo viele hat, daß ſie nicht ſelten das Leben ſelbſt für eine Täuſchung hält, und ihm, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, zu entfliehen ſucht: denn das Leben zu ſuchen iſt ſie genöthiget, und wo will ſie es anders finden als im Leben? Die Seele ſucht alſo die Freude, und muß ſie ſuchen, und wenn ſie im Leben nur Schmerz findet, ſucht ſie ſie im Tode, einmal weil ſie im Tode dem Schmerze zu entfliehen glaubt, der ihres Weſens

bitterſter Feind iſt, ſodann weil ſie auch im Tode noch Freunde zu finden wähnt: denn der Tod erſcheint ihr als Ruhe, und die Ruhe als ein angenehmer Zuſtand, ſobald mit der Bewegung — und alles Leben iſt Bewegung — nur Schmerz verbunden iſt. Daher die Möglichkeit des Selbſtmords und die Rechtfertigung deſſelben auf dieſer Stufe des Seelenlebens, wo die Seele eben nur als Freude=bedürftiges Weſen lebt ohne darnach zu fragen, ob ſie auch die Freude am rechten Orte, in dem Elemente ſucht, welches für die Menſchen=Seele das wahre Element der Freude iſt. Ehe es aber mit der Seele auf der genannten Stufe ihres Daſeyns bis dahin kommt, daß ſie das Leben mit dem Tode vertauſcht, muß viel vorausgehen. Sie muß alle ihre bekannten Quellen der Freude erſchöpft, und aus ihnen ſtatt Freude nur Schmerz getrunken haben. Welches ſind nun die Quellen der Freude, die ſich der Seele auf dem Standpunkte ihres Lebens öffnen, wo ſie eben nur, zunächſt und unmittelbar, dem Triebe nach Freude, dieſem ihr eingebornen, ſie mit der Gewalt des Geſetzes nöthigenden Triebe, folgt? Zuförderſt lebt die Seele im Leibe, ſie kann ſich unmittelbar vom Leibe nicht trennen, mag es auch nicht: denn im Leibe und durch den Leib empfindet ſie ſich, der Leib gehört ihr an, wenn er auch nicht ein Theil ihres Weſens iſt: denn ſie unterſcheidet ſich vom Leibe, aber ſie nimmt Theil an allen ſeinen Zuſtänden. Die Geſundheit, die Kraft ihres Leibes giebt ihr das Gefühl des Wohlbehagens, ja des Wohlbefindens; ſie fühlt die Geſundheit ihres Leibes zwar nicht als die ihrige, aber doch als Geſundheit des ihr angehörigen Lebens. Jede Befriedigung

leiblicher Bedürfniſſe giebt auch ihr Befriedigung und Luſt. Was Wunder daher, wenn ſie in der Befriedigung leiblicher Bedürfniſſe — oft bis zum Uebermaß — ihren Genuß, ihre Luſt ſucht. Der Leib iſt dazu da ihr zu dienen, und ſo braucht ſie ihn denn ihr zur Luſt zu dienen, ja ſie mißbraucht ihn oft durch Ueberreitzung, indem ſie des Genuſſes nicht genug haben kann: denn ihr Trieb nach Leben und Luſt geht ins Unbegrenzte. Hiedurch geſchieht es freilich oft, daß der Leib dem Streben der Seele nach Genuß unterliegt, weil er in den Verrichtungen ſeiner Werkzeuge über ſein Bedürfniß und über ſeine Kräfte, kurz, gegen ſeine geſetzliche Einrichtung und folglich widernatürlich angeſtrengt wird. Die Folgen davon ſind nicht blos für den Leib, ſondern auch für die Seele, die traurigſten. Der Leib wird zerrüttet und kann nicht länger ein taugliches Werkzeug für das Seelenleben ſeyn, welches nicht beſtimmt iſt blos in leiblicher Wolluſt zu ſchwelgen, welches aber oft blos für leibliche Wolluſt lebt. Eine Seele, welche nichts als dieſe Luſt kennt, wird nun, ſo bald ihr dieſe durch langen Mißbrauch ihres Leibes gänzlich entzogen wird, und ihr ſtatt derſelben von leiblicher Seite her nur Schmerzen, immer vielfältiger, immer peinlicher, geboten werden, des Lebens überdrüſſig. Daher nicht ſelten die Veranlaſſung zum Selbſtmord: denn die Welt ſelbſt, mit welcher die Seele durch den Leib in Verbindung ſteht, und mit welcher die Seele in harmoniſchem Vernehmen ſtehen ſollte, verliert durch die abgenutzten Organe ihren Reiz und ihre Farben, erſcheint der Seele wie durch einen Trauerflor, und berührt ſie in ihren mannichfaltigen Einwirkungen eben ſo widerlich und ſchmerz-

haft als der Leib ſelbſt. Und gerade die Welt iſt es, welche der Seele die mannichfachſten und reichſten Quellen für ihren Trieb nach Freude öffnet. Freude kann, beſagter Maßen, der Leib der Seele gar nicht geben, ſondern nur jenes Gefühl, welches auf niedriger Stufe dem Thiere verliehen iſt: die Luſt. Der Menſch alſo, welcher blos Luſt ſucht, iſt ein thieriſcher Menſch: er thut ſeiner Seele ein großes Unrecht an: denn ſie iſt zur Freude berechtiget. Dieß erkennen denn auch die Meiſten, und ſuchen die Freude in der Welt auf mancherlei Wegen. Zwar iſt die Welt nicht blos da, um die Seele zu ergötzen, ſondern auch um ihre ſchlummernden Kräfte zu wecken und ihr Leben gleichſam zur Reife zu bringen. Auch iſt die Freude, welche die Welt geben kann, keine ſolche, welche das unbegrenzte Streben der Seele befriediget. Daher, auf welchem Wege die Freude in der Welt auch geſucht werde, keiner führt die Seele zur vollkommenen Befriedigung, und zwar um ſo weniger, je mehr das Suchen, ja das Haſchen nach Welt-Freude auf Hinderniſſe ſtößt, die oft unüberſteiglich ſind, und überhaupt am häufigſten mit Mühe, Noth und Arbeit verbunden iſt. Inzwiſchen iſt oft die Anſtrengung und der Kampf der Seele bei ihrem Streben nach Freude, ſelbſt eine Quelle derſelben, und diejenigen, die aus dieſer Quelle trinken, ſind nicht die Unglücklichſten: denn ſie machen die glückliche Entdeckung, daß Thätigkeit die Mutter der reinſten Freude iſt. Doch Viele mögen gern den Gewinn ohne Einſatz haben, und ihnen kommt ſehr gelegen das, was man Glück nennt, entgegen. Doch können ſich verhältnißmäßig dieſer Begünſtigung nur Wenige rühmen, und dieſe Weni-

gen verderben ſich meiſt ihr Spiel, indem ſie das Glück entweder nicht zu benutzen wiſſen, oder mißbrauchen. Dagegen ſcheinen andere Seelen vom Unglück verfolgt zu werden, nichts was ſie unternehmen um zu ihrem Ziele zu gelangen, gelingt ihnen, Noth und Elend verfolgt ſie. Auf das Aeußerſte getrieben gerathen ſolche Seelen in Verzweiflung, ſie fluchen dem Leben, und auch ſie bahnen ſich nicht ſelten durch Selbſtmord den Ausweg aus ihren Leiden, die ſie aber meiſt ungerecht auf bloßes Unglück ſchieben: denn wir ſelbſt ſind nur gar zu häufig die Schöpfer unſeres Unglücks, auf der Stufe, auf welcher wir die Seele, blos vom Triebe nach Freude geleitet, erblicken. Doch Viele gelangen nicht einmal dahin dieſem Triebe folgen zu können: die Sorge und Noth des Bedürfniſſes der Selbſterhaltung nimmt ihr ganzes Seelenleben in Anſpruch. Und gleichwohl ſind gerade dieſe bei weitem nicht die Unglücklichſten, wenn ſie die Kunſt erlernen mit Wenigem zufrieden zu ſeyn. Weshalb, da dieſes das Loos der meiſten Menſchen iſt, eine gewiſſe praktiſche Lebensweisheit dieſe Kunſt zur höchſten Aufgabe des Seelenlebens, auch in Bezug auf die leiblichen Bedürfniſſe gemacht hat. Allein ſie können den Grundtrieb des menſchlichen Seelenweſens nicht ausrotten, und ihre Maxime ſteht mit der Natur der Seele in Widerſpruch. Nur in dem vollen Maß der Freude ſucht und findet die Seele ihre Befriedigung. Ob in der Freude, wie ſie die Welt giebt? Trotz aller Erfahrung, die ſtets das Gegentheil beweiſet, gehorchen doch die Seelen ihrem Geſetz fort und fort meiſt auf den Wegen der Welt. Welche ſind dieß? ich nenne die vorzülich-

ſten, die betretenſten, und zwar nach dem verſchiedenen Charakter der Lebensalter, obwohl dieſer an kein ſtrenges Geſetz gebunden iſt, aber er iſt der natürlichſte Wegweiſer. Demnach — mit Ausſchluß der früher im Allgemeinen aufgeführten ſinnlichen Genüſſe — iſt der Weg zur Freude, den ſtets die Kindheit verfolgt, das Spiel; der, den gemeinhin die Jugend geht, ſo wie ſein Ziel: die Liebe; im Alter der Reife: der Ruhm; im höheren Alter: der Beſitz. Nicht als ob die Seele in ihren verſchiedenen Lebensaltern an dieſe beſtimmten Wege gebannt wäre, (kann doch in Einer Seele zu aller Zeit der Trieb nach Liebe, Ruhm und Beſitz ſich vereinigen, und kann doch die Jugend ebenſowohl nach Beſitz, als das Alter nach Liebe geitzen): ſondern weil die natürliche Entwickelung der Seele dieſe Richtungen mit ſich zu bringen ſcheint. Bedarf es aber des Beweiſes, daß dieſe Wege nicht zum Ziele, d. h. zur ungetrübten und unbegrenzten Freude führen? Keineswegs, weil ihn die Erfahrung ſeit Menſchengedenken ſchon geführt hat, und täglich führt. Alle dieſe Beſtrebungen ſind Leidenſchaften, und alle Leidenſchaften ſind mit Leiden verknüpft, welche die Seele vorzüglich dann erfüllen, wenn ſie die Güter nach denen ſie ſtrebt, nicht erlangt, oder wenn ſie ihr entriſſen werden; was nicht ſelten mit Wahnſinn oder Selbſtmord endiget. [25. März.] Aber wie iſt es mit der Freude an der Natur, an Kunſt und Wiſſenſchaft? Allerdings ſind hier der Seele drei Quellen der Freude geöffnet, an denen ſie ſich ohne Gefahr für ſich ſelbſt erlaben kann, wiewohl ſie auch in ihnen keine volle Sättigung findet. Denn was die Natur betrifft, ſo hat ſie wohl, wie eine

eigenſinnige Schöne, ihre guten Stunden und Tage, an denen ſie die Seele freundlich anblickt, aber auch ihre unfreundlichen, finſtern, ſtürmiſchen, an denen ſie ſie quält, ängſtiget, peiniget. Einen großen Theil des Jahres verbirgt ſie ihre Reize, und wenn ſie dieſelben am ſchönſten entfaltet, treten oft neidiſche Genien zwiſchen ſie und die Seele, die ihr den Genuß derſelben entziehen. In der ſchönſten Jahreszeit herrſcht oft eine verſengende Hitze, die alles Lebendige niederdrückt, oder eine trübe, regneriſche, ſtürmiſche Atmoſphäre umzieht und deckt wochenlang und länger die grünenden Fluren, und verhüllt den heiteren Himmel und am Tage die ſtrahlende Sonne, in der Nacht den freundlichen Mond und die funkelnden Sterne. Hagel und Schloſſen vernichten die Hoffnungen des Landmanns und Gärtners. Schädliches Ungeziefer verödet ganze Wälder, und Heere von läſtigen Inſecten fallen die Luſtwandler auf den ſchönſten Erholungsplätzen an, und verwandeln ihren Genuß in Qual. Kurz, der Störungen am Naturgenuſſe ſind vielerlei. Was zweitens die Kunſt anlangt in ihren mannichfaltigen Formen, ſo ſind viele Seelen gar nicht für ihren Genuß gebildet, andern iſt die Gelegenheit dazu entzogen, oder das Geſchäftsleben verſchlingt die dazu nöthige und günſtige Zeit, oder es fehlt auch oft an der gehörigen Stimmung, ohne welche die Kunſt mit dem Zauber ihrer Reize nicht wirken kann. Der Genuß aber, den die Künſtlerſeele ſelbſt an ihren Erzeugniſſen hat, ſetzt echtes Talent oder Genie voraus, was nur wenigen Seelen verliehen iſt. Aber dieſes ſelbſt, durch wie viele Schwierigkeiten muß es ſich hindurcharbeiten, wie viele beſchwerliche An=

ſtrengungen muß es überwinden ehe es ſeines Stoffes Meiſter wird, und dann, wie wenig genügt ſich die wahre Künſtler=Seele ſelbſt, wie weit bleibt ſie hinter ihren Idealen zuzück! Drittens, anlangend die Wiſſenſchaft, ſo iſt zwar auch ſie Allen die ſich mit ihr beſchäftigen, von Alters her eine reiche Quelle von Freude und Genuß geweſen; aber die Wiſſenſchaft iſt, wie der Glaube, nicht Jedermann's Sache. Auch zur Wiſſenſchaft gehört, um ſelbſtthätig in ihren Feldern zu arbeiten, Talent und Genie, oder, um wenigſtens ihre Früchte zu genießen, geiſtige Empfänglichkeit. Beides iſt vielen Seelen, ja den meiſten verſagt, und die Menge befindet ſich in geiſtiger Indolenz am wohlſten. Aber, von allem dieſem abgeſehen, welch ein Labyrinth iſt die Wiſſenſchaft! wie leicht iſt es ſich darinne zu verirren! und wie häufig geſchieht es! Nur Wenigen ſtrahlt die Sonne der Wahrheit auf dem Wege der Erkenntniß, und die am helleſten ſehen, erkennen am klarſten, daß unſer Wiſſen Stückwerk iſt. Nun aber iſt zu bedenken, daß, um an der Natur, an Kunſt und Wiſſenſchaft Freude und Genuß zu haben, eine unerläßliche Bedingung erfüllt werden muß: die Seele muß frei ſeyn. Hier ſtoßen wir aber auf einen Punkt, den man ſehr wohl den Gordiſchen Knoten im Seelenleben nennen kann. Er iſt zugleich der Uebergangspunkt zu der Betrachtung der höchſten Natur, des höchſten Lebens im Menſchen, oder wenigſtens des Keimes zu dieſem Leben. Doch bevor wir dieſes Gebiet betreten können, muß es ins Klare kommen, was es mit jener Bedingung für den Genuß und die Freude an Natur, Kunſt, und Wiſſenſchaft, für eine Bewandtniß hat. Alſo, die

Seele muß frei ſeyn, wenn ſich alle dieſe Quellen der Freude für ſie öffnen ſollen: denn die Schönheit wie die Wahrheit, dieſe Zwillingsſchweſtern, ſind aus dem freien Geiſte geboren, und darum auch nur für den freien Geiſt erkennbar, da nur Gleichartiges ſich verbinden kann. Der gebundenen Seele iſt das Auge für dieſe göttlichen Geſtalten verſchloſſen: ſie ſind ihr unſichtbar. Und welche Seelen, auf der Stufe der Entwickelung, bei welcher unſere Betrachtung bis jetzt verweilt hat, ſind nicht gebunden? ſie ſind es durch ihr eigenes Lebensgeſetz: den Trieb nach Freude. Nur der Trieb, welcher die Seele dem Leben des Lebens einiget, der Erhaltungstrieb, iſt noch bindender; und man möchte ſagen: der Trieb nach Freude löſet ſchon die Feſſeln des Erhaltungstriebes, aber nur um neue anderer Art zu bereiten. Denn gerathen nicht alle nur der Freude lebende Seelen in die Schlingen der Leidenſchaft? Und ſo ſtehen denn die Seelen aller Menſchen, die ſich nicht höher aufgeſchwungen haben, in dem Dienſte eines oder des andern von dieſen Trieben, oder beider. Daher iſt die reine Freude an der Natur, an der Kunſt, und an der Wiſſenſchaft ſo ſelten. Aber, kann man einwenden, es giebt doch Seelen, die ſchon ihrer Natur nach, ohne höheren Aufſchwung, den ſie ſich durch Befolgung eines höheren, nun bald zu betrachtenden Geſetzes gegeben haben, in der Natur, in der Kunſt, in der Wiſſenſchaft gleichſam ihre geiſtige Nahrung finden. Ja, es giebt deren, aber ſie ſind nicht häufig, und ich kann ſie nicht anders als freigeborne nennen. Wie? iſt denn nicht jeder Menſch frei? ja, in ſo fern, als ein Jeder das Geſchenk der Freiheit beſitzt, aber nicht in ſo fern

als er es, wie ein Capital, benutzt hat um ſich von der Gebundenheit der Natur gleichſam loszukaufen, d. h. ſich ſelbſt frei zu machen. In der Natur jener freigebornen Seelen liegt es nun den genannten Trieben nicht knechtiſch zu dienen. Es ſind gleichſam Muſterſeelen, aber ſelten, wie alle Muſter. Viele zweifeln an ihrer Exiſtenz, aber die Erfahrung verbürgt ſie. Was wir Genius im Menſchen nennen, das iſt ihr natürliches Eigenthum. Hätte es nie ſolche Genien gegeben, was würde aus der Menſchheit geworden ſeyn! Muſter ſind ſie alſo für die Andern, daß dieſe ſich an ihnen heraufbilden ſollen. Iſt es ungerecht von der Vorſehung, daß es ſolche Muſter giebt? Wer mag Gottes Haushalt meiſtern! Iſt es doch gewiß, daß eine jede Seele mit der Gabe der Freiheit auch die Aufforderung erhalten hat ſelbſt frei zu werden, indem ſie ſich von den Banden der Naturtriebe losmacht, das heißt nicht: indem ſie dieſe Triebe unterdrückt oder auszurotten bemüht iſt, — dieß iſt vergebliche und verkehrte Mühe, — ſondern indem ſie dieſen Trieben nicht ſklaviſch folgt, ſondern ſie beherrſcht. Für dieſen Zweck lebt in jeder Seele ein höheres Geſetz: das Geſetz der Freiheit; ein Geſetz, welches, wenn es befolgt wird, wie es, vermöge der dem Menſchen geſchenkten Kraft der Freiheit, befolgt werden kann und ſoll, ein höheres Leben begründet, als das leibliche und das Seelen=Leben, blos als ſolches iſt: das geiſtige Leben. Und dieß iſt die dritte Art des Lebens, die in die menſchliche Natur niedergelegt iſt, nicht als ſchon ausgeführt durch die Natur, ſondern als auszubilden, zu geſtalten durch uns ſelbſt. Aber könnten wir denn nicht ſchon mit unſerm leiblichen

Leben, wenn es nur ein geſundes iſt und bleibt, und mit unſerm Seelenleben, wenn ihm nur wird, wonach es ſtrebt, nämlich Freude, aber ungetrübte und dauernde Freude, zufrieden ſeyn? Das aber eben iſt es ja, daß es auf dem Standpunkte des bloßen Seelenlebens, als ſolchen, keine dergleichen Freude für uns giebt, ſo daß wir weit übler daran ſind als die Thiere, denen das Maß ihrer Luſt, nach dem Lebenskreiſe in dem ſie ſich befinden, zugemeſſen und geſichert iſt. Zu den Thieren können wir nicht zurückkehren, ſo ſehr ſich auch viele Menſchen darum bemühen; das Streben jener iſt ein engbegrenztes, uns aber iſt ein unendliches Streben, oder vielmehr, ein Streben nach dem Unendlichen, eingepflanzt. Wozu aber? Nun, dieß ergiebt ſich leicht. Das Geſetz der Freude würde uns nicht eingeboren ſeyn, wenn uns Gott nicht zur Freude geſchaffen und beſtimmt hätte. Die für uns beſtimmte Freude alſo muß in einem andern Lebenskreiſe liegen, und auf einem andern Wege zu ſuchen ſeyn, als auf dem ſie gewöhnlich und vergeblich geſucht wird. Vergeblich? bietet uns nicht die Freude im Familien= im geſelligen Leben, (deren früher nicht einmal gedacht worden iſt,) bietet uns nicht die Freude an der Natur, an Kunſt und Wiſſenſchaft, ihre freundliche Hand? Hierauf ſage ich: gewiß! ſoll ich jedoch abermals daran erinnern wie unvollkommen oft, wie getrübt, wie vorübergehend und den ſchmerzlichſten Störungen unterworfen alle dieſe Freude iſt? Wenden wir uns doch auch einmal nach dem Lebenskreiſe der uns im Gebiete der Freiheit geöffnet iſt. Wir müſſen dieß um ſo mehr thun, da ja erwieſen iſt, daß nur die freie Seele auch alle bisher ge=

nannten Freuden rein genießen kann; und nur eine Seele die nach dem Geſetz der Freiheit lebt, iſt frei. [26. März.] Dieß wäre alſo ein drittes Geſetz für unſer Leben: denn es ſcheint anderer Art zu ſeyn als das Geſetz der Selbſterhaltung und das der Freude, wiewohl ſich am Ende ergeben dürfte, daß ſie alle aus Einer Quelle entſpringen und zu Einem Ziele führen. Doch davon ſpäterhin. Allerdings hat es zunächſt eine eigene Bewandtniß mit dem Geſetze der Freiheit. Jene erſten beiden Geſetze ſprechen ſich durch Triebe aus: für das leibliche Leben iſt uns der Erhaltungstrieb, für das Seelenleben der Trieb nach Freude gegeben. Nun fühlen wir aber in uns nur dieſes doppelte Leben. Wo iſt nun das Leben, für welches das Geſetz der Freiheit gilt? Wohl fühlen wir in uns auch einen Freiheitstrieb; dieſer aber, ſtatt ein Geſetz auszuſprechen, ſcheint ſich vielmehr allem Geſetze zu entziehen: wir wollen frei ſeyn, eben um keinem Geſetze unterworfen zu ſeyn: denn ſchon der Gedanke eines Geſetzes iſt eine Laſt, ein Joch; und es macht uns ein beſonderes Vergnügen dieſes Joch abzuſchütteln. Offenbar geht alſo unſer Trieb nach Freiheit auf Geſetzloſigkeit hinaus. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß dem ſo iſt. Wir befinden uns am wohlſten, oder glauben uns am wohlſten zu befinden, wenn wir ungebunden ſind. Darinne täuſchen wir uns gar ſehr: denn alle Ungebundenheit führt zur Auflöſung des Lebens, d. h. zum Tode. Es ſcheint alſo als ob wir am Freiheitstriebe einen böſen Geſellſchafter hätten, der weder das leibliche noch das Seelenleben fördert, ſondern im Gegentheil es gefährdet. Wäre denn alſo das Geſetz der Freiheit gerade gegen den Freiheits-

trieb gegeben, und folglich ein Lebensgeſetz? Aber für welches Leben? doch wohl für unſer Leben überhaupt, für unſer geſammtes Leben: es ſoll kein ungebundenes ſeyn. Aber wozu dann der Freiheitstrieb? der uns ja eben ſo eingeboren iſt wie der Erhaltungstrieb und der Trieb nach Freude. Hiezu kommt noch, daß es ein greller Widerſpruch ſcheint ein Geſetz in uns zu tragen, welches Freiheit gebietet und doch darauf ausgeht, die Freiheit nach der wir ſtreben, vermöge eines in uns gelegten Triebes, zu vernichten. Denn, daß wir ein Geſetz in uns haben, welches Freiheit gebietet, iſt eben ſo gewiß als, daß wir jenen Trieb in uns fühlen. Wie iſt dieſer Widerſpruch zu löſen? nur dadurch, daß wir annehmen das Geſetz verlange etwas anderes, folglich eine andere Freiheit, als der Trieb. Und ſo iſt es. Daß der Trieb Ungebundenheit verlangt, wiſſen wir. Was verlangt aber das Geſetz? fragen wir es ſelbſt, wie es in uns lebt, und wie wir es erfahren, wenn wir gegen daſſelbe handeln. So bald wir etwas thun was uns von fremder Gewalt abhängig, was uns zu ihren Knechten macht, werden wir durch das Bewußtſeyn des Unrechts beſtraft, und dieſes Bewußtſeyn iſt eben die Stimme des Geſetzes. Das Geſetz verbietet alſo alle Knechtſchaft, und gebietet folglich die Freiheit von der Knechtſchaft. Dieß iſt alſo eine ganz andere Freiheit als die, welche der Freiheitstrieb verlangt, der uns zur Ungebundenheit verleitet, die uns unausbleiblich in Knechtſchaft ſtürzt: denn in der Ungebundenheit dringt Alles außer uns beſtimmend auf uns ein und feſſelt uns. Das Geſetz alſo rettet in der That unſere Freiheit, indem es uns vor der Knechtſchaft verwahrt.

Der Freiheitstrieb demnach, wenn er ſich ſelbſt recht verſteht, muß die Ungebundenheit fliehen, dann erreicht er ſein Ziel. Das Geſetz iſt alſo eigentlich der Leiter des Freiheitstriebes, und ſo zeigt es ſich, daß dieſer Trieb kein falſcher, verderblicher iſt, und es nur dann wird, wann er eine falſche Richtung nimmt. Dagegen ſichert ihn das Geſetz, und ſteht ſo mit ihm in Harmonie. Daher iſt jenes Wort ſehr wahr was Goethe ſpricht:

„In der Beſchränkung nur zeigt ſich der Meiſter,
„Und das Geſetz nur kann dir Freiheit geben",

eine Freiheit nämlich, welche das Gegentheil der Ungebundenheit, oder was daſſelbe, der Knechtſchaft, iſt: denn das verſteht ſich von ſelbſt, daß die Beſchränkung von uns ausgehen muß: beſchränken wir uns ſelbſt, ſo kann uns nichts Anderes beſchränken, d. h. unſere Freiheit rauben. Was iſt aber der Begriff des Geſetzes anders als der der Schranke? Das Geſetz aber iſt an uns gerichtet: es gebietet alſo Selbſtbeſchränkung, als das wahre Erhaltungsmittel der Freiheit. Nun iſt aber nicht abzuläugnen, daß die Freiheit das Lebenselement unſerer Seele iſt: denn alle Gebundenheit iſt Tod. Daher alſo unſer Freiheitstrieb eigentlich nur ein Trieb nach dem Leben iſt, und zwar, wie ſich bald ergeben wird, ein Trieb nach dem höchſten Leben; weshalb, dieſes vorausgeſetzt, das Geſetz der Freiheit in der That unſer höchſtes Lebensgeſetz iſt. Wir haben nur noch, ehe wir dieſen Gegenſtand weiter verfolgen, einen Zweifel, oder vielmehr einen anſcheinenden Widerſpruch zu löſen. Nämlich man könnte ſagen: wenn alle Gebundenheit Tod iſt, ſo iſt nothwendig

in der Ungebundenheit das Leben. Es iſt aber ſchon erwieſen, daß die Ungebundenheit ebenfalls zum Tode führt. Es muß alſo noch ein Drittes geben was zwiſchen beiden Extremen in der Mitte liegt und das wahre Element des Lebens in ſich enthält. Dieſes kann nichts anderes ſeyn als die Freiheit von der Gebundenheit eben ſo wohl als von der Ungebundenheit, d. i. die Freiheit durch Selbſtbeſchränkung. Hiedurch iſt jeder Zeifel und jeder Widerſpruch gehoben. Kehren wir nun zurück zu dem Hauptpunkte unſerer Forſchung. Es wurde geſagt, das Geſetz der Freiheit ſey das höchſte Geſetz für unſer geſammtes Leben, oder auch für unſer geiſtiges Leben. Iſt denn unſer geſammtes Leben ein geiſtiges Leben? d. h. ein ſolches, deſſen Charakter der Geiſt, oder was daſſelbe, die Freiheit iſt: denn die Freiheit iſt, nach früheren Betrachtungen, das Lebens-Element des Geiſtes. Nein unſer geſammtes Leben, das wir als wirklich in uns fühlen, iſt theils ein leibliches, welches der Erhaltungstrieb beherrſcht, theils ein Seelenleben, das von dem Triebe zur Freude beherrſcht wird. Das geiſtige Leben iſt alſo ein drittes, neues Leben, das wir noch nicht haben, noch nicht in uns als gegeben oder vorhanden fühlen, das aber als Aufgabe zur Verwirklichung gedacht werden muß. Der Freiheitstrieb für ſich löſet dieſe Aufgabe nicht, wie uns wohl die Erfahrung lehrt. Haben wir aber den Verſuch gemacht ob ſie gelöſt wird wenn der Freiheitstrieb dem Geſetze folgt? Hierauf mag ſich ein Jeder die Antwort ſelbſt geben. Anforderung dazu erhalten wir genug, wie ſich Jeder ebenfalls ſelbſt ſagen kann und wird, aber nur ſelten leiſten wir ihr Gnüge, weit öfter weiſen wir

ſie zurück: denn unſere Triebe, und der nach Freiheit am erſten, ſtellen ſich ihr entgegen. Es entſteht hieraus freilich ein Zwieſpalt zwiſchen Trieb und Geſetz, jedoch wir ertragen ihn, und folgen der Anforderung unſerer Triebe, die doch nie vollkommen befriediget werden. Allein, giebt es nicht auch einen Wahrheitstrieb? Ja, glücklicherweiſe giebt es einen ſolchen, und wohl der Seele, die ihm folgt! [27. März.] Er wohnt in jeder Seele, kann alſo auch in jeder geweckt werden, wenn er nicht von ſelbſt erwacht. Iſt er einmal lebendig geworden, ſo iſt ſein Streben darauf gerichtet jeden Widerſpruch zu löſen der in der Seele entſteht und ſie mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt bringt, und nach verſöhntem Streite Harmonie in das ganze Leben zu bringen. Er iſt denn auch Vermittler zwiſchen Trieb und Geſetz, und Führer in das Leben, welches uns nicht gegeben iſt, aber unſer eigen werden ſoll als höchſtes, als geiſtiges Leben. Von dieſem Leben haben freilich die meiſten Seelen keinen Begriff, geſchweige denn, daß ſie ſich beſtreben ſollten in ſein Element einzugehen, und gleichwohl finden ſie nur in dieſem Elemente Ruhe und Frieden, und ſelbſt widerſpruchsloſe Befriedigung für alle in ſie gelegten Triebe, die dadurch in Harmonie gebracht werden, daß ſie ſich alle unter die Einheit des Geſetzes fügen. Und zu dieſer, und überhaupt zu der höchſten Stufe des Lebens führt der Wahrheitstrieb. [28. März.] Wahrheit iſt Einheit, wurde ſchon früher geſagt; und wo anders kann die Einheit zu finden ſeyn als in der Freiheit? d. h. in dem Zuſtande wo uns nichts hemmt, nichts zieht oder abſtößt, nichts drückt und feſſelt. Sind wir frei, ſo ſchreiten wir leicht und heiter durch das

Leben hin; jeder Trieb ſchweigt: denn er iſt befriediget. Wir ſtreben nicht mehr nach Freiheit: denn wir haben ſie; wir ſtreben nicht mehr nach Freude: denn ſie iſt unſer; wir ſtreben nicht einmal mehr nach der Wahrheit; denn wir ſind in der Wahrheit. Und dieß iſt das höchſte Leben, zu welchem die Seele gelangen ſoll: es iſt das Element des Geiſtes, welches ſie in ſich aufnehmen ſoll; ihr Leben iſt, wenn ſie dieſes gethan hat, nicht mehr ein bloß ſeeliſches (pſychiſches) es iſt ein geiſtiges (pneumatiſches) Leben. Dieſe beiden Ausdrücke erklären und beſtätigen uns den Ausſpruch des Apoſtels, welcher ſcharf und beſtimmt den ἀνϑρωπον ψυχικον (Seelen-Menſchen) von dem ἀνϑρωπος πνευματικος (Geiſtes-Menſchen) unterſcheidet. Der Seelen-Menſch ſteht unter der Gewalt der Triebe, d. h. er wird unruhig, unbefriedigt hin und her getrieben, hat alſo keinen Haltpunkt des Lebens, und weder Ruhe noch Raſt; der Geiſtes-Menſch ſteht unter dem Schutze des Geſetzes der Freiheit in dem er lebt, und hat überſchwenglichen Frieden. Dieß iſt der Weg, den Chriſtus für uns vorausgegangen iſt, und auf dem, wie er uns verheißt, wir „Ruhe finden werden für unſere Seelen". Hier erkennen wir erſt, und erkennen es klar, welch ein Meiſter er iſt, und welche Schüler wir werden ſollen. Er iſt Meiſter und Herr des geiſtigen Lebens, und wir ſollen ſeinen Fußtapfen nachfolgen. Thun wir dieß treu und beharrlich, ſo haben wir mit ihm die höchſte Lebensſtufe erreicht. Wir verſtehen nun Alles, was er uns über das Verhältniß ſagt, in welchem wir zu Gott ſtehen ſollen. Wir lieben das Leben, und ſind lebens-bedürftig. Nun wohl, das höchſte Leben ſoll

unſer ſeyn, und das höchſte Leben iſt Gott, und dieſes vollkommene Leben ſoll und wird unſer ſeyn, wenn wir es „im Geiſte und in der Wahrheit anbeten" d. h. ihm dienen, uns ihm zu eigen geben, in ihm leben. In Gott aber leben, und in der Freiheit leben iſt Eines und Daſſelbe. Wir haben Gott ganz nahe, „Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns", wie wir die Freiheit ganz nahe haben: denn wir haben ſie, ſie iſt unſer, ſobald wir ihrem Geſetze folgen, welches wir in uns tragen, und welches das höchſte Geſetz unſeres Lebens iſt. Chriſtus hat uns dieſes Geſetz enthüllt, deſſen ſich die Menſchen bis dahin nicht klar genug bewußt geworden waren; er hat den Vorhang vor dem Allerheiligſten hinweggezogen, er hat uns Gott offenbart, und fortan kann ihn Jeder ſchauen wer „im Geiſte und in der Wahrheit", d. h. in der Freiheit, lebt. Chriſtus-Lehre iſt Freiheits-Lehre, wie ich ſchon vor einiger Zeit in einer beſonderen Schrift gezeigt*. Was alſo hier über das höchſte oder geiſtige Leben geſagt iſt, iſt etwas ſo Einfaches, ſo Natürliches, ſo in uns ſelbſt Begründetes, aber zugleich ſo der göttlichen Offenbarung Entſprechendes, daß es uns mit Entzücken erfüllen muß zu ſehen, daß die höchſte göttliche Veranſtaltung außer uns mit ihrer Veranſtaltung in uns, um uns zum höchſten Leben zu führen, auf die ſchönſte Weiſe harmonirt. Unſere Seele alſo, indem ſie mit dem Leibe, und durch den Leib mit der Welt verbunden iſt, erreicht durch ihr Streben nach Befriedigung in der Welt, das Ziel ihres Lebens noch

* Orthobiotik, oder die Lehre vom richtigen Leben.

nicht; ſie erreicht es erſt, auf überraſchende und überſchwenglich beſeligende Weiſe, wenn ſie das Leben in ſich entfaltet, zu dem ſie den Keim in ſich trägt in der uns verliehenen Freiheit, und in dem Geſetz welches dieſer Freiheit gegeben iſt, und welches wir durch unſer Bewußtſeyn (als Gewiſſen) empfangen, und in demſelben Bewußtſeyn (als Vernunft) wahrnehmen oder vernehmen. Wir haben alſo nichts anderes und weiteres zu thun, als unſere Freiheit dem Geſetz der Freiheit hinzugeben, d. h. uns von aller Knechtſchaft frei zu erhalten: und wir ſind frei, ſind erlöſt von den Feſſeln die uns drücken und die ganze Seelen-Welt gedrückt haben, ſo lange ſie dieſen Weg nicht gegangen iſt, den uns erſt Chriſtus, und kein Weiſer vor ihm bezeichnet hat, und welches daher der wahre Weg unſerer Erlöſung iſt, die hiemit, ſo wie das Erlöſungs- oder Befreiungs-Werk Chriſti ſelbſt, ihre volle Bedeutung erhält. Nur durch uns ſelbſt kann uns Chriſtus erlöſen und zum ewigen Leben führen „das uns bereitet iſt vor Anbeginn der Welt", was aber nur denen offen ſteht, die den Weg der Freiheit wandeln, welchen durch ſich ſelbſt zu finden von jeher nur wenigen Glücklichen gelungen ſeyn mag, weil die meiſten Seelen, von der Welt betäubt, den Wegweiſer in ſich überhört, oder auch nicht richtig verſtanden haben; weshalb es eine unſchätzbare Wohlthat Gottes iſt, uns einen Wegweiſer geſchenkt zu haben, deſſen Fuß nie ſtrauchelte, und der, wie eine ſtrahlende Sonne, die Finſterniß der ganzen Welt erleuchtet. Ein Erbarmen Gottes iſt dieſe Gabe; und wo iſt der, der ihrer nicht bedarf, da die ganze Geſchichte das Zeugniß ablegt, daß nur Wenige von

ſelbſt den Weg gewandelt ſind „der zum Leben führt“, obgleich ſie alle dazu berufen und befähiget waren. So viel nun über das geiſtige Leben, oder das Leben in der Freiheit, als dasjenige, wo die Seelen das Ziel erreichen, nach dem ſich alle ſehnen, das aber nur in dem Elemente der Freiheit für ſie zu finden iſt: denn aus der Freiheit keimt das Leben, die Kraft, das Licht, und die Liebe.

Nach dieſer Ueberzeugung, die ſich nur durch eigene Erfahrung hinlänglich bewährt hat, ſey es nun mein Streben den Keim des wahren Lebens in mir zu entwickeln und zur Blüthe und zur Frucht zu bringen, oder mit einem andern Bilde ausgedrückt, den Weg des Lebens zu gehen. Was ſich mir auf dieſem Wege für Ausſichten, Anſchauungen und Erkenntniſſe bieten, was für Umänderungen an meinen eigenen Lebenszuſtänden ich erfahren, überhaupt, in welcher Bedeutung, in welchem Geiſte, mir fortan die Welt und das Leben, worein wir Alle geſetzt ſind, erſcheinen wird: das will ich Alles treulich berichten. Und da ich in mir ſelbſt gewiß bin, daß ich von dieſem Standpunkte, dem Standpunkte der Freiheit, nicht wieder abgehen, ſondern ihn beharrlich behaupten werde, ſo will ich hiemit dieſe Vor-Studien ſchließen, und alle Mittheilungen, die nun folgen — und ich hoffe es werden derſelben genug folgen, — ſollen den Haupt-Studien gewidmet ſeyn, die unmittelbar und ohne Umwege auf mein feſtgehaltenes Lebensziel gerichtet ſeyn müſſen; und dieß iſt: ein Freier zu werden.

Haupt-Studien.

Zweiter Abſchnitt.

Zunächſt ſehe ich ein, daß die (innere) Freiheit eine conditio sine qua non zur Wahrheit und ihrer Erkenntniß iſt. [29. März.] Die Wahrheit aber iſt nichts todtes, kein bloßer Begriff, oder ein Syſtem von Begriffen, wie die Philoſophen meinen, ſondern etwas Lebendiges, das Leben ſelbſt. Wer die Wahrheit hat, hat das Leben. Darum, weil alle Knechtſchaft Gebundenheit, alle Gebundenheit oder Starrheit oder Bewegungsloſigkeit Tod iſt, kann nur der Freie zum Leben gelangen, ja er hat das Leben, und folglich auch die Wahrheit. [30. März.] Das Leben heißt nur darum Wahrheit, weil alles Nicht-Leben Täuſchung, oder Lüge, kurz, etwas Falſches, das Rechte nicht iſt. Das Wahre und das Rechte ſind Eins. Was iſt aber das Leben? Schon längſt iſt ausgeſprochen, daß es die reine Thätigkeit, oder vielmehr, das reine Thun, die Liebe iſt. Alſo, jenes: „Bleibt in der Liebe" iſt die erſte Aufgabe der Haupt-Studien. Zorn, Haß, Neid, und wie dieſe Antipoden der Liebe ſonſt heißen mögen, muß aus meiner Seele gleichſam ausradirt ſeyn, oder beſſer, gleich Flecken die ſie be-

ſchmutzen, ausgewaſchen. Dieſes: „Bleibt in der Liebe!“ iſt das Siegel der Göttlichkeit des Evangeliums. Wer in der Liebe iſt, der iſt in Gott; er fühlt es, es dringt durch ſein ganzes Lebens-Bewußtſeyn, er iſt deſſen gewiß: denn eine größere Gewißheit der göttlichen Gemeinſchaft, als die Seligkeit, kann es nicht geben; und die Liebe macht ſelig. Und ſo wäre denn auch die Quelle alles Haders, alles Streites, aller Zwietracht, die ſo viel Unheil unter den Menſchen anrichten, durch die Liebe verſtopft, verſchloſſen, verſiegelt. Die Liebe iſt das wahre Siegel Salomonis, d. h. der Weisheit. Die Liebe iſt die größte, die wahre Weisheit. „Befleißiget euch der Liebe!“

Wer recht beſonnen iſt, und recht über ſich wacht, der wird jeden Unwillen über Andere im Keime erſticken. Die Liebe iſt die Mutter der Sanftmuth, und weil die Liebe ſich nicht über Andere erhebt, auch der Demuth. Darum ſagt der Meiſter in der Liebe von ſich ſelbſt: „ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig“. Welcher Philoſoph alter und neuer Zeit hat ſolche Worte geſprochen? „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“

---

31. März.

Ein anderes Haupt=Studium iſt das: die Furcht und die Sorge los zu werden, dieſe Plagegeiſter, die uns das ganze Leben verkümmern. Hier ſieht man recht welche Knechte die Menſchen ſind: denn wer, der es nicht auf außerordentlichem Wege geworden, iſt von Furcht und Sorge frei? Und dieſer außerordentliche Weg iſt kein anderer als der Weg der Freiheit ſelbſt. Freiheit! heißt das Beſchwörungswort gegen dieſe Plagegeiſter. Können wir von anderer Knechtſchaft frei werden, warum nicht auch von dieſer? Es giebt Menſchen, die von der Natur, d. h. vermöge ihres Temperaments, weder Furcht noch Sorge kennen. So ſagt Benvenuto Cellini in ſeinem Leben von ſich: „ich wußte nicht, was die Furcht für eine Farbe hatte". Und Cellini war ein rohes Naturkind. Und ſollte der Geiſt nicht eben ſo viel vermögen als die Natur? In der Kraft unſeres Geiſtes, in unſerer Denk= und Willens=Kraft, liegt der Zauber, der dieſe Dämonen feſſeln kann. Man überlege ſich die Sache ruhig und beſonnen. Furcht und Sorge ſind drückende Gefühle, die aber erſt durch Vorſtellungen in uns erregt werden. Die Schöpfer dieſer Vorſtellungen ſind wir ſelbſt. Wir ſelbſt ſind alſo auch die Herren dieſer Vorſtellungen, oder können und ſollen es wenigſtens ſeyn: denn ſollen wir ihre Knechte ſeyn? Wir ſelbſt unſere eigenen Knechte? das ſey ferne! Es hängt alſo blos von uns ab, von Furcht und Sorge frei zu werden. Und haben wir nicht, wenn wir unſer Kraft zu ſchwach gegen die Gegenſtände unſerer Furcht und Sorge fühlten, eine kräftige, eine mächtige Stütze an Gott? Dort ſteht geſchrieben: „Alle

eure Sorge werfet auf Ihn, Er wird's wohl machen". Es iſt alſo ſogar der Wille Gottes, daß wir ihm vertrauen ſollen. Alſo Gottes-Vertrauen, Glaube, und alle unſere Sorge ſchwindet, löſet ſich auf, wie der erkältende Schnee an der erwärmenden Sonne. Und wer Gottes gewiß iſt, ſollte der nicht Gott vertrauen? Auch dieſes lernen wir durch Uebung mehr und mehr: denn auch der Zweifel iſt ein Feind, gegen den wir kämpfen müſſen, und der nicht unbeſiegbar iſt. Sind wir doch ebenfalls ſeine Schöpfer. Wir Thoren, die wir lieber zweifeln als glauben! wir ſchaffen uns unſere Noth ſelbſt. Sollen wir unſeres Zweifels Knechte ſeyn? Nein! reiße dich vom Zweifel los, Zögling, Schüler, Sohn der Freiheit, und du biſt geborgen! Alſo: der Glaube iſt eben ſo ein Haupt-Studium, wie die Liebe. Beide verbinden uns mit der Gottheit, und ohne Gott welch ein elendes Leben!

Heute iſt es mir, als ob es in mir Frühling würde wie drauſſen. Da quellen die Knoſpen hervor, hier und da auch ſchon junge Blätter. So ſcheint auch im Inneren mir neues Leben hervorzuquellen. Aber ich ſchaffe es ſelbſt, und muß es ſelbſt ſchaffen, nicht es in mir ſchaffen laſſen. Auch der Apoſtel ſagt nicht: laſſet euch den neuen Menſchen anziehen, ſondern: ziehet den neuen Menſchen an. Dabei muß man ſich aber nicht bedenken, ſondern herzhaft aus der alten Haut fahren und ſie Stück vor Stück von ſich werfen. Wir werfen ja doch nur unſere Fehler, Gebrechen, und Schwächen von

uns. Der neue Menſch ſteckt darunter, wie bei der Schlange die junge Haut unter der alten, oder noch paſſender: wie der Tagvogel unter der Raupenhülle. Als Raupen begnügen wir uns bittere Blätter zu benagen: auf den Tagvogel wartet der Honig duftender Blüthen. Es iſt doch ein lehrreiches Sinnbild, dieſe Raupenverwandlung! nicht blos in dem Sinne, in dem man ſie gewöhnlich verſteht, ſo daß ſie unſer Leben nach dem Tode bedeutet, ſondern in einer uns viel näher liegenden Bedeutung. Die Raupe puppt ſich ein, ſie ſchließt ſich von der Welt ab, ſie ſtirbt für die Welt, aber nur für kurze Zeit, um ſie in einem ſchöneren Lichte wieder zu erblicken. Auch wir, noch in unſerm jetzigen Leben, können und ſollen unſer bisheriges Verhältniß zur Welt, wo ſie unſere Herrin und Beherrſcherin iſt, abbrechen, und uns ſelbſt in unſerm Inneren zu dem entgegengeſetzten Verhältniß umwandeln, um ſie als freie Tagvögel wieder zu begrüſſen. Auch uns erſcheint ſie dann in einem neuen Lichte. Wir ſehen dann Gottes Ordnung in ihr, das Reich der Wahrheit ſchließt ſich uns in ihr auf, und unſer freier Fittig trägt uns von Blume zu Blume, von Duft zu Duft, von Süſſigkeit zu Süſſigkeit. Nicht bis zu unſerm leiblichen Tode ſollen wir auf das ewige Leben warten; wir ſollen es ſchon hier, während wir in dieſem Leibe wallen, erfahren und ſchmecken lernen; deſto gewiſſer ſind wir ſeiner für alle Zukunft. Darauf geht offenbar Chriſtus mit ſeinen Apoſteln aus. Wer ihre Lehre recht verſteht — wie vielfältig aber iſt ſie mißverſtanden worden! — der wird in ihr nur die wahre Lebenskunſt ausgeſprochen finden: die Kunſt, ſich von der Knechtſchaft der Welt frei zu

machen, ſich aus einem Knechte in einen Freien umzuwandeln. Nur die Anweiſung hiezu konnte uns der große Meiſter mit ſeinen Gehülfen geben, wir aber müſſen zu ihm in die Lehre gehen, und ſelbſt arbeiten, um das Ideal des Menſchen, das als Keim (Idee) in uns liegt, und das er uns in der Wirklichkeit, lebendig und vollendet dargeſtellt hat, angeregt und geleitet durch ihn, in uns lebendig werden zu laſſen und auszubilden. Und in der That wir, nicht mehr Kinder, und nicht mehr kindiſchem Spiel überlaſſen wie die Völker in ihrer Kinderzeit, bedürfen eines ſolchen Führers; unſere Verirrungen zeigen es.

Was iſt ein Chriſt? Das weiß Niemand weniger als die meiſten der ſogenannten Chriſten. Die, welche nicht Heuchler ſind, ſondern es aufrichtig meinen, haben zwar der Sinnenknechtſchaft abgeſagt, aber ſie ſind, aus Mißverſtändniß der Lehre des Meiſters, in Geiſtesknechtſchaft gerathen: denn was ſie Glauben, und Glauben an Chriſtum nennen, iſt eine blinde Hingebung an ſogenannte Glaubens=Sätze oder Glaubens=Wahrheiten, deren Sinn und Geiſt ſie nicht verſtehen. Ihr Glaube iſt ihre Knechtſchaft. Gott will aber keine Knechte, ſondern Freie; zu Freien hat er uns erſchaffen, Er, der Geiſt, deſſen Lebens=Element die Freiheit iſt. Auch ich gehe darauf aus ein Chriſt zu werden, wie es alle Menſchen werden ſollen, weil ſie alle in das Reich der Freiheit oder des Geiſtes eingehen ſollen. Sagt nicht Chriſtus ſelbſt: die Wahrheit

wird euch frei machen? Stellt er hier nicht die Freiheit als den höchſten Gewinn auf, den ſelbſt die Wahrheit, und nur die Wahrheit bringen kann? Nun, wer in der Wahrheit, wer frei iſt, der muß es auch wiſſen, daß er es iſt, er muß es jeden Augenblick erfahren. Freiheit aber und Seligkeit ſind identiſch. Wie viele nun derer, die ſich Chriſten nennen, füh-len ſich denn ſelig? Die Seligkeit iſt das Criterium der Frei-heit, wie dieſe das Criterium der Wahrheit. [1. April.] Ein gedrückter, trübſinniger, ſchwermüthiger, oder gar ein der Sinnenwelt und der Gegenwart abgeſtorbener, nur für eine zukünftige Ewigkeit lebender, allem Zeitlichen und Irdiſchen mit ſteter Selbſtqual entſagender Chriſt, iſt noch kein echter Chriſt: denn dieſer muß frei ſeyn von aller Enghëit, Ge-drücktheit, Paſſivität, ſo wie von allem abgezwungenen, un-ſerer Natur widerſprechenden, einſeitigen Streben. Heiter muß er ſeyn und für die reine Freude offen, die ſtets eine Begleiterin der Geiſtes-Freiheit iſt. Wie könnte der Apoſtel den Gliedern ſeiner Gemeine zurufen: „ſeyd allezeit fröh-lich!“ wenn der Geiſt des Chriſtenthums ein düſterer, trü-ber, oder gar ein finſterer Geiſt wäre? Noch weit weniger aber iſt er ein ſich vor Gott ſklaviſch beugender, gegen die aber, „die draußen ſind“, vornehmer Geiſt. Die ſogenannte Gemeine der Heiligen, die ſich von der nicht wiedergebornen Menge abgeſondert, iſt den Excluſionen der vornehmen Eng-liſchen Welt zu vergleichen, für die alle andere ehrliche Leute außer ihrem Kreiſe nichts ſind, mit denen ſie ſich alſo auch nicht gemein machen. Aber wer iſt denn wiedergeboren? wer durch und durch ein Freier iſt, und kein Anderer. Ich, meines

Theils habe noch keinen ſolchen Wiedergebornen geſehen, und finde ihn am wenigſten unter denen die ſich wiedergeboren nennen, und gleichwohl ſich bewußt ſind, und es auch geſtehen, daß ſie noch voller Mängel und Schwächen ſind. Dieſes Geſtändniß iſt übrigens lobenswerth: aber es iſt ein Widerſpruch, ſich wiedergeboren zu glauben, und ſich dennoch für einen Sünder anzuerkennen, dem Gott täglich und ſtündlich ſeine Sünden in Chriſto vergeben muß. Das ſtellvertretende Verdienſt Chriſti iſt es, worauf ſie fußen; als ob die Arbeit des Meiſters die Stümperei des Schülers zum Meiſterwerke umſchaffen könnte. Und das ſind die verhältnißmäßig Wenigen, die ſich auserwählte und begnadigte Chriſten, oder Chriſten par préférence, nennen. Die ungeheure Menge der ſogenannten Chriſten aller Confeſſionen in der ganzen Welt ſind nichts als Weltkinder, die aus irgend einem ſelbſtiſchen Intereſſe ſich den Namen Chriſten gefallen laſſen oder auch Anſpruch darauf machen. Wer iſt nun ein Chriſt? der, welcher in der That ein Freier, ein geiſtig-Freier iſt, mag er den Namen des Chriſten in ſich tragen oder nicht.

---

2. April.

Ein Hauptſtudium iſt auch der Muth. Ein feiger Menſch wird nie ein Freier werden. Nur die Schwäche iſt feig, die Stärke iſt muthig. Wie ſoll man aber die Schwäche bekämpfen, überwinden, in Stärke verwandeln? Dieß ſcheint eine

der ſchwerſten Aufgaben, und iſt es auch. Sie verdient aber nicht blos, ſondern ſie bedarf auch höchſt nothwendig Löſung. Wie aber? Alle Schwäche iſt Krankheit, und ſo iſt es die Feigheit auch. Die Heilkunſt ſagt: tolle caussam, tolles effectum. Die Feigheit iſt eine Seelenſchwäche, und kann lediglich in der Seele ſelbſt, ſie kann aber auch zum Theil, ja nicht ſelten gänzlich, ihren Grund im Körper haben. Manche robuſte, kerngeſunde Menſchen ſind feig. Hier kann der Grund der Krankheit blos in der Seele liegen. Er liegt hier darinne, daß die Seele ſich nicht zur Selbſtſtändigkeit und Freiheit emporgerungen hat, ſondern bloßes Naturweſen, und als ſolches an die natürlichen Triebe gekettet geblieben iſt. Der mächtigſte Naturtrieb iſt der Lebenstrieb. Je leiblich-kräftiger, geſünder, und in der Geſundheit wohler und behaglicher ſich der Menſch fühlt, deſto mehr liebt er das Leben, deſto mehr ſcheut er Alles, was dem Leben droht, deſto mehr flieht er jede, wahre oder ſcheinbare Lebens-Gefahr. Er iſt feig. Aus dieſem Grunde iſt oft der körperlich-kräftigſte Soldat in der Schlacht der furchtſamſte, der am erſten die Flucht ergreift. Er hat eine ſchwache Seele. Dieſe Art der Seelenſchwäche iſt nur heilbar wenn höhere Triebe, z. B. das Ehrgefühl, in der Seele geweckt werden können. Es giebt aber auch eine Seelenſchwäche die vom Körper abhängt. Alle nervenſchwachen Menſchen, die es entweder von Natur ſind, oder es durch Krankheiten, oder durch Ausſchweifungen wurden, ſind feig, wenn ſie ſich nicht früher ſchon einen muthigen Charakter erworben haben, der auch über Nervenſchwäche ſiegt. Wo dieß nicht der Fall iſt, da iſt zunächſt dieſe Ner-

venſchwäche zu bekämpfen hauptſächlich durch paſſende Diät und kalte Flußbäder, die oft Wunder in Wiederherſtellung des Nerventons bewirken, ſodann aber auch durch anhaltende Uebungen in Erweckung der Willenskraft: denn der Wille iſt die Quelle des Muths, zugleich aber auch durch Aufrechterhaltung der Beſonnenheit: denn die Feigheit raubt auch dieſe. Vor allen Dingen aber iſt, bei wiederbelebter körperlicher Kraft, und bei der Bemühung um dieſe Wiederbelebung, ein ſteter Kampf um Selbſtſtändigkeit und Freiheit zu unterhalten.

Dieß Alles aber iſt nicht das Werk Eines Tages, es muß ein fortgeſetztes Tagewerk werden. Es iſt unausgeſetzt zu betreiben. Was iſt ein Menſch ohne Muth? Selbſt die Religion kann ihn nicht kräftigen: denn die Feigheit verſchließt ihr den Eingang. Der Feige hat keinen Glauben, und was iſt Religion ohne Gott=Vertrauen? Dazu kann es aber der Feige nicht bringen, ſo lange er ein ſolcher iſt. Die Feigheit muß alſo erſt ausgetrieben werden, und zwar durch die genannten Mittel.

Auch die Schöpfer der Feigheit ſind wir zum Theil ſelbſt, indem wir die Vorſtellungen, welche die Furcht erzeugt, an uns herankommen laſſen. Gieb dieſen Vorſtellungen keinen

Raum, ſo wird die Furcht verſchwinden. Wo aber keine Furcht iſt, da kommt der Muth von ſelbſt, wenn an einer kräftigen Lebensſtimmung gearbeitet wird, die freilich, wie ſchon geſagt, nicht das Erzeugniß Eines Tages iſt, die wir aber immer im Auge haben, und deren Hinderniſſe wir auf alle Weiſe zu überwinden ſuchen müſſen.

Eine neue Idee iſt mir gekommen, die mir die Noth eingegeben hat, nämlich — ohne Blasphemie ſey es geſagt: — mir das Leben ſelbſt zu geben. Ich habe mich zu erklären. Das uns verliehene Leben wird in der Kindheit und Jugend als ein Genuß gefühlt, der ſo weit geht, daß uns ſogar die Luft die wir einathmen — im Freien nämlich, und beſonders im Frühlinge — ein Genuß iſt, der das ganze Nervenſyſtem durchdringt. Auch im Alter weiß man wohl die reine Luft von jeder andern zu unterſcheiden, aber daß ſie mit jedem Athemzuge das Leben durch und durch anfachte, ſo daß wir vor Freude jauchzen möchten, dieß iſt nicht mehr der Fall. Es fehlt an Empfänglichkeit, die gleichſam zum inneren Nachhall des äußeren Naturlebens wird. Es iſt als ob das innere Leben — bloß von dem phyſiſchen iſt die Rede — bei der Berührung des äuſſeren ſchon von dem kalten Hauche des Todes berührt würde, eben weil wir für jene Berührung nicht mehr empfänglich ſind. Wir fühlen das Leben, das uns von außen erregt, nur negativ. Nun, dieſes negative Gefühl wie=

der in ein poſitives umzuwandeln, dieß iſt es was ich damit ſagen will: „ſich das Leben ſelbſt zu geben". Auf den erſten Anblick ſcheint die Aufgabe chimäriſch, und der gleich: ſich wieder jung zu machen. Allein bei genauerer Betrachtung leuchtet dennoch die Möglichkeit der Löſung dieſes ſchwierigen Problems ein. Erſtlich können wir uns durch eine geregelte Lebens-Weiſe zu beſſerer Geſundheit, zu mehr Kraft und Lebensgefühl verhelfen. Zweitens iſt es gewiß, daß wir durch Thätigkeit, wenn ſie auch Anſtrengung koſtet, unſer geiſtiges Leben anfachen können. Es fragt ſich nun ob das allmählich, das — hauptſächlich durch Maßhalten — geſteigerte Leben, eine ſolche Herrſcherkraft über das phyſiſche, oder auch eine ſolche Verwandtſchaft zu demſelben, beſitze oder erlangen könne, daß in ihm, wie durch magnetiſche Berührung, das ſchlummernde Empfänglichkeitsleben wieder geweckt, und für ſcheinbar längſt erſtorbene Gefühle wieder fähig gemacht werde; woraus, wenn es möglich wäre, dann von ſelbſt folgen würde, daß nun ebenfalls frühere, jetzt abgeſtorben ſcheinende innere Seelen-Gefühle wieder rege werden würden; eine völlige Lebens-Erneuerung durch uns ſelbſt. Hier muß nun das Experiment und die Erfahrung den Ausſchlag geben. Ich habe das Experiment bereits im Kleinen, d. h. in einzelnen Momenten gemacht, und ich kann wohl ſagen, daß es mir iſt, als könnte dieſer Proceß — der ein wahrer Lebensproceß iſt — gelingen. In Augenblicken wo ich mich ganz leer und öde fand, wo die wiederaufkeimende Natur und die ſie zum Leben rufende Frühlingsluft keinen Eindruck auf mich machen wollte, wo ich hieran meinen Progreß im

Abſterben erkannte, raffte ich mich innerlich zuſammen, hauchte gleichſam mit meinem geiſtigen Lebens=Odem in das ſcheintodte Saitenſpiel der Nerven: und es erklang, ganz leiſe, aber es erklang doch fühlbar, ſo daß es die äußere Naturmelodie, wie wohl ſchwach, wiedertönte. Wenn man nun dieſes geiſtige Einwirken auf das mit dem Seelen=Weſen und Leben ſo innig verbundene Seelen=Organ zum fortgehenden Impuls machte, von der Beſonnenheit getragen, und von dem activen Princip in Bewegung geſetzt: ſollte nicht das, was eben nur ein vorübergehender Anklang war, zur Lebensſtimmung, folglich zu erneueter Lebendigkeit werden? ſollte man ſich nicht auf dieſe Weiſe das Leben, in dieſer Beziehung, ſelbſt geben können? Die einzige Bedingung hiezu wäre die fortgeſetzte lebensmagnetiſche Manipulation oder das geiſtige Selbſt=Magnetiſiren; denn mit der ſogenannten magnetiſchen Behandlung hat doch in der That dieſes Verfahren keine geringe Aehnlichkeit; und viele ungewöhnliche, bewußtlos erfolgende, Einflüſſe des Seelenlebens auf das leibliche ſind ihm verwandt. Es käme alſo nur auf das fortgeſetzte Experiment an: und ich werde es machen, und offenherzig das Reſultat berichten. Der Gedanke eines Lebens das ſich ſelbſt erzeugt — wiewohl in einem unermeßlichen Umfange — iſt kein Ungedanke: es iſt das Leben der Gottheit ſelbſt. Gott lebt aus ſich ſelbſt. Sollten wir, die wir das Ebenbild der Gottheit in uns tragen, nicht, wenigſtens in einem ſchwachen Wiederſcheine, ein ähnliches Erzeugniß in uns hervorbringen können? Schon der Wille, die Kraft des Anfangens in uns, iſt eine Art von geiſtiger Lebenserzeugung. Unſere Lebens=

Werkzeuge können wir uns freilich nicht erzeugen, brauchen es auch nicht: ſie ſind uns gegeben; aber auch nicht einen neuen Impuls, von innen heraus, zu ihrem lebendigen Spiel, das auf äußere Impulſe nicht mehr in Bewegung kommen will? Noch einmal: man muß es verſuchen!

---

3. April.

Leben iſt Freude; alſo: ſich zum Leben erwecken, heißt die Freude in ſich aufwecken. Und das hält nicht ſo gar ſchwer. Man darf nur an das Unangenehme denken, was man über- ſtanden hat, und das Angenehme ſich vorſtellig machen, was uns von verſchiedenen Seiten her zu Theil worden iſt, und in deſſen Beſitz man iſt: und es müßte nicht gut ſeyn wenn nicht ein Strahl von Freude unſer Inneres durchdringen, es erhellen und erwärmen ſollte. [4. April.] Aber wenn nun keine Empfänglichkeit mehr für ſolche Berührungen da iſt? Wenn die Gefühlshaut callös geworden iſt? Nun, dieſe wie- der weich und für Eindrücke empfänglich zu machen, alſo, zur Löſung der neuen Aufgabe, ſoll eben das Sammeln alles deſſen, was unſer gegenwärtiges Leben, ich meine, un- ſere Gegenwart, freundlich berührt, in unſerer Vorſtellung geſammelt, und, wie einzelne Strahlen, in Einen Brenn- punkt zuſammengefaßt werden, um dieſen Brennpunkt auf die Callofität zu richten, und dieſe von Stelle zu Stelle all- mählich zu erweichen und zu ſchmelzen. Wenn dieſes Geſchäft unverdroſſen, ja eifrig, fortgeſetzt wird, ſo läßt ſich wohl an-

nehmen, daß ſein Erfolg günſtig ſeyn werde. Hiebei iſt aber nicht aus der Acht zu laſſen, daß auch jede Berührung der rauhen Luft widriger Empfindungen, welche jene Calloſität verſtärken, ſorgfältig vermieden werden muß, als wodurch, wenn wir recht über uns wachen, eine milde Temperatur in und um uns erzeugt wird, die auf unſer Gefühlsvermögen nicht anders als wohlthätig wirken kann. Vor allen Dingen aber muß unſer leibliches Befinden durch richtige Leibes-pflege* dieſe Stimmung begünſtigen: denn hierauf ruht die Baſis der ganzen Operation. Schon habe ich dieſes Geſchäft, in ſeinem ganzen Umfange, nicht ohne Behagen, begonnen.

Ueber das Verhältniß von Vernunft und Freiheit.

Ich habe mir oft über dieſes Verhältniß den Kopf zer-brochen. Iſt der Menſch dadurch frei, oder vielmehr, beſitzt er Freiheit, dadurch, daß er Vernunft hat? oder iſt es um-gekehrt? oder bedingen ſie einander gegenſeitig? Jetzt iſt mir dieſes bisher dunkle Verhältniß in einem Augenblicke klar geworden. Indem mir die Nothwendigkeit ununterbrochen fortzuſetzender Lebens-Studien vor den Augen ſtand, und ich mir ſagen mußte, daß, um dieſe Studien ſtetig fortzu-treiben, die erſte Bedingung zu demſelben, und folglich das

* S. m. „Orthobiotik", in dem Abſchnitte: Leibespflege; auch meine „Seelengeſundheitslehre", in demſ. Abſchnitt.

nächſte Studium ſelbſt die fortwährende Erhaltung des Himmelshauches der Freiheit ſeyn müſſe, ſtellte ſich mir dieſe Freiheit plötzlich als ein unendliches Gut dar, das, wie jeder reiche Schatz nicht ſorgfältig genug bewahrt werden könne, und das man ſich folglich auch in jedem Lebensaugenblicke zu bewahren ſuchen müſſe. Und da ſprang mir der Grund, warum dieß ſo ſeyn müſſe, gleichſam von ſelbſt entgegen. Ich ſah: es iſt kein anderer, als weil wir nur ſo lange vernünftig ſind, als wir frei ſind, d. h. als wir unſere Freiheit bewahren. Es ſtellte ſich mir ungerufen der Zuſtand dar, wo wir unſere Freiheit nicht feſtgehalten, ſondern uns im Nu von irgend etwas haben binden laſſen, das uns nun fortreißt, und damit zugleich die Ueberlegung, das freie Urtheil, die freie Beſtimmung nach dem Bewußtſeyn des Rechten und Wahren, kurz, den Vernunft-Act, aufhebt. Hier war es denn, daß mir das Verhältniß von Vernunft und Freiheit ſich mit Entſchiedenheit zeigte. Ich erkannte nämlich, daß nur in dem Moment der Freiheit die Vernunft, wie ein Licht, aus dem Dunkel der Seele hervorbricht, und daß, ſobald dieſer Moment nicht feſtgehalten wird, die Seele wieder in ihr voriges Dunkel eingehüllt wird. Hieraus ergab ſich mir, daß die Freiheit das Vehikel, das Lebens-Element der Vernunft iſt, in welchem ſie erzeugt und geboren wird, ſich nährt, wächſt und ausbildet. Ohne die Freiheit kommt die Vernunft gar nicht zum Vorſchein, und mit dem Verſchwinden der Freiheit verſchwindet ſie. Hiemit war mir auch zugleich das Dunkel erhellt, das bis jetzt auf meinen pſychiatriſchen Forſchungen lag. Ich wußte wohl, daß in den von mir zuerſt ſogenannten

Seelenſtörungen, Vernunft und Freiheit verſchwunden iſt, aber wie das kommt, daß beide hier zugleich und mit einander verſchwinden, und wovon dieſes doppelte Verſchwinden abhängt, ob zunächſt von dem Verſchwinden der Vernunft, oder zunächſt von dem der Freiheit, das wußte ich nicht. Jetzt ſehe ich ein, daß das letztere das erſte iſt. Nur auf dem Wege zur Unfreiheit in dem Gebiete der Knechtſchaft, geht auch die Vernunft verloren. Ich kann nicht ſagen wie ſchätzbar, wie über alles theuer mir durch dieſe Entdeckung die Freiheit geworden iſt. Ich betrachte ſie nun als unſer höchſtes Gut, weil ſie uns unſer höchſtes Gut, die Vernunft ſichert. Durch Freiheit wird der Menſch zur Vernunft, zum Geiſte, zum geiſtigen Leben erzogen. In wem die Freiheit noch nicht erwacht iſt, in dem iſt auch die Vernunft noch nicht erwacht. Nicht umgekehrt. Der Strahl der Vernunft bricht erſt hervor, nachdem der Menſch zum erſten Mal den Act der Freiheit oder der Selbſtbeſtimmung vollzogen hat. In dem Augenblicke wo er dieß thut, ertönt es auch in ihm: beſtimme dich richtig! Ein Weſen, das ſich noch nicht ſelbſt beſtimmt, kann ſich auch weder richtig noch unrichtig beſtimmen: eben weil es ſich nicht beſtimmt. Dieſer erſte Act der Selbſtbeſtimmung fällt in den Moment des erſten Erwachens der Freiheit, welches, wie alles Erwachen von der Natur herbeigeführt wird, die, nachdem Alles zu dieſem Erwachen vorbereitet iſt, es auch erfolgen läßt. Auch das Erwachen der Vernunft iſt ein Naturgeſchenk, aber es wird uns nicht eher gereicht, als bis die Freiheit erſchienen iſt. Es iſt wie in der phyſiſchen Welt. Erſt müſſen die Elemente vorhanden ſeyn, in denen Lebendiges leben

kann; mit den Elementen ſind auch ihre Bewohner gegeben, wenn nicht ſogleich, doch bald. Auch die Freiheit macht bewußtlos ihre Vorübungen — wie wir an den Kindern ſehen — ehe ſie in das Bewußtſeyn tritt. Um ſo mehr wird hiedurch offenbar, daß die Freiheit das erſte iſt, und die Vernunft nachfolgt. Nochmals: ſich die Freiheit nicht bewahren, heißt, der Vernunft verluſtig gehen. Iſt aber einmal die Vernunft entwickelt, ſo hat ſie auch den Beruf den Menſchen wach zu erhalten, daß er die Freiheit bewahre. Die Vernunft kämpft hier pro avis et focis. Sie verſchwindet, wie die Veſta, aus dem Heiligthume, wenn das heilige Feuer der Freiheit erloſchen iſt. Die Seele iſt die Prieſterin dieſes Feuers; an ihr iſt es daſſelbe zu bewahren. Darum, o Prieſterin, ſey rein, ſey keuſch!

Oft erwacht in mir der Gedanke lebhaft, ganz ein Anderer zu werden als ich war. Es iſt mir auch als ob ich es könnte. Frage ich mich nun: wie ein Anderer? ſo iſt die Antwort in mir: wie du ſeyn ſollteſt, d. h. wie die Anlage, der geiſtige Menſchenkeim, in dich gelegt war. Denn der geiſtige Menſch in Jedem iſt nicht Einer in Allen, gleichſam ohne beſtimmte Form und Farbe: er iſt ſo mannichfaltig, ja ſo verſchiedenartig als die Individuen es ſind. Ich möchte doch meinen geiſtigen Menſchen, oder mich ſelbſt als beſonderen geiſtigen Menſchen ſehen! Ich glaube ich würde ihn, oder vielmehr

mich ſelbſt, bewundernd anſtaunen: denn ich wäre nicht Ich, wie ich bin, ſondern zwar immer noch Ich, aber in ganz anderem Lebensgepräge: meine Idee wäre in mir ausgeſprochen, die Raupe wäre zum Tagvogel geworden. Nun es iſt ſchon ſpät im Herbſte des Lebens, und die Winterſonne der Erde tödtet die Tagvögel. Aber es giebt auch gelinde Winter, verlängerte Sommer oder anticipirende Frühlinge. Aber zu einer ſolchen Metamorphoſe gehört auch Verwandelungskraft. Und ob ich die noch habe? Der Verſuch muß es lehren! So viel iſt entſchieden: Raupe bleibe ich nicht mehr! Es wäre ein ſeltenes — ich will nicht ſagen, unerhörtes Ereigniß, wenn Einer, im 69ten Jahre ſtehend, ſich noch geiſtig verjüngte. Und gleichwohl: worauf gehen meine Lebens-Studien anders hin? Doch nicht dahin, daß ich bleibe wie ich war? Und zurück, ich könnte es wohl, möchte es wohl auch in Stunden der Abſpannung oder des Hanges zur alten Gewohnheit, aber ich erlaube es mir nicht.

Aber gehört nicht hiezu ein Sturm, der das Tiefſte, Unterſte aufwühlt und zu oberſt kehrt? Ich glaube nicht. Auch iſt die Zeit der Stürme vorüber; in der Jugend kamen mir dergleichen, aber ich fürchte, mein Lebensſchiff wäre geſcheitert, wenn ſie angehalten hätten. Nein, die Natur zerſtört im Sturme, und nur in der Ruhe, in tiefer Stille ſchafft ſie. Und ſo will ich denn auch das Renovations-Werk, ſo weit es zu vollenden iſt, mit Ruhe, obwohl nicht unthätig, betreiben.

„Entſchiedenheit und Folge“, ſagt Goethe. Und daran hat es mir immer noch gefehlt. Auch hier muß ich noch lernen; ich muß mich daran gewöhnen.

Es muß doch eine köſtliche Freude ſeyn, ein Anderer zu werden als man war, und dennoch Derſelbe zu ſeyn. Ich kann mir dieß nicht ſüß genug denken. Das Leben fängt dann gleichſam von vorn an, oder vielmehr, es entwickelt ſich in ganz anderer Form, und bewegt ſich in einem ganz neuen, bisher fremden, Elemente. Zuweilen iſt mir's als befände ich mich ſchon in dieſem Elemente, und als wollten ſich mir neue Sinne zu neuer Weltbetrachtung erſchließen; doch nicht eben neue Sinne, wohl die alten, aber zu neuem Gebrauche, zu dem, den Schelling „intellectuelle Anſchauung“ nennt. Dieſer geniale Menſch muß wenigſtens etwas Analoges hievon beſitzen; aber nach dem, was er bis jetzt gezeigt hat, halte ich ihn doch noch für eine Raupenpuppe, die nur zum Theil, nach Einer Seite hin, ihre harte Schale losgeſtoßen hat. Uebrigens, beiläufig geſagt, halte ich Schelling für größer als Fichte und Hegel, und — für wahrer. Nur den Fittich der Freiheit ſchwingt Fichte ſtärker, oder vielmehr, er allein unter dieſen dreien weiß was Freiheit iſt, — und von ihm habe auch ich es zuerſt gelernt, aus ſeiner Sittenlehre, und innig danke ich es ihm —; wie aber Hegel zu ſeinem Ruhme gelangt iſt, kann ich nicht begreifen, es müßte denn darum

oder dadurch ſeyn, weil er am wenigſten verſtanden worden iſt. Dieß iſt aber nicht zu verwundern: denn, meiner innigſten Ueberzeugung nach, verſtand er ſich ſelbſt nicht, weil er vergeſſen hatte das Licht der Vernunft in ſich anzuzünden, um ſeinem prädominirenden Verſtande bei ſeiner Arbeit zuzuſehen; er hätte ihn ſonſt nicht aus ſeinen Schranken gehen und Welt und Gott verſchlingen laſſen, und zwar hinab in den hohlen Bauch ſeiner Logik.

Aber, Freund, du ſelbſt bei deinem Auffluge, denke an Icarus! Es iſt nicht gut zu nahe an der Erde hinzufliegen, aber noch weit gefährlicher, zu nahe an der Sonne. Es bleibt ewig wahr: medium tenuere beati. Und welcher Vogel müßte nicht zuweilen, überhaupt ſo bald er müde iſt, vom Fluge ausruhen?

---

5. April.

Wie aber? wird denn nicht bei allen dieſen, wenngleich Haupt-Studien, Gott ganz und gar vergeſſen? Iſt es nicht früherhin anerkannt worden, daß wir uns von Gott nicht trennen, oder gar losſagen dürfen? Und ſagt ſich nicht, wer zunächſt und immerfort für die Freiheit lebt, von Gott los? Aber es iſt auch ſchon früher ausgeſprochen, daß Gott gleich-

ſam unſere geiſtige Nahrung iſt, und daß wir, Lebens=bedürftig wie wir ſind, unſer geiſtiges Leben nur aus Ihm ſchöpfen können. Es hat alſo keine Noth. Wenn uns der geiſtige Hunger und Durſt ankommt, wenn wir des geiſtigen Odems bedürfen, haben wir keine andere Quelle unſer Bedürfniß zu ſtillen, als Ihn. Allein es ſcheint doch in der That, während wir uns um uns ſelbſt bemühen, während wir aus uns ſelbſt leben möchten, daß wir da ihn vergeſſen, ihn nicht vor Augen und im Herzen haben, und ſo in den Irrthum, ja in den Frevel jener Geiſter verfallen, die ohne ihn, lediglich aus ſich ſelbſt, leben zu können wähnten, und ſo ſich durch dieſen Abfall den Untergang bereiteten. Schon blos menſchlicher Weiſe zeigt ſich dieſes Verfahren als falſch in ſeinen Folgen; und Zimmermann hat ſehr Recht, wenn er in ſeinem Buche über die Einſamkeit ſagt: „Wer ganz aus ſich ſelbſt lebt, der nagt ſein eigen Hirn, und frißt ſein Herz". Losreißen dürfen wir uns alſo eben ſo wenig von Gott, als von der Welt oder der Natur, nur mit dem Unterſchiede, daß uns die Welt nicht feſſeln darf, und Gott uns nicht feſſeln kann und will. In welches Verhältniß ſollen wir uns alſo zu Gott ſtellen, wobei wir dennoch unſerer Freiheit nicht verluſtig gehen? In welches anders, als in das der Liebe, die nichts anderes als eine freie Hingabe iſt. Aber eben dieſer Hingabe wegen, und um das Opfer der Liebe bringen zu können, müſſen wir Freie ſeyn und bleiben. Dieß iſt die Löſung des großen Problems.

Der Verkehr mit Gott darf alſo nicht unterbrochen, noch viel weniger abgebrochen werden, aber es muß ein freier Verkehr ſeyn. Gott zum Schützer, zum Freunde zu haben iſt ſchon an ſich eine wohlthuende, eine freudige Empfindung, geſchweige, daß wir ohne dieſe beſeligende Gewißheit, bei aller unſerer Freiheit, elende, armſelige Weſen ſind, die nichts haben was ſie nicht von ihm erhalten. Was iſt ohne Gott die Natur? was der Menſch ohne Gott? Gott iſt der Geber alles Guten, Er iſt auch der Geber und Erhalter unſeres Lebens. Verblenden wir uns alſo nicht, täuſchen wir uns nicht, brüſten wir uns nicht mit einer eingebildeten Unabhängigkeit. Verwechſeln wir nicht mit einer ſolchen unſere Freiheit, die ja auch ein Geſchenk Gottes iſt, auch nicht jene Freiheit, die wir uns erringen, und die ja eigentlich nichts anderes iſt als der Gehorſam gegen das Geſetz Gottes. Wie könnten wir, indem wir dieſem Geſetze dienen, uns von Gott losreißen wollen? Dieß wäre mehr als Thorheit, es wäre Tollheit. Das Reſultat iſt: werde frei, aber nicht ohne Gott, ſondern mit Gott.

In jedem Zweifel, in jeder Ungewißheit, hilft doch der Wahrheitsſinn am beſten aus. Auch mir hat er ſo eben auffallend aus der Unruhe zur Ruhe verholfen. Die Vernunft — denn das iſt doch der Wahrheitsſinn — iſt die Feindin aller Einſeitigkeit, alles Extrems. Eines thun und das An=

dere nicht laſſen, d. h. Gott feſthalten und immerdar an ihm hangen, einerſeits, andererſeits aber auch nicht unterlaſſen von ſich ſelbſt und der Welt frei zu werden — nämlich in dem Sinne, daß man weder ſein eigener, noch der Welt Knecht iſt —: das ſtimmt vortrefflich zuſammen: denn wie kann man an Gott hangen, wenn man an ſich ſelbſt und der Welt hängt? Die Freiheit alſo, nach der ich allein ſtreben darf, führt mich nicht von Gott ab, ſondern zu ihm hin, ſie iſt alſo gerade das Mittel und die Bedingung der Einigkeit mit Gott. Aber es iſt nicht zu läugnen, daß hier eine Klippe liegt, an welcher der Unvorſichtige leicht ſcheitern kann, und ich fürchte, ich bin mehr als einmal nahe an dieſe Klippe gerathen. Es iſt nämlich nicht „die Freiheit an ſich", oder „die abſolute Freiheit", um die es ſich handelt. Dieß wäre in der That die Freiheit des abgefallenen Geiſtes, deren Möglichkeit, ja ſogar das Streben danach, auch in uns gegeben iſt: denn der früher erwähnte Freiheitstrieb, der nach Ungebundenheit ſtrebt, er ſteuert auf geradem Wege nach jener abſoluten Freiheit hin, welche nichts anders als die Vernichtung des endlichen Weſens iſt, oder wenigſtens zu dieſer Vernichtung führen würde, wenn ſie wirklich erreicht werden könnte. Daß man aber auf dem Wege zu dieſer Vernichtung iſt, wenn man nur nach Freiheit, nach nichts als Freiheit ſtrebt, und die Freiheit „an ſich" für das höchſte Gut hält, dieß kann man an dem Vorgefühl der Hölle oder der Vernichtung erkennen — als welches beides Eines und daſſelbe iſt —, ſobald man eben nur nach jener Freiheit jagt: denn in dem Maße wie man ihr näher kommt, verliert man Gott.

Dieſe abſolute Freiheit iſt alſo nicht der Schlüſſel zum Himmel, ſondern zur Hölle. Demnach iſt es die „relative" Freiheit, die Freiheit von Welt- und Selbſt-Knechtſchaft, um die wir uns bemühen müſſen, und die der wahre Schlüſſel zum Himmelreich iſt: denn in dem Maße, wie wir von dieſer Knechtſchaft entbunden werden, treten wir Gott näher, und weit entfernt ihn bei dieſer Freiheit zu verlieren, gewinnen wir ihn, und ſie ſelbſt iſt unzertrennlich mit ihm verbunden. Wenn alſo von „geiſtiger Knechtſchaft" die Rede iſt, die wir eben ſo zu vermeiden haben als die Sinnenknechtſchaft, ſo iſt es ein grober Selbſtbetrug, wenn wir wähnen oder fürchten, daß wir in eine Gottes-Knechtſchaft gerathen könnten. Es iſt ein Wahnbild, welches wir uns von Gott machen, wenn wir ihn uns als einen Despoten denken, der uns, als Sklaven, Feſſeln anlegt. Dieſes Wahnbild macht freilich, daß wir Gott zurückweiſen, daß wir ihn fliehen, daß wir uns ihm zu entziehen ſuchen. Und dieſes Wahnbild begünſtiget den Trieb nach abſoluter Freiheit, wie es aus ihm entſpringt. Es iſt ein wahres Blendwerk des Satans, des Geiſtes der abſoluten Freiheit. Wir gerathen alſo allerdings in geiſtige Knechtſchaft, wenn wir uns vor der Knechtſchaft Gottes fürchten: dieſe Knechtſchaft beſteht aber darinne, daß wir, indem wir Gott fliehen um uns ganz frei zu erhalten, in die Schlingen jenes Geiſtes gerathen, der nicht der Geiſt des Lebens, ſondern der Vernichtung iſt, wie wir, wie geſagt, erfahren, ſobald wir ſeinen Einflüſterungen folgen. Ja, es giebt eine Freiheit, einen Triumpf, einen Jubel der Hölle, den man in dem Augenblicke erfährt, wo man ſich von allem Geſetz los-

geſagt, wo man ſich einer völligen Ungebundenheit hingegeben hat. Man fühlt dieß aber nur in Augenblicken der tiefſten Finſterniß in unſerm Innern, wenn alles Licht der Vernunft ausgelöſcht iſt. Es iſt ein Lügen-Traum vom Himmel, aus dem man nach kurzem Taumel mit dem tödtlichſten Schrecken erwacht. Der Geiſt der abſoluten Freiheit lebt nur in der Finſterniß — wenn man die geiſtige Selbſtvernichtung Leben nennen kann — aber das Licht richtet ihn und ſpricht über ihn das Urtheil der Verdammniß. Wer aus jenem falſchen Freiheitstaumel zur Vernunft erwacht, fühlt dieſes Urtheil in ſich ſelbſt. Dieß ſind keine Träume, es ſind Erfahrungen. Wozu nun hier Alles dieſes? um zu zeigen wohin man gelangt, wenn man nach abſoluter Freiheit ſtrebt. Alſo eine Klippe iſt dieſes Streben, und es iſt eine Haupt-Aufgabe der Lebens-Studien, ſie zu vermeiden. Wie vermeidet man ſie aber? wenn man blos von Welt- und Selbſt-Knechtſchaft frei zu werden ſucht, jeden Wahnbegriff von Gott fahren läßt, und in ihm nur die Wahrheit, und das Leben, und die Liebe erblickt.

So brauchen wir denn die Gottes-Nähe nicht zu ſcheuen, ja, wir können gewiß ſeyn, daß, wenn wir ſie ſcheuen, wir auf falſchem Wege ſind.

Und bin ich nicht bereits auf dieſem falſchen Wege geweſen? Gewiß allemal, wenn es mir blos um Freiheit als Freiheit zu thun war: denn dieſe kann man nicht haben ohne Gott aufzugeben. Dank ſey es dem Wahrheitsſinne, der mich immer wieder auf den rechten Weg zurückführt. Ihn will ich denn auch feſthalten, und ihm fort und fort folgen. Er hält ſtets die Extreme auseinander, und ſo erhält er uns frei. Er hält einerſeits die Bahn zu Gott offen, andererſeits läßt er uns uns ſelbſt im rechten Lichte erblicken, und zeigt uns das rechte Maß. [6. April.] Er ſelbſt iſt der Sinn für das rechte Maß, für Recht und Gerechtigkeit. Wo er waltet, geſchieht kein Unrecht; und eben ſo hält er den Irrthum und die Täuſchung von uns fern, am meiſten aber die Lüge. Der Wahrheitsſinn iſt unſer geiſtiges Auge. In wem es erloſchen iſt, dieſes Augenlicht, der iſt blind, der rennt in ſein Verderben. Dieſes Auge mir immer offen zu erhalten gehört alſo unter die Haupt-Studien; und ich fange jetzt an zu zweifeln ob es die Freiheit iſt, welche zur Wahrheit führt, oder die Wahrheit, welche zur Freiheit. Immer tönt mir das Wort im Ohre: „die Wahrheit wird euch frei machen". Als ob ich es nicht eben ſelbſt erfahren hätte? Aber ich habe auch erfahren, daß die Freiheit zur Wahrheit führt: denn wer nicht innerlich frei iſt, dem öffnete ſich der Wahrheitsſinn nicht. Woher aber dieſe innerliche Freiheit? doch wohl daher, daß wir, vielleicht uns ſelbſt unbewußt und durch einen geheimen Zug aus Extremen in die Lebensmitte gerückt waren. Nun, die Lebensmitte, das iſt die Wahrheit; ſie macht uns augenblicklich frei. Daher iſt es alſo ein *ὕϛερον πρωτερον*, wenn

ich die Freiheit vor der Wahrheit geſtellt habe. Doch auf jeden Fall ſind ſie immer beiſammen, und eine Freiheit, bei welcher das geiſtige Auge für die Wahrheit verſchloſſen iſt, iſt die rechte nicht.

---

7. April.

Seligkeit, was iſt ſie? nichts anderes als der vollkommene Zuſtand der zu ihr geſchaffenen Seele. Von ihr hatte ich ſchon in früheſter Kindheit eine Ahnung, ein Vorgefühl in hellwarmen Augenblicken, und in düſterkalten ein Bedürfniß, ein Sehnen. Nicht ſelten war mir als wäre meine Seele ein ſich entfaltender Seligkeitskeim, der auch bereits zum Reiſe aufzuſchießen begann. Aber bald wurde dieſes edle Reis geknickt, und die Schmerzen dieſer Verletzung haben mich mein Leben hindurch verfolgt. Sollte es möglich ſeyn, daß in ſpäter Zeit die Wunde noch verharrſchte, und das Reis weiter wüchſe? Der Keim lebt noch, das fühle ich, und es war mir vor kurzem als ob ſeine Lebenskraft, ſein Lebensſaft ſo zu ſagen, ſich wieder nach der Höhe drängte, wie jetzt im Frühjahr der Saft in die abgeſtorbenen — nein, nur ſchlaferſtarrten — Bäume tritt. Abermals eine Haupt-Aufgabe, dieſe Lebensbewegung zu fördern. Eigentlich wohl dieſelbe, die ich mir ſchon geſtellt habe: mich wieder von innen heraus zu beleben und für reines Lebens- und Freude-Gefühl empfänglich zu machen. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder es beginnt auch, in guten Stunden zu erwachen.

---

8. April.

Wie kann man ſelig ſeyn ohne Gott, der die Quelle der Seligkeit iſt! Hieraus ergiebt ſich die Wahrheit des göttlichen Gebots: „Liebe Gott über alles". Aber die Liebe ein Gebot? Dieß reicht ſchon hin um ſich dagegen aufzulehnen. Nun aber, du ſuchſt doch die Wahrheit, du liebſt ſie; und Gott iſt die Wahrheit. Wirſt du ihn nicht lieben auch ohne Gebot? Chriſtus ſpricht nur unſer Lebensgeſetz aus, die Bedingung ohne welche wir kein Beſtehen in unſerm Lebens-Elemente, in dem der Freiheit haben; und Geſetz und Gebot iſt daſſelbe. Sollten wir alſo davor zurückſchrecken? Wenn es dir zu ſchwer wird Gott zu lieben, ſo bleibe bei der Liebe zur Wahrheit, ſuche immer im Elemente der Wahrheit zu leben, in welches dich der Wahrheitsſinn führt, und du wirſt „ſchmecken und ſehen wie freundlich der Herr iſt". Du meinſt in der Freiheit und durch ſie ſelig zu ſeyn, und du irrſt dich nicht; aber nur die Wahrheit kann dich frei machen, und die Wahrheit iſt Gott. Alſo, eine Freiheit ohne Gott, iſt, wie ſchon früher geſagt, eine Freiheit der Hölle. Das Gefühl der Hölle aber iſt das Gefühl der Vernichtung. Alſo nur die Freiheit die von Gott kommt, die wahre Freiheit, iſt es die ſelig macht. Willſt du wahrhaft frei ſeyn, ſo mußt du Gottes ſeyn.

Aber auch jene falſche Freiheit, die wir fühlen wenn wir uns ganz von Gott losgeriſſen haben, wenn wir uns bewußt

ſind keinen Herrn mehr zu haben, oder wenigſtens in dem Wahne gänzlicher Unabhängigkeit befangen ſind, kurz, die Freiheit des abgefallenen Geiſtes, erfüllt uns, ſo lange wir uns ihrer bewußt ſind, mit einer unbeſchreiblichen, überſchwenglichen Wonne. Dieſes Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit macht uns ſelbſt gleichſam Gott=gleich. Es iſt alſo keineswegs das Gefühl der Vernichtung oder der Hölle; oder Vernichtung und Hölle müßte zugleich höchſtes Leben und Seligkeit ſeyn. Es ſcheint alſo in der That, die Schlange im Paradieſe habe Recht, wenn ſie ſpricht: „ſo ihr von dieſer verbotenen Frucht — der abſoluten Unabhängigkeit und Freiheit — eſſet, werdet ihr mit nichten des Todes ſterben, ſondern ihr werdet ſeyn gleich wie Gott“. Dieß ſcheint nach der hier aufgeſtellten Erfahrung — denn das iſt ſie, wie ich ſelbſt bezeugen kann — wörtlich einzutreffen. Die Schlange hat alſo nicht gelogen. Und dennoch hat ſie gelogen, wie ich ebenfalls aus Erfahrung bezeugen kann. Denn jenes Wonnegefühl der abſoluten Freiheit entſpringt aus einer Täuſchung, aus einem Blendwerk, gleichſam aus einem Zauber, durch welchen uns auf kurze Augenblicke die Wahrheit aus den Augen gerückt wird, und da unſer Daſeyn doch unabänderlich auf die Wahrheit baſirt iſt, die Lüge als Wahrheit erſcheint, und wir alſo in der Lüge ſelbſt die Wonne der Wahrheit, alſo ein Analogon der Seligkeit empfinden. Jener Zauber wird aber durch eine Art von Lethetrank zu Wege gebracht: durch die gänzliche Vergeſſenheit nämlich der Wahrheit ſelbſt, die eben jenen Wonnerauſch erzeugt. Denn ein Rauſch iſt es, der, wie jeder Rauſch vorüber geht, und vor=

über geht, und vorübergehen muß. Nichts iſt aber ſchrecklicher als das Erwachen von dieſem Rauſche. Es gleicht dem Erwachen des Nachtwandlers, der in blinder Sicherheit den Giebel eines hohen Hauſes erklimmte, und nun mit geöffneten Sinnen in die ſchwindelnde Tiefe blickt. Denn ein Abgrund iſt es der ſich nach jenem Rauſche vor uns aufthut, der Abgrund der Vernichtung, die das Gefühl der Höllenqual in uns erweckt. Wir erkennen nun unſere Selbſttäuſchung und, daß wir die Lüge für Wahrheit gehalten: denn unſere gänzliche Abhängigkeit von der Macht die uns trägt, und unſere Ohnmacht gegen dieſe Macht tritt uns entgegen. Wir ſind genöthiget uns in tiefer Reue vor ihr zu beugen, oder wenn wir uns gegen dieſe Nöthigung ſträuben, die Qualen der Hölle fernerhin zu erdulden. Aber auch die Reue erlöſet uns noch nicht von dieſen Qualen. Nicht eher als bis wir die Wahrheit wieder anerkennen als das, was ſie iſt, uns ihr wieder zuwenden, werden wir davon befreit. Wir ſehen nun, um ein anderes Gleichniß zu brauchen, daß wir die täuſchende grüne Oberfläche eines tiefen Sumpfes für feſten Boden angeſehen haben, glücklich wenn wir nur mit Einem Fuße dieſen Sumpf berührten und zurückwichen als wir ſeinen Trug gewahr wurden. Und die abſolute Freiheit iſt dieſer Sumpf, der uns verſchlingt, wenn wir hinein gerathen.

9. April, Charfreitag.

Das hohe und tiefe Myſterium der Erlöſung, deſſen innerſte Mitte dieſer Tag feiert, es verlangt, nicht um begriffen, ſondern um nur empfunden und tief innig gefühlt zu werden, ein eigenes Anſchauungs- und Gefühl-Vermögen, das ſich vielleicht in allen Menſchen entwickeln läßt, in Wenigen, wie es ſcheint, entwickelt, aber in Vielen, wie abſichtlich, nicht blos zurückgedrängt, ſondern gänzlich verdrängt iſt. Es ſchlummert auch in denen die es beſitzen, oft lange Zeit. Aber bricht es einmal hervor, ſo kann es nichts Erhabneres geben als dieſe Anſchauung und dieſes Gefühl. In keinem auf dieſe Studien verwendeten Momente war es bei mir zugegen, heute aber, plötzlich, vergegenwärtigte ſich mir beides ſo anſchaulich-lebendig, daß ich wohl ſehe, es iſt bis jetzt eine große Lücke in meinen Lebensſtudien geweſen, und ich darf nicht flüchtig und im Vorübergehen blos, einen Blick auf dieſen Gegenſtand werfen. Das Organ wodurch wir ihn allein in ſeiner Größe und hohen Bedeutung erfaſſen können, iſt ohne Zweifel jener religiöſe Sinn und jene religiöſe Herzensſtimmung, die das Evangelium „Glauben" nennt. Er gleicht dem Paradiesvogel, der blos Schwingen aber keine Füße hat, nach der Dichtung die von ihm im Schwange geht. Der Glaube aber iſt keine Dichtung: denn man kann ihn erfahren.

10. April.

Der hohe und tiefe Gegenſtand, der plötzlich mir gekommen, bedarf einer gründlichen Betrachtung.

---

11. April, Oſtermorgen.

Kreuzigung und Auferſtehung! Menſchlich betrachtet ein Gemiſch von Natur=Ereigniß und Mythe. Aber es giebt eben ſo einen Sinn für religiöſe, als für Kunſt=Gegenſtände. Wer ihn nicht hat, kann beide Arten nicht aus ihrem rechten Geſichtspunkte betrachten und ſie nicht beurtheilen. Ich denke ich habe dieſen Sinn: ich nannte ihn vorhin den Glauben, ich will ihn jetzt den Offenbarungs=Sinn nennen. Von Kindheit an hat mich die heilige Geſchichte angezogen; in ihr iſt mir alles in dem Lichte des Wunders erſchienen. Dieß wurde mir nicht angelernt, es kam mir von ſelbſt. Und ſo iſt es geblieben. Ich kann Jeſum nicht als einen Menſchen wie die andern ſind, betrachten, nur viel begabter, kurz, auf ſogenannte rationaliſtiſche Weiſe. Er iſt mir, wie ich auch ſchon ausgeſprochen, Gottmenſch, oder kurzweg das, was er ſelbſt von ſich ausſagt, wenn gleich nur durch den Mund der Evangeliſten, aber mit gleicher Gewißheit: denn dieſe konnten ſo etwas nicht erfinden; nur das Göttliche kann göttlich über ſich reden. Und Er ſtellt ſich, bei aller Niedrigkeit, dennoch im Glanze der Gottheit dar. Und dieſer Gottmenſch wird gekreuzigt, d. h. erleidet den Tod des niedrigſten, verworfenſten Verbrechers. Mit welchen beſtimmten Zügen zeichnen die

Evangeliſten dieſen Kreuzestod! ſein Leben ſelbſt iſt nicht ſo ausführlich dargeſtellt als dieſer Tod: es iſt als wären wir bei dem ſchauerlichen Acte gegenwärtig. Es iſt kein gewöhnliches Ende eines Menſchenlebens, was hier beſchrieben wird: es iſt der letzte Act einer Tragödie, die ſchon längſt vorbereitet iſt, und zu dem der Held des Drama's nicht ſowohl unwiderſtehlich fortgezogen wird, als vielmehr dem er ſelbſt, ihn vorausſehend, ihn erwartend, aber nicht ihn herbeiführend, jedoch als ein nothwendiges Ereigniß vorausſagend, entgegen geht. Sein Tagewerk iſt nicht vollbracht ohne dieſen Tod; er gehört zu dieſem Tagewerke, er iſt kein bloßes Leiden, er iſt, indem er ihn erduldet, eine That, die höchſte That, der Culminationspunkt der Thaten des Gottmenſchen. Nur erſt im Augenblicke des Verſcheidens ruft er: „es iſt vollbracht". Was iſt vollbracht? das Werk zu dem Er auf der Erde erſchien. Sein Tod war nicht blos das Siegel, das er auf dieſes Werk drückte, nicht blos die feierliche Beſtätigung der Wahrheit ſeiner Lehre vom Reich; er war mehr: der geheimnißvolle Act der Erlöſung des Menſchengeſchlechts; ein Act, nicht für das Zeitleben dieſes Geſchlechts, ſondern für deſſen ewiges Leben. Nicht einen einzigen Menſchen hat Chriſtus durch ſeinen Tod von der Sünde hienieden befreit: Jeder muß für ſich ſelbſt ſorgen, daß er ſich nach und nach, indem er den Vorſchriften des Meiſters folgt, dieſer Feſſel entledige und ein Freier werde. Daß das Menſchengeſchlecht nach und nach auf der Erde ein freies werde, dazu war das göttliche Myſterium nicht veranſtaltet. Nein: dem Menſchengeſchlecht vor dem heiligen Auge der ewigen Gerechtigkeit

einen Character aufzuprägen, durch den es vor dieſem Auge als ein geheiligtes erſchiene, das war das Werk des Kreuzestodes Jeſu, dieſes das göttliche Myſterium. Denn nun war das Geſchlecht für ewiges Leben befähiget, was es durch ſich ſelbſt nicht werden konnte. Warum nicht durch ſich ſelbſt? Es iſt klar: es iſt und bleibt ein ſündiges Geſchlecht. Die Geſchichte hat es bis jetzt beſtätiget, und ſie wird es beſtätigen bis an das Ende der Tage. Denn laß einige Wenige im Laufe der Zeiten unſträflich geweſen ſeyn, laß Tauſende zu allen Zeiten beſtrebt geweſen ſeyn es zu werden: was iſt das gegen die Unzahl von Millionen, die in Jahrtauſenden geboren werden und ſterben ohne nur daran zu denken ſich aus Knechten zu Freien zu machen. Gleichwohl iſt die Menſchheit zum ewigen Leben beſtimmt, oder es giebt keinen Gott. Wie die Menſchheit ſündig wurde, iſt kein Geheimniß: durch die Verletzung des Lebensgebots. Mußte ſie es verletzen? Nein: denn der Menſch ſteht nicht unter der Nothwendigkeit der Naturgeſetze. Aber eben erſt in ihm löſet ſich auf der Erde die große Kette der Naturnothwendigkeit. Er iſt frey, oder vielmehr ihm iſt die Freiheit, als einem Mittelweſen zwiſchen der Natur- und der Geiſter-Welt, deren Geſetz er in ſich trägt, verliehen, daß er ſich in die letztere hineinlebe. Die Freiheit iſt ein großes Geſchenk; durch ſie iſt der Menſch, wie Herder ſchön ſagt, der Freigelaſſene der Schöpfung. Der Schöpfer konnte dem Menſchen, auf der Stufe, die er auf der Leiter der Weſen einnimmt, nicht mehr geben als das Geſetz und die Freiheit, oder es hätte eine Sproſſe auf dieſer Leiter gefehlt: Gott hätte keinen Menſchen ſchaffen müſſen.

Und wer will vom Schöpfer verlangen, daß er eine Lücke in ſeiner Schöpfung laſſe. Der Menſch konnte fallen, und der Schöpfer, der ihm die Freiheit gab, mußte ihn fallen laſſen. Doch auch Gott mußte nicht: er ließ es geſchehen. Doch er konnte, oder vielmehr er wollte nicht ihn um ſeine ewige Beſtimmung bringen. Wo bliebe da die göttliche Weisheit, die dieſe Beſtimmung dachte, und die göttliche Liebe, die ſie ihm um jeden Preis erfüllt, wenn er nicht ſelbſt, abermals aus Freiheit, ſich dieſer Erfüllung widerſetzt. Der Preis aber — und hier kommen wir auf das göttliche Myſterium zurück — war die göttliche Erlöſung und Heiligung der Menſchheit. So weit begreife ich dieſen göttlichen Act. Chriſtus hat, heißt es, die Strafe der Sünder auf ſich genommen, und damit der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan. Auch die Strafe der Sünder iſt begreiflich: ſie iſt die der verletzten Heiligkeit, welche ihrer Natur nach die Sünde vernichten muß. Alſo Vernichtung, Ausgeſchloſſenheit aus dem Reiche des ewigen Lebens wäre dieſe Strafe des Geſchlechts geweſen. Chriſtus hat ſie aufgehoben durch ſeinen Tod. Hier iſt aber der Vorhang des göttlichen Geheimniſſes nicht gelüftet. Wir müſſen an die Kraft dieſes Todes glauben, an Chriſtum den Erlöſer glauben, wie Er ſelbſt es verlangte; und wenn wir es thun, erfüllt uns eine unbeſchreibliche Seligkeit in der ſüßen Gewißheit, daß wir, wenn unſere Seele ſich vom Leibe löſet, nicht in das Nichts verſinken, ſondern in den Schoos des ewigen Lebens und der ewigen Liebe ſelbſt. Wer dieſe Gewißheit je empfunden hat, weiß, daß gerade ſie es iſt, nach welcher ſich jedes noch für das Leben empfängliche Men=

ſchenherz aus innerſter Tiefe ſehnt. Wenn man nun von dieſem Geſichtspunkte aus den erhabenen Moment des Kreuzestodes betrachtet, ſo dehnt er ſich zu einem Act der Ewigkeit aus, und wir haben in dieſer Anſchauung das Gefühl, das überall der Anblick des Erhabenen, z. B. des Sternenhimmels, in uns erweckt, nämlich das Gefühl der Unendlichkeit, hier aber noch unendlich verſtärkt durch die Göttlichkeit des Gegenſtandes: denn der Sternenhimmel iſt doch nur ein Unendliches im Raume, aber dieſer Tod iſt ein Moment der Zeit der die Ewigkeit in ſich ſchließt und ſie gleichſam vergegenwärtiget, indem er ſich an ſie anknüpft und ſie feſthält. Bald tritt ſie uns auch in wunderbarer Umwandlung als erſcheinendes ewiges Leben in dem Auferſtehungs-Acte entgegen, der nichts anderes iſt als die Beſtätigung, daß das Erlöſungswerk vollendet iſt durch einen Tod, der allen Tod aufhebt, der nicht der bloßen Zeit angehört — denn dieſer iſt ein bleibendes Naturereigniß — ſondern den Tod in ſeiner Fülle und Vollendung, wie ihn Chriſtus ſtarb als er den geiſtigen, ewigen Tod auf ſich nahm. Daher heißt es: „der Tod iſt verſchlungen in den Sieg“. Und dieſen Sieg feyert der Beſieger des Todes in ſeiner Auferſtehung, die der Keim unſeres ewigen Lebens iſt, welches ſich nach unſerm Hinſchwinden aus der Zeit, zur unvergänglichen Blüthe entfalten wird, die in ihrem Schooße tauſendfältige Frucht trägt. Es iſt früher von der Auferſtehung die Rede geweſen als von einem unerwarteten Wunder das uns kindliche Seelen erzählen. Von unſerm jetzigen Standpunkte aus erſcheint dieſes Wunder in ſeiner vollen Bedeutung, und der Aufer-

ſtehungsmorgen tritt uns als der neue Tag des ewigen Lebens entgegen, welches die Nacht des ewigen Todes verſchlungen, oder was daſſelbe iſt, vernichtet hat. Darum ſey uns willkommen, du Lebensbringer, und immer und ewig von den Deinen geprieſen!

---

12. April.

Lebenserneuung! Sie war das Thema einer ſchönen Morgenſtunde, in der ich mich in der That ſchon wie in einem neuen Leben fühlte. Dieſes Thema hängt genau mit dem letzten der Auferſtehung zuſammen, von welcher der Apoſtel ſagt: „Gleichwie Chriſtus iſt auferſtanden, alſo ſollet ihr auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln“. Und welches Leben iſt dieß anders, als das Leben in der Wahrheit. Wir leben, weben, und ſind ſchon in ihr, auch wenn wir, oder obſchon wir, uns deſſen nicht bewußt ſind. Aber eben uns deſſen bewußt zu werden iſt unſere Lebensaufgabe. Mit vollem, lebendigem Bewußtſeyn in der Wahrheit zu leben, welche Seligkeit! Wahrheit, mein Leitſtern, du biſt mir was dem Schiffer der Kompaß. Welche Entdeckungen hat dieſer auf der kleinen Erde veranlaßt! Mir wird der meinige eben ſo zu Entdeckungen im Reiche der Himmel, im Reiche der Wahrheit ſelbſt, verhelfen. Die Schöpfung — die man Natur nennt, — liegt vor meinen Augen als eine Offenbarung der Wahrheit, und ſchon erkenne ich ſie täglich immer mehr dafür. Aber ich erkenne auch, daß die Schöpfung nicht der Schöpfer iſt, ob-

gleich er in ihr lebt und wirkt, und ſie ihr Leben — und ſie iſt durch und durch Leben, nur auf verſchiedenen Entwickelungsſtufen — nur von ſeinem Odem hat. Auch in mir lebt ſein Odem. Sein Odem aber iſt Licht, und im Lichte ſollen wir leben. So lange wir nur noch in der Luft leben, ſind wir auch immer noch nur den höheren Thieren gleich. Wir ſollen gleichſam wieder Pflanzen werden, die nicht blos von der Erde, ſondern auch vom Licht leben, welches ihr Lebensprincip iſt.

---

13. April.

Wie in der Natur eine Kette von Nothwendigkeit iſt, ſo muß es auch im Leben ſeyn: die Willkühr darf ſich nicht eindrängen: ſie zerreißt die Einheit und Ganzheit des Lebens.

Jeder Tag hat ſeine Aufgabe, aber nicht dieſelbe. Man muß es dem Augenblicke ablauſchen was er verlangt; und er verlangt nichts anderes als wozu wir eben fähig ſind ohne oder mit Anſtrengung. Denn ſelbſt die Anſtrengung kann eine Aufgabe des Augenblicks ſeyn, und iſt es oft. Wie der Lebenston am Morgen anklingt, — es darf aber kein Mißton ſeyn — ſo muß man ihn forttönen laſſen bis ſeine Schwingungen vorüber ſind. Jeder reine Ton weckt andere reine Töne, ſo wie jeder Mißton Mißtöne, die ſich oft ſo verviel-

fältigen, daß es nicht auszuhalten iſt und die Geduldsſaiten ſpringen. Man laſſe daher gar keinen Mißton aufkommen.

Am Abend biſt du oft ein ganz Anderer als du am Morgen warſt. Ob ein Beſſerer? Das hängt davon ab, wie du über dich gewacht, und wie du dir die Richtung gegeben haſt. Goethe hat Recht: die Richtung muß immer nur „auf das Nächſte und Nothwendigſte“ gehen. Und damit haben wir alle Hände voll zu thun. Nur nicht auf etwas Unbeſtimmtes, Fernes, Unvorbereitetes hinarbeiten! Immer nur auf feſtem Grund und Boden bleiben, nicht über ſeine Baſis hinausgehen!

Biſt du alſo froh und heiter geſtimmt wenn du an dein Tagewerk gehſt, ſo ſuche es den ganzen Tag zu bleiben; biſt du es nicht, ſo ſuche es zu werden. Jede zweckmäßige, dem augenblicklichen Vermögen angemeſſene Thätigkeit ſtimmt heiter. Auch Schiller ſagt ſchön:

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich:
„Den Augenblick ergreife! der iſt dein!“

Hier iſt ein ſolcher Augenblick: denn es giebt Gedanken, die uns ſo, in dieſer Form, nicht wiederkommen, und die man in dem Momente ihrer Lebendigkeit feſt halten muß.

Wie iſt das Reich Chriſti von dem Reiche des Vaters unterſchieden? Wie das Reich der Erde von dem des Himmels oder das Reich der Zeit vom ewigen Reiche. Chriſti Gemeine — denn dieſe beſteht aus allen Bürgern ſeines Reichs — ward in der Zeit gegründet und pflanzt ſich in der Zeit fort bis keine Zeit mehr ſeyn wird. Nicht als ob das Weſen dieſer Begründung und Ausbildung ein zeitliches wäre: nein, es war und bleibt ewiges Weſen, und hat gleiches Princip und gleiche Baſis mit dem Gottesreiche, ja es iſt dieſes ſelbſt, nur in dem vergänglichen Elemente der Zeit aufgebaut. Das Element geht unter, aber der Bau bleibt: denn die Zeit ruht auf ewigem Grunde. Sie iſt nur das Gerüſt, an welchem der Bau ſich erhoben hat. So wie das Gerüſt hinweggenommen iſt, ſteht der ewige Bau da. Was alſo Zeitliches ſich um denſelben gelegt hat, das wird, das muß vergehen, trotz dem, daß man dem Gerüſte den Namen der Kirche, ſogar der allein ſeligmachenden Kirche, gegeben hat. „Es wird aber die Zeit kommen, und ſie iſt ſchon da, wo, die Ihn anbeten, Ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten. Und zu dieſen Anbetern gehöre ich.

Blühe auf, liebes Leben! Blühe im Garten des göttlichen Gärtners, nähre dich von ſeinen Elementen, aber laß dich nicht von dem Schutte niederdrücken, der blos zum Düngen herbeigeſchafft wird.

---

14. April.

Wenden wir uns einmal von dieſen religiöſen Gegenſtänden ab: denn auch in dieſes Gebiet darf man nicht mit Gewalt hinein- und dann von ſeiner Uebermacht fort-gezogen werden. Uns ſelbſt in der Gewalt zu haben bleibt des Lebens erſtes Geſchäft. Und da müſſen wir uns denn vor allem „Gezogen-werden" hüten; wir verlieren ſonſt was man das à plomb nennt; und dieß zu haben oder zu ſeyn, iſt für Alles was wir thun und treiben weſentlich nothwendig. Wir müſſen mit uns aus uns machen können was wir wollen, nur muß es freilich ein Rechtes und Tüchtiges ſeyn. Schwächlinge, Feiglinge, der Furcht aller Art Preis gegeben, dürfen wir nicht ſeyn. Wir müſſen uns ſo ſtellen, daß, was wir auch ergreifen, das Werk unſerer freien Wahl, unſerer freien Ueberzeugung ſey. Hiezu iſt nöthig, daß wir uns innere Ruhe und Klarheit erhalten, daß unſere Gedanken uns ſelbſt gehören, und unſere Handlungen dieſen Gedanken entſprechen. Wozu wir uns entſchließen, es muß ein freier Entſchluß ſeyn, aber er muß von der Vernunft beſtimmt und geleitet werden. Die Vernunft iſt der Sinn für das Wahre und Rechte, und nie dürfen wir uns einem Zuge oder Triebe überlaſſen, der ſich

der Vernunft entzogen hat. Ohne Trieb wird freilich nichts Lebendiges begonnen und ausgeführt, aber es darf kein blinder Trieb ſeyn. Ein blinder Trieb reißt uns aus uns ſelbſt heraus, wir müſſen aber immer bei uns ſeyn, das Steuerruder unſeres Lebens ſelbſt führen, die Vernunft aber muß es lenken.

Es iſt am Ende nichts nöthig als, daß man ſich bemüht immer vernünftig zu ſeyn; und Alles geht ſeinen guten Gang.

---

15. April.

Das Nächſte und Nothwendigſte iſt, daß ich von innen heraus und von Grund aus ein Anderer werde. Ich war mein ganzes Leben hindurch eine krankhafte Mimosa sensitiva, eine Paſſionsblume; d. h. mein Leben war eine fortgeſetzte Paſſivität. Und doch gab ich mir ſchon vor 40 Jahren die Regel: „Vertilge alle Paſſivität in dir!“ Es iſt mir nicht gelungen, weil ich es am falſchen Ende angefangen habe. Ich habe gegen die Paſſivität als eine Macht angekämpft. Das iſt ſie nicht. Paſſivität iſt Ohnmacht, Schwäche. Nur durch ihr Gegentheil, durch Kraft und Kraft-Sammlung kann ſie überwunden werden. Siehe, daß du Kraft, Selbſtbeſtand in dir erzeugſt; und die Paſſivität verſchwindet von ſelbſt. Wie aber

zu Selbſtbeſtand gelangen? Eben von innen heraus, durch Hervorrufen des Princips, der Grundkraft meines und jedes menſchlichen Weſens: der Kraft der Selbſtändigkeit und Freiheit. Durch ſie ſteht der Menſch feſt und hat Beſtand, ohne ſie ſchwankt er wie ein Rohr hin und her, oder wird auch niedergeworfen, wohl gar zerknickt. Dieſe Kraft lebt in mir, ich fühle es; ſie darf nur wie eine tiefe Quelle aus ihrer Tiefe emporgehoben und hervor zu Tage gefördert werden: dann ſprudelt ſie als Lebensquelle und tränkt das dürre Erdreich, das vertrocknete, daß Alles umher grünt und blüht. Alſo dieſe Kraft aus ihrer Tiefe durch den Zauberruf des Willens, der uns jeden Augenblick zu Gebote ſteht wenn — wir wollen, heraufzubeſchwören: hic labor, hoc opus est. Das iſt das Nächſte und Nothwendigſte. Eine Hauptaufgabe des Lebens.

Aber daß ich mich nicht ſelbſt falſch verſtehe. Das Nächſte und Nothwendigſte iſt ſtets etwas Relatives: es ändert ſich im Laufe des Tages. Nicht daß es aufhören ſollte ein Nothwendiges zu ſeyn: aber ein Nächſtes bleibt es nicht. Es tritt uns immer wieder von neuem ein Nächſtes entgegen von anderer Art, welches auch zum Leben gehört, ein Stück deſſelben iſt ein, integrirender Theil, und alſo auch zum Nothwendigen wird. Dieß iſt, z. B. und namentlich, die Gegenwart Gottes. Wenn ſich das Gefühl derſelben naht, ſo iſt es ein Nächſtes was feſtgehalten werden muß, nicht zurückgewieſen

werden darf, ſo wenig als der Hunger oder Durſt, wenn er ſich meldet. Aber freilich wir ſind nicht immer hungrig und durſtig, und bedürfen nicht immer der Nahrung. Wir nähren uns um Kraft zu gewinnen, und die Kraft haben wir um ſie zur Arbeit zu verwenden; und dieſe Arbeit heißt: Bildung.

Nur keine hohlen, leeren Begriffe, auch keine angelernten, die du dir nicht zu eigen gemacht haſt: am allerwenigſten von Gott. So viel du Weisheit haſt, und Liebe, und freie, ſelbſtändige Kraft: ſo viel weißt du von Gott; denn er iſt dieß alles überſchwenglich.

Lebens=Erneuung! Es meinte Jemand ich hätte ein ſolches Werk geſchrieben. Nein; aber ich wünſchte es zu vollbringen. Auf wie viele Momente muß jedoch hiebei geſehen werden! Selbſt der aufmerkſamſte Blick auf die organiſche Lebensöconomie, und eine ſtrenge Wachſamkeit über dieſelbe iſt keines der geringſten dieſer Momente: denn eine kurze, noch weit mehr aber eine dauernde Störung der organiſchen Functionen, z. B. des Schlafs und der Verdauung, kann auf kürzere oder längere Zeit das Geſchäft der geiſtigen Lebens=Geſtaltung hemmen und unterbrechen.

---

16. April.

Tag der Ruhe.

---

17. April.

Immer weiter rücke ich vor; und immer ſteht der Menſchenſohn, das Licht der Welt, als Muſter vor mir. Ihn zu verſtehen, zu begreifen, iſt eines meiner Hauptſtudien, ſo wie Ihn zu verkündigen die Aufgabe meines Lebens, und, wie man ſich jetzt auszudrücken pflegt, meine Miſſion iſt; was ich auch von Jugend auf in mir gefühlt habe. Nur daß dieſe Verkündigung etwas ganz anderes iſt, als man ſie gewöhnlich von den Kanzeln hört, wenn man ſie noch hört. Meine Verkündigung — als Aufgabe nämlich — iſt die Darſtellung ſeines ganzen, vollen Weſens, damit die Leute ſehen, daß er wahrhaft die Wahrheit und das Leben, und das Licht der Welt iſt. Dazu gehört aber, daß ich ihn auch lebendig in mich aufgenommen, und wie man in der Schule ſagt, in succum et sanguinem vertirt habe, wie er es ſelbſt verlangt. „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben". Und ich ruhe nicht eher als bis ich es habe. Dann kann ich in der That und Wahrheit für ihn zeugen, daß er iſt der eingeborne Sohn Gottes: göttliche Weisheit, und göttliche Kraft, und göttliche Liebe. Dieß Alles muß ich aber in mir haben, ich muß, ſo zu ſagen, mit Ihm Eins ſeyn, ehe ich mich unterfangen darf zu ſagen: Er iſt es: Er iſt das Wohl und das Heil das ihr ſucht, und „außer ihm iſt kein Heil", wie Paulus ſpricht, der Ihn kannte. Auch ich

will ihn kennen lernen; aber das kann ich nur in mir ſelbſt, und aus mir ſelbſt, und durch mich ſelbſt. Man hat den Weg zu ſeiner Erkenntniß verſperrt, man hat einen Schlagbaum zwiſchen Ihn und uns gelegt, indem man verlangte er ſolle, und erwartete er werde, zu uns kommen — iſt er doch ſchon zu uns gekommen — ſtatt uns zu ſagen, daß wir uns aufmachen und zu Ihm gehen ſollen. Nun ich habe mich aufgemacht, und jeder Schritt vorwärts in meinen Lebensſtudien iſt ein Schritt zu ihm.

Aber das geht nicht ſo geſchwind; wir haben keine Flügel ſondern nur Füße. Und dieſe werden leicht vom Gehen müde. Sie müſſen auch ausruhen. Wir kommen nicht in Einem Tage bis zu Ihm; es iſt eine lange Tagereiſe. Inzwiſchen lernt man durch Uebung beſſer vorwärts ſchreiten. Nur muß man ſich nicht übernehmen.

Wie ich Ihn bewundere in ſeiner Weisheit! In Ihm war göttliche Kraft. Aber wie verſtand er ſie in Schranken zu halten, daß ſie nicht das Gefäß zerſprengte! Die hohe Ruhe mit der er durchs Leben wandelte, ſie iſt ein neuer Beweis ſeiner Göttlichkeit. Wie wir Andern, wenn uns etwas tief im Innerſten bewegt und treibt, es nicht erwarten können

biſ es zu Tage gefördert iſt, nicht bedenkend, daß die Zeit ihre Rechte hat, die ſie ſich nicht nehmen läßt! Das an ſich Halten zur rechten Zeit, das ſich nicht Uebereilen, iſt eine ſchwere Kunſt. „Laſſet das Unkraut wachſen mit dem Waizen", ſprach Er, der doch gekommen war alles Unkraut aus den Menſchenherzen auszurotten.

Auch Er that immer nur das Nächſte und Nothwendigſte. Warum ſollte ich's nicht thun? Immer mehr zeigt es ſich mir, daß das Nothwendige im Laufe des Tags immer ein Anderes iſt. Wenn Wir nur immer dieſelben bleiben, d. h. immer uns ſelbſt haben, niemals außer uns ſind; denn ſonſt fehlt der feſte Haltpunkt. Chriſtus war und blieb immer ein reines Ich, wie wir es uns nicht denken, geſchweige denn darſtellen können, und dennoch es ſollen. Welche Aufgabe! Und gleichwohl muß Alles, was wir thun, darauf ausgehen ſie zu löſen. Verſchwindet dir dein Ich — was freilich eben ſo viel iſt, als deine Vernunft, dein Geiſt, das Licht in dir — im Strudel der Dinge, d. h. alles deſſen was in dich einwirkt: was hält dich, was trägt dich? Du erfaſſeſt das Höchſte nur in deinem Ich. Nur das Licht erkennet das Licht.

Aber ich bin kein Abſtractum; ich bin der volle Menſch: Seele, Leib und Geiſt. Mein Ich dringt bis in die äußerſten

Faſern meines Leibes, und ich muß es hier eben ſo feſt hal=ten und bewahren, als im innerſten Gedanken. Jede Nicht=Ichheit, d. h. jede Widernatürlichkeit, jede vernunftwidrige Behandlung meines Leibes, raubt mir etwas von meinem Ich, macht mich zum Nicht=Ich, freilich in einem ganz an=dern Sinne, als im Fichte'ſchen, als welches baarer Unſinn iſt: theilweiſe Verläugnung unſerer Perſönlichkeit; indem ja doch der Leib unſere äußere Perſönlichkeit iſt, nämlich das was ſich von uns äußerlich darſtellt: unſere Geſtalt.

„Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken". Hier iſt der Standpunkt, von welchem aus man das Werk Jeſu vielleicht am treffendſten beurtheilen kann. Er kam als Arzt aller Aerzte, als „Heiland", die Krankhei=ten, oder vielmehr die allgemeine Krankheit des Menſchen=geſchlechts zu heben und es zur Geſundheit zurück zu führen. Schwer erkrankt war das Menſchengeſchlecht: es litt an der Knechtſchaft ſeiner ſelbſt und der Welt. Von dieſer Krank=heit, von dieſer Knechtſchaft es zu befreien das war der große Zweck und Beruf des göttlichen Helfers, des „Erlöſers". Erlöſer und Heiland iſt alſo eines und daſſelbe. An dieſer Krankheit leidet das Geſchlecht noch jetzt; und ein Jeder fühlt es an ſich ſelbſt, ungeachtet der Helfer ſeine Univerſal=Arz=nei, „ſein Leben", der kranken Welt dargereicht „ſein Leben für uns dahingegeben" hat. Dieß verſtehe ich nun auf eigene Weiſe. Nämlich dadurch, daß er gezeigt hat „wie der Menſch

leben ſoll", daß er uns gleichſam „vorgelebt" hat wie wir zu leben haben um geſund zu ſeyn, hat er uns das einzige Heilmittel für unſer krankes Leben in die Hand gegeben. Um zu ſeiner eigenen, unverdorbenen, reinen Geſundheit zu gelangen müſſen wir unſer altes krankes Leben abwerfen und es „nach ſeiner Lehre und ſeinem Beiſpiel" einrichten, d. h. wir müſſen es erneuen. „Lebens-Erneuung" alſo — mein Studium — iſt Rückkehr zur Geſundheit, die nicht etwa blos eine Geſundheit des Leibes, ſondern hauptſächlich der Seele iſt. Wir ſind Alle ſeelenkrank, auch wenn wir uns noch ſo geſund wähnen, und zwar die Kränkſten am meiſten. Wodurch giebt ſich die Geſundheit zu erkennen? durch Wohlſeyn. Nun — kurze Augenblicke abgerechnet — weſſen Leben iſt denn ein fortgeſetztes Wohlſeyn? und nur dieſes iſt Geſundheit oder verbürgt ſie. Der Heiland hat uns gezeigt wie wir geſund werden können, wenn wir — wollen.

Wachſamkeit, Beſonnenheit, Maß: dieß ſind die erſten Schritte zur Geneſung. Der Heiland ſelbſt ruft Allen zu: „Wachet!" Wer nicht über ſich wacht, fällt jeden Augenblick in Verſtöße gegen die Geſundheit ſeines Leibes und ſeiner Seele. Beide, wie man weiß, hängen auf das innigſte zuſammen. Ein kranker Leib zerrüttet auch die Seele; er ſelbſt aber die Folge des Mangels an Wachſamkeit der Seele über ſich ſelbſt: denn von ihr aus gehen ja alle die groben Fehler die wir gegen unſere leibliche Geſundheit begehen. Was

Wunder wenn ein mannichfaltig zerrütteter Körper nicht mehr ein taugliches Werkzeug für das Geſchäft des Seelenlebens ſeyn kann! Beſchweren wir uns alſo nicht über unſere leiblichen Verſtimmungen, die uns hindern ſo lebenskräftig in geiſtiger Beziehung zu wirken als wir es möchten, und als wir es könnten, wenn wir uns nicht ſelbſt dazu untüchtig machten. Alſo Wachſamkeit! Dieſe führt uns von ſelbſt zur Beſonnenheit; und der beſonnene Menſch wird ſich wohl hüten das Maß in allen Dingen zu überſchreiten, welches das göttliche Weltgeſetz ſelbſt iſt. Unmaß bringt Verderben.

Wachſamkeit über unſere leibliche Geſundheit legt den Grund zu allen gedeihlichen Bemühungen in Beziehung auf die Geſundheit unſerer Seele. Eine krankhafte körperliche Reizbarkeit, die Folge unſerer Verſtöße gegen die leibliche Lebens-Ordnung, macht uns zu Zorn, und Haß, und Hader, kurz, zu jeder Ungerechtigkeit gegen Andere geneigt, und ertödtet die Liebe; abgerechnet, daß dieſelbe Reizbarkeit uns faſt widerſtandlos allen ſinnlichen Reizungen und Verlockungen auf Abwege Preis giebt, von denen angezogen und feſtgehalten worden zu ſeyn, wir ſpäterhin bitter bereuen. Wozu als natürliche Folge kommt, daß wir uns in dieſer ſelbſtverſchuldeten Abhängigkeit auf das äußerſte verſtimmt und mit uns ſelbſt uneinig, kurz, in einem unſeligen Zuſtande befinden.

---

18. April.

Wenn man des Morgens düſter und verſtimmt aufgeſtanden iſt, ſo iſt das Nächſte und Nothwendigſte, ſich in eine freie Stimmung zu verſetzen. Und ſchon der Gedanke: freie Stimmung heitert uns auf, und giebt uns Luſt und Muth durch alles uns Beengende durchzubrechen und uns freie Bahn zu machen durch alle Hemmungen die ſich uns in den Weg ſtellen. Haben wir nur erſt den nächſten Quälgeiſt auf die Seite geſchafft, ſo bezwingen wir auch leicht die übrigen einen nach dem andern. Wer will uns denn unſer Tagewerk verkümmern? Es iſt eine ſchöne Sache um die freie Stimmung! Was kann uns ohne ſie gelingen?

Die freie Stimmung iſt der „rothe Faden“, der ſich durch das Gewebe unſeres täglichen Lebens hindurchziehen muß.

---

19. April.

Iſt der Frühling das Werk von Einem Tage? Nun, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn es die Lebenserneuung auch nicht iſt: denn der Frühling iſt nichts anderes. Milde Tage verkündigen ihn, aber auch Stürme, und ſelbſt Winterfröſte treten ihm hemmend entgegen. Das erfreulichſte Wachsthum wird durch Kälte und ſcharfe Winde gehemmt. Doch nur Geduld! Es kann nicht ſo bleiben und bleibt nicht

ſo. Zuletzt behält die höher gerückte Sonne den Sieg, und die blühende Flur feyert ihn. Die Nachtigallen ziehen ein, und verkündigen des Frühlings Herrlichkeit. Ein vollſtändiges Bild der Erneuung auch des inneren Lebens. Wenn doch die Nachtigallen ſchon da wären, die ſüßen Stimmen des freien und fröhlichen Herzens! Doch ſie werden erwachen, wenn nur erſt die Nachzügler des langen Winters vorüber ſind, der das Herz mit Eiſes-Kälte überzogen hat. O, Wonnemond erſcheine bald!

Die Freiheit iſt das Criterium der Wahrheit. Nach der Wahrheit müſſen wir ſtreben, nur in ihrem Gebiete können wir uns wohlbefinden, aber ob wir in dieſem Gebiete angelangt ſind, das kann uns blos das Gefühl daß wir frei, daß wir unſere Feſſeln los ſind, ſagen. Ein wahres Leben iſt nie, was kein geſundes iſt. Deßhalb muß unſer nächſtes Ziel ſeyn nach einem geſunden Leben in allen Beziehungen zu trachten.

Die Freiheit muß uns um der Wahrheit willen lieb ſeyn, weil ſie die Bürgin der Wahrheit iſt. Wer um ihrer ſelbſt willen nach ihr jagt, iſt auf dem falſchen Wege. Was iſt das Richtige, das Wahre? Dieß muß überall die erſte Frage ſeyn; und es müßte nicht gut ſeyn wenn wir auf dieſe Frage keine Antwort erhielten. Von wem? von dem untrüglichen

Weiſer in unſerm Innern, dem Gewiſſen, das ſo Viele für trüglich halten, weil der Trug ſie ſchon bethört hat. Das Gewiſſen iſt aber auch bei wenigen Menſchen vollſtändig ausgebildet, weil ſie ihm keinen Raum dazu geſtatten. Es würde, könnte es ſich ungehemmt entfalten, die ſchönſte innere Blüthe des Menſchen ſeyn, und die Frucht dieſer Blüthe wäre der Menſch voll innerer Schöne, der geiſtige Menſch, der Menſch in dem Chriſtus, und der in Chriſto iſt: der Menſch des ewigen Lebens.

Was für Mißbrauch iſt von Alters her mit dem Worte „Glauben" getrieben worden. Hat man verſtanden was es heißt? Nein, man hat es nicht verſtehen wollen. Es iſt der Zuſtand der Integrität — integritatis vitae et a scelere puritatis — der Zuſtand der Einheit und Ganzheit des Menſchen. Dieß iſt der Glaube den Chriſtus verlangt: volle menſchliche Geſundheit*.

---

20. April.

„Man muß nicht zu viel auf einmal wollen", ſagt ein geiſtvoller Geſchichtſchreiber.

---

* Er verlangt aber auch Glauben an ihn ſelbſt, als Weiſer des rechten Lebensweges, und Glauben an Gott, d. h. Vertrauen zu Gott.

Der Glaube an Chriſtum iſt der Glaube an die Wahrheit: denn Chriſtus iſt die lebendige Wahrheit. Dieſen Glauben feſthalten und nach ihm leben iſt das Heil der Menſchen. Die ſogenannten Glaubensſtreitigkeiten und Glaubenskriege ſind alſo Raſereien des Menſchengeſchlechts. Woher ſind ſie entſtanden? daher, daß der Glaube blind war. Wenn Chriſtus das Licht der Welt iſt, und alles Licht Klarheit und Erkenntniß bringt: ſo muß der Glaube an Chriſtum die höchſte Erkenntniß erzeugen, nämlich die Erkenntniß der Wahrheit. Aber um an Chriſtum zu glauben muß man den Glauben haben, das heißt, wie ſchon geſagt, reines Herzens ſeyn. Wenn Chriſtus den Glauben verlangte, ſo verlangte er ein reines Herz, nicht eine ſklaviſch blinde Hingabe an ſeine unverſtandenen Worte und leidenſchaftliche Behauptung eines bethörten Sinnes. Hieraus ſind alle religiöſen Secten entſtanden. Die Wahrheit iſt einfach wie das Licht.

Sehr wahr ſagt Fr. Schlegel: „der Staat hat ſeinen Zweck nicht in ſich“. Das gilt auch von der Kirche. Sie, wie der Staat ſind für die Entwickelung des geſetzlich-freien Lebens da, dieſer in bürgerlicher, jene in geiſtiger Hinſicht. Denkt an den Meiſter! „Der Menſch iſt nicht um des Sabbats willen, ſondern der Sabbat um des Menſchen willen“.

---

21. April. Nachträglich.

Auch den Muth ſollte man täglich üben, wenn es auch nur in einer Kleinigkeit wäre. Er roſtet ſonſt ein, wie ein Schwert das nicht gebraucht wird. Wer wird aber ſeine Waffen einroſten laſſen, zu deren Gebrauch man jeden Augenblick aufgefordert werden kann! Dem Muthe ſteht die Feigheit entgegen: ein feiger Menſch iſt ein geſchlagener Menſch.

---

22. April.

Nächſt dem allerdringendſten Studium mich ſelbſt in der Gewalt zu haben, iſt keines dringender als mich nicht von Gott los zu reißen. Gott als mein Schöpfer und Erhalter, und Ich, als Perſon, als geiſtig=freies Weſen, dieß ſind die beiden Angeln um die ſich mein Leben bewegen muß.

---

23. April.

Es ſcheint als ob das Chriſtenthum, mittelbar ſelbſt durch ſeine eifrigſten Gegner, immer mehr vergeiſtiget, d. h. in ſeiner Weſenheit erſcheinen und ſo auf das unmittelbarſte bewahrheitet oder beſtätiget werden ſollte. Vielleicht kann auch ich hiezu etwas beitragen. Wenigſtens fühle ich dazu den Beruf in mir.

---

24. April.

Es iſt unmöglich, daß das Leben langweilige Augenblicke haben kann, wenn man jeden Augenblick den Lebensſtudien ſchenkt.

Um ſie zu unterhalten darf aber der Lebensfunke nicht ausgehen der ſich in unſerm innern Bewußtſeyn entzündet wenn wir ihn hervorrufen. Es iſt der Funke den die göttliche Allmacht uns aus ihrer Weſenheit mitgetheilt hat: die Kraft des Selbſtanfangens, die in der Sprache trockener Philoſophie Spontaneität heißt. Sie iſt noch kein Wille, aber ſie iſt mehr: ſie iſt des Willens Erzeugerin. In dem Moment wo uns dieſe Kraft ausgeht, ſind wir eine Beute aller auf uns eindringenden Gewalten. Dagegen entwickelt ſich aus ihr die ganze Schöpfung unſeres Lebens. Alle Kunſt, alle Erkenntniß alle kräftige That dringt aus ihr wie aus der Knoſpe hervor.

---

25. April.

So lange du noch dir ſagen mußt, daß irgendwo noch Knechtſchaft für dich vorhanden iſt, kannſt du nicht weiter kommen, ſondern treibſt dich wie ein Mühlroß immer im Kreiſe herum.

---

26. April.

Festina lente! So macht es die Natur, und doch gelangt ſie zu ihrem Ziele.

---

27. April.

Wir werden zuweilen von dem Gewühl der bewegten Kräfte außer uns, ſelbſt von der ſchönen Natur in ihrer mannichfaltigen Entwickelung, wie erdrückt. Dieß iſt ein peinliches Gefühl. Wir haben unſere Einheit verloren, und laufen Gefahr in der äußeren Mannichfaltigkeit unterzugehen. Was iſt da thun? Uns in den Strudel zu ſtürzen der uns, ſo ſcheint es, unwiderſtehlich an ſich zieht? Dieß wäre der Untergang ſelbſt. Alſo das Gegentheil: uns gegen die uns fortreißende Macht zu ſtemmen, uns anzuklammern an den einzigen Haltpunkt der nie wankt und weicht: an Gott. Es bleibt uns nichts anderes: denn wir ſelbſt ſind uns nicht einmal geblieben. Sammlung des Gemüths alſo zu erneuter Vorſtellung Gottes, als der lebendigen Einheit die Alles trägt und hält. Aber wir haben dieſe Einheit eben verloren indem wir uns ſelbſt verloren haben. Nun ſo ſuche dich wieder zu finden und mit und in dir Ihn, der für dich und jedes Weſen im All das Daſeyn und Leben erhaltende Centrum iſt. Alſo die Ichheit erfaßt und feſtgehalten, denn in der Ichheit haſt du Gott. Aber das erſt iſt die wahre Ichheit, in welcher der Selbſtheit nicht gedacht wird: denn je mehr Selbſtheit deſto weniger Ichheit. Darum war Chriſtus

ganz Gott, ganz Eins mit dem Vater, weil das Ich in ihm allen Raum des Selbſt erfüllte. Je mehr Selbſt, deſto mehr Weh, je mehr Ich, deſto mehr Seligkeit.

Ja in Gott iſt Leben und volle Gnüge, wie ſie uns der Heiland zuſagt, wenn wir „in ſeiner Lehre bleiben". Und in der That, der Gedanke, den ich ſo eben ausgeſprochen, daß wir im Ich Gott, und Gott als das Ich finden, dieſer Gedanke wirft ein helles Licht auf das Weſen der Gottheit, als ein uns nicht fremdes, ſondern nahes, als ein uns nicht unbekanntes, ſondern innig mit uns vertrautes, ja als Eines mit unſerm eigenſten Weſen: denn was kann oder ſoll uns näher, vertrauter ſeyn als das Ich das in uns lebt, und ohne welches wir ſelbſt nicht ſind. Oft, wenn ich mir Gott zwar denken wollte, hatte ich nichts in meiner Vorſtellung als etwa angelernte, kalte, todte Begriffe von unendlicher Macht, Weisheit, Liebe. Wohl iſt Gott dieß alles, aber wir faſſen es nicht. Was wir aber faſſen, lebendig haben — faſt hätte ich geſagt, ſelbſt ſind — das iſt das Ich in uns. In dieſem Ich haben, halten, begreifen wir Gott. So wie wir ſprechen Ich, ſprechen wir Ihn aus, ohne doch Er Selbſt zu ſeyn. Aber wir wiſſen in dieſem unſern Ich, und durch daſſelbe, was Er iſt. Wir erkennen ihn in ſeiner innerſten Weſenheit.

Es iſt wie ein Fund oder eine Entdeckung die ich hier gemacht habe. So nahe iſt mir Gott noch nie geweſen. Ich brauche ihn nun nicht länger außer mir zu ſuchen, wo ich ihn ſo oft nicht gefunden habe. Er tritt lebendig in mich ein bei dem bloßen Worte: Ich. Er iſt das Ich eines jeden Ichs, eines jeden geiſtigen Weſens; er iſt „das Licht das alle Menſchen erleuchtet die in dieſe Welt kommen". Ohne Ihn können wir nichts thun. Was vermag der Menſch ohne das Licht des Bewußtſeyns? Dieſes Licht, wir ſind es nicht, aber in ihm leben, weben, und ſind wir, häufig genug ohne es zu wiſſen, zu erkennen, zu wollen.

Es iſt merkwürdig, daß mich Fichte's Wiſſenſchaftslehre vor länger als 40 Jahren zu Gott zurückgeführt hat. — Ich war in gänzliche Gottvergeſſenheit verſunken. — Als ich aber vom „abſoluten Ich" las, da trat es mir vor die Seele: das iſt Gott! Und dabei iſt es auch geblieben, wiewohl ich erſt in dieſen Augenblicken dieſes „abſolute Ich" lebendig als Gott empfunden habe. Fichte ſelbſt, das wußte ich ſchon damals, trieb ſich in einem abſoluten Widerſpruche umher, und ſeine Schuld iſt es nicht, daß mir die Wahrheit gleichſam entgegenſprang. Er bezeugte ſie ohne es ſelbſt zu wiſſen, ja, wider Wiſſen und Willen. Für mich war er ein unfreiwilliger Wegweiſer.

O, daß ich das „Ich" immer lebendig feſthalten könnte, ich wüßte dann immer, daß Gott mir nicht entgehen kann, wenn ich das Ich feſthalte. Immer ein Ich ſeyn heißt, immer in Gott ſeyn. Im gemeinen Leben braucht man das Wort Ich nur als eine Spielmarke. Es hat keinen Werth.

„Ich" heißt alſo das Zauberwort, durch welches ich nicht blos zu mir, ſondern auch zu Gott komme. Der Weg zum Ich, iſt der Weg zu Gott. Wie viele Räthſel und Widerſprüche werden hiedurch gelöſt, wie viele Dunkelheiten erhellt! Nun weiß ich warum es ſo weh thut, wenn man das Ich verletzt; und man verletzt es durch jede Hingabe an das Nicht-Ich, d. h. an das Selbſt und die Welt. Daher iſt es begreiflich warum nichts elender iſt als ganz Selbſt und ganz Welt zu ſeyn.

Schelling hat ein Buch geſchrieben — es war glaub' ich ſein erſtes — „Ueber das Ich als Princip der Philoſophie". Dieſes iſt nun wohl das Ich nicht, aber das Princip der Weisheit; ja, die Weisheit ſelbſt wohnt in ihm: es iſt der Weiſer in alle Wahrheit; nur auf andere Weiſe als auf die Schelling'ſche: nicht ſpeculativ, ſondern lebendig.

---

28. April.

Nun haben die Lebensſtudien erſt ihren Mittelpunkt. Die Wahrheit iſt gefunden in der Einheit des Ich's, als in welchem, eben nach Schelling, obwohl in einem andern, lebendigen Sinne, Subject und Object Eins ſind, wo beide aufgehört haben etwas Verſchiedenes, ja, Entgegengeſetztes zu ſeyn. Nun verſteht man erſt was Paulus ſagen will, wenn er ſpricht: „Ich lebe, doch nicht Ich, ſondern Chriſtus lebt in mir". Verdrängen wir Welt und Selbſt aus uns — wie bereits geſagt — ſo tritt das Ich in uns hervor, es geht gleichſam auf wie die Sonne und erhellet das ganze Leben. Die Welt iſt nicht verſchwunden, ſie ſteht vor uns, aber nicht als Macht, ſondern als Gegenſtand. Als Macht iſt ſie durch das Ich überwunden, wie die Finſterniß durch das Licht überwunden wird. Wir wiſſen nun auch was es heißt, wenn Chriſtus ſpricht: „Freuet euch mit mir: denn ich habe die Welt überwunden". So kann nur das reine Ich ſprechen, und ſo kann Jeder ſprechen, dem es, und ſobald es ihm — wenn auch anfangs nur auf Augenblicke — gelungen iſt im reinen Ich zu ſeyn.

Die Welt hört nicht auf Gottes Schöpfung zu ſeyn, wenn wir vom Standpunkte des reinen Ich auf ſie blicken; ja ſie erſcheint uns nun erſt als Gottes Schöpfung, in welcher der Schöpfer bis ins Kleinſte waltet. Darum konnte Chriſtus mit voller Gewißheit ſagen: „alle eure Haare auf eurem

Haupte ſind gezählt"; und: „es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen". Die Welt wird durch den Einblick des reinen Ichs in ſie geheiliget. Die Weltbetrachtung wird ſo durchaus religiös, wie ſie vielleicht in den Urzeiten war, als ſich der Menſch vom Schöpfer noch nicht getrennt hatte, als er aus dem Ich noch nicht in das Selbſt gefallen war. Nachdem dieſes geſchehen, war auch die Welt — für den Menſchen — vom Schöpfer getrennt, und ſtand als unabhängiges, ſelbſtändiges, als ſich ſelbſt hervorbringendes und erhaltendes Weſen, als Natur da. Kein Wunder, daß der Menſch, da er Gott zu ſuchen genöthiget iſt, die Natur als göttliches Weſen verehrte.

Allerdings ſind es göttliche Kräfte, die in der Natur bis ins Kleinſte, bis in das zarteſte Blättchen der ſich entfaltenden Knoſpe wirken; aber es iſt nicht die Natur die da wirkt, ſondern Gott. Die Schöpfung ſchafft nicht, ſondern ſie wird geſchaffen. Bringt auch ein Kunſtwerk ſich ſelbſt hervor? nicht der Meiſter?

Zum Ich zurückkehren, heißt zu Gott zurückkehren. Die, welche zu Gott zu gelangen hofften, indem ſie ihr Ich zu vernichten ſuchten, fingen die Sache ſehr verkehrt an: ſie verſuchten einen Gott-Vernichtungs-Proceß. So die indiſchen

Gymnoſophiſten. Sie mußten allerdings darauf kommen, daß Gott das Nichts ſey. Nein, mein Ich — nicht mein Selbſt — iſt auch mein Gott. Er hat ſich mir gegeben in dieſem Ich. Es iſt der Name mit dem er ſich ſelbſt nennt, der Herr der Welten und Geiſter. Halte ihn feſt, dieſen Namen, dieſes Wort von Gott geſprochen, dieſes Siegel ſeiner Weſenheit in dir.

---

29. April.

Es giebt Tage, an denen wir unfähig ſind uns zu ſammeln, und wo vom Morgen bis zum Abend das Licht der geiſtigen Welt in uns wie erloſchen iſt, ohne daß wir die Schuld davon tragen. Und es iſt noch ein Glück wenn wir uns deſſen bewußt ſind. Der Grund dieſer geiſtigen Nichtigkeit liegt dann im Träger unſeres Seelen- und geiſtigen Lebens, er iſt organiſch. An ſolchen Tagen ſind wir durchaus zur Geduld verwieſen, wie der Schiffer, den auf dem Meere eine Windſtille überfällt. Nur folgt auf dieſe öfters Sturm, den der Schiffer wohl vorausſehen, aber nicht beſprechen kann. Wir können die Stürme in unſerm Innern nicht vorausſehen, aber ich glaube, wir können ſie beſprechen, wenn wir Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß nicht vergeſſen.

---

30. April.

Manche Tage gehen uns verloren indem wir ſie nicht am rechten Ende anzufaſſen wiſſen. Wir zwingen uns zu irgend einer Richtung nach einem Ziele das wir für nothwendig halten, ohne zu fragen ob wir auch gerade jetzt zur Verfolgung deſſelben tüchtig ſind. Wenn wir es nicht ſind, ſo dürfen wir uns nicht hierüber beſchweren, ſondern über den Zwang den wir uns anthun: denn dieſer iſt ja eine Knechtſchaft die wir uns ſelbſt auflegen. Zwar iſt alle Anſtrengung eine Art von Zwang, allein es iſt ein Zwang der Trägheit, die ſelbſt eine Knechtſchaft iſt, und folglich bekämpft werden muß. Unſer nächſtes Ziel bleibt alſo immer, keine Knechtſchaft einreißen zu laſſen, ſie habe Namen wie ſie wolle. Eben ſo ſchädlich aber als ſich einen naturwidrigen Zwang aufzulegen, iſt es ſich zum Spielball der Willkühr zu machen: denn ſie täuſcht nur mit einem Schein von Freiheit, iſt aber in der That Geſetzloſigkeit, die uns allen Halt, alle Selbſtändigkeit, und folglich auch alle Freiheit raubt.

Wir müſſen immer den nächſten Weg einſchlagen der uns zu uns ſelbſt zurückführt. Das Nächſte und Nothwendigſte bleibt ſtets: ſich in ſeiner Gewalt haben. Denn ſetze das Gegentheil, und du haſt alle Beſtimmungskraft, alle Spontaneität verloren, die der geiſtige Lebenspuls iſt.

Freude! wann hört der Menſch auf ſie zu ſuchen? Wo ſie für mich zu finden iſt? Ich habe es empfunden: in dem Frei werden von der Knechtſchaft aller Art. Ich muß das oft Geſagte wiederholen: es iſt Freude des Himmels, die reinſte Freude deren wir fähig, zu der wir beſtimmt ſind.

O, hätte ich mich doch ſchon von aller Knechtſchaft losgewunden!

---

1. Mai.

Freie Stimmung, und freier Lebensblick: beide ſind doch das Erſte was man ſich verſchaffen und bewahren muß. In einer gedrückten Stimmung und mit gefeſſeltem Lebensblicke kann man nichts Gedeihliches unternehmen und ausführen. Das Geheimniß beide zu erhalten und zu bewahren iſt, daß man ſich von nichts überwältigen laſſe.

Ganz offen geſtanden: hiezu gehört mehr als der bloße Wille, der nicht zugleich lebenerfüllte Kraft des Thuns, ſondern eben nur ein kraftloſes Mögen iſt. Ich erfahre dieß ſeit langer Zeit jetzt von neuem. Es iſt eine geiſtige Impotenz die alle Lebensſtudien verwiſcht und verlöſcht. Kaum fühle ich ſo viel Macht in mir dieß zu bezeichnen. Bei allem ſcheinba-

ren leiblichen Wohlbefinden iſt es dennoch die Stufe geiſtiger Nullität, auf der ich ſo eben ſtehe. Wie komme ich dazu? zu dieſer gänzlichen Darniederlage geiſtiger Erregbarkeit und geiſtigen Wirkungsvermögens? Ich weiß es nicht: ich ahne nur, daß es Erſchöpfung des Hirnlebens iſt. Eine betrübende Entdeckung und ein beſchämendes Geſtändniß. Aber ſo iſt es, und ich kann es nicht ändern. Ich muß ihn tragen, dieſen Zuſtand bis er vorüber iſt; und daß er vorübergehen werde muß ich hoffen. Auf jeden Fall kommt er mir nach allen bisherigen Bemühungen der Lebens-Erneuung unerwartet. Ich hoffte ſo viel vom Frühlinge! Er iſt in ungewohnter Herrlichkeit eingetreten, und ſtatt mich zu beleben entgeiſtet er mich! Wie vermag man den entwichenen Geiſt wieder her zu beſchwören, da hiezu ſelbſt Geiſt gehört! Ihn herbeibeten? Was betet denn wenn es nicht der Geiſt iſt der zum Geiſte der Geiſter ſpricht? In dieſem Zuſtande bleibt nur ein Mittel: die Geduld. Doch auch ſie gehört zu den Lebensſtudien. Auch in ihr muß ich mich üben. Sie iſt vielleicht der geiſtige Schlaf, der neue Kraft zum geiſtigen Wach-Leben hervorruft.

Alſo auf negative Weiſe wäre jener Impotenz beizukommen, wenn ihr beizukommen iſt; und abermals müßte ich zum Goethiſchen Spruche meine Zuflucht nehmen:

„haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut“.

So viel habe ich doch von neuem erfahren — und es iſt vielleicht heilſam — daß „mit unſerer Macht nichts gethan iſt“, und daß ſich „der Starke nicht ſeiner Stärke rühmen darf“. Sind wir eben bei Kraft, ſo müſſen wir ſie nicht vergeuden; und fehlt ſie uns, ſo müſſen wir ruhig harren bis ſie wiederkehrt, und hoffen, daß ſie wiederkehre.

Wer Aehnliches erfährt, tröſte ſich mit mir. Ich werde treulich berichten, ob, wann, und wie es anders geworden iſt. Aber eine gute Lehre iſt dieſe Erfahrung eines plötzlich mitten im Laufe, unwiſſentlich ohne meine Schuld, gehemmten geiſtigen Lebens auf jeden Fall. Das Reſultat iſt: freie Lebensſtimmung und freier Lebensblick ſteht nicht immer — und vielleicht nie ganz — in unſerer Gewalt. Darum ſagt auch ſelbſt Goethe beſcheiden:

„Uns hat ein Gott geſegnet
„mit freiem Lebensblick!“

Und ſo gebe denn ein gütiger Gott, daß wir ihn auch alſo rühmen und preiſen können!

---

2. Mai.

Und was das Schlimmſte iſt in ſolchen Fällen. Da man nichts vor ſich bringen kann, ſo läßt man es eben gehen, oder vielmehr ſich ſelbſt, ja, man läßt ſich gleichſam fallen,

und verliert ſomit Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß. So bekommt man in kurzer Zeit eine Menge Verſtöße auf das Kerbholz, die man ſo bald nicht wieder gut machen kann. Und ſo wird man erſt recht verſtimmt. Dieß zur Vervollſtändigung des Bekenntniſſes einer Schwäche, deren man ſich in übermüthigen Stunden nicht fähig glaubt.

---

3. Mai.

Wir wollen nicht vergeſſen, daß unſer Leben ein Product aus zwei Factoren iſt: aus dem was auf uns einwirkt, was wir erfahren, — warum ſollen wir es nicht Erfahrung nennen? — und aus unſerm eigenen Wirken, aus unſerer That. Es iſt daher thöricht ſein Leben blos aus ſeiner That herausſpinnen zu wollen, da die äußeren Elemente und Kräfte ſo vielen Einfluß auf unſer Thatvermögen haben. Andererſeits iſt es aber auch verderblich ſich dieſem Einfluſſe widerſtandlos hinzugeben: denn allerdings ſollen wir gegen ihn nach unſerm beſten Vermögen unſere Selbſtändigkeit und Freiheit behaupten, am meiſten wenn uns von außen keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß wir nicht immer die Herren unſerer Stimmung ſeyn können. Was ich zuletzt erfahren, iſt ein Beweis hievon, in dem Maße, daß ich ſogar die Lebensſtudien temporär bei Seite legen mußte. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß dieß eben nur temporär iſt. Die Analogie des Lebens mit der Schiffarth bleibt alſo immer ein gutes Bild. Man

muß zwar gegen die Gewalt der Elemente die Segel ſtrei=chen; darf aber doch die Hände nicht in den Schoos legen. Und wird man noch ſo weit aus dem Wege verſchlagen: das Ziel (aber ja kein zu fernes für ein altes Schiff,) darf man dennoch nicht aus den Augen verlieren. Nur dürfen wir nie vergeſſen, daß wir nicht über Sturm und Windſtille, Ebbe und Fluth gebieten können. Die günſtigen Augenblicke, Stunden, Tage, aufs beſte benutzen, dieß bleibt unſere beſte Weisheit.

---

4. Mai.

„O wäre doch das rechte Maß getroffen!“

So ruft Goethe aus, der auch viel an ſich arbeitete. Ich fühle es wohl, nach Allem was ich in dieſen Tagen erfahren, daß der Menſch weder für das Fliegen noch das Kriechen ge=ſchaffen iſt, ſondern nur für den aufrechten Gang. Sich auf=recht zu erhalten zu ſuchen, darinn möchten wohl für unſer Einen die beſten Lebensſtudien beſtehen.

Die Erfahrung, die wir an uns ſelbſt machen, lehrt, daß wir uns nicht immer auf unſere Stimmung oder Nicht=Stim=mung verlaſſen dürfen. Auf die erſtere eher als auf die letz=tere. Dieſe iſt oft blos ein Product unſerer Indolenz; und wir würden manchen Tag mit Nichtsthun zubringen, wenn

wir dem Gefühl folgen wollten, daß wir zu nichts geſtimmt ſind. Wir können uns nicht ſelten ſelbſt eine Stimmung geben, ſobald wir es nur verſuchen uns aus der Indolenz zu reißen. Wir müſſen es eben verſuchen.

3. Mai.

Wenn ich es recht überlege, was habe ich denn eigentlich zu thun um den Lebensſtudien zu gnügen? Ich bin Profeſſor der pſychiſchen Therapie: was iſt billiger als, daß ich mein Geſchäft bei mir ſelbſt anfange? Und da habe ich ſo viel zu thun, daß ich bei Lebzeiten mit mir nicht fertig werde, mich alſo gar nicht in große Pläne auslaſſen darf. Hier habe ich ein Nächſtes und Nothwendigſtes mit unveränderlichem Thema. „Heile deine kranke Seele!“ iſt der Refrain in jeder Strophe. So löſet ſich das Problem der Lebensſtudien auf die einfachſte Weiſe, und ich laufe nicht Gefahr ein Ziel zu verfolgen welches vielleicht das rechte nicht iſt, oder auch, welches ich nicht erreichen kann. Wo aber anfangen? Nun, wo's brennt, da löſche!

6. Mai.

Die Lebensflamme, die wir Seele nennen, wird dunkel, oder verliſcht gar, wenn das Oel im Nervendochte verzehrt iſt. Daher ſchwindet die Einbildungskraft, die uns, wenn unſer Hirnleben friſch iſt, die Welt ſo ſchön illuminirt, eben

ſo wie die Kraft des Denkens, die uns den Lebensweg erhellen ſoll. Was aber die Luſt und Freude am Leben betrifft, ſo hängt ſie von einer andern Lebensquelle ab als das Nervenmark iſt, nämlich vom Blute, das entweder friſch oder matt durch das kräftige oder ſchlaffe Herz ſtrömt oder ſchleicht. Wo das Leben aus dem Herzen gewichen iſt, das in unſerer Bruſt ſchlägt, und aus dem Blute, das ſich durch dieſes Herz bewegt, da hat auch unſer Gemüthsleben, unſere Empfänglichkeit für die Freude aufgehört: der heiterſte Himmel, der ſchönſte Frühlingstag kann das todte Gemüth nicht beleben, es verſinkt in Trübſinn und Traurigkeit, iſt muthlos und verzagt: denn wie das Herz mit ſeinem Blute — in sanguine vita! — die Quelle der Freude iſt, ſo iſt es auch die Quelle des Muths und der Thatkraft. Auch unſere Willenskraft ſchwindet mit der Kraft des Herzens. Kurz, unſer ganzes Seelenleben, ſo weit es Natur iſt, wird nicht blos von unſerm organiſchen Leben getragen, ſondern auch aus demſelben ernährt und durch daſſelbe erregt. Hirn und Herz, das ſind die beiden lebendigen Pole, die beiden puncta salientia, die beiden Lebensquellen für das fühlende und begehrende, für das denkende und ſchaffende Weſen in uns. Was das organiſche Leben anfriſcht und kräftiget, das erweckt und kräftiget auch unſer Seelenleben; was das erſtere ſchwächt und aufreibt, zehrt auch das Leben unſerer Seele auf. Es giebt in der That eine Seelen-Verzehrung, und ſie hat keine andern Quellen als die genannten. Was folgt hieraus? Erhalte dir Hirn und Herz friſch durch ein naturgemäßes Leben, oder dein Seelenleben, und mit ihm das geiſtige, geht zu Grabe:

denn die Erſcheinung des Geiſtes in uns iſt nichts als das höchſte Aufblitzen, der Silberblick, der Lebensflamme, die aus den Wurzeln des Hirns und des Herzens ihre Nahrung zieht. — Das klingt ja ganz materialiſtiſch! So ſcheint es. Aber was iſt Materie? Kraft, Weltkraft, Lebenskraft, abhängig von der unverſiegbaren Quelle alles Lebens, die Leben und Geiſt in Einem iſt, und die uns mit unendlicher Weisheit zu einem Leben eingerichtet hat, das ſich zwar von einzelnen Elementen des Lebens nährt, welches aber dieſe Elemente durch die Kraft der Einheit die in ihm iſt, und die das göttliche Princip ſeines Weſens iſt, zuſammenhalten, und durch eigene freie Thätigkeit ſich ſelbſt zu einem Leben ſteigern, wenigſtens vorbereiten ſoll, welches für eine Sphäre des Daſeyns beſtimmt iſt, in welcher es der äußeren Nahrungsquellen nicht mehr bedarf, ſondern die Kraft erhalten wird aus ſich ſelbſt zu leben, die ihm jetzt noch abgeht.

Die kranke Seele zu heilen iſt alſo nicht möglich ohne ihre Nahrungsquellen, das Nervenmark und das Blut zu reinigen und zu kräftigen. Wie nun aber, wo das organiſche Leben in voller Kraft und Geſundheit iſt, und dennoch Seelenkrankheit ſich eingeſchlichen hat? wie z. B., bei voller Jugendkraft, in der Melancholie oder im Wahnſinn aus Liebe? Dieß iſt ein Beweis, daß es noch andere Quellen der Seelenkrankheiten giebt als die organiſchen; ja genauer genom-

men möchte ſich finden, daß die genannten tiefen Wurzelleiden des organiſchen Lebens im Seelenleben ſelbſt ihren Grund haben. Denn wiewohl die Lebensflamme der Seele durch Markſaft (und Blut) genährt wird, ſo bewegt ſie ſich doch in ihrem eigenen Lebenskreiſe, in welchem alles Objective, was in ihn eintritt, ſubjectiv wird, ſo daß ſie in dieſer abgeſchloſſenen Subjectivität in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt heraus lebt, ihr Leben in ſich beginnt, entwickelt, fortbildet, und endet. Kurz, wir dürfen nicht vergeſſen, daß die Seele eine Einheit, ein Ich, iſt, welches nicht aus äußeren Elementen zuſammentritt. Fühlen, Begehren, Vorſtellen, Denken, Wollen, Alles iſt dieſes Ich's. So entſpringen denn auch die Leidenſchaften, exaltirende und deprimirende, mit allem was ſich aus ihnen entſpinnt, aus dieſem Ich. [7. Mai.] Und dringt das organiſche Leben und ſeine Beſchaffenheit in das Seelenleben umwandelnd ein, ſo äußert die Seele dieſelbe umwandelnde Kraft, nur leider großentheils auf zerſtörende Weiſe, in das organiſche, indem ſie ihre Werkzeuge gewaltſam und widernatürlich anſtrengt, aufreizt und zerrüttet, überhaupt die ihr anvertraute organiſche Lebensöconomie ſchlecht verwaltet. Fehlerhafte Lebens-Ordnung, oder vielmehr Unordnung, den Körper zerrüttende Ausſchweifungen, wie vermögen ſie die dauerhafteſte Conſtitution zu verderben! Und ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn zuletzt die edelſten Organe aufgerieben, die edelſten Säfte verzehrt oder verdorben werden. Was Wunder demnach auch, wenn das organiſche Leben dem pſychiſchen keine Nahrungsquelle mehr ſein kann.

8. Mai.

Wer den Sinn und Zweck des Lebensgeſetzes recht erfaßt hat, dem weht aus dem Geiſte deſſelben wie ein Paradieſesduft entgegen: denn zu unſerm Heil, d. h. zu unſerm Beſtehen und Wohlſeyn iſt uns das Lebensgeſetz gegeben; und Leben iſt nur Wohlſeyn. Der Schöpfer verbirgt ſich hinter ſeinem Geſetz, aber auf eine Weiſe, daß wir ahnden müſſen, er ſey die zarteſte, reinſte Liebe. Er offenbart ſich alſo auch zugleich durch dieſes Geſetz des Lebens, welches nicht weniger ein freundliches Geſchenk iſt als das Leben ſelbſt: denn die Bedingungen des Lebens gehören ja eben zum Leben; ohne ſie iſt es nicht möglich. Das Lebensgeſetz iſt der Schlüſſel zu allen Schätzen des Lebens, es iſt der Talisman, der, unverſtanden und ungebraucht, dem Beſitzer auch nichts hilft, der in Noth und Elend ſchmachtet, weil er nicht weiß wie reich er iſt, oder vielmehr weil er die Quelle alles Reichthums nicht kennt, obſchon er in ihrem Beſitz iſt.

Die Aſtrologie birgt in ihrem finſterſten Irrthume einen Lichtſtrahl der Wahrheit. Wer kann die Ausſaat der funkelnden Sterne am klaren nächtlichen Himmel erblicken, ohne hier eine Zukunft vor ſich aufgethan zu ſehen? Der Sternenhimmel iſt uns ein Fingerzeig, daß es ein Schaffen und Walten giebt, welches ſo ausgedehnt iſt, daß es weit über das Erdenleben hinaus in eine unermeßliche Zukunft geht. Dieſe Zukunft verkündigen uns die Geſtirne, ſie öffnen uns die

Ausſicht in eine Fülle von Zeiten, die weit über unſere irdiſche Zeit hinausgehen, in eine Zukunft die keine Grenzen hat, in die Ewigkeit. Das will uns der Sternenhimmel ſagen; er will uns ſagen, daß es mit dem Erdenleben nicht abgethan iſt, daß das Leben unendlich iſt. Dieſe Beſtimmung haben die Sterne für uns, Herolde der Zukunft zu ſeyn, den Gedanken der Zukunft in uns zu wecken, der durch Alles was wir am Lichte des Tages kommen und gehen ſehen, niemals aus ſeinem Schlummer erwachen würde. Das iſt der wahre Zauber der Aſtrologie, das iſt die Zukunft die ſie uns offenbart.

---

9. Mai.

Wer doch der Atmoſphäre ihre electriſchen Geheimniſſe ablauſchen und ſich mit ihr ins Gleichgewicht ſetzen könnte!

---

10. Mai.

Des Morgens beim Erwachen tritt oft das Reine und Wahre, was wir nie aus den Augen verlieren ſollten, in ein einziges Wort, wie in einen Focus zuſammengefaßt, vor unſere Seele, und leuchtet weithin auf die Bahn des Lebens, um uns den geraden Weg zu zeigen. So das Wort: Frieden. Frieden von innen und von außen, was kann es ſchöneres geben? Wenn wir ihn empfinden, ſo iſt es ein Zeichen, daß wenigſtens für einen Augenblick im Leben Alles ausge-

glichen, ausgeſöhnt iſt. Dieſe Empfindung iſt dem Duft der Maiblume zu vergleichen: rein, erquickend, himmliſch, als ob er von Paradieſesluft hingewehet wäre.

---

11. Mai.

Und was iſt denn das Ausgleichende, das Ausſöhnende, das Frieden Bringende? es iſt das Leben ſelbſt, es iſt die Freiheit. Denn iſt dir die Freiheit entſchwunden, ſo haſt du Leben und Seligkeit verloren, und dein Zuſtand iſt Unſeligkeit. Dieſen Zuſtand los zu werden giebt es kein anderes Mittel als die Freiheit wieder aufzuſuchen. Und ſie iſt nicht ſchwer zu finden, ſie tritt dir auf jedem Schritte den du thuſt, entgegen, und bietet dir ihre Hand an dich auf ihrem Pfade, auf dem Pfade des Lebens, fortzuleiten. Ergreife dieſe Hand, und du biſt von deinem unſeligen Zuſtande befreit. Du ergreifſt ſie aber, indem du die Unſeligkeit die dich feſthält, oder vielmehr, die du feſthältſt fahren läſſeſt, und, in dieſem Momente frei, dieſen Moment auch im nächſten und in den folgenden zu bewahren ſuchſt, wohl zu verſtehen, nicht den Moment ſelbſt, ſondern den freien Zuſtand, der dir in demſelben geworden iſt. In dieſem freien Zuſtande, der eben nur ein ſubjectiver iſt, tritt dir nun die Freiheit als etwas Objectives, als Leben, entgegen: du haſt dich durch den freien Zuſtand lebensempfänglich gemacht. Das Leben als Freiheit, und die Freiheit als Leben, kann nun in dich eindringen, dich erfüllen, dich ſättigen; und du wirſt gewahr, daß du

nicht ſubjectiv frei ſeyn kannſt, ohne auch die Freiheit, als etwas Objectives, Reelles, Wirkliches, Weſenhaftes, Wahres, was die Wahrheit ſelbſt iſt, zu empfangen. Sonderbar! Was die „Weisheit" im alten, und „Chriſtus" im neuen Teſtamente iſt, das iſt mir nahe, das umgiebt mich wie das Element das ich athme, wie das Licht, durch das ich ſehe. Es iſt etwas ſo natürliches oder naturgemäßes, ſo wahrhaft lebendiges; es iſt die Wahrheit und das Leben ſelbſt: es iſt Gott. Gott, das Leben, die Wahrheit, die Freiheit — denn als ſolche tritt uns das Göttliche zunächſt an — iſt alſo um einen ſo geringen Preis zu haben, daß es ſich nicht der Mühe verlohnt erſt noch zu feilſchen. Ja, was ſage ich? der größte Schatz, das Leben — allerdings „der Güter höchſtes" — iſt wahrhaft umſonſt, iſt um Nichts zu haben: denn die Unſeligkeit, in die du verſunken warſt, und aus deren Abgrunde du auftauchſt um das Licht wieder zu erblicken, iſt eben das Nichts. Es iſt das Geheimniß des Lebens was dir in ſolchem Augenblicke aufgeſchloſſen wird. Sobald der freie Moment eintritt, oder was daſſelbe iſt, im Nu, wo du von der Unſeligkeit ſcheideſt, befindeſt du dich mitten im Leben und erblickſt ſeine Herrlichkeit. Halte ſie nur feſt, und du findeſt beſtätiget, daß das Wort des Lebens im alten und neuen Bunde verkündiget worden iſt. Es iſt dir gegenwärtig geworden, und verbürgt dir durch ſeine Gegenwart das Vergangene und Zukünftige: denn das Leben bleibt immer daſſelbe.

So wäre denn das Räthſel gelöſet, das mich ſo lange beunruhiget hat. Heiterkeit und Freude kann nicht von mir weichen, ſo lange ich das löſende Wort des Räthſels „Freiheit" feſthalte. Dieſes Zauberwort bringt mich im Nu, in jedem Augenblicke in die Mitte des Lebens, die nichts Subjectives, ſondern die Objectivität, die Wahrheit ſelbſt iſt. O, Reich der Wahrheit, daß ich nie wieder aus dir ſcheiden möchte!

12: Mai vacat. — Nachträglich.

Ein beſchwerter Unterleib iſt im Stande alle klaren Gedanken auszulöſchen, und überhaupt alles geiſtige Leben ins Stocken zu bringen, alle Lebensſtudien, wenigſtens ſo lange ſeine Beſchwerden dauern, zu unterbrechen. Daher muß dieſer Poſten vorzüglich bewacht werden, daß die organiſche Ordnung nicht geſtört, oder doch baldmöglichſt hergeſtellt werde. Es war gewiß viel an dem Helleborismus der Alten, und der Heilung der Melancholie durch denſelben. Die Seele wird offenbar durch Stockungen im Unterleibe verfinſtert und verdüſtert. Das mochte wohl ſchon Pythagoras erkannt haben. Daher ſeine Diät.

---

13. Mai.

Was man die „erwartende Methode" nennt, iſt eine weiſe ärztliche Regel. Auch die Natur verlangt Geduld.

Wenn der Geiſt zum Leben ſagt: „Nichts ohne mich!“ ſo kann das Leben, das Reſultat organiſcher Proceſſe, dasſelbe erwiedern.

---

14. Mai.

Es mag Menſchen geben die ſich gleich bleiben, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, und an jedem Tage früh und ſpät ſtets dieſelben. Ich gehöre nicht zu ihnen. Mein ganzes Leben hindurch bin ich mir ungleich geweſen, jetzt hoch geſpannt, jetzt tief erſchlafft. Die beſten Vorſätze, die weiſeſten Regeln, die ſchönſten Zwecke und Beſtrebungen, wie ſie mir in freien, lichten Augenblicken klar vor der Seele ſtehen, ſo ſind ſie mir im Laufe des Tages wieder entſchwunden, und ich bin des Mittags nicht mehr der, der ich des Morgens war. Es wandelt ſich allmählig die freie Stimmung, die allem Schönen günſtig iſt, in Gebundenheit um, bis der Abend mich wieder freier ſtimmt, aber ohne die Thatkraft die mir früh, beſonders beim Erwachen, zu Gebote ſtand. Und ſo möchte ſich eben ſo wohl das Barometer ſeinen Stand ſelbſt beſtimmen und feſt halten, als ich es zu thun im Stande bin. Es bleibt alſo nichts übrig als zu thun was der Landmann auch thut. Man muß die Tage nehmen wie ſie kommen, und an jedem thun was ſich thun läßt. Am Ende reift die Ernte doch.

---

15. Mai.

Oft ſcheint alles Wachsthum in der Natur ſtill zu ſtehen, beſonders wenn zu ungewöhnlicher Zeit Kälte eintritt. Und dennoch lebt und wächſt Alles im Stillen fort. Ein ſolcher ſcheinbarer Stillſtand im geiſtigen Wachsthum iſt jetzt auch bei mir eingetreten. Aber ich habe es ſchon öfters erlebt, daß ich auch in ſolcher Zeit dennoch im Stillen fortgerückt bin. Es wäre auch betrübt wenn die bildende Kraft meiner Seele — und ihr Weſen iſt ja bildende Kraft — ganz ins Stocken käme. Das wäre der Tod bei lebendigem Leibe. Dafür behüte uns Gott! Es gehört aber auch zu den Lebenserfahrungen, ich möchte ſagen zur Lebens=Witterung, die eben nicht immer dem Wachsthum günſtig iſt, daß das eigene Bildungswerk ſeine Hemmungen erfährt. Wir ſollen eben daran erinnert werden, daß wir, ſelbſt als geiſtige Weſen, abhängige Weſen ſind.

„Wir ſind Pflanzen, wie des Feldes Blumen“.

Es iſt mir auf einmal, als ob ich Abſchied von der Welt nehmen ſollte, und als ob es das Beſte wäre meine Bemühungen zur Lebens=Erneuung aufzugeben. Thue ich dieß, ſo habe ich nichts zu bedauern, zu beklagen, oder zu bereuen. Zu bereuen zwar genug was das frühere Leben betrifft; aber für die Zukunft — nur ſtill zu wünſchen und zu hoffen. Halten wir doch einmal dieſen Standpunkt feſt, und ſehen wir was ſich von hieraus ergeben wird. Am Ende iſt dieſes „mit dem

Ende vertraut werden" das Hauptſtudium. Und auf Hauptſtudien ging doch dieſer zweite Abſchnitt aus.

Schon im 29ten Jahre hielt ich „Reſignation" für das Beſte. Warum nicht im 69ten?

---

16. Mai.

Dieſer eben ausgeſprochene Gedanke macht mich aber nicht traurig ſondern vergnügt. Die Welt erſcheint mir wie eine Herbſtgegend auf die noch ein milder Sonnenſtrahl fällt. Von jeher war mir im Herbſte am behaglichſten. Nun iſt er meine eigentliche Jahreszeit. Es wäre thöricht hoffen zu wollen, daß die Sonne noch ſteigen ſolle. Das Sinken derſelben iſt natürlich; wir wollen uns nach der Jahreszeit bequemen. Trübe Tage, dicke Nebel ſind nun an der Tagesordnung: wundere dich alſo nicht darüber. Jetzt iſt: in horam vivere, wie ich mir ſchon früher vorgenommen, erſt recht an ſeinem Platze. Mit Ernſt und Anſtrengung, fühle ich wohl, iſt es vorbei. Nun ſo möge es unſere Weisheit ſeyn, wie wir ſpielend in die Welt hineingetreten ſind, auch ſpielend wieder herauszutreten: nicht mürriſch, grämlich, eben ſo wenig reuig oder zerknirſcht: eine Reue, die nichts gut machen kann iſt eitel. Was im aufſteigenden Leben vergeudet worden iſt, kann im abſteigenden nicht wieder zuſammengebracht werden.

---

17. Mai.

Und dennoch zieht uns das Leben der Gegenwart gewaltſam an, mit wahrhaft magnetiſcher Kraft. Sich dagegen zu ſträuben iſt widernatürlich. So muß denn wohl dieſes Abſchiedsleben ſeine beſondere Stimmung erwarten, den Augenblick erwarten wo es in den Kreis der Natürlichkeit eintritt: denn „alles Abgezwungene iſt falſch“*.

Aber, könnte man ſagen, iſt das nicht eine einſeitige, alſo nur eine halbe Wahrheit? Muß man ſich nicht oft auch Manches abzwingen was löblich, nützlich, nothwendig iſt? z. B. die Mäßigkeit, oder, bei einem Hange zur Trägheit, die Thätigkeit? — Auf den erſten Anblick kann dieſer Einwurf verwirren; allein wenn jener Satz nur auf das bezogen wird was im Umkreiſe des Natürlichen liegt, behauptet er ſeine volle Gültigkeit. Alles was an uns Natur iſt, muß von der Willkühr unangetaſtet bleiben. Ein Anderes iſt es aber mit dem, was im Kreiſe unſerer Freiheit liegt, was zu unſerer moraliſchen Perſönlichkeit gehört, in deren Gebiet ſich nur zu leicht und oft Hang und Neigung eindrängen, die den Schein des Natürlichen annehmen. Dieß darf nicht geduldet werden, und hier iſt der Zwang an ſeinem Orte.

---

* „Je m'efforçai; mais tout ce qui n'est pas naturel, n'est jamais vrai (parfait)“. Napoléon. Manuscript etc.

18. Mai.

Wahrheit und Leben dienen ſich gegenſeitig zu Probierſteinen. Wir haben dann erſt die volle Wahrheit, wenn ſie uns als Leben erſcheint, und wir beſitzen das Leben erſt dann recht, wenn wir es als Wahrheit, d. h. als etwas Harmoniſches und Eines fühlen.

Leben! Wer dich hat kann dich auch geben, um ſo reichlicher, je reicher er iſt. Und er thut es auch; es iſt ihm ein Bedürfniß. Hingegen der ab- und ausgelebte arme Schächer, was kann der geben bei dem beſten Willen? Ach, oft iſt er ſo arm, daß ihm ſogar der Wille zum Geben abgeht!

---

19. Mai.

Auch mein Leben hindurch hat ſich das Naturgeſetz der Syſtole und Diaſtole, der Fülle und Leere, der Ebbe und Fluth, offenbart. Und jetzt iſt einmal völlige Ebbe. Das hat vom Frühling angefangen und wird wohl ſo im Sommer fortgehen, bis der ſammelnde Herbſt, und der zuſammenhaltende Winter die Pole umkehrt. Wie floß mir nicht vergangenen Winter die Quelle der Lebensſtudien! Jetzt iſt ſie ganz ausgetrocknet, wie es den Flüſſen im Sommer ſo oft begegnet. Nun, vielleicht kommt bald ein Gewitter-Regen, und erzeugt wenigſtens eine vorübergehende Fluth!

---

20. Mai.

Und wenn denn nun einmal die Ebbe da iſt, ſo ſucht man am Ufer Steinchen und Muſcheln. Dieß giebt auch etwas zu thun; und aufs Thun kommt doch zuletzt Alles an. Gewiß, ſo lange man thätig iſt, hält man den Spleen, welches der wahrhaft böſe Feind iſt, von ſich ab. Alſo: Thätigkeit! Die Thätigkeit iſt das Princip der Herrſchaft, und durch Herrſchaft gelangt man zur Freiheit. Und damit iſt Alles gewonnen.

---

21. Mai.

Wie nahe iſt Gott, Er, das Leben. Kann es ein einfacheres, ein lebendig fühlbareres Gebot geben als: dem Leben nicht entgegen zu handeln, ſich nicht gegen das Leben zu vergehen? Wem dieß recht gegenwärtig iſt, braucht er wohl noch eine beſondere Mahnung? Das Leben meint es ſo gut mit uns, ſollten wir es nicht auch mit ihm? Was kann uns vertrauter, inniger verwandt ſeyn als das Leben? Wohl ſind wir Lebendige ſeines Geſchlechts!

---

22. Mai.

Es iſt faſt unſaglich in welche unnatürliche Lebensweiſe wir von Kindheit an eingepfercht werden. Aber die uns leiten, verſtehen es eben nicht beſſer, und wir ſelbſt mögen nichts anderes als das Triviello. Der Sinn für das Leben geht uns

ab, oder vielmehr er iſt verſchloſſen. Was kann ihn wecken? Die Schöpfung um uns her ruft laut genug; aber wir hören, wir verſtehen ſie nicht: ſie ruft zum Leben, aber zum rechten, zum wahren Leben, nicht zum verkünſtelten, zum verkehrten.

Aus der heiligen Schrift weht der Odem des wahren Lebens. Aber dieſe verſtehen wir vollends nicht: ſie würde uns ſonſt auch die Schöpfung verſtehen lehren. Ohne daß das Leben in uns iſt, können wir es auch nicht außer uns gewahr werden.

Die heilige Schrift iſt der Schlüſſel zum Leben. Aber was hilft er in einer ungeſchickten Hand! ſie verdreht ihn nur. Unſere Erklärungen der heiligen Schrift ſind faſt nichts als ſolche Verdrehungen.

Das Leben, wie es gelebt werden will und ſoll, iſt etwas unbeſchreiblich einfaches, kindliches, reines. Das Menſchenleben um uns her iſt höchſt verworren, widernatürlich, verunreinigt. Wir ſind ſo krank, daß wir die Geſundheit gar nicht mehr begreifen können. Wir ſcheuen uns vor ihr, als ob ſie die Krankheit wäre.

Leben iſt Wonne. Wer ſie nicht fühlt, lebt nicht, ſondern iſt im beſtändigen Sterben begriffen.

---

23. Mai.

Das Leben der Schöpfung weckt uns zur Anbetung des Schöpfers. Wie kann man den Schöpfer fern von ſeiner Schöpfung denken! Er iſt mitten darinne, wie der Gärtner in ſeinem Garten.

---

24. Mai.

Es giebt Stunden wo uns lange entſchwundene Wahrheiten freiwillig wieder entgegentreten. So das Verhältniß zwiſchen Leben und Geiſt. Das Leben iſt der Träger des Geiſtes, der Geiſt der Lenker des Lebens. Der Geiſt hält das Leben zuſammen, daß es nicht verflattert. Er iſt die Einheit. Was iſt der Reiz des Claſſiſchen in der Kunſt? er iſt der Ausdruck, die Gegenwart des Geiſtes, der Einheit. Wo dieſe ihren Stempel aufdrückt, da iſt das Edle, das Schöne, das Wahre bezeichnet. Alſo nicht blos das Leben! ſondern Leben und Geiſt! Sie bedingen ſich wechſelſeitig.

Alſo wäre wohl Leben und Geiſt zweierlei? Mit Nichten! ſondern das Leben iſt die äußere Seite des Geiſtes, der Geiſt

die innere des Lebens, wenn wir nämlich auf das Urſprüngliche ſehen. Nur in uns iſt, was in Gott Eines iſt, auseinander gehalten, doch eben ſo, daß keines ohne das andere beſtehen kann. Wer das Leben auf Unkoſten des Geiſtes nährt verzehrt ſich ſelbſt; und eben ſo umgekehrt. Und im Grunde iſt das Verfallen in beide Extreme die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Hältſt du das Leben durch den Geiſt zuſammen, ſo thuſt du das Rechte. Sündige nicht gegen das Leben, ſo wird dir der Geiſt, ohne den du nichts biſt, und nichts vermagſt, auch gegenwärtig ſeyn; außerdem entweicht er dir unter den Händen. Du ſündigeſt gegen den Geiſt, indem du gegen das Leben ſündigeſt.

---

25. Mai.

Das muß ich mir doch ſagen, daß ich noch nie dieſe Gottesnähe, dieſe Gottesvertrautheit empfunden habe, die ich ſeit kurzem recht oft in mir hervorrufen kann: denn „Gott iſt nahe denen die ihn rufen“. Und dieß iſt etwas ſo natürliches, etwas ſo heimiſches und häusliches, daß ich mir das Verhältniß der Patriarchen zu Gott recht gut denken kann. Gott wird durch ſeine ſo leicht zu gewinnende Nähe gleichſam zum Haus-Gott, obſchon Er der Unendliche iſt; und es iſt ein Bedürfniß des Herzens Gott in der Nähe zu haben, ſo daß man den Alten wohl nachſehen kann, denen es auch Bedürfniß war ihre Hausgötter, ihre Penates et Lares, zu haben, die gerade ſo viel Macht beſaßen als fürs Haus nöthig war. Es war doch ein religiöſes Gefühl, ein Gefühl der

Sicherheit und des Schutzes von einem höheren Weſen dabei. Hier iſt nur der Unterſchied, daß der Hausgott, den ich verehre, allmächtig iſt und allgegenwärtig, in jedem Hauſe das ihn nicht von ſeiner Schwelle weiſet. Er iſt überſchwenglich gut, daß er ſich ſo herabläßt!

Ich bin doch von jeher ein Heimaths-Menſch geweſen. Das Gefühl heimathlicher Sicherheit, heimathlichen Friedens, geht mir über Alles. Ich habe es ſchon früh als Kind bei meinen Eltern gehabt, und es iſt etwas nicht blos Erfahrnes, ſondern mir Angebornes. Ich bin für die Heimath geboren; und ich ſehe, ſie iſt da wo Gott iſt. Darum iſt die Gottes-Nähe etwas ſo unausſprechlich ſüßes, weil wir in ihr ſo ganz zu Hauſe ſind. Es iſt das natürlichſte Verhältniß. Nur wer ſich aus dieſem Verhältniß herausreißt, kommt nie zur Ruhe; und gleichwohl jagen ſie Alle darnach als nach ihrem Schwerpunkte. Quod petis heic est. Wo Gott iſt, iſt dieſer Schwerpunkt, in welchem alles Schwanken und Zittern aufgehoben iſt. Man ſollte gar nicht glauben, daß die Sache ſo einfach wäre. Ich habe es auch nicht geglaubt. Ich habe mich geſpannt und angeſtrengt, und es doch nicht errungen, das Gefühl des Gottesfriedens, eben weil alle Spannung und Anſtrengung ihn verſcheucht. Gott giebt ſich uns, er ſchenkt ſich uns, wenn wir ihm das Herz öffnen; und dieß geht ganz kindlich zu: Vertrauen, wie das Kind vertraut: das iſt es Alles. „So ihr nicht werdet wie die Kinder!“ Das heißt

nicht: ſo ihr nicht werdet wie die Engel — denn die Kinder ſind auch keine Engel; ſie ſtecken ſchon voll Eigenwillen — ſondern: ſo ihr nicht Vertrauen habt wie die Kinder: und dieſes kann man den Kindern nicht abſprechen. Man muß es arg mit ihnen treiben bis es dahin kommt, daß ſie mißtrauiſch werden. Dann iſt es aber auch mit der Kindlichkeit vorbei. O, warum nimmt man ihnen ihren Himmel! Es iſt der Himmel des Glaubens. Ich Glücklicher! ich habe ihn nie ganz verloren. Dank ſey es meiner Mutter. Darum wird es mir auch nicht ſchwer, mich, wie mit einem Zauberſchlage, wieder im Vaterhauſe zu finden. Es iſt meine Schuld wenn ich ſo lange daraus verbannt geweſen bin: denn freilich: vergeſſen darf man Gott nicht; und wenn wir Gott vergeſſen, ſo iſt es um Ruhe und Glück geſchehen. An Gott denken aber heißt ſchon: ihn haben. Sobald wir auf ihn blicken, blickt auch Er auf uns; und dieſer Blick iſt Friede und Freude.

Was wohl Goethe bei ſeinen Worten gedacht haben mag, die ich wohl ſchon früher angeführt habe:

„Willſt du immer weiter ſchweifen?
„Sieh, das Glück es iſt ſo nah!
„Lerne nur das Glück ergreifen:
„Denn das Glück iſt immer da“.

Er muß doch eine ſtille Ahndung von Gott gehabt haben: denn von welchem Glücke könnte man ſagen, daß es immer da ſey? Gott trat ihm von der Natur-Seite her entgegen.

Und in der That, der Friede, der uns von der ſtillen Natur her entgegen weht, wenn ſie vor uns ſteht, in ihrem Schmuck, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, die ihr kommt, die ihr wird, die ſie nicht ſchafft, ſondern empfängt, und die ſie ruhig harrend erwartet bis ſie kommt: dieſer Friede, er iſt der Odem Gottes, er iſt ſein Herold.

So wäre es denn Gott, und immer wieder Gott, was wir zu ſuchen haben, nicht ängſtlich, ſondern in ſtiller Hingabe, wie die Natur.

So wie du dich vor Gott ſcheueſt, iſt dir aller Frieden verloren: denn Gott iſt der Frieden. Faſt ſollte man meinen Gott wäre nur auf negative Weiſe zu finden, indem man nämlich jener Scheu aus dem Wege geht; und dieß thut man, wenn man nichts thut was ſie erzeugen könnte, wenn man ſich hütet den Genius in uns — und das iſt Er ſelbſt — zu verletzen, das heißt, zu ſündigen. Die Sünde ſcheucht Gott von uns. Wenn wir das wiſſen, warum thun wir es denn? weil wir albern ſind. Es iſt nicht wahr, daß wir ſo mächtig zur Sünde und von der Sünde gezogen würden; es geſchieht nur, nachdem wir ihr ſchon Gewalt über uns geſtattet haben. Aber müſſen wir das? Gewiß nicht! Es heißt: „herrſche über ſie!“ Nur der hat die Herrſcherkraft nicht,

der ſie aufgegeben hat. Und wenn wir dieß thun, iſt es nicht unſere Schuld? Wen dürfen wir anklagen als uns ſelbſt, und unſere Thorheit, daß wir unſer Glück mit Füßen von uns ſtoßen? „Es iſt dir geſagt, o Menſch, was gut iſt, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert". Würde er fordern was wir nicht geben können? Wir ſollen das Leben, das uns ward, nicht verletzen. Die Stimme des Lebens ſelbſt, in uns ſelbſt, ruft es uns zu. Läßt ſich eine billigere, eine geringere Forderung ſtellen? Um das Leben iſt es uns ja zu thun. Nun, ſo bewahrt es, und verletzt es nicht, ſo behaltet ihr es, und nicht blos das, ſondern es werden auch noch die Zinſen zum Capital geſchlagen. Ihr werdet immer reicher. „Wer da hat, dem wird gegeben; wer da aber nicht hat, dem wird auch noch genommen was er hat". Wie wahr!

---

26. Mai.

Du weißt nur das recht, was du erlebſt.

---

27. Mai.

Wer wird ohne Uebung Meiſter? Und wenn es ſich auch nicht um die Meiſterſchaft handelt, wenn blos von Ablegung gewiſſer Seelenſchwächen die Rede iſt, — um die Sache ganz leicht zu nehmen, — ſo darf doch die tägliche Uebung nicht aus den Augen geſetzt werden, wiewohl nicht bis zur Ab-

ſpannung und Erſchöpfung, was, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ſehr nachtheilige Folgen hat. Warum ſoll man z. B. ſich nicht täglich üben die Qual der Sorge und Furcht zu bekämpfen? Wir haben außerordentlich viel gewonnen, wenn es uns gelingt dieſe Lebensfeinde zu bezwingen. Aber laſſen wir ſie walten, ſo bemächtigen ſie ſich unſerer Seele immer mehr.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Uebung der thätigen Kraft oder des thätigen Princips in uns. So wenig wir oft zur Thätigkeit aufgelegt ſind, ſo dürfen wir uns doch nie dem Gegentheil, der Paſſivität, hingeben. Dadurch wird Alles verdorben. Der Paſſivität aber widerſtehen können wir nur durch eine wach und wirkſam erhaltene, wenn auch noch ſo geringe, Thätigkeit. Und es ergiebt ſich gemeinhin, daß ein geringer Anfang gedeihliche Fortſchritte hervorbringt, und daß die Kraft eben durch die Uebung geſtärkt wird.

---

28. Mai.

Jeder Tag iſt ein neues Leben. Wenn wir dieß nur immer fühlten und erkennten! Es gehört aber dazu auch friſche Lebenskraft; und die hat man nicht immer. Inzwiſchen iſt jeden Tag der Tempel des Lebens neu geöffnet; nur darf man nicht ſtumpf und gleichgültig vorbeigehen, ſondern man

muß eintreten, wenn man auch ſchwach und krank iſt; ja darum am erſten: denn wo will man Geneſung ſuchen, als bei der Quelle derſelben, bei dem Leben ſelbſt? Der Weg zum Leben ſteht dir immer offen, ſein Tempel hat tauſend Pforten; immer wird dir zu irgend einer derſelben der Eingang gezeigt. Verſäume nur die Weiſung nicht. Es ſteht zwar geſchrieben: „der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet"; und wer könnte dieß läugnen? Aber dieß iſt nur geſagt im Gegenſatze gegen die vielen Wege die zum Tode führen, oder vielmehr gegen die breite Todesſtraße. Jedoch überall gehen ſelbſt von dieſer Straße kleine Fußſteige ab, die wieder auf den rechten Weg zurückleiten. Und darum kann man auch ſagen: es giebt tauſend Pforten zum Tempel des Lebens. Denn betritt nur einen ſolchen kleinen Fußſteig, der von dem Getümmel und Gewirr der breiten Straße ſeitwärts geht, und bald gewahrſt du den Tempel des Lebens, der vorher deinen Augen verborgen war; und, wie geſagt: er iſt immer offen. Gehe nur ein!

---

29. Mai.

Wie es in einem großen Haushalte auch kleine Geſchäfte giebt, die nicht vernachläßigt ſeyn wollen: ſo auch in der Regulirung des Lebens. Jeder Augenblick verlangt ſeine Wachſamkeit, ſeine Beſonnenheit, ſein Maß. Ueberſiehe Eines von dieſen, und das Ganze geräth in Unordnung. Hiezu kommt noch Eines, oder vielmehr, Alles läuft auf dieſes Eine hin=

aus: ſeiner ſelbſt Herr zu ſeyn, ſich in der Gewalt zu haben. Was biſt du, wenn du deiner nicht mächtig biſt? Und gleichwohl iſt hiemit immer noch nichts gethan. Und dennoch ſo viel!

Ruhe, fortdauernde Ruhe muß, keine tumultuariſche Bewegung darf in einem wohlgeordneten Hauſe ſeyn. Es gehört dieß zu der täglichen Sorge für das Haus, und iſt eine Bedingung des glücklichen Fortganges aller Geſchäfte. Und ſo wären denn die nothwendigſten unmittelbaren Erforderniſſe für gedeihliches Leben feſtgeſtellt. Es iſt nichts Neues, was hier eingeſchärft wird; es darf aber auch nicht aus den Augen gelaſſen werden. Darum muß man ſich, wo es nöthig wird, wieder daran erinnern.

---

30. Mai.

Es ſind glückliche Momente, wo Einem die Natur um uns her als ein Wunder erſcheint, wo das nächſte Baumblatt vor unſern Augen uns eine Fülle von Leben und Weisheit enthüllt, wo das geringſte Inſect, das uns umſchwirrt, uns ein Zeugniß ablegt von der überſchwenglichen Macht und Güte ſeines Schöpfers. Man ſieht es dann ſo recht, daß man ſich mitten im Leben befindet, und es iſt eine Wonne, zu denken, daß Alles um uns her Leben, nichts als Leben iſt, daß Leben das Element alles Weſens iſt. Das eigene Leben

wird uns dann bedeutungsvoller; wir preiſen uns glücklich, daß auch wir dieſem Kreiſe angehören, der das Ganze, das All umfaßt, welches nichts anderes als das durch alle Räume und Zeiten ertönende lebendige Wort der Gottheit iſt.

Wolle nicht aus dir machen was du nicht ſeyn kannſt, muß ſich Jeder zurufen. Jeder kann das Allgemeine, was er ſich aneignen ſoll, nur in ſeiner Individualität ausprägen. Dieſe Individualität iſt das Werk Gottes; an dieſem darf er nicht künſteln. Aber, daß nur Niemand ſeine Subjectivität, ſeine Verwöhnungen, ſeine Verderbniſſe, für Individualität nehme! Das Temperament gehört zur Individualität, aber kein Auswuchs des Temperaments, keine Herrſchaft oder Tyrannei deſſelben gehört dazu.

Wenn du es ſo weit bringſt, in der Gotteswelt die dir vor Augen ſteht, und in der man gemeinhin eben nichts als die Welt ſieht, in jedem Augenblick wirklich und lebendig die Gottes-Welt zu erblicken: ſo iſt dir auch Gott von dieſer Welt nicht getrennt, und er iſt dir immer gegenwärtig. Du lebſt immer gleichſam in ſeiner Geſellſchaft, wie in der Geſellſchaft eines Lehrers der mit dir wandelt, und bei jedem Gegenſtande Veranlaſſung nimmt dir irgend eine heilſame Kenntniß beizubringen. Deshalb ſind die, die viel mit der

Natur umgehen, ſchon auf gutem Wege; und es müßte nicht gut ſeyn wenn der Hauch Gottes in der Natur, ihnen nicht wenigſtens von Zeit zu Zeit zum Worte würde, das ihnen den unſichtbaren Geiſt näher bringt. Schon die ſich aufdringende Wahrheit in der Natur, die ſo weit von den menſchlichen Ausgeburten eines verirrten Verſtandes abſteht, muß ſie darauf hinweiſen, daß die Wahrheit wohl ein eigenes Reich hat.

---

31. Mai.

Wie ſchön muß es ſeyn im Wechſel zu beharren! Ich ſehne mich darnach; und in günſtigen Augenblicken iſt es mir, als ob ich es vermöchte. Der Gedanke des Vergänglichen hat mich von jeher angewidert. Nicht das Vergängliche feſt halten möchte ich, ſondern an mir vorübergehen laſſen ohne ſelbſt Theil daran zu nehmen. Aus ſicherer, ruhiger, klarer Höhe möchte ich alles Tumultuariſche vorbeirauſchen ſehen, und mich des Bleibenden erfreuen.

Ich hoffe, daß mir das Weſen des Lebens immer mehr aufgeſchloſſen wird. In der letzten Zeit iſt mir die Ahndung davon gekommen. Schritt vor Schritt werde ich die Spuren dieſes Aufſchluſſes verfolgen. So viel weiß ich, ich bin mit dem Leben, was es wahrhaft iſt, vertrauter geworden.

Wohl hat Er uns die Wahrheit entdeckt; aber wir haben dieſe Entdeckung noch nicht richtig verſtanden; die Schriftgelehrten am wenigſten.

---

1. Juni.

Der Menſch iſt ein Weſen das einen Willen hat. Damit iſt viel geſagt. Der Wille iſt die Macht durch die wir wirken. Je mehr Willen, deſto mehr Macht über das Aeußere. Bei manchen Menſchen iſt der Wille wie aufgezehrt, ohngefähr wie das Muskelfleiſch geſchwunden iſt bei denen die an Abzehrung leiden. Jene wie dieſe ſind blos leidende Weſen. Thätigkeit iſt Geſundheit, iſt Leben. Im Willen wohnt das Leben des Geiſtes, wie das Leben des Leibes im Blute. Ein Weſen alſo das einen Willen hat, iſt ein Weſen mit geiſtigem Leben ausgerüſtet. Der Wille iſt ſelbſtändig und frei. Das höchſte Geſchenk das die Gottheit dem Menſchen geben konnte; aber ein gefährliches Geſchenk: denn will der Menſch nicht was ihm gut iſt, ſo kann ihn Niemand zwingen, aber er ſtürzt auch in ſein Verderben. Deshalb hat der Wille weislich ein Geſetz erhalten, nach dem er ſich beſtimmen ſoll: das Gebot in allem ſeinen Thun das Heilige nicht zu verletzen. Das Heilige an ſich iſt unverletzlich, aber der Menſch kann es in ſich ſelbſt verletzen, dadurch, daß er ſeinen Willen zum unheiligen Willen macht. Was iſt denn ein heiliger Wille? Vor dieſer tiefen, dunkeln Frage ſtehe ich ſtill, voll heiliger Scheu, um ſie nicht vorlaut und falſch zu löſen. Vielleicht, daß mir dieſe heilige Scheu ſelbſt die Antwort an

die Hand giebt. Wir haben ſie, wo wir uns fürchten etwas zu verletzen, es in ſeiner Ganzheit, Einheit, Unverſehrtheit beſchädigend anzufaſſen, z. B. irgend ein zartes lebendiges Geſchöpf: eine Blume die eben aus der Knoſpe bricht, oder ein ſchlafendes Kind. Wir wagen bei beiden nicht das volle geſunde Leben zu ſtören, geſchweige zu zerſtören. Das Leben iſt uns heilig. Leben, oder Heiligkeit und Unverletzlichkeit iſt uns Eines und daſſelbe. Ein heiliger Wille wäre alſo ein Wille der das Leben will, das Beſtehen, nicht die Zerſtörung, die Vernichtung. Dieſe muß ein unheiliger Wille wollen, weil er das Leben nicht will.

---

2. Juni.

Nachträglich. — Man hüte ſich ſich in Discuſſionen zu verwickeln deren Ende man nicht abſieht. So iſt es mir eben gegangen.

---

3. Juni.

Denke in jedem Augenblicke, wo du dich mißgeſtimmt findeſt, daß er dem Lebensſtudium angehört. Sammle dich, erkräftige dich, ſo weit du es kannſt, um die Disharmonie in deinem Innern zu verſcheuchen. Sie weicht, ſobald du dir wiedergehörſt, denn in dem widrigen Augenblicke gehörſt du nicht dir, ſondern dem Unangenehmen das dich bedrängt. Inaestimabile bonum est suum fieri, ſagt Seneca. Richtiger hätte er freilich geſagt: suum esse; allein auch der Anfang

iſt gut. Kurz, wir müſſen uns weder fortreißen noch werfen laſſen. Freilich hält das ſchwer, beſonders wenn wir durch Mangel an Wachſamkeit aus der Uebung gekommen ſind. Aber was wären denn Lebensſtudien ohne Uebung? Wir ſollen eben nicht aus der Uebung kommen; und am Ende iſt Alles was uns peiniget, unſere eigene Paſſivität; und dieſe weicht in dem Maße wie wir uns in Thätigkeit verſetzen.

---

4. Juni.

Wenn du nicht weißt was du in dieſem Augenblicke zum Behuf der Lebensſtudien thun ſollſt, ſo denke an Gott. So wie der Gedanke an Gott in deine Seele getreten iſt, tritt dir auch ſeine fortwährende Fürſorge für Alles, auch für dich, entgegen: du fühlſt dich nicht einſam, nicht „verlaſſen noch verſäumt", und du lernſt geduldig erwarten wie Gott weiter für dich ſorgen und dir Gelegenheit und Mittel an die Hand geben wird auf irgend eine Weiſe für dich und Andere wirkſam zu ſeyn und ſo den Zweck deines Lebens zu erfüllen.

Wir ſind ja Pflanzen, auf die der Gärtner ſein Auge gerichtet hat, und die er alle, jede auf ihre Weiſe, ſorglich pflegt.

---

5. Juni.

Das eben Geſagte hat eine beruhigende Kraft. Aber wozu ruhen, wozu ſchlummern wir? um neue Kraft zu ſammeln. Ergo exeundum in libertatem est!, ſagt Seneca beherzt genug. Nichts natürlicher! Von dem was uns eingeklemmt, unſere Bruſt beengt, und uns mit unſäglichem Wehe gedrückt hatte, von dieſem Alp müſſen wir uns losmachen. Das iſt die Krankheit an der ich ſo lange gelitten habe: eine krankhafte Empfänglichkeit die bis zur Selbſtmacht geſtiegen iſt, und auf der andern Seite das active Princip in Aſphyxie verſunken, und zwar in Folge jenes Uebergewichts der receptiven Seite. Es iſt ſchon früher hievon geſprochen worden. Das iſt die Laſt die von jeher mein Leben gedrückt hat. Von dieſer mich zu befreien das war und iſt und bleibt die Aufgabe, auch für Jeden der an dem gleichen Wehe leidet. Es iſt hier, wie auch ſchon angegeben worden, keine andere Hülfe als die Hervorrufung (Sollicitation) und Steigerung des activen Princips. So wie dieſes zur Macht wird, iſt die Krankheits-Macht der Receptivität gebrochen, das Gewicht in ihrer Wagſchale wird immer geringer; wie dieſe vorher durch jenes Gewicht niedergedrückt war, ſo ſteigt ſie jetzt, und die vorher in die Höhe geſchnellte leere Wagſchale des activen Princips, je mehr ſie von dieſem wieder gefüllt wird, deſto mehr ſinkt ſie, bis beide Wagſchalen wieder gleich ſtehen und das Lebens-Zünglein in der Mitte iſt. Dieß iſt der Silberblick des Lebens, der Moment der Freiheit, das Zeichen, daß das Leben richtig geſtellt iſt. Dieſen Augenblick muß man zu fixiren ſuchen, wenn man gedeihlich leben will. Nur in dieſem

Zuſtande des Gleichgewichts der Lebensfactoren, alſo im freien Zuſtand, vermag man etwas, viel, Alles. Alſo darauf hinausſteuern! Das iſt Seneca's: exeundum in libertatem est!

Das active Princip, man kann es wohl noch beſſer das freie nennen: denn es iſt an ſich frei; dieß iſt ſeine Natur. Es iſt mit dem geiſtigen Princip Eines und daſſelbe.

---

6. Juni.

Das Leben in der Freiheit (im freien Zuſtande) und das Leben in der Wahrheit oder im Wahren, iſt identiſch. Dieß iſt ſchon oft geſagt worden, kann aber nicht oft genug geſagt werden. Die Freiheit iſt das Criterium, der lapis lydius, der Wahrheit. Jeder Schritt in das Gebiet der Wahrheit iſt ein Schritt in das Gebiet des Lebens.

---

7. Juni.

Es iſt früher bemerkt worden, daß es gut iſt, nach Goethe's Rath, immer nur das Nächſte und Nothwendigſte zu thun. Dieß iſt nun am Morgen jedes Tages, daß man bei ſich nachſehe zu welcher Art von Verhalten und Verfahren man für dieſen Tag am meiſten qualificirt ſeyn möge. Jeder Tag bringt eine gewiſſe Temperatur der Seele mit ſich, wie jeder

ſeine Witterungs-Temperatur hat. Und, bei mir wenigſtens, iſt letztere auf die erſtere von großem Einfluß. Mein Nervenweſen iſt eine Art von Barometer. Man verlange demnach nicht jeden Tag bei ſich ſchönes Wetter. Uebrigens ſetzt auch die innere Witterung öfters um.

Der Menſch kann ſich nicht genug um Selbſtkenntniß bemühen. Dazu gehört aber mehr als man ſich gemeiniglich denkt. Nicht genug, daß man ſeine Fehler und Gebrechen kennen zu lernen ſucht: man muß auch — wie ſoll ich ſagen — ſeine ganze pſychiſche und organiſche Conſtitution zu kennen ſuchen, nicht blos wie ſie von Natur iſt, ſondern auch wie ſie im Laufe der Zeit und des Lebens geworden iſt. Mag man auch an einer nicht naturgemäßen pſychiſch-organiſchen Conſtitution noch ſo viel Schuld haben: ſie iſt aber einmal da, und wir können nicht mehr von uns verlangen als ſie eben geſtattet. Daher ſo viele Anſtrengungen ohne Erfolg, weil wir nicht mehr leiſten können als wir vermögen. Wenn die körperlichen und geiſtigen Kräfte geſchwächt ſind, ſo ſchraubſt du ſie umſonſt zu einer Thätigkeit auf, der ſie nicht gewachſen ſind. Man muß das nicht-Wollen und nicht-Können unterſcheiden.

---

8. Juni.

Wenn Seneca mit den Worten: omnia imperio suo agere, gemeint hat: Alles mit Selbſtbeſtimmung (Selbſtbeherrſchung) thun, ſo hat er den rechten Punkt getroffen, und er ſagt damit nichts Anderes als Horaz mit ſeinem: sibi res, non se submittere rebus. Wiewohl ich glaube, daß Horaz zuviel geſagt: denn wohl mögen wir mit Erfolg uns nicht durch irgend ein Etwas unterjochen laſſen; allein uns „die Dinge unterthan machen“, das vermögen wir nicht. Nur Gott ſind alle Dinge unterthan“. Darum iſt er abſolut oder poſitiv frei: wir ſind es nur, oder vielmehr können und ſollen nur, negativ, indem wir keine Knechte ſind. Aber ſchon dieſe negative Freiheit muß für uns von unſchätzbarem Werthe ſeyn: denn ſie giebt uns Alles was uns glücklich machen kann.

Nicht immer giebt es Gelegenheit zur Selbſtbeherrſchung; aber wenn ſie kommt, ſollen wir ſie nicht zurückweiſen: denn Selbſtbeherrſchung iſt der Weg zur Freiheit; und wenn wir in der Freiheit ſind, ſind wir auch in der Wahrheit: wir ſchmecken das Leben.

Wir ſollen uns weder vom Zufälligen noch vom Nothwendigen beherrſchen laſſen, ſondern das Zufällige ſollen wir beherrſchen, und das Nothwendige mit Freiheit thun.

Es giebt Augenblicke in denen man gewahr wird, daß uns die feſſelnzerſchmelzende, die electriſche, die Lichtkraft der Freiheit das Paradies öffnet. Sie wandelt die düſtere Proſa des Lebens in die heiterſte Poeſie um, wenn anders die Wahrheit, in deren Reich wir durch die Freiheit gelangen, Poeſie genannt werden kann. Sie kann es aber, wenn unter Poeſie das lebendige Erkennen des lebendigen Schaffens, und der Ausdruck dieſes Erkennens im lebendigen Worte, verſtanden wird. Wenn die soi-disants Poeten das Wort Poeſie in dieſer Bedeutung nehmen, ſo haben ſie allerdings das Höchſte ausgeſprochen, wozu ſich der Menſch aufſchwingen kann, aber auch zugleich das Geheimniß der Poeſie: die Freiheit.

---

9. Juni.

Es iſt bemerkenswerth, daß man ſich ſo oft, während des wachen Lebens, wie aus einem Schlafe aufrütteln muß; und dieß geſchieht jederzeit durch einen Act der Selbſtverläugnung oder Selbſtbeherrſchung, negative, und poſitiv durch einen inneren Impuls zu irgend einem Thun. Ein Beweis, daß wir einen großen Theil unſerer Zeit im entgegengeſetzten Zuſtande zubringen, in der Paſſivität, im geiſtigen Schlafe.

Du willſt immer einen Genuß, eine Freude, eine Unterhaltung haben, aber paſſiv: das bringt dich herunter; ganz

eigentlich: denn du fällſt der Schwere anheim. Mache es umgekehrt: ſuche Genuß, Freude, Unterhaltung active, d. h. wandle auf dem Pfade der Freiheit fort. Hier haſt du ſicheren und beſtändigen Genuß, und biſt kein Sklav des Zufalls mit allen ſeinen Tücken, die ſich entweder in der Vereitelung deiner Wünſche, oder in der Verbitterung des Genuſſes durch Langeweile, Ueberdruß, Aerger und durch das Gefühl innerer Entwürdigung zeigen, dafür, daß du dich zum Sklaven des Zufalls hingegeben haſt. Alles dieß begegnet dir nicht, wenn du den Weg der Freiheit gehſt, wo dir der reine Genuß überall entgegenſtrömt. Aber das große Problem iſt: ſteht uns dieſer Weg jeden Augenblick des Tages offen? Das Experiment muß entſcheiden.

„Der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet". Es iſt der Weg der Freiheit, der gerade Weg, der Mittelweg. Hat man ihn auch einmal gefunden, ſo iſt es doch ſchwer darauf zu bleiben. Man muß immer bei ſich ſeyn und auf den Weg ſehen. Man vergißt ſich aber zu leicht, und dann iſt man im Augenblick herunter, und kommt ſobald nicht wieder darauf: denn man vergißt auch den Weg, und denkt nicht daran ihn wieder zu ſuchen. Man taumelt in der Blindheit fort, und entfernt ſich immer mehr vom Ziele, trotz dem, daß man es immer ſucht: nämlich Wohlſeyn, Genuß; um es ganz triviell zu nennen. Denn wie kann man zum Ziele kommen ohne den Weg zum Ziel?

Auch Seneca fühlt es, daß nur die Freiheit der Seele das Element der Seligkeit iſt. Aber ihn ſoll die Philoſophie frei machen, d. h. das Raiſonniren. Und damit iſt es nichts. Die Freiheit iſt der Effect der Freithätigkeit, der actio ex imperio suo (der Selbſtherrſchaft) wie Seneca ſelbſt ſagt. Will man dieſe actio continua praktiſche Philoſophie nennen: gut! aber die theoretiſche thut's nicht.

---

10. Juni.

Nachträglich. — „Sorget nicht für den nächſten Morgen!“ Und dann das Beiſpiel der Blumen — die reinen Lilien ſind genannt — die auch ſorglos heranwachſen. So lehrt der Meiſter einem der ärgſten Feinde des armen Menſchen begegnen. Ferner: „euer Herz fürchte ſich nicht und zage nicht!“ Furcht und Sorge! wie verbittern ſie das Leben! Schon längſt arbeite ich daran ſie mir ganz vom Halſe zu ſchaffen. Und die Waffe gegen dieſe Feinde? Wer hat andere als der Meiſter verlangt? den Glauben. Gewiß, wer ihm, wie einem Arzte, Vertrauen ſchenkt — natürlich um zu thun, was er vorſchreibt — der hat das ewige Leben. — Und wenn man nun die Beſtätigung ſeiner Worte in ſich ſelbſt findet, wie verehrt man ihn, den Weiſen der Weiſen!

---

11. Juni.

Ich denke doch Fortſchritte „im richtigen Leben" an mir zu bemerken. Ernſt iſt es mir wenigſtens um dieſe Fortſchritte. Warum hätte ich denn eine Orthobiotik geſchrieben? Die ſtudierende Jugend will ſie aber nicht mehr hören. Ein Zeichen der Zeit!

Heiterkeit! du Himmelsgabe! du biſt ein ſicheres Zeichen, daß man auf rechtem Wege iſt.

Den ganzen Tag über iſt die Seele mehr oder weniger verſchiedenartigen Angriffen von außen und von innen ausgeſetzt. Dieſen geſchickt auszuweichen, oder ſie kräftig zurückzuweiſen erfordert die öfters empfohlene Wachſamkeit und Beſonnenheit, dann aber auch Gewalt über ſich ſelbſt oder Selbſtherrſchaft. In allem dieſem muß man ſich täglich üben, oder die Seele wird in den Strom der anſtürmenden Wellen mit fortgeriſſen, und verliert ihr Ich gänzlich: ihre Perſönlichkeit geht unter. Dann iſt nicht mehr an Freiheit und an die Wonne des freien Zuſtandes zu denken. Das Paradies iſt verloren.

Wer ſeine kranke Seele geſund machen kann, iſt ein großer Meiſter. Wer es nicht kann, höre wenigſtens die Stimme des Arztes, und folge ſeinem Rathe.

Einſamkeit! du biſt eine große Lehrerin. Du führſt uns zu uns zurück und läßt uns ruhige und tiefe Blicke in unſer Inneres thun. Soll ich mich ſchämen es zu ſagen? Ich habe heute klarer in mein krankes Seelenweſen geblickt als gewöhnlich; und leider, mit dem Blicke des Arztes, der ſeinem Kranken nicht viel Gutes prophezeien kann. Man glaube nur nicht, daß blos der Körper alt wird; auch die Seele wird es; und im Alter hat die Natur nicht mehr die Kraft veraltete Uebel rein auszuheilen. Ich habe indeſſen einen tröſtlichen Gedanken gehabt: „Gott kann überſchwenglich thun, über Alles was wir bitten und verſtehen“.

Soll ich die Einſamkeit zu meiner Gefährtin machen, auch zu der Zeit die ich bis jetzt meinen Ergötzlichkeiten ſchenkte? Ich ſchwanke.

Ich weiß, es zieht mich noch etwas: das l'hombre-Spiel mit Vertrauten. Geb' ich es auf, ſo wüßte ich nichts was mich

noch an der vollen Freiheit hinderte. Aber ich habe zu oft erfahren, daß man auf einmal ſich nicht zu hoch verſteigen darf. Inzwiſchen gelegentlich iſt es doch zu verſuchen wie es ſich ohne alles Spiel lebt. Ich würde den Verſuch ſogleich machen, wenn es gut wäre alte Gewohnheiten ſchnell abzubrechen. Und doch muß es verſucht werden ob man das Experiment der vollen Freiheit aushalten kann. Es iſt überhaupt etwas im Spiel, wobei der gute Genius uns zuflüſtert: Entwürdige dich nicht, indem du dich zum Knechte des Zufalls machſt. Gewiß: läßt ſich dieſe Knechtſchaft — da ja auch das Spiel zum Lebensſtudium gehört — nicht abſchütteln, ſo muß es, um den inneren Zwieſpalt zu löſen, auf der Seite bleiben. Prüfe dich!

---

12. Juni.

Sich immer in der Controle haben, ſcheint noch etwas mehr zu ſeyn als: über ſich wachen. Die Wachſamkeit iſt nur wie eine Schildwache, die den herannahenden Feind erſpäht und meldet. Die Controle aber führen, heißt das Amt des Muſterinſpectors verwalten, der überall auf Ordnung ſieht. Dieſe Controle ſollte vom Morgen bis zum Abend nicht fehlen.

---

13. Juni.

Das Wort: constantia kann man wohl ſehr gut mit „Selbſtändigkeit“ überſetzen. Es erklärt ſogar das Weſen

der Selbſtändigkeit, als des Verharrens der Perſon in ihrer Weſenheit, die nichts anderes als die Freiheit iſt. Selbſtändigkeit und Freiheit ſind alſo Correlate, keines ohne das andere denkbar, und auch ausführbar. Darauf bezieht ſich jene Controle zunächſt.

---

14. Juni.

Lebensſtudien ſind Freiheitsſtudien. Dabei bleibt es. Ich werde immer vertrauter mit dieſem Gedanken, und immer einiger in ihm. Ich ſehe voraus, daß dieſe Praxis meine ganze Lebensthätigkeit abſorbiren wird. Deſto beſſer; wenn nur die Einheit bleibt. Nur keinen Zwieſpalt, und kein Hin- und Her-Wogen!

---

15. Juni.

Wenn man die Geduld kaufen könnte, und gäbe einen noch ſo hohen Preis dafür: man würde doch noch profitiren.

---

16. Juni.

Ich ſehe immer mehr ein, daß die Offenbarung Chriſti die Offenbarung unſers innerſten Weſens iſt. Die ganze Chriſtuslehre läßt ſich in Pſychologie auflöſen. Wir finden in unſerm Selbſt eben uns ſelbſt als verlangende Weſen. Wir verlangen nach dem höchſten Glück, nach Seligkeit. Aber je

brennender unſer Verlangen iſt, deſto weniger wird es befriediget. Es kann nicht befriediget werden, da wir nicht in dem Elemente leben, in welchem es allein befriediget werden kann: in dem Elemente der Freiheit. In dieſem lebt nur das Ich. Wir müſſen demnach aufhören ein Selbſt zu ſeyn, wir müſſen unſer Verlangen bei Seite legen, wir müſſen unſer Selbſt verläugnen: wir können es, und ſollen es: denn es iſt unſere Beſtimmung, weil es unſere Beſtimmung iſt ſelig zu ſeyn. Was iſt denn aber unſere Seele wenn ſie kein Selbſt iſt? Sie iſt mehr, ſie iſt etwas Höheres, ſie iſt ein Ich, ſie kann und ſoll es wenigſtens werden: denn die Ichheit, die Perſönlichkeit iſt ihr gegeben, und mit derſelben die Freiheit, oder vielmehr das Weſen das in der Freiheit lebt: das freie Weſen, der Geiſt. Die Seele hat alſo nur die Selbſtheit aufzugeben und die Ichheit feſtzuhalten, und ihr Glück iſt gemacht, ihr Verlangen befriediget, nur auf einem ſcheinbaren Umwege, der aber der gerade Weg iſt. Das Verlangen der Seele geht auf das Unbegränzte, das Unbegränzte iſt die Freiheit, und Freiheit kann ihr nur wiefern ſie Ich iſt zu Theil werden. So lange die Seele nur noch ein Selbſt iſt, und ſich im Bewußtſeyn nur als Selbſt findet, nur ein Selbſtbewußtſeyn hat, ſteht ihr das Ich (der Geiſt) als etwas Fremdes im Bewußtſeyn gegenüber, nämlich als Gewiſſen, gleichſam als ein lebendiger Widerſpruch oder Einſpruch gegen das was ſie iſt und thut. Sie verlangt etwas, was ſie als verlangendes Weſen nicht erreichen kann: denn eben als ſolches iſt ſie bedürftig, beſchränkt, nicht frei. Sie hat aber was ſie verlangt, wenn ſie nicht mehr verlangt (ihr Selbſt

verläugnet). Denn nun tritt ſie in die Perſönlichkeit, die Ichheit ein. In dieſer iſt ſie frei, und in der Freiheit ſelig. Ihre Ichheit iſt ihr Antheil am Ich, welches die Einheit iſt, und in der Einheit die Wahrheit, und der Geiſt, und das Leben. Hiemit nun erklärt ſich die ganze Lehre Chriſti. „Wer ſein Leben (als Seele wiefern ſie ein Selbſt, ein verlangendes Weſen iſt) lieb hat (wer blos dieſem Verlangen lebt) der wird es verlieren (der wird ſich im vergeblichen Verlangen verzehren;) wer es aber verliert um meinetwillen (wer ſich als verlangendes Weſen aufgiebt, ſein Selbſt verläugnet um es mit der Ichheit zu vertauſchen) der wird es erhalten zum ewigen Leben“, zum Leben im Geiſte, in der Freiheit, in der Seligkeit. Es iſt kein Zweifel, es liegt ganz klar da, daß Chriſtus, wenn er ſagt: um meinetwillen, eben dieſes Ich, das an ſich freie Weſen, den Geiſt, verſtanden hat: denn ausdrücklich ſagt er anderswo: „Ich bin das Licht der Welt, das alle Menſchen erleuchtet die in dieſe Welt kommen“. Es iſt eben ſo als wollte er ſagen: ich bin der Geiſt der alle Menſchen erfüllt und durchdringt. Darum kann er auch hinzufügen: „ohne mich könnt ihr nichts thun“. Dieß ſtimmt mit dem überein was ich früher ſagte: Wer das Ich hat und hält, der hat Gott. Beiläufig bemerke ich nur, daß, wer im Ich (in Gott) iſt, die Erſcheinung des Gewiſſens nicht mehr hat, denn er iſt mit dem Princip des Gewiſſens (dem Geiſte) gleichſam identiſch geworden. „Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben“. Das „reine“ Ich iſt jetzt ſein Leiter, ſein Führer. So erklären ſich auch die Worte des Pſalmiſten: „Er iſt meine Leuchte, und ein Licht auf meinem

Wege“; eben ſo die: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde“. Wer den Geiſt hat, hat Alles. Was will er mehr? Das Reſultat iſt: eine wahre, aus dem Bewußtſeyn geſchöpfte Pſychologie erklärt uns alle Räthſel unſerer Natur, und zugleich die (ſcheinbaren) Räthſel der göttlichen Offenbarung, und zeigt uns die Uebereinſtimmung beider: der Oeconomie der Seele und der Offenbarung.

Alſo immer nur herzhaft auf dem Pfade der Freiheit fortwandeln!

Wie hat ſich beſtätiget, was ich geſtern über die Geduld ſagte! Die Geduld iſt wie der Schlaf, in welchem ſich neue Kräfte des Lebens ſammeln. Wie hell überſchaute ich heute das Innerſte, Weſentlichſte unſeres Seelenlebens!

Auch der Glaube iſt ein ſolcher Schlaf, eine ſolche innere Ruhe und Einheit in unſerer Seele. Geduld und Glaube reichen ſich die Hände.

Je ruhiger wir ſind, deſto objectiver wird uns Alles, je unruhiger, deſto ſubjectiver. Dieß hängt gar ſehr mit dem Obigen zuſammen. Ichheit und Objectivität, Selbſtheit und Subjectivität ſind Correlate. Es ließe ſich hieraus Vieles entwickeln. Hier Beiſpielsweiſe nur ſo viel: Freiheit macht den Dichter: dem Dichter muß alles objectiv ſeyn, auch das Subjectivſte. Ein ſubjectiver Dichter iſt keiner. Deshalb iſt Goethe weit größer als Schiller.

---

17. Juni.

Chriſtus hat uns das Geheimniß des Lebens aufgeſchloſſen. Er hat uns den Weg aus dem Reiche der Finſterniß in das Reich des Lichts gewieſen, aus dem Reiche der Gebundenheit (Natur) in das Reich des Geiſtes (Freiheit). Als Naturweſen können wir unſer Verlangen nach dem Unbedingten (nach dem Leben in ſeiner ganzen Fülle) nicht befriedigen. Dieſe Fülle aber ſtrömt uns zu, ſobald wir in das Lichtleben eingetreten ſind (in Chriſto Jeſu ſind,) welches nicht in ſich hinein lebt, ſondern aus ſich heraus, nicht paſſiv lebt, ſondern activ. Das Licht iſt das Princip der Activität, wie die Schwere (Finſterniß, Gebundenheit, Tod) das der Paſſivität. Wir ſollen mit Chriſto, als unſerm Wegweiſer, vom Tode zum Leben hindurchdringen.

---

18. Juni.

„Werde frei!“ raunte es mir heute in der Frühe ins Ohr, als ich noch halb im Schlafe lag. Ein Sonnenblick der Wahrheit, ehe der Tag durch ſeine Wolken die reine Morgenheitere verdunkelt. So mag es auch mit den prophetiſchen Träumen ſeyn; (verſteht ſich wenn das Gemüth rein iſt.) Werde frei! Ja, das iſt die Axe, um die ſich das Leben bewegt! Das iſt das suum fieri des Seneca, von dem er ſagt, daß es ein inaestimabile bonum ſey.

Das Dogma ſagt: der Mittelpunkt, um den ſich im Chriſtenthum Alles bewegt, iſt die „Erlöſung“. Sehr wahr! Die „Freiheit“ iſt die Mitte des Chriſtenthums. Wenn ihr nur nicht ſelbſt das Chriſtenthum zu einem Netz gemacht hättet, in dem die Freiheit gefangen wird.

---

19. Juni.

Nachträglich. — Ultra posse nemo obligatur.

---

20. Juni.

Sorge vor Allem dafür, daß in deinem Hauſe Friede ſey. Die Liebe iſt das Höchſte, ſie iſt der Probierſtein göttlicher Geſinnung.

---

21. Juni.

Jeder Zuſtand, in dem die Seele nicht freithätig wirken kann, weil ihre Organe durch Hemmungen gedrückt ſind, namentlich das Gehirn durch Blut-Congeſtionen, durch Infarcten des Unterleibes, u. ſ. w., iſt ein gebundener. Solche gebundene Zuſtände bringen oft das ganze Seelenleben ins Stocken; und ohne, daß ſie beſeitiget werden, finden die Lebensſtudien keinen Fortgang; oder vielmehr ſie müſſen ſich lediglich auf das organiſche Leben und ſeine Normaliſirung beſchränken. Ein gedrücktes Gehirn läßt weder klares Denken, noch lebhaftes Empfinden zu. Namentlich iſt die Einbildungskraft wie gelähmt. Alſo: Freiheit auch hier! Geſundheit und Freiheit ſind überall identiſch.

---

22. Juni.

Ob es beſſer iſt, ſich täglich und ſtündlich zuzurufen, ſtatt: „werde frei!“ jenes alte: „Suche den Herrn!“ Das: werde frei! trägt noch zu ſehr die Spuren der Subjectivität, und implicirt gleichſam ſtillſchweigend die ſubjective Gnüge zur Freiheit; was ein Irrthum iſt: während das: ſuche den Herrn! daſſelbe Ziel hat, aber das Hypomochlion in das Objective verlegt, wodurch aller Subjectivität das Handwerk gelegt wird. Auch habe ich geſehen, daß mich jener erſte Zuruf nicht aus der Tiefe zieht, wenn ich hineingefallen bin. Es iſt mir durchaus ein Halt, eine Stütze nöthig. Kurz: ohne Gott kommt man nicht aus.

---

23. Juni.

„Seyd allezeit fröhlich!“ Welch ein herrlicher Zuruf! Wem ſollte er nicht willkommen ſeyn? Aber an wen ergeht er? Nicht an Jedermann: nur an die, die den Herrn ſuchen.

---

24. Juni.

Was heißt: den Herrn ſuchen? Der Herr iſt Gott, und Gott iſt die Wahrheit. Die Wahrheit ſuchen heißt alſo den Herrn ſuchen. Nun, ich möchte überall Eins mit dir ſeyn, heilige Wahrheit! heilige Einheit!

Sorge nur zunächſt für ein reines Herz!

---

25. Juni.

Man kann, wie ich nun wohl ſehe, das „Eine was Noth iſt“ in mancherlei Formeln bezeichnen: es bleibt doch immer daſſelbe, und geht immer auf daſſelbe Ziel aus. Auch der Dichter hat ein wahres Wort geſprochen, der da ſagte:

„medium tenuere beati“.

---

26. Juni.

Bei allem iſt die erſte Bedingung des wahren Lebens: werde frei! und dann die nächſte: erhalte dich frei, nämlich

von Knechtſchaft, wie bekannt. Freiheit iſt alſo nur eine negative Bedingung, aber es iſt die Conditio sine qua non. In dieſer Freiheit iſt „das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit", wonach wir am erſten trachten ſollen. Ein freies Herz iſt auch ein reines Herz.

Die Gelegenheit to get onz liberty intangled, wie der Engländer ſagt, findet ſich jeden Augenblick. Wir müſſen demnach unaufhörlich auf unſerer Hut ſeyn, daß wir den Kopf aus der Schlinge ziehen, oder vielmehr, wir müſſen, wie ſchon früher anerkannt, uns Alles gegenſtändlich zu halten ſuchen. Das machte Goethe'n zum Dichter. Es iſt aber auch das Princip der Reinheit und Unbeflecktheit.

Wie ſehr wir durch die falſchverſtandene Chriſtuslehre Geiſteskuechte geworden ſind, wage ich nur erſt zu ahnden. So wird die heilſamſte Arznei zum Gifte, wenn ſie in ihrer Natur und Wirkung verkannt wird.

---

27. Juni.

Es iſt etwas Schönes, an ſeiner Selbſt-Erneuung arbeiten, aber die keimenden Früchte dieſer Arbeit gewahr werden, das iſt wahrhaft belebend. Wer es doch ſchon ſo weit gebracht hätte keinen Augenblick ohne Gott leben zu können,

wie man alle Augenblicke Athem holen muß. Was hilft es, daß wir „in ihm leben, weben, und ſind“, wenn es nicht zu unſerm Bewußtſeyn kommt, wenn wir es nicht fühlen: denn in dieſem Gefühl liegt eben die Seligkeit. Wir wollen uns der Seligkeit nicht ſchämen. Wir wollen ſie ſuchen, und ſie genießen!

Wie man nur Jemanden ſchelten kann! Daran erkennt man den Meiſter „daß er nicht wieder ſchalt, als er geſcholten ward“: denn das iſt das ſchwerſte. Durch ſeine Liebe hat dieſer Meiſter ſeinem Leben das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, wie ſeinen Thaten durch ſeine Wunder. Dieſe Liebe iſt das höchſte Wunder.

---

28. Juni.

Freiheit ohne Religion iſt ein Unding. Religion ohne Selbſt-Verläugnung deßgleichen.

---

29. Juni.

Eine der ſchönſten Maximen die Goethe ausgeſprochen iſt: „Entſchiedenheit und Folge“. Sie paßt auf Alles. Es iſt eine durchgreifende Wahrheit, die in dieſen Worten ausgeſprochen iſt. Das Gegentheil der Entſchiedenheit iſt das Schwanken, und das der Folge, (Conſequenz) der Abfall. Beides hat mich mein ganzes Leben hindurch aus der Bahn

gebracht. Nur erſt wenn wir entſchieden ſind (nach irgend einem Kampfe), haben wir Ruhe; und nur wenn wir ſodann folgerecht ſind, behalten wir Frieden. Beide ſind der Lohn des Kampfes um die Freiheit.

Nur durch Thätigkeit erwirbſt du dir Freiheit: durch Paſſivität verlierſt du ſie. Es giebt eigentlich im Leben nichts zu ſcheuen als die Paſſivität. Sie iſt die „Sünde" der heiligen Schrift. Und ſo habe ich doch Recht, wenn ich behauptet habe (in meinem Lehrbuch der Seelenſtörungen): die Unfreiheit entſtehe aus der Sünde. Man muß nur recht wiſſen was Sünde iſt.

Goethe hat gewiß das Wahre geahndet und zum Theil gefunden. Welche herrliche Stelle, aus Rom geſchrieben, wo er das Weſen der Kunſt ergreifen lernte. „Um den höchſten Begriff deſſen, was die Menſchen geleiſtet haben, in ſich aufzunehmen, muß die Seele erſt zur vollkommenen Freiheit gelangen". Goethe! wenn du Chriſtus den Meiſter ſtudirt hätteſt, wie du die Kunſt des Alterthums ſtudirteſt! Mir wird der Meiſter immer verſtändlicher, je mehr ich mich bemühe in dem Elemente der Freiheit zu leben, welches auch das Element der Wahrheit, das göttliche Element iſt. Das iſt das Leben in Gott, deſſen Weſen noch immer nicht ver-

ſtanden wird, und uns doch ſo nahe liegt, und ſo nahe gelegt wird. Wohlan! per aspera ad astra!

Das Kleine willſt du übergehen? Gerade beim Kleinen muß man anfangen, wenn man des Großen Meiſter werden will.

---

30. Juni.

Thätigkeit iſt das Erweckungsmittel des Lebens, der Zauberſtab der alle Geſpenſter verſcheucht, und das dürre Reis zum Blühen bringt. Thätigkeit löſet alle Feſſeln, und führt uns in das Reich der Freiheit ein.

Meine Anſicht von den gebundenen Zuſtänden (S. pſych. gerichtl. Med.) iſt von weiterem Umfange als ich bis jetzt glaubte. Wir befinden uns einen großen Theil des Tages in irgend einem gebundenen Zuſtande, um ſo mehr, je kränker wir, organiſch oder pſychiſch, oder beides, ſind. Die Menſchen ſind kränker als ſie es ahnden oder glauben. Mir iſt manchmal ein Blick in ihr Krankheits-Weſen gegönnt, ſo wie in das meinige. Geſund werden heißt: frei werden. Aber wie ſchwer iſt das! Je kränker wir ſind, deſto mehr tritt Gott in den Hintergrund zurück und iſt uns verborgen, wie die Sonne hinter Wolken. Aber wir ſchaffen dieſe Wolken ſelbſt.

---

1. Juli.

Es giebt keinen ſchärferen und keinen richtigeren Unterſchied, als den die heilige Schrift zwiſchen dem natürlichen Menſchen und dem geiſtigen Menſchen macht. Der natürliche Menſch iſt der gebundene, der geiſtige der freie. Nur das Princip der Freiheit kann uns aus der Gebundenheit erlöſen. Das Princip der Freiheit iſt aber die Thätigkeit, wie das der Gebundenheit die Paſſivität. In der Paſſivität ſind wir durchaus ſubjectiv, und Subjectivität iſt Unſeligkeit, ein vergebliches Schmachten. In der Thätigkeit werden wir objectiv, und Objectivität iſt Seligkeit: „Leben und volle Gnüge“. Es iſt merkwürdig wie der Geiſt der Chriſtuslehre mit meiner innigſten Erkenntniß auf das genaueſte zuſammenfällt. Der Gebundene vermag nicht ſich ſelbſt zu befreien; er bedarf des geiſtigen Princips. Dieſes muß er ſich aneignen, er muß es ſich, oder ſich ihm, aſſimiliren. „Chriſtum anziehen“ nennt es Paulus. Ganz treffend.

2. Juli.

Was doch der Schlaf für eine weſentliche Bedingung des wachenden Lebens iſt! wenigſtens im Alter! Schlafe zwei Stunden weniger als das Seelenleben zu neuer Anfachung bedarf, und es geht dir den ganzen Tag kein Seelentag auf. Das rechte Maß des Schlafs gehört weſentlich auch zur pſychiſchen Diätetik.

3. Juli.

Die erſte Sorge an jedem Tage ſollte ſeyn: ſich aller Sorgen zu entſchlagen, und entweder mit dem friſchen Winde zu ſegeln der eben weht, oder harren bis er weht. Ergebung iſt auch ein Sieg.

4. Juli.

Wenn dir das Lebensfeuer ausgegangen iſt, wenn dir die Welt erſtorben iſt, da giebt es einen Funken der Alles wieder anzündet: es iſt der Gedanke an Gott, aber der aus dem Herzen quellende.

„Dieſer verſcheuchet den Tod, rufet das Leben zurück“.

Erhalte dir das Herz rein (von aller Luſt und Begierde) und Er, der das Leben iſt, wird Wohnung bei dir machen. Wie wahr das Wort! „Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde“.

5. Juli.

Die Pſychologie der Bibel iſt das fruchtbarſte aller Studien, die Lebensſtudien ausgenommen, die uns aber unwillkührlich zu jener hinführen.

6. Juli.

Jeder hat nach ſeinem Lebensmaße auch ſeine Lebensregeln.

7. Juli.

Gott iſt ein ſelbſtändiges Weſen, und wir ſollen ſeyn: „vollkommen wie unſer Vater im Himmel iſt". Wie ſollten wir uns nun knechtiſch, ich will nicht ſagen, unter irgend eine Gewalt, aber doch unter eine Autorität beugen? Und dennoch: ſo lange wir noch nicht mündig ſind, bedarf es der väterlichen Autorität, und wir müſſen glauben. Werden wir uns aber des Glaubens je entſchlagen können? Das heißt eben ſo viel, als: werden wir uns je von Gott losſagen können? Was bindet uns denn an Gott als der Glaube? So wollen wir denn ſuchen ſelbſtändig zu werden, dem Princip nach, das in uns iſt, aber auf der Baſis des Glaubens. Wir haben ſonſt keinen feſten Halt und Stand.

8. Juli.

Wir haben von Natur zwar ein Geiſtesbewußtſeyn (Gewiſſen,) aber kein Gottesbewußtſeyn. Dieſes wird uns nur in dem Maße zu Theil wie wir im Geiſte leben.

9. Juli.

Irdiſche Wünſche drücken das Herz wohl manchmal ſchwer. Jedoch die Laſt fällt ſogleich ab, wenn das: „Herr, wenn ich nur dich habe ꝛc." wieder ſeine Rechte behauptet.

Und woran willſt du dich in der Todesſtunde halten, wenn du dich nicht an Gott hältſt? Wie ſo gar nichts ſind wir doch! Gewiß die Demuth kann dem übermüthigen Geſchlechte nicht genug empfohlen werden!

---

10. Juli.

Mein Leben ſollte freilich immer mehr ein Ringen um das Himmelreich werden, je klarer ich einſehe, daß nur in dieſem Reiche Leben und Gnüge zu finden iſt: allein die alten Larvenhäute kleben zum Theil noch zu feſt an und hindern die jungen Freiheits-Schwingen an ihrer Entfaltung. Und nur dieſe Schwingen tragen uns in das Himmelreich.

---

11. Juli.

Immer klarer wird mir das Eine, daß Freiheit von Feſſeln das Erſte und Nothwendigſte zum Eintritt in das Reich des Lebens, und der erſte Schritt in dieſes Reich iſt.

Ohne Freiheit iſt kein Leben.

---

12. Juli.

Und ohne Gott keine Freiheit. Was will ich viel herumtappen? Ich weiß den Weg, und es giebt keinen andern: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!“

Ich habe mir einmal ein Lebens-Symbolum gereimt. Es klingt nicht übel:

Immer heiter!
Immer weiter!

Wenn es nur ſo leicht ins Werk zu ſetzen wäre, als es gereimt iſt!

Es iſt nicht zu läugnen, daß ich durch meine Lebensſtudien bis jetzt bedeutend bin gefördert worden. Der Lebens-Canon iſt gefunden; es fehlt nur noch das fortgeſetzte Zuſammenhalten des thätigen Princips, und dadurch Zuſammenhang und Einheit des Lebens, gleichſam Leben aus Einem Guſſe. Ich arbeite darauf hin. Freilich giebt es noch viele Lücken und Unebenheiten den Tag über. Dieß hängt zum großen Theil von der organiſchen Lebensſtimmung ab.

---

13. Juli.

Gewiß, wer allezeit ſich die Gegenſtände in objectiver Ferne halten könnte, ſo daß ſie nicht in ihn hineindrängen und ſubjectiv würden, der wäre frei, und herrſchte über ſie. Ein ſchönes Gefühl müßte das ſeyn. Eine Ahndung habe ich wohl davon, wenigſtens zu Zeiten.

---

14. Juli.

Gewiß, die Lehren der Schrift ſind die ſubtilſte, durchdringendſte Lebens=Medizin, bei welcher, abgerechnet, daß man ſo wenig Gebrauch davon macht, man auch nicht auf ihren Werth aufmerkſam iſt. Denn gewiß iſt die Arznei gut, die nicht aus Eigennutz um theuren Preis, ſondern aus Theilnahme umſonſt gereicht wird. Die Wahrhaftigkeit der Geſinnung bürgt für die Güte der Arznei. Man probire ſie nur! ſie iſt erſtaunlich wirkſam: ſie geht in alle Lebensadern.

Wenn man ſich ernſtlich vornimmt recht auf ſeiner Hut zu ſeyn und keinen Fehltritt zu thun um nicht wieder in die Tiefe zu ſinken, aus der man ſich nicht ſo leicht zur Höhe und an den Tag zurück arbeitet, — denn in der Tiefe iſt es finſter —: ſo ſollte ich doch denken man müßte nach und nach lernen ununterbrochen vorwärts und höher hinauf zu kommen. Auch war: Ascension! ſchon früher mein Wahlſpruch.

Aber man muß ſchon am Morgen ſeine Kraft zuſammen nehmen und ſich zur Tagesreiſe rüſten.

Jedem andern Geſchäft müſſen die Lebensſtudien nicht blos zur Seite, ſondern auch vorausgehen. Geſchieht dieß

immer fort, ſo muß ſich eine Gewohnheit des beſonnenen Zuſtandes erzeugen. Und die zur Gewohnheit gewordene Beſonnenheit iſt das wahre Steuerruder des Lebens. Das Princip aller Fehltritte und Fehlgriffe iſt die Unbeſonnenheit, die mich leider durchs Leben begleitet hat. Und es iſt Zeit ſie gänzlich zu verabſchieden.

Die Beſonnenheit zündet die Fackel der Vernunft an; und was kann erfreulicher ſeyn als ſich immerfort bei Vernunft zu wiſſen. Die Vernunft iſt das Licht, welches den Pfad unſeres Lebens erhellt. Sie iſt der Chriſtus in uns. Ohne Licht wie willſt du ſehen?

---

15. Juli.

Wohl iſt es wahr, daß uns die Wahrheit frei macht; allein wiederum kann uns auch nur die Freiheit zur Wahrheit führen. Wer kein Freier iſt, dem iſt auch die Wahrheit nicht ſein Ziel. Ein Freier iſt der, der ſich ganz in der Gewalt hat. Seneca hat dieß ſchon gewußt: Absoluta libertas est in se ipsum habere maximam potestatem.

Wahrheit in allen Dingen: darauf muß dein beſtändiges Streben ausgehen. Es giebt in jeder Sache einen Wahrheitspunkt: ihn zu finden iſt die Aufgabe. Wo die Wahrheit erſcheint, da wird es Licht.

---

16. Juli.

„Comment fais tu donc, pour vivre toujours hors du vrai?“ ſagt — merkwürdig genug! — eine Perſon in einem Roman des George Sand. Aber welches richtige Gefühl ſpricht ſich in dieſen Worten aus! Und leben nicht die meiſten Menſchen, und die Menſchen meiſtentheils hors du vrai? Und du, mein Freund? deßgleichen! Aber es iſt mir doch daran gelegen au vrai zu gelangen und darinne zu ſeyn und zu bleiben. Es iſt das à plomb der Franzoſen, wenn wir die Sache als eine Alltagsangelegenheit betrachten wollen. Und iſt ſie es nicht? ſollen wir nur dann und wann „im Wahren“ ſeyn? Nein, immer!

---

17. Juli.

Das Wahre iſt das Nothwendige. Sonderbar, daß man nur frei iſt wenn man der Nothwendigkeit gehorcht. Je mehr Willkühr, deſto mehr Sklaverei.

---

18. Juli.

Das Element des heiteren und klaren Lebens iſt und bleibt die freie Stimmung. Iſt ſie verloren, ſo tritt Unruhe und Verworrenheit ein. Der Träger der Freiheit iſt aber das normale organiſche Leben.

Die Probe der richtigen Stimmung iſt der innere Friede. Laß dir nichts den Frieden entreißen. Sorge zunächſt für den Frieden: dann biſt du geborgen, biſt frei.

Laß dir Alles objectiv werden: dann ärgerſt du dich nicht mehr.

---

19. Juli.

Nachträglich. — Niemand ſollte ſich für das was er nicht gethan, mit einem: „ich habe es vergeſſen", entſchuldigen. Eben das Vergeſſen iſt ſtrafenswerth, weil die Erinnerung, das Feſthalten, eine Pflicht iſt, eine Bedingung, auf welcher unſere ganze Perſönlichkeit ruht. Ueberhaupt giebt es keine Pflichten mehr, wenn das Vergeſſen exculpirt.

---

20. Juli.

Verliere deinen Zielpunkt nie aus den Augen: er iſt der Cryſtalliſationspunkt, der die Verworrenheit ordnet, und das Zerſtreute zur Einheit ſammelt. Und dieſer Zielpunkt iſt? Die conditio sine qua non: die Freiheit. Alles was ſich zwiſchen mich und die Freiheit ſtellt, muß weichen. Gerade durchbrechen muß man.

An dem Maß deiner Freude kannſt du das Maß deiner Freiheit wahrnehmen. Je düſterer, trüber, trauriger du biſt: deſto weniger Freiheit, und umgekehrt. Manche ſagen: die Freiheit hat keine Grade. Nun, ſo müßte das Licht auch keine Grade haben. Und die Freiheit iſt dem Lichte verwandt, ja ſie iſt das Licht. Das Licht macht hell, und wo es hell iſt da iſt es heiter; und was wäre eine Freude ohne Heiterkeit?

---

21. Juli.

Die Hegelſche Philoſophie, die ich immer für eine eigene Species von Verrücktheit gehalten habe, zeigt ſich nun in dem Kleide der Religion, in das ſie ſich geworfen, mit Beſtimmtheit als Aberwitz. Das „Weſen des Chriſtenthums“ von C. Feuerbach, zeugt hievon. „Die Natur iſt nichts: Gott iſt Alles. Gott iſt nichts: der Menſch iſt Alles. In Gott objectivirt er ſich. Wie ſein Gott, ſo iſt er ſelbſt, und umgekehrt. Er iſt die Dreieinigkeit: denn nur aus dem Weſen unſeres Ichs geht Wille, Verſtand und Liebe, die göttliche Drei=Einheit im Geiſte, hervor. Alſo Menſch, bete dich an! denn Religion kannſt du nur zu dir ſelbſt haben!“ Theologie iſt alſo fernerhin Anthropologie, nach Feuerbachs eigener Verſicherung; und will ein Gott ſeyn, ſo muß er Menſch ſeyn, ganz und durchaus Menſch, oder er iſt ein Phantom. Dieß zeigte Feuerbach mit gewandter Dialektik, d. h. Taſchenſpielerei. Schon Schelling verſtand die Kunſt, der das Licht aus der Finſterniß in Gott entſpringen läßt.

---

22. Juli.

Gleichwohl iſt etwas Wahres in dieſer Subjectivirung alles Objectiven, in dieſer Vergöttlichung des Ichs, aber nicht mehr, als daß der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt, und folglich in ſeinem Subject alle göttlichen Elemente wiederfinden kann, wie ſich im Thautropfen das Bild der Sonne ſpiegelt. Erzeugt aber das Bild des Thautropfens das Sonnenbild?

Man muß aber nicht in ein ſolches Spinnengewebe eingehen, ſondern es, zwar in der Nähe, aber doch außerhalb, betrachten. Auch hier bewährt ſich das Princip der Freiheit. Es iſt theoretiſch, wie praktiſch, der Führer zur Wahrheit.

Auch der Geiſt der Lüge bejahet; aber ſelbſt ſein Bejahen iſt eine Lüge.

Ihr ſpeculirt über Gottes Vorſehung. Ihr wollt ſie begreifen, und wenn ihr ſie nicht begreifen könnt, bezweifelt ihr ſie, wo ihr ſie nicht gar verhöhnt. Sagt, wer gab euch ein Recht zu allem dieſem? Genießt lieber, was euch vergönnt iſt, werdet, was ſich aus euch machen läßt, und bekümmert euch nicht um Dinge, die außer eurem Urtheils- und Wirkungskreiſe

liegen. Denn ihr könnt nur urtheilen über das was ihr verſteht: verſteht ihr aber etwas von der Welt-Oeconomie? und könnt ihr etwas daran ändern? Aber ihr habt keinen Begriff von Anmaßung, weil ihr ganz und gar darinne erſoffen ſeid. Kenntet ihr eure maßloſe Anmaßung, ihr würdet euch vor Scham in den dunkelſten Winkel der Erde verkriechen.

Gebraucht eure Kräfte — die doch nur Gaben ſind — aber mißbraucht ſie nicht!

---

23. Juli.

So mißbraucht Feuerbach auf das unverantwortlichſte den ihm verliehenen combinatoriſchen Scharfſinn und ſeine ſtrategiſche Dialectik, um nicht blos das Chriſtenthum ſondern auch überhaupt den Glauben an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zu zerſtören. Er hat, wie Strauß, die Idee und die Anerkennung des Heiligen aufgegeben; und ſo vermag er das. Sein Werk iſt ein Zeichen der Zeit.

Die Religion im Staate iſt das Alles durchdringende, Alles verbindende Element.

Poeſie und Speculation wird durch Religion abſorbirt und überflüſſig gemacht, oder gemacht werden, wenn einſt das allgemeine Leben ein geſundes ſeyn wird. Jetzt iſt das Verhältniß umgekehrt. Die Zeit krankt ſehr.

Was ich früher von der abſoluten Freiheit ausgeſprochen habe, das beſtätiget ſich in Feuerbach's Werke: „das Weſen des Chriſtenthums". Es iſt mit abſoluter, d. h. mit ſataniſcher Freiheit geſchrieben: denn der Lügengeiſt wirft alles Geſetz von ſich, oder vielmehr er macht ſich zum abſoluten Herrſcher des Geſetzes: er kehrt die göttliche Ordnung um, welche will, daß das Geſetz herrſche, und die Freiheit ſich ihr füge. Aber glaube dem Lügengeiſte nicht, denn:

„— — das Geſetz nur kann uns Freiheit geben"

dagegen die Freiheit das Geſetz nicht anders beherrſchen, oder beſtimmter, nicht anders Sieger des Geſetzes werden kann, als indem ſie daſſelbe vernichtet. Geſetzloſe Freiheit iſt aber Selbſt-Vernichtung: denn das Schrankenloſe zerfließt in Nichts. Dahin kann es freilich mit der abſoluten Freiheit nie kommen, da ſie das Geſetz nie vernichten kann: denn das Geſetz iſt das Nothwendige, das Unvernichtbare. Gleichwohl ſtrebt dieſe Freiheit ſtets das Geſetz zu vernichten: ſie iſt alſo wenigſtens unausgeſetzt auf dem Wege der Selbſt-Vernichtung. Da aber nur das Geſetz frei macht, ſo iſt ſie in dem Maße gebunden, als ſie das Geſetz zurückſtößt oder nieder-

zudrücken bemüht iſt. Die Macht der abſoluten Freiheit, oder des nach abſoluter Freiheit ſtrebenden Weſens, iſt alſo nur ſcheinbar, oder beſtimmter, ſie iſt eine Lüge. Und ſo iſt das ganze Streben dieſes Feuerbach (Lavaſtrom) eine Lüge, ſelbſt wo er wahr redet: denn in ſeinem Munde wird die Wahrheit ſelbſt zur Lüge. So wird, wie ich vorausſehe, ſein ganzes Buch ſich in eine Lüge auflöſen.

„Der Traum — ſagt Feuerbach — iſt der Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Religion". Es giebt aber ein altes Sprichwort: Träume ſind Schäume. Ich ſage dagegen: F's Raiſonnement iſt ein Traum. Was wäre denn das Wachen, wenn Religion ein Traum wäre? denn dieß kommt aus Feuerbachs Worten heraus. Das Wachen? nun, es wäre der Traum der Selbſt-Vergöttlichung. Auch nach F. iſt ein Gott, ſo gewiß als der Menſch iſt; aber dieſer Gott iſt eben der Menſch. Aber nur Verrückte bilden ſich ein Gott zu ſeyn. Wer Verrückte beobachtet hat, weiß, daß ſie ſich für vernünftig, und vernünftige Menſchen für verrückt halten. Ich kann mir nicht helfen: ich muß dieſen F. unter die Kategorie der Verrückten bringen, wie ich gleich anfangs ſagte. Aber warum ſo viel von ihm? weil ſich viel von ihm lernen läßt. Er gehört zu meinen Lebensſtudien.

---

24. Juli.

Wenn Seneca als die höchſte Lebensregel feſtſetzt: omnia ex suo imperio agere, ſo bezeichnet er das Princip und den Weg zur Freiheit. Wenn man dieſen Weg eine Zeitlang gegangen iſt, ſo ſieht man, erſtlich, daß man auf dem rechten Wege iſt, zweitens, daß man durch Uebung ein kräftigerer Menſch wird, und, daß Stürme, die uns ſonſt über den Haufen warfen, jetzt keine Gewalt mehr über uns haben. Aber nur ſo lange wir dem Princip treu ſind. Laß dich wieder zur Paſſivität hinreißen, und die geiſtige Electricität iſt dir im Nu entzogen. In der That, die Freiheit wächſt in uns durch Selbſtthätigkeit, wie die Electricität im Electrophor durch Reiben; aber der geringſte Ableiter vernichtet ſie im Nu. Bleib alſo fein auf deinem Iſolir-Stuhle, d. h. wahre dich vor aller Paſſivität!

---

25. Juli.

Ich möchte wiſſen, was für Angriffe auf ſeinen Standpunkt den noch erſchüttern ſollten, der feſt entſchloſſen iſt nur in der Wahrheit zu leben, dem folglich auch keine Forſchung und kein Reſultat derſelben gnügen kann, wo er nicht die Wahrheit klar vor ſich liegen ſieht. Und woran erkennt er denn die Wahrheit? Ich antworte mit einer andern Frage: woran erkennt man denn das Licht? doch wohl eben an der Erkenntniß, die es giebt. Beim Lichte ſieht, erkennt man die Gegenſtände, wenn man nicht gerade blind iſt. Allein bei

dem beſten Sehvermögen ſieht man im Dunkeln nichts. Willſt du mich alſo Wahrheit lehren, ſo bringe mir Licht. Läſſeſt du mich im Dunkeln, ſo fehlt es dir ſelbſt am Licht, an der Wahrheit. Aber noch kann Einer fragen: was iſt denn das Licht ſelbſt? Laß ihn das Licht fragen! Es ſpricht: ich bin das Medium des Sehens, das Vermittelnde zwiſchen Subject und Object, das Einigende, die Einheit ſelbſt. Und ſo hat Müllner Recht, welcher ſagt: Wahrheit iſt Einheit; und Schelling, wenn er ſpricht: Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen Subject und Object, oder: die Identität des Subjects und Objects. Beide werden durch die Wahrheit (das Licht) verbunden. Und ſo kann man auch ſagen: Wahrheit iſt die Copula zwiſchen Subject und Object. Und dieſe Copula? Sie iſt das Wörtchen iſt, welches bezeugt, oder bejaht, daß beide im Gleichen, d. h. im Seyn ſtehen. Das Seyn iſt aller Wahrheit Bedingung. Alle Erkenntniß iſt = Gleichung, Vereinigung, Verbindung. Und ſo iſt das Reich der Wahrheit und der Liebe eins.

Ich war einſt durch und durch gefeſſelt — leider, mein ganzes Leben hindurch; — und jetzt bin ich auf dem Wege durch und durch frei zu werden; aber darum nichts weniger als abſolut frei, d. h. auch objectiv frei. Im Gegentheil: durch und durch objectiv, und darum von aller Subjectivität erlöſet, und eben darum frei: denn je ſubjectiver, deſto knechtiſcher. Denn welche größere Knechtſchaft giebt es als die

Selbſtſucht, die man fälſchlich Egoismus nennt, und ihr dadurch eine unverdiente Ehre anthut. Nein, der Egoismus beginnt erſt wo die Selbſtſucht aufhört: denn nur in dem Maße wie das Selbſt verläugnet, veräuſſert, bis zur gänzlichen Ohnmacht beſchränkt und gefeſſelt wird, tritt das Ich, die helle Sonne der Freiheit hervor, das reine Leben, welches das Dunkel und die Kälte, d. h. den Tod verſcheucht, oder vielmehr beſiegt — denn ein verſcheuchter Feind kann wiederkehren — alſo beſiegt, und ſeines Stachels, d. h. ſeiner Kraft beraubt. Und dieſes Leben iſt die Liebe, iſt Gott. Und dieſer Gott kann und ſoll in uns lebendig werden, indem er das Ἑνκαι πᾶν außer und über uns iſt.

Wiſſenſchaft und Kunſt ſind nur Strahlen dieſes freien, dieſes Licht=Princips, dieſes reinen Ich. Ohne dieſes und an ſich ſelbſt, ſind ſie nicht und nichts, ſo wenig die Sonnenſtrahlen etwas ohne die Sonne.

Alſo: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit“, d. h. nach dem frei werden jenes Princips des Lichts und der Liebe, des wahren Ich's in euch: „ſo wird euch das Andere alles zufallen“, d. h. die Welt iſt euer, wie ihr vorher der Welt waret. Freilich konnte bis jetzt nur unſer Führer zum Leben ſagen: „ich habe die Welt

überwunden". Darum iſt ihm aber auch die Welt unterthan, und Er Herrſcher über Alles.

Alles was die Apoſtel von uns verlangen: „jede Tugend, jedes Lob", iſt nur unter der Bedingung jener Objectivität, jenes Egoismus möglich. In ihm, mit ihm haben wir Alles. Dieſes Ich in ſich entwickeln heißt: „Chriſtum anziehen". Die Erſcheinung Chriſti iſt eine göttliche Symbolik, eine Lehre im Bilde. Und dieſes Bild iſt das Ebenbild Gottes.

Chriſtus iſt das Wort Gottes: Ich. In ihm iſt alle Weisheit befaßt, und alle Liebe, und alle Macht. Und das Wort Gottes ſpricht: „das Himmelreich iſt inwendig, in euch.

So knüpft ſich das Höchſte an das Geringſte, ja an das Nichts, an: denn wir ſind Nichts ohne Gott. Wie anders Feuerbach! Ihm iſt Gott nichts ohne den Menſchen.

Gewiß, es geht eine Umwandlung in und mit mir vor, ich fühle es: denn es iſt mir zu ſehr Ernſt damit; ich bin ganz dabei. Ich möchte ſagen, und habe mir es im Stillen

ſchon geſagt: Chriſtus fängt an in mir lebendig zu werden. Es iſt in mir wie ein punctum saliens. Nun wohl! es iſt die Wahrheit die in mir lebendig werden will, ich kann mir das ſchon gefallen laſſen. Aber die Begünſtigung iſt groß! Glücklicherweiſe bin ich demüthig genug ſie aufzunehmen. So hilft mir denn das „Nichts auf mich ſelbſt halten" meines ganzen Lebens, was mir in weltlichen Verhältniſſen ſo viel geſchadet, hier zu Etwas, zu Vielem, was ich noch gar nicht überſehe, ja wovon ich noch keinen Begriff habe, obſchon ich es als ein Gewiſſes betrachte. „Heiliger Vater, heilige mich in deiner Wahrheit: dein Wort iſt Wahrheit". Schaudere nicht zurück, liebes Herz; es iſt ein ſüßer Schreck der dich überfällt. Es iſt nichts Kleines, der Wahrheit nahe zu ſeyn. So mag es einem Unterthan zu Muthe ſeyn, der unerwartet vor ſeinem Könige ſteht.

Manchmal im Leben — ach wie oft — habe ich ähnliche Bewegungen, ähnliche Anregungen empfunden. Mögen dieſe nicht vorübergehen. Mag ſich die Dämmerung in Klarheit verwandeln!

Ich will ja nur geſund ſeyn, geſund an Leib und Seele. das iſt doch ein billiges Verlangen!

---

26. Juli.

Wenn der Lebensfunke im mütterlichen Leibe entzündet iſt, ſo breitet er ſich ſelbſt aus innerer Kraft zur lebendigen Geſtalt aus, in welcher ſpäterhin das Leben ſeiner ſelbſt inne wird; aber er bedarf der Ernährung von außen, des Zuſatzes von Lebens-Element, welches zugleich Element der Geſtaltung iſt, und welches er, wie magnetiſch, an ſich zieht. Was bedarf denn nun der Geiſtesfunke, um ſich geiſtig zu organiſiren, geiſtige Geſtalt zu gewinnen? er bedarf des ihm homogenen Elements, des geiſtigen. Aber woher dieß ſchöpfen? aus geiſtiger Quelle. Er bedarf Gott. Und ſein Geſchäft der geiſtigen Anziehung, des geiſtigen Magnetismus: es heißt Religion, es heißt Liebe, aber Liebe zum geiſtigen, reinen, heiligen Weſen. Wo dieſe Liebe mangelt, da fehlt die geiſtige Attractionskraft, da erſtirbt der geiſtige Embryo im Werden.

Geſetzt dieſer Embryo ſey göttlicher Keim, mit aller Fülle der Göttlichkeit, die Feuerbach, wahrhaft ſchön, in ihn legt, und die auch gewiß in ihm liegt, wie könnte ſich derſelbe durch ſich ſelbſt ernähren — wenn er anders ein Analogon des phyſiſchen Embryo iſt, (und er wäre nicht Embryo, wenn er es nicht wäre;) — wie könnte er wachſen und ſich ausbilden, ohne eine Nahrung die er ſich nicht ſelbſt geben kann? Hieraus ergiebt ſich das Verkehrte der Feuerbach'ſchen Anſicht. Der Menſch ſchafft ſich ſeinen Gott, um ſelbſt Gott zu werden, heißt: er giebt ſich was er nicht hat; alſo ein radi-

caler Widerſpruch, ein Unſinn. Schon der alte Gnome ſagt: quod quis non habet, id alteri dare nequit. Es folgt aus dieſem Satze, deſſen Wahrheit Jedermann zugeſtehen muß, der eben ſo unbeſtreitbare: quod quis non habet, id sibi dare nequit. Und dabei wird es in alle Ewigkeit bleiben.

27. Juli.

Die Wahrheit iſt das erkannte Leben. Daß Wahrheit und Leben Correlate ſind, hat uns ſchon der Menſchenſohn geſagt. „Ich bin die Wahrheit und das Leben“. Wie verhält ſich nun die Wahrheit zum Leben, und umgekehrt? Wie anders, als Eines und das Andere Eins ſind. Wahrheit iſt Leben, und Leben iſt Wahrheit. Kurz, die Wahrheit iſt nichts anderes als die Bejahung des Lebens. Nun kann aber Etwas nur bejahet werden indem wir es für das was es iſt erkennen. Meine Erklärung iſt alſo richtig. Was gewinnt denn nun Eines durch das Andere? indem ſie doch beide geſondert geſetzt werden: dieſes: daß das Erkannte (Object) in das Erkennende (Subject) aufgenommen, d. h. vergeiſtiget oder zum Geiſte wird, und, daß das Erkennende das Leben in ſich aufnimmt, alſo ſelbſt um das Leben bereichert oder mit andern Worten: daß der Geiſt lebendig wird. Dieß würde am Ende ſo viel heißen, als: die Natur iſt in Gott, und Gott iſt in der Natur. Dieſes Ineinanderſeyn beider macht aber eine Einheit aus, die das Höchſte, das Vollkommene bezeichnet. Für dieſes bleibt uns kein anderer

Begriff, als: die Liebe. Der Menſch alſo auch hat Wahrheit und Leben nur in der Liebe.

Iſt dieß Speculation? So viel ich weiß, ſucht die Speculation nur, aber ſie hat nicht. Hier iſt aber ein Haben, ein Beſitzen, ein Wiſſen, Einſehen, Erkennen, und zwar ein anſchauliches Erkennen: Intuition. Der Charakter der Intuition iſt aber Evidenz. Und nur mit dieſer iſt der Menſch beruhiget.

Dem ſey aber, wie ihm ſey, ſo viel iſt gewiß: hat der Menſch die Liebe nicht, ſo hat er weder die Wahrheit noch das Leben. Er ſucht aber beides gleich begierig. Nun wohl! in der Liebe hat er beides. „Bleibt in der Liebe!“

---

28. Juli.

Die Chriſtusliebe, und überhaupt die Liebe zu Gott, wird ganz falſch interpretirt. Gott macht uns nicht aus Gnade ſelig, ſo, daß wir gar nichts zu thun hätten als dieſe Gnade anzunehmen. Sondern Gottes Gnade oder Liebe beſteht darin, daß er uns den rechten Weg zur Seligkeit zeigt. Und dieſer iſt derſelbe, wodurch Gott ſelbſt ſelig iſt, nämlich: die Selbſt=Entäußerung, die Liebe. Nun giebt es keinen würdigern Gegenſtand dieſer Liebe, als Gott ſelbſt in ſeiner Voll=

kommenheit. Indem wir alſo unſer Selbſt „um Gottes willen" an ihn hingeben, thun wir daſſelbe gegen Gott, was Gott gegen die Welt thut. Und dieſe Selbſt-Hingabe, dieſes Objectiviren des Subjects, erlöſet d. h. befreiet es von ſeinen Banden, macht es frei, und in der Freiheit ſelig. Satan, (wenn wir dieſes Contrarium des guten Geiſtes anerkennen) ſchluckt Alles in ſich, oder will es wenigſtens. Er würde, wenn er könnte die ganze Welt und Gott ſelbſt, verzehren, d. h. vernichten: aber eben darum iſt er unſelig. Wie Jeder an ſich ſelbſt ſehen kann, wenn er ſich der Selbſtſucht hingiebt. Je ſelbſtſüchtiger, deſto unſeliger iſt der Menſch.

---

29. Juli.

Omnia ex imperio suo agere, ſagt Seneca; und: sibi res, non se submittere rebus, Horatz. Beide haben den rechten Fleck, die conditio sine qua non des Lebens getroffen. Es gilt dieß wie von unſerm Gemüths- und That-Leben, ſo auch von unſerm Denk-Leben. Auch unſer Denken müſſen wir beherrſchen, und nicht blos das unſrige, ſondern auch das fremde das uns nahe tritt, d. h. wir müſſen es verſtehen und würdigen. Wie nun aber wenn es uns verwirrt, entweder ſeiner Dunkelheit, oder ſeines falſchen, ſophiſtiſchen Glanzes wegen? Da verlohnt es ſich nicht der Mühe es an uns kommen zu laſſen. Dunkel ausgeſprochene Gedanken können geiſtige Nahrung enthalten, aber für uns iſt ſie unverdaulich, und ſo laſſen wir ſie liegen, wie z. B. Bakon's Weiſſagungen von Goethe. Und Gedanken in denen uns das Sophisma

entgegentritt, und die uns wie ein ſubtiles Netz umſtricken, laſſen wir, wenn wir nicht Zeit und Luſt haben ſie bis auf ihr falſches Princip zu verfolgen, ebenfalls bei Seite. Es iſt genug wenn ſie den Wahrheitsſinn anwidern. Dieſer verurtheilt ſie in Bauſch und Bogen. Nur was dieſem Sinne zuſagt, und ihm mit echter Klarheit entgegentritt, das iſt Nahrung für unſern nach Wahrheit ſtrebenden Geiſt. Es giebt, wie geſagt, einen falſchen Glanz, der da blendet aber nicht erleuchtet: dieſer ruht auf dunklem Grunde, d. h. auf der Lüge. Die Wahrheit iſt, wie der Cryſtall unter den Mineralien, durchſichtig; die Lüge dunkel und ſchwarz wie der Obſidian, trotz ſeines blendenden Glanzes.

---

30. Juli.

Es giebt Tage, wo uns Alles von Gott loszureißen droht und wirklich losreißt, wo wir ohne Steuerruder auf der wilden See umhertreiben, und immer weiter aus unſerer Bahn verſchlagen werden. Es iſt die Folge des Mangels an Wachſamkeit und des ernſten Widerſtandes gegen die erſten verführeriſchen Gedanken. So drängen ſie ſich denn ein, und nehmen überhand, und umſtricken uns, bis uns am Ende die Gewalt über uns ſelbſt genommen iſt. Nun laſſen wir uns hinreißen und ſchleppen wohin ſie wollen. Ja, losgeriſſen wie wir von Gott, Gottes-vergeſſen wie wir ſind, ſcheint uns ihre Richtung die rechte zu ſeyn, da ſie doch die zu unſerm Verderben iſt. Was iſt hier zu thun? Wie Ulyſſes vor den Syrenen das Ohr verſtopfen, und die Stricke zer-

reißen: dann das Steuerruder wieder ergreifen, und den richtigen Weg nach dem Compaß wieder ſuchen. Sind wir auch anfangs noch matt und träge: die Arbeit macht uns munter und ſtärkt uns.

---

31. Juli.

Woher alles Irrſal unſeres Lebens? Aus der Gott-Vergeſſenheit! Nicht blos lockende Freude, ſondern auch der Drang der Geſchäfte und anſtrengende Arbeiten, die wir mit Leidenſchaft treiben, führen die Gottvergeſſenheit herbei. Dann gerathen wir auf falſche Wege ehe wir es uns verſehen, und aus Einer Verworrenheit in die andere. Und nicht eher finden wir uns wieder zurecht, als bis wir Gott wieder vor Augen haben. Dann liegt der gerade Weg wieder vor uns, der Weg des Friedens und der Freude, der Weg des Heils. Darum entferne dich keinen Augenblick von Gott, „entferne aber Alles, was dich von Gott entfernen kann, habe ich ſchon früher geſagt.

Es giebt Leute, welche die objective Wahrheit bezweifeln. Ihr Narren! Bezweifelt ihr denn das Leben? Nun, da habt ihr die objective Wahrheit. Was iſt denn aber das Leben?: das Alles Hervorbringende und Erhaltende. Wie nun blind und ziellos? Dann wäre allerdings die Natur die Quelle alles Lebens, und das Ur-Leben ſelbſt: denn die Natur hat keine Augen und kein Herz. Sie iſt die blinde Nothwendig-

keit der Alten. Eine ſehende Natur aber, eine Vorſehung, müßt ihr „Gott“ nennen.

---

1 Auguſt.

Freilich muß das ganze Leben Religion ſeyn, wenn es ungetrübt vergehen ſoll. Vergehen? Nein, ein Leben, dem ſtets die Sonne des Lebens ſcheint, trägt das Element der Vergänglichkeit nicht in ſich. Wohl läuft es in der Zeit ab, aber die Zeit hat ihm nichts an. Es bleibt ſich ſelbſt gleich: immer klar, immer heiter. Werde ich es denn bald zu dieſer Heiterkeit bringen? Es wird Zeit!

Das iſt der Grund=Unterſchied zwiſchen Gott und dem Teufel, daß der Teufel das abſolute (vom Du losgeriſſene,) Ich iſt, Gott aber das mit dem Du (alter Ego) auf das Innigſte verbundene Ich. Daher hat Gott ewigen Beſtand, weil er ewig in Wechſelwirkung iſt d. h. in einem ewigen Lebensproceſſe. Das Leben des Teufels aber, wenn wir es ſo nennen wollen, iſt ein ewiger Vernichtungsproceß: denn er zehrt ſich ſelbſt auf, weil er keine andere Nahrung hat.

Das Leben iſt nur in der Liebe: demnach ohne Liebe kein Leben.

Liebe iſt der Wechſeltauſch der Freiheit.

---

2. Auguſt.

Iſt es nicht genug, daß man nur zu oft noch ſein eigener Knecht iſt? ſoll man ſich auch noch zum Sklaven des Zufalls machen, und vom blinden Glück tyranniſiren laſſen?

Ich habe mir vorgenommen, eben ſo wenig als etwas Philoſophiſches, etwas Theologiſches mehr zu leſen. Ueberall „der Herren eigner Geiſt“. Da iſt der Neander, ein gefeierter Name. Sein Leben Jeſu, was iſt es? eine Zurechtlegung der Evangeliſten nach ſeinen ſubjectiven Anſichten. Und wenn die Evangeliſten nichts hätten was für ſie ſpricht, ſo iſt es ihre reine Objectivität. Laßt ſie ſo verworren, ſo widerſpruchsvoll erſcheinen, als es euch beliebt. Die Natur erſcheint uns auch ſo; und dennoch iſt ſie rein objectiv: Was iſt, das iſt; daran könnt ihr durch euer ſubjectives Zuthun oder Wegnehmen, oder Umändern, nichts ändern. „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn“. Nehmt keine Notiz von dem, was euch nicht mundet!

So bin ich denn alſo auf eigene Beobachtung, auf eigenes Forſchen reducirt. Deſto beſſer. Die Andern verwirren nur den Sinn.

---

3. Auguſt.

Immer bleibt doch das leibliche Wohlſeyn die Baſis des geiſtigen. Eine Nacht ſchlechten Schlafs, ein Erwachen mit eingenommenen Kopfe, mit geſpannten Nerven, macht, daß im geiſtigen Bau Stillſtand erfolgt. Ein abgezwungener Feiertag. So ſehr hängt namentlich das Denkleben von der organiſchen Stimmung ab; wie ich hier ſchon mehrmals bemerkt habe.

Die Hauptſchwäche, die ich jetzt bei mir bemerke, iſt, gerade heraus geſagt: Gottes-Vergeſſenheit. Nicht, als ob ich nicht jeden Tag Gottes gedächte, wenigſtens des Morgens und des Abends: ſondern weil der größte Theil des Tages vergeht, ohne daß ich an ihn denke. Daher jene Depreſſion, um nicht zu ſagen Paſſivität, die mich täglich beſchleicht, ehe ich mich's verſehe, bei allem Streben mich feſſelfrei zu erhalten, und der Subjectivität keinen Raum zu geben, ſondern objectiv zu leben. Die Fülle aller Objectivität iſt Gott. Daher, wer Gott vor Augen und im Herzen behält, iſt frei wie der Vogel in der Luft.

James, ein vortrefflicher Schriftſteller würde ſagen: God must be the Rules of your thoughts, of your feelings, of your deeds.

---

4. Auguſt.

Es iſt doch zum Erſtaunen, was die altteſtamentaliſchen Menſchen für ein felſenfeſtes Vertrauen auf Gott hatten, und wie nahe er ihnen war. Sie waren durchaus nicht ohne ihn; er begleitete ſie auf allen ihren Wegen, wie der Tag, wie das Licht. Das nenne ich Religion! Von dieſer Vertraulichkeit mit Gott, von dieſer lebendigen und ununterbrochenen Gemeinſchaft mit ihm, hat man jetzt keinen Begriff mehr.

Auch ich will nicht allein gehen, auch ich will mich nicht von meinem Führer losreißen.

Ich bemerke immer mehr, daß das bewußte Leben ein Licht iſt, welches ohne das Lebensöl nicht brennt. Was aber auch die Urſache des verengten Lichtkreiſes ſey; ich merke wohl die Abnahme der phyſiſchen Lebensbedingung, und ſehe es kommen, daß ſich das Reſtchen Leben nach und nach verzehrt.

---

5. Auguſt.

Ich habe mir wohl ſchon früher geſagt: wolle nicht mehr oder etwas anderes ſeyn als du deiner Individualität nach ſeyn kannſt. Ich wiederhole es jetzt: denn nur in der treu bewahrten Individualität iſt Wahrheit des Seyns für unſer Einen. Man will nur gar zu leicht zu hoch hinaus.

Was kann man, at the close of life, noch Bedeutendes werden und leiſten? Am beſten man zieht ſich zurück wie die Schnecke in ihr Haus.

---

6. Auguſt.

Die Verletzung des Maßes rächt ſich unausbleiblich. Die anſtrengenden Arbeiten, denen ich mich vor einiger Zeit maßlos hingab, wirken noch fort in ihren Folgen: der phyſiſchen und geiſtigen Abſpannung. Es wird ſchwer halten Alles wieder ins Gleiche zu bringen.

---

9. Auguſt.

Wie beſchränkt der Lebenskreis durch Uebelbefinden wird, habe ich in dieſen Tagen geſehen.

---

11. Auguſt.

Durch häuslichen Unfrieden hat ſich ein liebes Pflegekind aus unſerm Kreiſe losgeriſſen*. Es thut mir weh. Ich ſchreibe dieß, weil ich es tief empfinde, daß „Friede" der größte Segen eines Hauſes iſt.

* Die Gefahr iſt vorüber gegangen, das Band von neuem geknüpft.

---

12. Auguſt.

Verengere ſich der Kreis deines Lebens auch noch ſo ſehr: wenn du nur in dieſem Kreiſe frei biſt. Es ſind dieß die letzten Sonnenblicke an einem Herbſttage. Und ich lebe im Spätherbſt.

Die nöthige Schonung ſeiner ſelbſt kann leicht ihre Grenzen überſchreiten. Nur wirkliche Unfähigkeit zur Thätigkeit aller Art gebietet dieſe Schonung. Der Zuſtand, in den man ſich dabei verſetzt, iſt der der Beſtimmungsloſigkeit, oder der negativen Freiheit. Dieſer kann aber leicht in Paſſivität übergehen. Denn das Gefühl der Beſtimmungsloſigkeit hat etwas Behagliches; und alle Behaglichkeit iſt Geſchwiſterkind mit der Trägheit. Trägheit ſelbſt aber iſt ſchon Paſſivität: denn ſie übt einen bleiernen Druck auf die Seele aus, der ſich bis ins Unerträgliche ſteigern kann. Schon das erſte Gefühl dieſes Drucks muß uns warnen, ermuntern, anreizen ihn auf der Stelle durch erneute, wenn auch noch ſo leichte Thätigkeit loszuſchütteln. Geſchieht dieß nicht ſogleich, ſo nimmt er überhand, und iſt je länger man ihn walten läßt, deſto ſchwerer zu beſeitigen. Er iſt zugleich ein Zeichen, daß die Kraft der Thätigkeit wieder vorhanden iſt: denn er iſt nichts anderes als ein Schmerz, den die Kraft der Thätigkeit ſelbſt erfährt, die alſo doch ſchon wieder aufgelebt ſeyn muß, wenn auch zunächſt nur noch in geringem Grade.

---

13. Auguſt.

Wie das Leben ein Nichts erſcheint, wie es zerflattert, wenn ihm der Zielpunkt entrückt iſt! In dieſen Tagen der Abſpannung, der Unthätigkeit, aber auch zugleich der Zerſtreuung durch nöthige zwar, aber doch kleinliche Geſchäfte, war es mir als habe ich keinen ſolchen Zielpunkt. Aber ich muß mich ermannen ihn wiederzufinden und feſtzuhalten. Wahrheit! auf was Beſſeres könnten wir ausgehen als auf Wahrheit? Fürchte dich nicht ſie zu finden! Willſt du dich vor dem Leben fürchten? Wir ſuchen ja nur das Leben! Das iſt aber das Unglück der Menſchen, daß ſie das Leben „außer der Wahrheit" ſuchen.

14. Auguſt.

Wenn man ſich auch nicht die Klarheit geben kann, den Sonnenſtrahl der über das Leben ſtreicht und Alles erhellet, ſo doch wohl die Ruhe, wodurch die Klarheit vorbereitet wird. Und über dieſe zu wachen, dazu ſollte doch wohl mein ſchwaches Vermögen ausreichen.

15. Auguſt.

Das Leben iſt ein Capital. Man muß es beſitzen, ſey es auch noch ſo klein, wenn man damit gewinnen will.

16. Auguſt.

Wenn der Sturm kommt, halte Ihn feſt, der allen Sturm beſchwören kann.

17. Auguſt.

Lebensſtudien: Ruhe! Geduld!

18. Auguſt.

Feſter Entſchluß: Furcht, Sorge, Kummer zu verbannen, und überhaupt mich nicht werfen zu laſſen.

19. Auguſt.

„Was Gott thut, das iſt wohlgethan“. Ich gehe einer harten Prüfung entgegen.

Die Aufgabe ſich frei zu erhalten, ach, wie iſt ſie ſo ſchwer zu löſen; auch wenn wir alle unſere Sorge auf Gott werfen wollen. Wollen! dazu gehört eine Kraft, die uns von Gott ſelbſt kommen muß.

20. Auguſt.

Eine Trägheit iſt allmählich über mich gekommen, die alle Lebensſtudien vernichtet. Iſt ſie die Folge zu langer An=

ſpannung, folglich Erſchöpfung? Sehr wahrſcheinlich. Nun, Ebbe und Fluth wechſeln.

21. Auguſt.

Ich fürchte meine nächſten Lebensſtudien müſſen auf Ertragung des Schrecklichſten gerichtet ſeyn was mir begegnen kann: daß mir meine treueſte, liebevollſte Freundin entriſſen wird mit der ich über 33 Jahr verbunden, ja auf das innigſte verkettet war*.

22. Auguſt.

Wer ſoll noch irgend etwas von mir lernen, da ich täglich mehr einſehe welch ein Stümper ich bin.

Ich ſehe es immer deutlicher: Ruhe und Geduld ſind meinem Temperament ganz entgegen. Ich hätte früh, in der Jugend, dazu gebändiget werden ſollen. Man hat es auch verſucht; aber ich war zu unbändig: ich hörte nicht. Jetzt iſt es mir die größte Pein mich darinne zu üben, da die harte Nothwendigkeit es verlangt. Ach, wie vieles Unkraut iſt bis zum Uebermaß aufgewachſen, das nun nicht auszurotten iſt!

* Eine abermals vorübergegangene Gefahr. Alles iſt in das frühere Geleis zurückgekehrt. Menſch, glaube und hoffe!

26. Auguſt.

Tage des Uebelſeyns ſind vergangen. Ein halbes Leben iſt keines; und mit halbem Leben muß man nichts thun.

27. Auguſt.

Jetzt ſehe ich erſt, daß wir uns die Lebensſtudien nicht blos ſelbſt auflegen, ſondern, daß ſie uns auch aufgelegt werden. Und das ſind gerade die ſchwerſten.

29. Auguſt.

Was ich in dieſen Tagen habe recht erkennen können, das iſt meine Schwäche. Alle Selbſtherrſchaft, alle Bewältigung der eindringenden Gewalten, vernichtet, alle Spur innerer Freiheit verloſchen. Woran ſoll ich mich nun halten? Ich weiß wohl, ich hätte Gott nicht aus den Augen verlieren ſollen. Und das habe ich gethan. Was Wunder, daß ich allen Halt verloren habe. Das wäre alſo das Lebensſtudium, zu dem vor allen Dingen zurückzugehen wäre.

4. September.

Meine Prüfungen dauern fort. Wie ſchwer iſt es in der Liebe auszuhalten! Und gleichwohl macht die Liebe Alles leicht. Sie iſt eine wahre Gotteskraft, und hält uns auch am nächſten, innigſten mit Gott in Gemeinſchaft.

11. September.

Und ſo iſt das nächſte, einfachſte, und gleichwohl tiefſte und umfaſſendſte Lebensſtudium: die Liebe. „Bleibet in der Liebe“ iſt ein ſchweres Gebot.

Allerdings muß die Liebe mit der Weisheit und der Kraft Hand in Hand gehen: denn was wäre eine blinde und eine paſſive Liebe? Auch in der Strenge kann noch die Liebe walten, wenn die Strenge von der abwägenden und ausgleichenden Intelligenz geboten wird. Ich möchte dieſe Liebe die volle Liebe nennen. Aber dieſe muß auch die innerſte, die einzige Triebfeder unſeres Handelns ſeyn. Und zu dieſer Liebe mich zu bilden, — ich fühle es, ich ſehe es ein — iſt meine unerlaßliche Lebens-Aufgabe, die Cocentration aller meiner Lebensſtudien. Wohlan! herzhaft, unausgeſetzt nach dieſem Ziele hin!

---

12. September.

Ja, energiſche Liebe, keine ſchwächliche, keine leidendliche! Und eine beſonnene Liebe, die nicht ohne Ueberlegung handelt, ſie ſey mein tägliches Studium!

Was läßt mich ſo oft gegen die Liebe ſündigen? mein hitziges Temperament. Seine Ausbrüche müſſen durchaus

niedergehalten werden. Ich muß ſtreng darüber wachen, daß es nicht auflodere. Liebe gegen Jedermann!

O, wer doch ſchon ganz in der Wahrheit lebte, der lebte auch in der Liebe, und umgekehrt.

Nur Einer hat geſagt: das Himmelreich iſt inwendig in euch: Er der ſelbſt das Himmelreich war.

---

13. September.

Ich behaupte doch, das eigentliche Geheimniß der Erlöſungslehre iſt, daß ſie falſch verſtanden worden. Gott hat uns die Vernunft gegeben; und ſie iſt kein blos auffaſſendes Vermögen, kein bloßer Sinn — wozu ich ſie aus Eigenſinn (vom Vernehmen) geſtempelt habe —: ſie iſt auch ein urtheilendes und enſcheidendes Vermögen: ſie entſcheidet über Wahrheit und Recht. Kurz, ſie iſt das Licht (der Chriſtus) in uns, durch das wir das Wahre und Rechte erkennen. Und ſo erkenne ich denn, daß, wie jeder durch ſich ſelbſt ſündiget, indem er ohne Vernunft handelt, er auch nur durch ſich ſelbſt von der Sünde frei werden kann, indem er die Vernunft zu ſeiner Richtſchnur macht. Dieß iſt klar. Und bei dieſer Klarheit wollen wir bleiben. Aber, kann man ſagen, in wie vie=

len Menſchen iſt die Vernunft nicht entwickelt? in wie Vielen iſt das Böſe, das in uns Allen lauſcht, mächtiger als die Vernunft, und verdrängt ſie zuletzt ganz und gar? Nun, die Erlöſung im dogmatiſchen Sinne angenommen, ſo iſt der Glaube an den Erlöſer für die Erſteren, wenn er ihnen eingeimpft wird, doch nur ein Entwickelungs-Mittel für die Vernunft — denn ſie iſt doch der Charakter der Menſchheit, und Gott ſelbſt will den Menſchen vernünftig haben: ſonſt wäre die Vernunft ein überflüſſiges Geſchenk; — für die Letzteren aber iſt der Glaube an den Erlöſer ein unwirkſames Reizmittel: ſie eilen in ihr Verderben, ſie ſind verloren. Und welch eine Menge ſolcher Verlorner giebt es! Nur die Furcht vor der Strafe kann ſie retten, wenn ſie dieſer Furcht fähig ſind. Und Viele allerdings ſind es; und Chriſtus hat es an Straf-Androhungen nicht fehlen laſſen, wie auf der andern Seite nicht an Verheißungen ewiger Belohnung. Wir haben alſo an ihm — abgeſehen von dem Ideal der Menſchheit, das er uns aufgeſtellt hat — einen göttlich-mächtigen Erwecker der Menſchheit: den wahren Todten-Erwecker.

---

14. September.

Denn wie nun, wenn Chriſtus nicht erſchienen wäre? Die Menſchheit (in den Völkern) wäre in Todes-Schlummer verſunken; ja ſie war es ſchon. Offenbar hat das Licht des Evangeliums das Leben der Menſchheit wieder entzündet. Und welches war dieſes Licht? Chriſtus, der von ſich ſelbſt be-

zeugt: „ich bin das Licht der Welt, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen". Es iſt demnach kein Zweifel: in Chriſto Jeſu leben, im Licht leben, in der Vernunft leben, iſt Eines und daſſelbe.

---

16. September.

Beiläufig zu Schelling's neuem philoſophiſchem Syſtem. Die philoſophiſchen Syſteme ſind Alles Lügengebäude, weil keines von der Wahrheit ausgeht. Und, wie Goethe ſagt,: wo der erſte Schritt ein Fehlſchritt iſt, da iſt der ganze Weg ein Irrthum. Aber hier iſt mehr als Irrthum: hier iſt ein Jagen nach eigener Ehre. Jeder will den Andern zu Boden kämpfen, damit er oben ſtehe. Jeder creirt einen Gott um ſelbſt Gott zu ſeyn.

Des Apoſtels Paulus Definition von der Philoſophie beſtätigt ſich immer aufs neue: „Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben". Das ſind die Magistri pholosophiae. Und wie definirt er ihre Schüler?: Das ſind die, „die da kräftigen Lügen glauben". Wie wahr

---

19. September,

Alle Tage immer mehr leben lernen, das iſt meine Aufgabe. Und hiezu laſſen ſich alle Umſtände und Verhältniſſe

benutzen. Nicht das Denken, nicht das Begreifen, nicht das Wiſſen iſt die Hauptſache, wie die Herrn Philoſophen meinen. Abgerechnet aber, daß ihr Wiſſen doch nur Stückwerk iſt — wenn wir es überhaupt für ein wahres Wiſſen anerkennen; was ich nicht thue — ſo wiſſen ſie eben von der Hauptſache nichts: ſie wiſſen nichts von der Liebe. Und hieraus ergiebt ſich, daß alles ihr Vornehmen eitel iſt, eine Siſyphus-Arbeit. Ich bedaure ſie. Wie ſie ſich zanken, die Herren! ich ſollte vielmehr ſagen: die Kinder! denn ſie treiben Alle nur ein Kinderſpiel, das alte Spiel: „der Platz iſt mein!“ Ihr Narren!

---

25. September.

Meine ſo lange anhaltende Kränklichkeit — Unterleibsleiden und Nervenſchwäche — hat allen Trieb nach den Lebensſtudien unterdrückt. O Menſchengeiſt, wie gleichſt du der Flamme, die ohne Nahrung verliſcht! Alle helle Gedanken, lebendige Gefühle, kräftige Vorſätze verſchwinden, wenn das Lebens-Oel der Nerven verzehrt iſt, ja ſchon wenn die Stokkungen im Unterleibe das Gehirn belaſten. O Leben, o Geiſt, kehre wieder!

Thue ich dem Apoſtel Paulus Unrecht? Neben ſo manchen herrlichen Worten, aus der Mitte des geiſtigen Lebens gegriffen — wie z. B. das Wort von der Liebe iſt, und vorzüglich dieſes: 1. Cor. 13. — ſpricht er doch, trotz der ihm

zugeſchriebenen logiſchen und dialektiſchen Bildung, wenigſtens wie mir ſcheint, Vieles confus und unverſtändlich. [26. September.] Ich muß dieß nachweiſen. Es trifft hauptſächlich ſeine ſo gerühmte Pſychologie, zugleich aber auch ſeine Logik. Z. B. Röm. 2. 12. „Welche ohne Geſetz geſündiget haben, die werden auch ohne Geſetz verloren werden". Wie kann man ohne Geſetz ſündigen? Sünde iſt ja eben Verletzung des Geſetzes. Und warum verloren? Wie hart! Iſt denn das Leben ſolcher Menſchen nur Sünde? Nach ſeiner Hypotheſe — wovon ſpäter mehr — allerdings. Aber er bleibt dieſer Hypotheſe nicht treu. Denn ſogleich (V. 14.) „Denn ſo die Heiden, die das Geſetz nicht haben, (d. h. das Geſetz Moſe) und doch von Natur thun des Geſetzes Werk ꝛc." Thun ſie dieß, ſo ſind ſie nicht durchaus Sünder. Und weiter: ſie ſind ihnen ſelbſt ein Geſetz, damit, daß ſie beweiſen des Geſetzes Werk ſey beſchrieben in ihrem Herzen". Auch ſie alſo, wenn ſie ſündigen, können nicht ohne Geſetz ſündigen. Dieß hebt die obige Behauptung, daß Jemand ohne Geſetz ſündigen könne, die ohnehin unlogiſch iſt, noch einmal logiſch auf. Und wie iſt es nun mit den Juden? Haben ſie nicht auch das Geſetz in ihrem Herzen? d. h. ſind ſie nicht auch Menſchen? hierauf wird hier gar keine Rückſicht genommen. Aber wohl ſpäterhin, wiewohl immer mit Verwechſelung des moſaiſchen und des inneren Geſetzes. Kap. 7. 1. „Wiſſet ihr nicht, daß das Geſetz herrſchet über den Menſchen ſo lange er lebt?" Dieß iſt alſo das innere Geſetz: denn der Jude iſt ein geborner Menſch, der Menſch aber kein geborner Jude. Gleich darauf freilich ſpringt Paulus wieder

über zum Moſaiſchen Geſetz. V. 6. „Nun ſind wir aber vom Geſetz los, und ihm abgeſtorben, das uns gefangen hielt“. Dieß kann blos vom Moſaiſchen Geſetz gelten, das er hier „das alte Weſen des Buchſtabens“ nennt: denn dem inneren Geſetz kann dieß doch nicht gelten. Ihm ſetzt er das neue Weſen des Geiſtes“ entgegen, aber wieder unlogiſch. Denn er ſagt (offenbar in Beziehung auf das Moſaiſche Geſetz): „das Geſetz iſt (V. 12.) je heilig, und das Gebot iſt heilig, gerecht und gut“. Iſt es dieß, ſo iſt es auch nicht bloßer Buchſtabe, ſondern geiſtig. Aber wozu nun dieſes — äußere oder innere — Geſetz? (V. 13.) „daß die Sünde überaus ſündig würde durch das Gebot“.

---

27. September.

Freilich ſoll unſer ganzes Leben Religion ſeyn; das heißt nicht: wir ſollen blos beten und Pſalmen ſingen: Nein, wir ſollen dem Leben leben, wie es der Tag bringt, aber alles unſer Thun und Laſſen, Denken und Empfinden ſoll von den Sonnenſtrahlen der Religion beleuchtet und gleichſam vergoldet ſeyn, wie eine von der Sonne heiter und freundlich beſchienene Landſchaft. Religion iſt Gottesbewußtſeyn, und dieſes ſoll uns keinen Augenblick verlaſſen, es ſoll das Licht auf unſerm Wege ſeyn. Es ſoll uns alſo begleiten in unſern täglichen Berufsgeſchäften, oder bei unſerm Tagewerke, in unſern Freuden und Leiden, in unſern Anſchauungen und Betrachtungen der Natur — deren reines, wahres, unver-

fälſchtes Weſen uns das Weſen der Weſen ſo nahe bringt —; es ſoll uns begleiten bei dem Blicke in unſer eigenes Weſen, ſo wie bei dem Blicke in das Vaterauge, in das Vaterherz, zu welchem uns der höchſte Lehrer den Zugang aufgeſchloſſen hat. Aber wir ſollen uns durch dieſen Blick nur ſtärken für unſern irdiſchen Wandel, für das Leben in der Gegenwart, das uns umgiebt, dem wir nicht entrinnen können. Wir ſollen nicht vergeſſen, daß die Gegenwart unſere Baſis iſt, daß, wenn ſie unter unſern Füßen weggezogen wird, wir keinen Halt mehr haben, weil wir nicht fliegen können. Mit Einem Worte, wir ſollen nicht vergeſſen, daß wir in der Welt leben und, daß wir zum Leben in der Welt eingerichtet ſind mit unſern Sinnen und Gliedern, und mit allen Bedürfniſſen unſerer leiblichen Exiſtenz. Dazu unſere mannichfaltigen Kräfte und Anlagen für irdiſche Erkenntniß, für irdiſche Thätigkeit, dazu unſere Naturtriebe für irdiſche Befriedigung und irdiſchen Genuß. Gott hätte uns Alles dieß nicht gegeben, wenn wir es nicht gebrauchen ſollten. Wir haben hiezu geſetzliche Einrichtung. Ueber dieſe ſollen wir nur nicht hinausgehen, ſondern in ihren Grenzen ſollen wir uns bewegen, ſo weit wir Naturweſen ſind. Und dieſen Geſetzen innerhalb ihres Gebietes zu folgen (deren Geſammtheit wir wohl das Geſetz in unſern Gliedern nennen können), iſt das Sünde? Nein, nur die Ueberſchreitung (Uebertretung) dieſes Geſetzes iſt es; und die Geſetze unſerer (irdiſchen) Natur ſind eben ſo heilig als das Geſetz in unſerm Inneren (unſer geiſtiges Lebensgeſetz.) Was will nun Paulus mit einem „Geſetz der Sünde“ in den Gliedern?

Giebt es irgend ein Geſetz für die Sünde? d. h., wie er ſelbſt ſagt, iſt das Geſetz nur darum da, um zu zeigen was, und wie groß im Menſchen die Sünde ſey? Nein, das Geſetz aller Art iſt da, um die Sünde zu vermeiden. Dieß iſt die große Wohlthat Gottes, aber nicht die, daß das Geſetz uns zur Einſicht verhelfe, daß wir durch und durch voller Sünden ſtecken und in Sünden begraben ſind, aus deren Tiefe uns nur göttliche Hülfe erlöſen kann. Paulus, in ſeinem Feuer-Eifer, verſteht dieſe göttliche Hülfe offenbar falſch. Wäre ſie ſo beſchaffen, wie Paulus ſagt, ſo wäre der Menſch ein faules Holz. Aber dieß iſt er nicht. Sein ganzes Weſen iſt voll friſcher, natürlicher und geiſtiger Lebenskräfte, die durch unſer natürliches und geiſtiges Regulativ, unſern inneren Regulator, den Geiſt (das Licht in uns — Vernunft) und durch den äußeren (Natur-Inſtinct) geleitet, zu unſerm wahren Wohlſeyn geleitet werden ſollen. Dieß ſagt uns unſer Bewußtſeyn. Und wer wagt es dem zu widerſprechen? Paulus wagt es, verblendet — ich ſage es geradezu — von ſeiner Theorie des Glaubens. Wie? dieß bedarf fernerer Erörterung.

---

30. September.

Paulus war ein Jude, es ſey, ein gelehrter Jude, der zuerſt für das moſaiſche Geſetz eiferte. Er meinte es gut mit dem Geſetz, aber er war ein Fanatiker. Niemand wird das in Abrede ſeyn, der ſeine Geſchichte vor ſeiner Bekehrung lieſet. Schon als Jude hatte er das Weſen und Wirken Got-

tes einſeitig aufgefaßt, nämlich nur von der Seite ſeines heiligen Zorns. Er hatte das „Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr iſt" nicht vor Augen, nicht vor Augen, daß der Menſch nicht um des Sabbaths (des Geſetzes) Willen, ſondern das Geſetz um des Menſchen willen, d. h. zu ſeinem Beſten, nicht zu ſeiner Verdammung, gegeben iſt, daß der Keim der Liebe zum Schöpfer und der Dankbarkeit gegen ihn ſchon in der Menſchenbruſt liegt. Er hatte vergeſſen, oder vielmehr gar nicht daran gedacht, daß das ganze Moſaiſche Geſetz nur ein Erziehungs-Mittel, nur eine Cultur-Anſtalt für die rohe Jüdiſche Nation war. Gott wollte ſich ein heiliges Volk erziehen. Wie konnte er das Geſetz: „du ſollſt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr, dein Gott" einem Geſchlecht von Sündern geben, die eben nichts konnten als ſündigen, weil ſie durch Adams Fall zur Sünde verdammt waren, die nur durch das Opferblut Chriſti von ihnen genommen werden konnte? Um Chriſtum, nachdem er ihn auf ſeine Weiſe erkannt, zu verherrlichen, verdammte Paulus das ganze Menſchengeſchlecht als unter Gottes Fluche ſtehend. Chriſtus bedurfte einer ſolchen Verherrlichung nicht. Er ſteht vor uns als der Sohn Gottes „voller Liebe und Wahrheit", nicht in Bezug auf ein verdammtes, ſondern auf ein verirrtes Menſchengeſchlecht. Dieß ändert die ganze Anſicht von ſeiner Erſcheinung. Kurz, Paulus ſteht auf einer falſchen Baſis. Er baſirt ſich auf eine, ich will nicht ſagen, poetiſche, aber doch allegoriſche Sage, und baut auf ſie einen Schluß, oder vielmehr eine Reihe von Schlüſſen, die auf der bloßen Annahme einer uralten, auf keine Weiſe hiſtoriſch begrün-

deten, Sage ruhen. „Durch Einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen“. Hieraus folgert er: „in Adam haben ſie alle geſündiget“. Welch ein Sprung! Und welche Ungerechtigkeit gegen Gott! Angenommen es habe mit dem Sündenfalle ſeine buchſtäbliche Richtigkeit: was kann Ich dafür, daß Adam geſündiget hat? Ich bin ſchuldlos an ſeiner Sünde; dieß ſagt mir mein Bewußtſeyn; und mit dieſem Bewußtſeyn trete ich vor meinen Schöpfer und frage ihn: willſt du, kannſt du mich für fremde Sünde ſtrafen? Meine Vernunft ſagt: nein! Und Gott iſt es, der mir dieſe Vernunft gegeben hat. Er hat mir aber noch mehr gegeben, was gleichfalls mein Bewußtſeyn bezeugt: die Fähigkeit das Göttliche aufzufaſſen, und das iſt eben die Vernunft. Und ſo muß man denn mit ihr und durch ſie Chriſtum auffaſſen; iſt ſie doch das göttliche Licht in uns, wie Chriſtus das göttliche Licht außer uns iſt. Hat das nun Paulus gethan? hat er Chriſtum rein aufgefaßt, als er ſeine Viſion vor Damaskus hatte? Nein! Sein Auge war geblendet, nicht blos von dem großen Lichte vom Himmel, das ihn umleuchtete, ſondern auch von ſeinen eingewurzelten Vorurtheilen. Ich wage viel indem ich dieß ſage; allein ich betrachte ihn anthropologiſch. Paulus war Menſch, Menſch mit einer individuellen Natur. Von dieſer konnte er ſich auch nach ſeiner Bekehrung nicht los machen. Eine ſo große Umwandlung auch mit ihm vorging: es war aber immer Saulus, der die Umwandlung erfuhr. Ein edles Reis wurde in den wilden Baum gepfropft, aber jeder Baum iſt ſeiner eigenen Art. Und welcher Art? Betrachten wir ſein Temperament, ſein Naturell, ſeine gei-

ſtigen Anlagen, und die Art und den Grad der Ausbildung derſelben. Seinem Temperament nach war er ein Choleriker, ſeinem Naturell nach ein Gefühlsmenſch, ſeinen geiſtigen Anlagen nach ein Phantaſiemenſch. [5. October.] Alle dieſe Pulsadern ſeines Lebens ſchlugen auch nach ſeiner Umwandlung noch fort. Man kann, ja man muß, allerdings dieſe Umwandlung ein neues Leben nennen. Aber dieſes iſt vollſtändig zu begreifen erſt dann, wenn man ſein altes begriffen hat. Der Grund und Boden deſſelben war ſein Naturell, jene Eigenthümlichkeit im Menſchen, welche der Träger ſeines Charakters iſt. Paulus war Gefühlsmenſch, und als ſolcher für Religion empfänglich und der Religion bedürftig. Er erhielt die Nahrung für ſein religiöſes Gemüth in der Schule der Phariſäer. Er lernte Gott durch Moſes und die Propheten kennen, verehren, und — fürchten, als einen heiligen und gerechten, aber auch als einen eifrigen und ſtrafenden Gott. Dieſer Gott war der Gott ſeiner Väter, ſeines Volks, des auserwählten Volks, des Volks der Verheißung. Aber dieſe Verheißung war an das Halten des Geſetzes, d. h. des Moſaiſchen Geſetzes, geknüpft. Die echten Phariſäer waren die ſtrengen Eiferer für dieſes Geſetz. Paulus wurde ein ſolcher Eiferer. Ihn trieb dazu ſein eingewurzelter Glaube an die Verheißung des Meſſias, von deſſen Reiche ſeine Phantaſie, erweckt und genährt durch die Propheten, erfüllt ſeyn mußte, wenn gleich wir von ihm ſelbſt über dieſe Richtung ſeiner Ideen nichts weiter erfahren. Aber ſein Thatleben bezeugt es. Er war ein feuriger, unternehmender Jüngling, und in ſeinem „Schnauben mit Drohen und Morden wider

die Jünger des Herrn" (Ap. Geſch. VI. 1.) ſehen wir die Ausbrüche ſeines choleriſchen Temperaments. Warum nun aber dieſer Eifer wider die Jünger des Herrn? Weil er den Jeſus von Nazareth für einen falſchen Meſſias hielt. Es war alſo ein religiöſer Eifer, aber er war echt iſraelitiſch, im Geiſte des Moſaiſchen Geſetzes, d. h. ein Vertilgungs=Eifer. Niemand wird ſich bedenken ihn fanatiſch zu nennen. Sein Naturel, ſein Temperament, ſeine Phantaſie war die Quelle dieſes Fanatismus. Und ein Fanatiker blieb Paulus trotz ſeiner durch die Viſion vor Damaskus erfolgten Umwandlung. Nur die Quellen ſeines früheren und ſpäteren Fanatismus waren verſchieden: früher der Haß, ſpäter die Liebe. Beide gingen aus demſelben Princip hervor: aus dem religiöſen. Das Element des religiöſen Princips iſt der Glaube. Paulus war durch und durch ein Glaubens=Menſch: denn er war ein Gefühls=Menſch. Sein feſter Charakter, das Reſultat ſeines Naturels und Temperaments, machte ihn zu einem Glaubens=Helden. Allein der Glaube an ſich, man ſage was man wolle, iſt blind, ſo lange bis ihn das Licht der Vernunft ſehend macht: denn der Glaube iſt, nach Paulus ſelbſt, „die gewiſſe Zuverſicht, daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet". Dieſen Glauben hatte Paulus ſchon vor ſeiner Bekehrung; er hatte ihn auch nach derſelben. Vor ſeiner Bekehrung glaubte er an das Meſſianiſche Reich, was nur eine bildliche Hülle war, als an eine Realität. In dieſer Hinſicht war dieſer Glaube eine Täuſchung: denn in dieſem Sinne erfolgte kein Meſſianiſches Reich. Alle Täuſchung aber iſt das Kind des Mangels an

Einſicht, an Erkenntniß, an Licht, welches blos die Vernunft geben kann. Ein Glaube von demſelben Charakter erfüllte, beſeelte, begeiſterte den bekehrten Paulus in Beziehung auf Chriſtus.

Dieſes bedarf eines beſonderen Beweiſes, und dieſer einer ſichern Begründung, dieſe aber vorgängiger ſtrenger Prüfung. Womit ſollen wir aber prüfen, wenn nicht mit der Vernunft? Alles alſo, was uns zum Glauben vorgehalten wird, es muß vorher geprüft werden, oder wir müſſen uns, gegen das Bewußtſeyn unſerer Selbſtbeſtimmungsfähigkeit, einer abſoluten Leidendlichkeit hingeben, in welcher wir unſer innerſtes Weſen erſtickt, ja, gewaltſam erſtickt fühlen. Alſo hinweg mit dieſem unnatürlichen und unvernünftigen Selbſtzwange! und ſey uns Paulus ſelbſt ein Gewährsmann für die Rechtmäßigkeit unſeres Vornehmens, mit ſeinem „Prüfet Alles!"

---

10. October.

Paulus war alſo nach ſeiner Bekehrung in Bezug auf die Meſſias-Idee enttäuſcht, und überhaupt, er war nach der Viſion bei Damaskus ein anderer, ein umgekehrter Menſch. Ein anderer Geiſt war in ihn gekommen, der Geiſt der Wahrheit und der Liebe, den ihm die Stimme vom Himmel zugeſagt; allein ſeine Individualität (Eigenthümlichkeit) war ihm geblieben nach Temperament, Naturell und geiſtiger Anlage. Er faßte alſo die Wahrheit auf ſeine Weiſe auf.

Sein Glaube an Christum als den Sohn Gottes war immer noch auf ſeinen altteſtamentaliſchen Glauben baſirt. Er erkannte nun in ihm den Meſſias, aber im geiſtigen Sinne, als den Erlöſer der Welt. Aber auch vollſtändig im geiſtigen Sinne? Die Phantaſie war und blieb in ihm die übermächtige Kraft; und die Phantaſie hat es nur mit Bildern zu thun. Er erkannte die Wahrheit, doch abermals nur im Bilde. Das Moſaiſche Geſetz verlangte Opfer für die Sünde des Volks. Christus hob, nach Paulus, das Moſaiſche Geſetz auf, indem er es erfüllte. Er war das Opfer (das geopferte Lamm) und der Hohepriester zugleich. Er war das Opfer für die Sünde der Welt, d. h. des ganzen Menſchengeſchlechts: denn das ganze Geſchlecht war ſündig. Sehr wahr. Woher und wodurch aber ſündig? Wir haben des Paulus Antwort ſchon gegeben: durch Adam. Hier tritt uns die Geſchäftigkeit der Pauliniſchen Phantaſie auf das augenfälligſte entgegen. Sie erbaute ſich ein Syſtem, das wir anſtaunen müſſen, aber ein Syſtem, wozu wir in den Evangeliſten auch nicht den geringſten Bauſtein finden. [Chriſtus ſelbſt, wie uns dieſe berichten, ſagt ſeinen Tod zwar als etwas Nothwendiges voraus, aber er enthüllt uns in dem ſchönen Gleichniſſe von den Arbeitern, die den Königsſohn tödten, der zu ihnen geſendet iſt, die Veranlaſſung zu dieſem Tode: nämlich den Haß der Juden. Nirgends ſagt er, daß er gekommen ſey um das was Adam böſe gemacht, wieder gut zu machen, d. h. um die Sünde, und den Tod, welches beides Adam in die Welt gebracht, durch ſeinen ſündloſen Tod aufzuheben: denn die Welt ſündiget nach wie vor. Sondern er

ſagt: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge;" und: „wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme". Paulus aber hält ſeinen Adam feſt, wie er in der Moſaiſchen (?) Geneſis aufgeſtellt iſt, d. h. er baſirt ſich auf ein uraltes Bild, aber doch nur auf ein Bild, von der Entſtehung der Sünde und des Todes, als auf etwas individuell Geſchichtliches. Schon früher iſt über dieſen Irrthum das Nöthige ausgeſprochen worden. Verfolgen wir jetzt ſeinen Phantaſie-Flug. Alſo Adam hat das ganze Menſchengeſchlecht mit ſeiner Sünde angeſteckt [und dadurch dieſem, wie ſich ſelbſt, den Tod zugezogen.] Die Sünde iſt ein Erbübel, und ſo auch der Tod. Iſt ſie dieß, ſagen wir, ſo iſt ſie keine Sünde: denn die Sünde, nach Paulus eigenen Worten, iſt das Unrecht. [Unrecht kann aber nur der thun, der auch Recht thun kann. Muß aber einer Unrecht thun, weil es einmal in ſeinen Gliedern liegt, als ein Erbübel, ſo kann er nicht Recht thun. Kann er nicht Recht thun, ſo kann er auch nicht Unrecht thun. Er kann alſo nicht ſündigen. Aber das Menſchengeſchlecht iſt ein Geſchlecht von Sündern, das läßt ſich nicht leugnen. Die Menſchen müſſen alſo ihre Sünde anders woher haben als durch bloße Erbſchaft. Aber Paulus ſtatuirt dieß einmal.] Alſo alle Menſchen ſind durch Adam — angenommen, daß er eine geſchichtliche Perſon iſt — genöthiget das Unrecht zu thun. Nun frage ſich ein Jeder, ob er, wider ſein beſſeres Wiſſen und Wollen, genöthiget iſt zu ſündigen. Jeder wird ſagen: nein. Aber Paulus giebt dieß nicht zu. Er widerſpricht alſo dem allgemeinen Menſchenbewußtſeyn. Aber warum?

um ſeinen Satz zu behaupten. Hier fragt ſich nun, erſtlich: wie behauptet er ihn? zweitens, warum, aus welchem Grunde? drittens, wozu, in welcher Abſicht und zu welchem Zwecke, behauptet er ihn? Was zuerſt das wie? betrifft, ſo weiß er ſich allerdings auf eine ſehr dialectiſche Weiſe zu helfen. Und dennoch iſt, was er ſagt, nicht ohne Wahrheit, aber auch nicht ohne Täuſchung. Es ſind rührende Worte, die wir von ihm vernehmen, aber wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn, daß ſie uns nicht beſtechen, ſo ſehr ſind in dem ſchönen 7ten Kapitel des Briefes an die Römer Wahrheit und Schein in einander gewebt. Zuförderſt verwechſelt er hier, wie ſchon früher bemerkt worden, zum öftern das äuſſere, den Iſraeliten gegebene, Geſetz mit dem inneren, allen Menſchen gegebenen. Das äußere Geſetz kann er wohl den Buchſtaben nennen (wiewohl es auch mehr iſt denn bloßer Buchſtabe, wie ſchon geſagt.)]

Hier iſt ſein Syſtem in wenigen Worten. Es iſt eine vollſtändige, oder vielmehr vollendete, jüdiſche (phariſäiſche) Dogmatik, alſo auf den Glauben gebaut, aber eben auf jenen Glauben, den wir nicht billigen. Sein Gebäude iſt einer Pyramide zu vergleichen, gegen welche die ägyptiſchen Pyramiden Maulwurfshaufen ſind, einer Pyramide, die von der Erde in den Himmel reicht. Die Baſis dieſer Glaubens-Pyramide iſt: daß „durch Einen Menſchen die Sünde, und der Tod durch die Sünde“ in die Welt gekommen iſt, und die Spitze dieſer Pyramide iſt: daß wiederum durch Einen Menſchen, den neuen Adam, Sünde und Tod vernichtet iſt. [13. October.] Der Kitt, der die Bauſteine vom Grund aus bis

zum Gipfel verbindet, iſt der Glaube. Nun beginnt zwar Paulus explicite ſein Glaubensſyſtem mit dem Glauben Abrahams, „der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde“, allein dieſer zu Tage liegenden Grundlage ſeines Syſtems, geht eine tiefere voraus: nämlich der ſubjective Glaube an die Erzählung des Sündenfalles, als welcher durch die Erlöſung ausgeglichen wird. Nun liegt aber jene Erzählung über alle Geſchichte hinaus, iſt alſo blos Mythus, wenn ihr auch etwas Factiſches zum Grunde liegen mag: wer wird aber auf einen Mythus ein Syſtem bauen, das die Gültigkeit ewiger Wahrheit haben ſoll, nämlich der Wahrheit, daß, wie Adams Sünde dem ganzen menſchlichen Geſchlechte den Tod gebracht hat, ſo Chriſti Tod dieſem Geſchlechte das Leben. Daß Chriſtus Lebensbringer und Erlöſer, d. h. Befreier iſt, unterliegt keinem Zweifel. Aber er iſt es in ganz anderer Beziehung, und unter ganz anderer Bedingung, als Paulus auf ſeinem Standpunkte feſtſtellt. Er iſt es nicht in Beziehung auf Adam und ſein Vergehen, an deſſen Folgen das ganze menſchliche Geſchlecht leiden ſoll. Wie dieß nicht geſchichtlich begründet iſt, ſo iſt es auch nicht logiſch richtig. Nicht weil Adam ſündigte, ſondern wie Adam ſündigte, hat auch das ganze Geſchlecht geſündigt. Es iſt alſo nicht um Adams Sünde willen, ſondern wegen ſeiner eigenen Sünden ſtraffällig. Dieſe Straffälligkeit wird aber auch zweitens nicht durch das Mittel aufgehoben, das Paulus im Genugthuungstode des Erlöſers findet, nämlich nicht durch den Glauben an dieſen Genugthuungstod, als welcher allen denen, die ihn haben, zur Gerechtigkeit angerechnet werde, eben ſo wie der Glaube

Abrahams ihm zur Gerechtigkeit angerechnet worden ſei. Dieß iſt ein zweiter Irrthum des Paulus, der auf einem großen Mißverſtändniſſe beruht, und auf den er gleichwohl die ganze Kraft und Wirkung des Glaubens an den Erlöſer baut. Der Ausdruck: „Abrahams Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, bedeutet nichts anderes, als: dieſer Glaube war die Bedingung der göttlichen Verheißung, oder, durch dieſen Glauben erwarb ſich Abraham die Anwartſchaft auf die Erfüllung jener Verheißung: Es heißt alſo dort nicht überhaupt: durch ſeinen Glauben wurde Abraham gerecht. Dieß will aber Paulus. Und ſo meint er denn auch, daß der Chriſtusbekenner durch ſeinen Glauben an Jeſum gerechtfertiget, d. h. für frei von der Sünde erklärt werde. „Der Glaube macht gerecht, nicht die Werke“. Dieß iſt des Paulus feſte Meinung. Allein was verſteht denn Chriſtus ſelbſt, nach den Evangeliſten, unter dem Glauben an ihn? Etwas ganz anderes als Paulus, nämlich den Glauben an die Wahrheit ſeiner Lehre, daß „wer den Willen thut ſeines Vaters im Himmel“, auch ein Kind dieſes Vaters ſey, nicht verloren werde, ſondern das ewige Leben habe. Dieß iſt alſo ein ganz anderer Glaube, als der falſch verſtandene und auf Chriſtus übertragene Abrahams-Glaube des Paulus. Auch Abraham wurde, wie geſagt, durch ſeinen Glauben nicht gerecht. Er war ſchon ein Mann Gottes wegen ſeiner Frömmigkeit, als er die Verheißung erhielt, deren Erfüllung an ſeinen Glauben geknüpft war. Nicht um ihn gerecht zu machen, ſondern um ſeine Verheißung erfüllen zu können, forderte Gott Glauben von ihm. Und ſo fordert auch Chriſtus Glauben an ſich,

d. h. an ſein Wort, um ſeine Verheißung des ewigen Lebens erfüllen zu können. Dieſer Glaube aber bedingt etwas ganz anderes als der Glaube Abrahams, nämlich „das Halten des Wortes Gottes“ d. h. einen rechtſchaffenen Lebenswandel, folglich gerade das, was Paulus bei ſeinem Glauben ausſchließt, nämlich „die Werke“. Wenn hier Paulus blos die äußerlichen Werke des Geſetzes meinte, hätte er ganz Recht. Allein ſein Glaube iſt die abſolute Bedingung des Heils; er verlangt nichts als den Glauben an Chriſti Verſöhnungstod zur vollkommenen Rechtfertigung. Dieß iſt es aber gar nicht, was Chriſtus will. Dieſer verlangt „Sinnesänderung“. Nirgends ſagt er: ich habe für euch gethan, oder, ich will für euch thun, was ihr nicht thun könnt, ſondern er ſagt: beſſert euch, ſo wird's beſſer mit euch werden, ſo werdet ihr von eurer Krankheit geneſen. „Liebt Gott über Alles, nnd euren Nächſten wie euch ſelbſt“. Dieß iſt das göttliche Heilmittel was der göttliche Arzt darbietet. Dieß iſt ſein „Fleiſch und Blut“, d. h. ſein Geiſt und ſein Leben, die größte, die höchſte Wahrheit, aus ſeinem Innerſten, eigenſten Weſen hervorquellend, und für die Sünden der Welt über die ganze Welt ausgegoſſen, das heißt eben, als einziges Heilmittel, um alles ſündige Weſen in der Welt zu vertilgen, wohlverſtanden, wenn und in wie fern es angewendet, zum Nutzen und Frommen der Welt gebraucht wird. Dieß will er mit dem „ihn annehmen“ verſtanden wiſſen. Dieß und nichts anderes. Alle ſeine Weiſungen zwecken dahin ab. In dieſer Beziehung hat Chriſtus „Leben und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht“. Aber „das Licht ſcheinet in die Finſterniß, und

die Finſterniß haben es nicht begriffen"; Paulus, pace sua dixerim, wiefern er alles Heil auf den Glauben, als Glauben zurückführt, ſelbſt nicht. Zwar ſpricht er von einem Geſetz des Geiſtes, welches durch Chriſtus an die Stelle des Buchſtaben=Geſetzes getreten ſey. Wahr und kräftig ſind die Worte: „So iſt nun nichts Verdammliches an denen die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſch leben, ſondern nach dem Geiſt". Allein hebt er nicht hiedurch ſein ganzes Glaubens=Syſtem auf? Was heißt, nach dem Geiſt leben, anders, als in dem Sinne leben, in dem Chriſtus gelebt wiſſen will? Und wie reicht hiezu der Glaube aus, daß wir durch Chriſti Tod gerechtfertigt ſind? Sind wir es, wenn wir nicht im Geiſte leben? Und wie anders leben wir im Geiſte als durch die That? durch unſere That? Iſt unſer Leben göttliche That, d. h. eine That die Gott für uns verrichtet, die Chriſtus durch ſeinen Tod für uns vollbracht hat? Paulus geräth alſo mit ſich ſelbſt in Widerſpruch; und an dieſem würde ſein Syſtem ſcheitern, wenn es nicht ſchon durch die Unhaltbarkeit ſeiner Grundlagen zuſammenfiele.

Nein! Chriſtus iſt der Lebensbringer in einem ganz anderen Sinne als Paulus meint.

Wie mir Chriſtus aus den Evangeliſten entgegentritt, habe ich früher auseinander geſetzt. Ich erkenne ihn, mit Johannes, für des Wort aus Gott, für den Eingebornen Gottes, für das Licht der Welt, für das Licht das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, demnach auch für das Licht in mir. Ich erkenne ihn für das, als was er ſich ſelbſt ausſprach: für die Wahrheit und das Leben. Gegen ein ſol=

ches Bekenntniß kann auch ein Paulus nichts einzuwenden haben. Ich erkenne in ihm die herrlichſte Offenbarung Gottes. Als ſolche nun halte ich ſeine Erſcheinung feſt. Jedes Wort, das er ſpricht iſt mir Geiſt und Leben. Und wenn er ſpricht: „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“: ſo hat auch dieſes Wort mir nur eine geiſtige Bedeutung, wie ich bereits ausgeſprochen. „Chriſtum anziehen“, „in Jeſu leben“, „in der Wahrheit leben“, im Geiſte leben“, iſt Alles Eines.

---

19. October.

Worinne mir aber der Geiſt Chriſti am nächſten und innigſten entgegen tritt und ſich gleichſam in mein Innerſtes verſenkt, oder vielmehr dieſes Innerſte in mir erweckt als den mir eingebornen Zeugen, daß er die Wahrheit und das Leben iſt, das iſt ſein Geiſt der Liebe. Daran erkenne ich ihn, daß er wahrhaft aus Gott iſt. Und hier ſtimme ich ganz mit Paulus überein, daß ohne die Liebe der Menſch nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“ iſt. Aber wie nun? Die Fähigkeit unſeres Herzens zu dieſer Liebe, die wir nur beſitzen können wiefern wir geiſtige Weſen ſind, iſt ſie ein bloßes Gnaden-Geſchenk Gottes, das er uns erſt durch den „Gekreuzigten und Auferſtandenen“, kurz, durch das Verdienſt Chriſti, zu Theil werden läßt, indem wir durch den Glauben an Chriſtum auch ſeinen Geiſt erhalten? Die Erweckung zu dieſer Liebe allerdings durch den wahren Glau-

ben, d. h. durch die Aufnahme ſeines Geiſtes in unſer Herz. Aber die Fähigkeit zu dieſer Aufnahme, iſt ſie ein ſolches Geſchenk? Nein, dieſe müſſen wir vermöge unſerer Einrichtung in uns beſitzen; und dieſe ſetzt auch der Gottmenſch im Menſchen voraus, wie könnte er, nach den Evangeliſten, uns zumuthen „Gott über Alles, und unſern Nächſten als uns ſelbſt" zu lieben? Wie hätte es einen „barmherzigen Samariter" geben können, ohne dieſe Fähigkeit, ja, wie ſeine That bewährt, ohne dieſe Liebe ſelbſt? Sie iſt alſo wenigſtens potentia in uns, und ſchon Chriſti Lehre, wenn wir ſie aufnehmen, macht, daß ſie actu erſcheint. Wie hätte ſich ſonſt Chriſtus Schüler und Freunde verſchaffen können, ehe er noch geſtorben und auferſtanden war? Die Sünde muß alſo doch nicht ſo übermächtig im Menſchen ſeyn, daß er nicht blos ein Hörer, ſondern auch ein Thäter des Worts ſeyn könnte, ſeiner Natur nach, d. h. weil ihm die Kraft des Lichts und der Liebe eingeboren iſt. Er iſt alſo von Natur nicht, wie Paulus will, „untüchtig zu guten Werken". Denn welche beſſere Werke giebt es wohl als die der Liebe? Chriſtus hat uns alſo nicht erſt durch ſeinen Tod erkauft aus einer Verdammniß in der wir waren. Nein! für untauglich zum Guten erklärte er die Menſchen nicht, wie Paulus, der ihnen nur erſt durch den Glauben und die Taufe den Geiſt Chriſti und des Vaters zukommen läßt. Allerdings bekenne ich mich zu dem Begriffe der Erlöſung, ich möchte lieber ſagen der Verklärung oder Vergeiſtigung, daß in Chriſto das Geſchlecht, die Idee der Menſchheit, vor Gott als rein, als fleckenlos erſcheint, würdig um von der Erde in den Him-

mel aufgenommen zu werden, und daß folglich auch alle einzelne Menſchen in dieſe Beſtimmung eingeſchloſſen ſind, ſie mögen angehören welchem Volke und welcher Zeit ſie wollen. Wenn Paulus dieſen Begriff von der Erlöſung aufſtellte, würde ich gar nichts gegen ihn zu ſagen haben. Allein er verlangt zur Theilnahme an der Erlöſung Glauben an Chriſtus, den Gekreuzigten und Auferſtandenen; und zwar blos den Glauben, nicht die Werke, das heißt doch: was der Menſch thut, alſo ſein eigentliches Leben: denn das Leben des Menſchen iſt doch ſeine That. Und Chriſtus ſagt ſelbſt: die da Gutes gethan haben, werden in das ewige Leben eingehen, nicht aber die, welche blos Herr, Herr ſagen, d. h. ihn für Gottes Sohn anerkennen, und, daß er dieß ſey, glauben. Es ſind alſo hier zwei Punkte, in denen ich nicht mit Paulus übereinſtimmen kann. Erſtlich, was haben die Millionen Menſchen gethan, die nichts von dem geſchichtlichen Chriſtus wußten, oder wiſſen? Sollen ſie darum verloren ſeyn? Das ſey ferne und muß ferne ſeyn von einem gnädigen Gotte. Zweitens was den Glauben „ohne die Werke" betrifft, ſo iſt Paulus von Chriſto ſelbſt hinlänglich widerlegt. Oder meint er etwa blos die äußerlichen Werke der Moſaiſchen Satzungen? ſo hat er darinne wohl vollkommen Recht; allein, wie ſchon früher geſagt: der bloße Glaube, als hinlänglich zur Seligkeit, ſchließt alles Thun, alles eigene Streben und Bemühen aus. Will das Paulus? Nein. Er ſelbſt ſagt: „iſt etwa ein Lob, eine Tugend, dem jaget nach!" Ich kann alſo nicht anders als der Meinung ſeyn, daß Paulus in ſeiner Lehre vom Glauben „der allein ſelig macht",

ſich ſelbſt widerſpricht. Und wieviel Unheil hat dieſe Lehre angerichtet!*

Ich will mich aber keinem Mißverſtändniſſe ausſetzen! Ich ſage nicht: alle Menſchen werden ſelig, ſondern nur: Alle ſind zur Seligkeit beſtimmt. „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und, daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Welche Wahrheit iſt hier gemeint? daß Chriſtus für die Sünden der Menſchen geſtorben iſt? Wer nun das nie erfuhr und erfährt? Was wird mit dieſem? Nein, der Begriff der Wahrheit muß hier einen andern Sinn haben; er muß die Wahrheit bedeuten, deren Geiſt in der Menſchheit iſt, und welcher im Gefühl und im Bewußtſeyn lebt, die Wahrheit, die im Lebensgeſetz ausgeſprochen iſt, wie es in jedem lebt. Auch der Wilde trägt dieſes Lebensgeſetz in ſich, nur, daß es in ihm nicht zum klaren Bewußtſeyn gekommen iſt. Nun wohl! ſo lebt es in ihm als Inſtinct. Und Niemand kann wiſſen ob nicht bei aller Roheit der Wilden manches reine Gefühl in ihnen aufdämmere, manche reine That aus ihnen hervorbreche. Nur die Verwahrloſeſten unter ihnen ſcheinen nicht über der Grenze der Thierheit zu ſtehen. Und dieſe Verwahrloſung — oder ich ſollte vielmehr ſagen: dieſe Verlaſſenheit — iſt ſie nicht großentheils, vielleicht ganz, eine Wirkung ihres Klima's und Bodens? Auf der Stufenleiter der Weſen muß es doch wohl auch

* Gleichwohl verdient des Paulus Glaubenslehre, d. h. ſeine Lehre von der Rechtfertigung durch Chriſtum, noch eine nähere Prüfung. Die Apoſtel verkündigen den Glauben, als die Univerſal-Medizin für das Menſchengeſchlecht.

ſolche Weſen geben. Und wer kann denn wiſſen, ob nicht auch ſie nach dem Tode auf eine ihnen angemeſſene Weiſe verklärt werden? Jener Zweifler fragte den Herrn: „wer kann denn ſelig werden?" die Antwort war: „bei Gott iſt kein Ding unmöglich". Nun, — kann man ſagen — ſo iſt es auch nicht unmöglich, daß der Abſchaum der Menſchheit, daß die größten Böſewichte ſelig werden! Chriſtus iſt aber nicht dieſer Meinung; und wenn der Menſch, wie geſchrieben ſteht, nach ſeinen Thaten — wohl zu merken, nicht: nach ſeinem Glauben — gerichtet wird, ſo kann der Böſewicht nicht ohne Strafe wegkommen. Die göttliche Gerechtigkeit aber ſtraft nicht ungerecht: ſie ſtraft nach Verdienſt. Und wir wiſſen es ja: jede Verletzung des Lebensgeſetzes trägt ihre Strafe: das Unheil, ſchon in ſich. Die Hölle, wie der Himmel, wird in und aus uns ſelbſt geboren. Doch hier iſt nicht von Strafen vor, ſondern nach dem Tode, die Rede. So viel läßt ſich über die letzteren, in Bezug auf die Seligkeit die allen Menſchen beſtimmt iſt, ausſprechen, daß, wer ſich zur Seligkeit unfähig gemacht hat, ſie auch nicht erlangen kann. Schon die Logik ſelbſt muß dieß zugeben. Die nächſte Folge alſo der böſen Thaten muß auch nach dem Tode Unſeligkeit ſeyn. Wir würden dieß ſagen müſſen, auch wenn wir Chriſti Ausſpruch nicht hätten: „die aber Böſes gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Hier tritt jedoch ein Anſtoß entgegen. Wenn nun ein Menſch zwar Böſes, aber auch Gutes gethan hat, wie dann? Wie will der Richter entſcheiden? will er ihn halb verdammen und halb nicht? Und die meiſten Menſchen ſind doch in dieſem Falle. Ueberhaupt halte ich die Lehre

vom jüngſten Gericht mehr für eine allegoriſche als für eine — wie ſoll ich ſagen — proſaiſche Wahrheit. Auch iſt ſie nicht neu, ſondern alt-orientaliſch. Die alten Parſen hatten ſie faſt auf dieſelbe Weiſe wie ſie Chriſtus ausſpricht. Sie iſt eine Folge von der Annahme eines guten und böſen Prinzips. Der Teufel und ſeine Engel (Arihman und die Dews) ſie leben ſchon bei den alten Perſern. Das Reich des Ormuzd iſt ein Reich des Lichts, das des Arihman das Reich der Finſterniß. Die Frage liegt ganz nahe: hatte Chriſtus dieſe Lehre in die ſeine aufgenommen? Ich weiß es nicht: aber die Verwandtſchaft iſt groß, iſt eine nahe; man darf ſich die Wahrheit nicht verbergen. Aber die Perſer hatten keinen Chriſtus, kein in der Welt erſchienenes Licht, keinen Gottmenſchen. Kein Volk hatte ihn. Und ſo wären vielleicht die alten Völkerſagen, die ſie — namentlich die Parſen — Offenbarung nannten, Vorahmungen des Heilands der Welt? Manche haben es geglaubt. Und ſo wäre anzunehmen, daß auch in jenen alten Offenbarungen Wahrheit war. Ich nehme es gern an; denn ich will lieber glauben, daß die alte Parſenlehre Wahrheit war, weil ſie mit der Rede aus dem Munde der Wahrheit übereinſtimmte, als, daß Chriſti Rede keine Wahrheit war, weil ſie mit der Parſenlehre übereinſtimmte, im Fall man dieſe blos für religiöſe Poeſie halten wollte. Auf jeden Fall haben beide Lehren, — in Bezug auf das Leben nach dem Tode — dieſes gemein, daß ſie orientaliſch, d. h. höchſt bilderreich ſind. Abſtrahiren wir von den Bildern in beiden, ſo bleibt uns der Satz: es giebt eine göttliche Gerechtigkeit, und eine Vergeltung nach dem Tode. „Gott wird

einem Jeglichen vergelten nach dem was er gethan hat bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe". Der Richter, den auch die Parſen in ihrem Ormuzd fanden, wäre dann in Chriſto leibhaftig erſchienen, nur hier auf Erden nicht als Richter, ſondern als der Geſandte Gottes zum Heil der Menſchheit. Hievon wußten die Parſen nichts, und das ſtellt die Chriſtuslehre ſo hoch über die ihrige. Ob er als Richter in den Wolken erſcheinen wird? Ich halte dieß für ein orientaliſches Bild, zum Ausdruck ſeiner Erhabenheit. Erhaben war der Menſchenſohn über alle Menſchen, ſchon hier auf Erden; er wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Halten wir uns daran, und überlaſſen wir die Einrichtung des göttlichen Gerichts der Gottheit.

Ich kann nicht anders als mir vorſtellen, daß der gütige, der gnädige Gott „nicht ewiglich zürnen wird". Sey der, für uns als ſolcher hingeſtellte, letzte Act des großen Drama's für eine in Sünden verſunkene Welt auch noch ſo ſchrecklich, mag er unter Donner und Blitz vorüberrauſchen. Der heilige Gott, der die Liebe iſt, läßt doch wohl den Vorhang ſeiner Geheimniſſe noch einmal aufgehen, und die ewige Sonne ein allgemeines und ewiges Halleluja beleuchten. Vor ihm kann keine Nacht, und keine Finſterniß beſtehen; es muß alles in Licht verwandelt werden. Hat doch ſchon die alte Parſenlehre etwas ähnliches ausgeſprochen. Arihman ſelbſt ſoll ſich wieder zum Lichte wenden. Welcher Triumph! Welche Glorie für Den der dreimal heilig iſt, wenn dieß erfüllt ſeyn wird. Die ewige Harmonie der Himmel kann nicht mit einer Diſſonanz ſchließen. Sei es, daß die Weltgeſchichte eine Geſchichte

des Abfalls iſt: die heilige Geſchichte iſt eine Geſchichte der Wiederaufnahme. Dieß iſt die große, die göttliche Idee der Erlöſung. Sie bürgt für dieſe Annahme. Aber eine Erlöſung, eine Befreiung, eine Erhebung des Irdiſchen zum Himmliſchen nicht durch einen todten Mechanismus, nicht durch eine Eingießung des Geiſtes in das Fleiſch, ſondern durch eine Erweckung des Geiſtigen, durch eine Belebung des Geiſtigen, nur ſcheinbar erſtorbenen Weſens, zwar durch den göttlichen Sonnenſtrahl, aber aus dem eigenen lebendigen Keime: das iſt die wahre, eines Gottes würdige, Erlöſung. Eigener Fleiß, eigene Thätigkeit, iſt die Loſung. Ihr zum Licht geborne Seelen, wandelt im Licht, und bleibt in der Liebe!

Der Menſch iſt ein Kind, und ein Kind bedarf der Schule. Welche Fähigkeiten liegen im Kinde! ſie dürfen nur entwickelt werden. Auch die Kinder ſind ſich nicht an Anlagen gleich: ſo die Völker. Auch im Gottesreiche, wie im menſchlichen Staate, mag es mehrere Aemter, mehrere Berufe, mehrere Stände geben. Wie mannichfaltig iſt das Reich der Natur! und das Reich des Geiſtes ſollte nicht eben ſo mannichfaltig ſeyn? Verſcheuche die engen Anſichten! Verſcheuche die Nebel, und blicke in das Licht! Halte das Licht auf die ganze finſtere Erde, und ſie wird erhellet werden. Dem Lichte iſt nichts unzugänglich. Es wandelt ſich um in Waſſer, und durchdringt die finſtern Klüfte, da, wo es nicht als Licht eindringen kann. So im Naturreiche, ſowohl auch im Reiche

der Menſchheit. Hier wandelt ſich das Licht um in den Glauben, dieſer iſt aber darum nicht weniger Licht, obſchon er in ſich ſelbſt dunkel iſt: er iſt das latente Licht. Zu ſeiner Zeit wird er in klares Licht verwandelt werden. Wer weiß, ob das auf den Glauben gebaute Chriſtenthum nicht eine zweite Hülle iſt, wie das Judenthum eine erſte. Mich dünkt, das reine Licht blickt auch ſchon durch dieſe Hülle hindurch. Iſt dieſe Hülle durchbrochen, dann wird, ſage ich mir, das Chriſtenthum in Geiſtes-Religion verwandelt werden. Nicht Alle — wie Wenige! — vermögen bis jetzt „im Geiſt und in der Wahrheit" anzubeten; aber einſt — doch wenigſtens die Mehrzahl. Unmündige werden wohl immer bleiben, aber auch der Glaube wird nicht ausſterben, nur hoffentlich von ſeinen Schlacken gereiniget werden wird er. Warum wird wohl der Katholicismus ſo lange erhalten? Er muß doch noch nöthig ſeyn.

Laß das Heilige ſtehen, und ſuche dich ſelbſt zu heiligen!

---

21. October.

Es dämmert in mir auf, daß alles Finſtere was aus der Religionslehre geſchöpft wird, nicht urſprünglich in ihr liegt, ſondern in ſie hineingetragen iſt. Gott iſt lauter Licht und Liebe; Finſterniß iſt nicht bei ihm, alſo auch kein Zorn, kein Haß, keine ewige Verdammniß. Seine Schöpfung iſt eine Belebung, Beſeelung, Beſeligung. Ordnung, Harmonie und Schönheit ſind die Regeln und Zwecke ſeines Schaffens. In

allen ſeinen Geſchöpfen ſind dieſe Regeln ausgedrückt, und unſer Maßſtab iſt nicht der ſeinige. Groß iſt er, herrlich und erhaben in ſeinen Werken: die Sternenheere bezeugen es. Aber er iſt auch lieblich, mild und freundlich: ſeine Gaben bezeugen es, mit denen er Alles ſättiget und ernährt. Er hat den weiſen Sinn eines Vaters und das Herz einer Mutter. Er wirkt und ſchafft nicht blos mit Ernſt und Eifer ſein mächtiges Tagewerk: ſondern er ergetzt ſich auch im heiteren Spiel. Die Blumenwelt iſt deß Zeuge. Ja, ſehet die Blumen, ſie verkündigen euch einen freundlichen Gott, der der Ergetzung und Erholung nicht abhold iſt. Ueberhaupt, blickt in die Natur: ſie iſt das Lehrbuch, wie ſeiner Macht und Weisheit, ſo ſeiner Heiterkeit und Milde. Dieſes Buch berichtiget tauſend Irrthümer eurer gedruckten Bücher, der alten wie der neuen. Es iſt eine lebendige Kritik eurer ſchiefen Anſichten.

---

26. October.

Werfen wir einen Blick auf unſer Innerſtes, ſo finden wir Gott darinne, wie wir ihn in der Natur finden, nicht auf dieſelbe Weiſe, aber eben ſo klar und lebendig. Wir finden ihn als das Princip der Einheit, das wir gemeinhin Vernunft, oder auch Geiſt nennen. Dieſes Princip iſt, die Erkenntniß anlangend, alſo theoretiſch, das der Wahrheit (Princip der Logik) und das Handeln betreffend, alſo praktiſch: das der Liebe (theoretiſche und practiſche Vernunft.) Will man dieſes Princip „Geſetz“ nennen, ſo kann man es:

aber ich fange an einzuſehen, daß dieſer Ausdruck von Alters her etwas gegen ſich hat: man denkt dabei an Zwang; und den kann der Menſch nicht ertragen. Gegen ein Princip kann er ſich nicht auflehnen.

Das Princip der Einheit hat das der Mannichfaltigkeit, der Ungebundenheit, der Freiheit, gegen ſich, zunächſt als ein Widerſtrebendes. So hätten wir denn die beiden Urprincipien des Guten und Böſen (Gottes und Satans) [auch der Welt und der Materie, im Gegenſatz gegen den Geiſt.] Dieß gewährt einen tiefen Blick in die höchſten religiöſen Syſteme. Beide Principien ſuchen ſich unmittelbar gegenſeitig zu vernichten. Aber mittelbar (durch Vermittelung wodurch in der Religion des Gottmenſchen Nothwendigkeit hervorginge) iſt die Ausſicht auf ihre Vereinigung gegeben. Wie nun im Menſchen? wo ſie ſich auch begegnen. Auch hier muß ein drittes die Vermittelung bedingen. Welches iſt das?

Faſt komme ich auf Gedanken, daß das ganze wahre Chriſtenthum im Menſchen liegt.

---

29. October.

Ich glaube einer, wenigſtens für mich, neuen Wahrheit hinſichtlich der Selbſtbeſtimmung auf die Spur gekommen zu ſeyn. Das Ich beſtimmt ſich ſelbſt, und zeigt ſich dadurch frei.

Es kann nicht anders als ſich frei beſtimmen, vermöge ſei-ner Ichheit. Es kann ſich aber auch zu nichts anderem als zur Freiheit d. h. zum freien Zuſtande, beſtimmen. Der freie Zuſtand iſt auch der reine, heilige, in ſich be-ſchloſſene oder vollkommene, der Zuſtand der Fülle und Gnüge, der ſelige Zuſtand. In dieſem Zuſtande können wir nicht blos, ſondern ſollen wir, als Menſchen, auch leben: denn die Ichheit iſt unſer Eigenthum; und dieſes zu bewah-ren mahnt uns das Gewiſſen, als das unſerm Ich im Be-wußtſeyn beigegebene Excitatorium für die Bewahrung der Ichheit oder Freiheit. Beſtimmt ſich der Menſch nicht als Ich, ſo beſtimmt er ſich gar nicht, ſondern er wird beſtimmt. Er hört in dieſem Augenblicke auf ein Ich, d. h. ſelig zu ſeyn; und das Gefühl der Unſeligkeit iſt der Schmerz, mit dem das Gewiſſen ſtraft. Das Gewiſſen iſt nichts anderes als das unſerer Seele entfremdete, aber dennoch in ſie hinein blitzende Ich. Sind wir in der Ichheit, ſo ſchweigt das Gewiſſen. Ich habe ſchon früher bemerkt, daß wir in und mit der Ichheit die Gottheit in uns tragen. Sind wir im Ich, ſo ſind wir in Gott.

---

30. October.

Iſt alſo Selbſtbeſtimmung das ſubjective Princip des Le-bens, das uns verliehen iſt: was iſt ſeine ſubjective Ba-ſis? ſie liegt in unſerm organiſchen Leben, und hat eine drei-fache Wurzel: guten Appetit, gute Verdauung, und guten

Schlaf. Die objective Bedingung aber dieſes und des zukünftigen Lebens iſt Gott und der Glaube an Gott. Dieß iſt die Summe aller Lebensweisheit.

Das Geſetz der Selbſtbeſtimmung, und das der Freiheit, iſt Eines und daſſelbe: es iſt das Geſetz der Selbſtändigkeit, und folglich das Geſetz Gottes, als welcher die Selbſtändigkeit ſelbſt iſt.

---

1. November.

Und wenn auch das Selbſtbeſtimmungsvermögen ſchlummert, ſo daß ich es aus mir und durch mich ſelbſt nicht erwecken kann: ſo habe ich ein Excitationsmittel zu jeder Zeit: den Gedanken an Gott.

---

11. November.

Ein Beweis für die Göttlichkeit des Werkes Chriſti iſt, daß es ſich der Geringſten im Volk, der „Armen an Geiſt" annimmt, und ſie, durch den Glauben, an ihn und die Ewigkeit anknüpft. So dringt die Sonne, welche die Welt erhellt, mit ihrem Strahl bis in das unſcheinbarſte Moos am Felſen, und weckt es zum Leben.

Aber es gehört ein geiſtiges Auge dazu um das geiſtige Weben und Walten in der Welt zu erblicken; und man muß, wie ein kindlicher Aberglaube ſich ausdrückt, ein „Sonntagskind" ſeyn, um Geiſter ſehen zu können. Warum ein Sonntagskind? weil der Sonntag ein heiliger Tag iſt. Und ſo wäre der Menſch ein Sonntagskind, der den Sinn für das Heilige (entwickelt) hat. Nur ein ſolcher kann das Heilige an ſeinen Merkzeichen erkennen, und folglich auch den Geiſt Chriſti, den der Jude Salvador (er ſollte „Verderber" heißen) abermals gekreuziget hat, in ſeiner Schrift: Jesus et sa doctrine.

---

12. November.

Wie wahr ſagt Pope:

„The proper study of Mankind is Man".

Was Alles im Menſchen liegt, iſt das gehörig erforſcht? ſeine Anlagen, ſeine Kräfte, ihr Gebrauch und Mißbrauch: daraus iſt das Gewebe der Weltgeſchichte, oder vielmehr der Menſchengeſchichte entſtanden: die Religionen, die Staaten, die Künſte, die Wiſſenſchaften, überhaupt die Cultur: aber auch die Wahnbegriffe, die Vorurtheile, die Verheerungen, die Leidenſchaften und Laſter anrichten, kurz: das ganze Unglück der Erde. Endlich: kannſt du die Schöpfung, kannſt du den Schöpfer begreifen, wenn du den Menſchen nicht begreifſt? Eine neue Anthropologie iſt nöthig.

---

15. November.

Wie wir durch das phyſiſche Licht die Welt erblicken, ſo durch das geiſtige Gott.

---

18. November.

Wie die erſten Menſchen waren, das weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht darum. Wie ich aber bin, das weiß ich, und weiß auch wie ich ſeyn ſollte. Meine Anthropologie muß alſo von mir ſelbſt anfangen. Den Maßſtab für die Andern trage ich in mir. Was Welt und Gott betrifft, ſo will ich mich vor vorſchnellem Urtheile hüten.

Was mich nun ſelbſt betrifft, ſo iſt mir zunächſt ſo viel gewiß, daß ich alle Paſſivität von mir zurückweiſen muß.

---

23. November.

Immer drängt es ſich mir wieder auf, daß im Menſchen ein doppeltes Lebensgeſetz waltet: das Geſetz der Selbſt-Erhaltung, und das Geſetz der Erhaltung der Perſönlichkeit. Beide (Inſtinct und Vernunft) ſind gleichſam die Grenzwächter unſeres vollen und ganzen Lebens. Beide ſind Stimmen eines höheren Lebens, von und zu welchem wir durch dieſe Stimmen gerufen werden: ſie ſind Offenbarungen Gottes. Aber wir leben in der Welt, und wir ſind durch die Ge-

ſetze unſeres Verſtandes — deren höchſtes das Geſetz der Einheit iſt, genöthiget, die Welt, die wir durch unſere Sinne erkennen, gleicher Weiſe als eine Offenbarung Gottes anzuerkennen, und zwar als eine all- und immer gegenwärtige. Es iſt dieß die ſogenannte Offenbarung Gottes in der Natur. Ihrer Anerkennung widerſetzt ſich der beſonnene Menſch nicht ſo leicht. Aber wie iſt es mit der Geſchichte? Wenn Gott das Princip iſt, auf welches wir Alles, was da lebt und iſt, zurückführen müſſen: warum nicht auch Alles was da geſchieht? Wenn wir es thun, ſo giebt uns dieß den Begriff der göttlichen Vorſehung; und genau genommen macht dieſer nur einen Theil des Begriffs der göttlichen „Erhaltung" aus, die wir in der Schöpfung vor Augen ſehen. Alle geſchichtlichen Ereigniſſe alſo zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts gehören der zeitlichen Offenbarung an. Ueberhaupt: offenbart ſich Gott im Raume, warum nicht in der Zeit? Ja, die Zeit iſt das einzige Medium, in welchem ſich Gott „für die Ewigkeit" offenbaren kann. Und wollen wir die Erhaltung der Menſchheit für die Ewigkeit aufgeben? Unſer perſönliches Daſeyn gehört der Zeit nicht an. Auch hier muß ſich Gott durch einen Weiſer offenbaren, ſo gewiß als er ewiges Leben hat und geben kann. Fragt die Geſchichte ob ihr einen ſolchen Weiſer findet. Doch warum nur Einen? Und kann er ein Weiſer für Alle ſeyn? Hier drängen ſich ſchwierige Fragen auf, die ich mir noch nicht beantworten kann.

23. November.

NB. Vor der Hand ſind meine Lebensſtudien auf die Bekämpfung der Paſſivität in mir gerichtet: denn ich ſehe immer deutlicher ein, daß ſie der Tod, ſo wie ihr Gegentheil das Leben iſt, das eigentliche, wahre Leben.

Das Leben wird mir jetzt von Tage zu Tage verſtändlicher — aber auch lieber — ſeitdem ich es mit dem Begriffe der Freiheit dividire. Dieſer Begriff iſt das wahre menstruum solvens aller Dunkelheiten in die Klarheit der Erkenntniß. Er hat die Kraft der Erlöſung, welche wir Alle bedürfen. Er lehrt uns leben, und hoffentlich auch ſterben. Ich hoffe mit dieſem Begriffe das bis jetzt unenthüllte Geheimniß Chriſti zu finden, d. h. ihn recht kennen zu lernen. Es war ein heller Augenblick, der mich den Begriff der Freiheit als gleichbedeutend mit dem des Lichts oder der Weisheit erkennen ließ. Freiheit und Weisheit ſind identiſch.

---

25. November.

Um die bloße vorübergehende Exiſtenz kann es ſich bei dem Menſchen nicht handeln, ſondern um ſeine Beſtimmung für eine höhere, unvergängliche. Nicht das gegenwärtige, ſondern das ewige Leben iſt es, worauf es hiebei ankommt. Darum iſt die Offenbarung in Chriſto ſo herrlich, weil ihr Zielpunkt eben das ewige Leben mit ſeinen Bedingungen iſt.

Hier iſt Licht: ſonſt überall nur Dämmerung, wo nicht gar Nacht. Das Leben iſt ſchön, aber vollkommen ſchön erſt, wenn es unvergänglich iſt. Sollte hier nicht auch der Schlüſſel für die Geſchichte liegen? Iſt ſie ein Gebäude für die Gegenwart? Welch ein Gebäude das niemals fertig wird! Nein, ſie iſt ein Gerüſt für ein zukünftiges Gebäude!

Das Leben iſt eine Kette, die ſich aus dem Sichtbaren ins Unſichtbare fortzieht.

Und ſo iſt denn der Zielpunkt des vergänglichen Lebens das unvergängliche.

---

26. November.

Nach Freiheit zu ſtreben, iſt etwas precäres: denn unſere Abhängigkeit — namentlich von der organiſchen Seite — tritt uns jeden Augenblick in den Weg; auch iſt ſchon früher bemerkt worden, daß dieſes Streben leicht eine rebelliſche Wendung nehmen kann; wie es denn überhaupt für unſere Zwerg=Geſtalten und Kräfte ein rieſenhaftes Unternehmen iſt: aber nach Geſundheit zu ſtreben, im vollen Sinne des Worts, das kann uns nicht verwehrt und nicht verdacht wer=

den; wir ſind dazu nicht blos befugt, ſondern ſogar verpflichtet.

---

28. November.

Glaube nicht, daß du ohne Gott etwas ausrichten kannſt. Auf dir allein kannſt du nicht ruhen; du brauchſt einen Haltpunkt: und dieſer iſt Gott. Gott iſt die Macht, die dich trägt und hält, in ihm kannſt du ſicher ruhen, und wenn dich Alles, auch die geiſtige Kraft verläßt, ſo iſt Er es, der dein ſchwindendes Leben wieder anfachen kann und wird. Fürchte dich nicht vor dem Untergange: in Ihm geht nichts unter. Vergiß du nur Gott nicht: Er vergißt dich gewiß nicht. Er gedenkt deiner, wenn du ſein gedenkſt, in alle Ewigkeit. Nur wer Gott vergißt und verläßt, der iſt rathlos und verlaſſen. Und doch nicht verlaſſen: denn Gott hält die Menſchen feſter als ſie ihn. Aber ſo viel iſt gewiß: ohne Gott kannſt du nicht gedeihen; und die Gottvergeſſenheit führt ins Elend. Warum ſind die meiſten Menſchen, oder doch ſehr viele, ſo unglücklich? weil ſie keinen Gott haben, an den ſie ſich halten, auf den ſie ſich ſtützen können. Ja, er iſt unſere Stütze. wenn Alles um uns und in uns wankt, und fällt und darniederliegt. Darum halte Gott feſt, und du biſt geborgen.

Unſere Vernunft iſt ein Planet, der ſein Licht blos von der Sonne, dem Lichtquell, Gott, empfängt.

Die beſte Philoſophie kann doch nur die Wahrheit ſuchen. Gott iſt die Wahrheit. Wer Gott gefunden hat, bedarf keiner Philoſophie.

Und wird Gott auf dem Wege der Philoſophie gefunden? Nur das ihn ſuchende Herz findet ihn.

Kannſt du Gott nicht finden, ſo ſuche dir einen Führer. Du wirſt aber keinen beſſeren finden als Chriſtus, der von Gott kam, um uns zu ihm zu führen. Die Menſchen hatten ſich von ihm verirrt; ihr Herz ſuchte ihn nicht mehr. War es da nicht an der Zeit, daß Chriſtus erſchien?

Die Menſchen — ganze Völker — müſſen Gottes Zwecke fördern, auch wenn ſie an ihn nicht denken.

Selbſt die gröbſten Verbrecher fördern Gottes Zwecke. An ihnen lernt man die Tiefe, den Abgrund des Verbrechens kennen, die lichtloſe Finſterniß, die uns eben das Licht ſuchen lehrt.

Wie kann die Gottes=Vergeſſenheit gute Gedanken erzeugen? Nur Gottes=Gedanken, d. h. Gedanken die ſich auf Gott beziehen, ſind gute Gedanken; alle anderen ſind nichtig.

Wie? alle andere Gedanken, z. B. Kunſtgedanken, wiſſenſchaftliche Gedanken, ſollen nichtig ſeyn? Gewiß nicht: denn es iſt in ihnen göttliches Element. Ein mit Ihnen erfüllter Geiſt iſt und wirkt in Gott, wenn auch bewußtlos.

Du wirſt die Paſſivität nicht los, ſo lange du nur in dir lebſt. Lebſt du in Gott, ſo iſt ſie ſogleich verſchwunden.

Ueberhaupt hilft Gott in Allem zu Allem.

Wie kann es Nacht im Menſchen werden, wenn Gottes Licht ihn erhellet?

Nur wenn Gott uns verſchwindet, iſt es dunkel in uns und um uns.

Der Menſch ſollte nicht nach Selbſt=Ständigkeit, ſondern nach Gott=Ständigkeit ſtreben. Chriſtus beſaß ſie in vollem Maße.

---

3. December.

Der Menſch ſollte nicht vergeſſen, daß er auch den Naturgeſetzen unterworfen iſt, und daß daher eine unaufhörliche Anſtrengung, in welcher Beziehung es auch ſey, über ſeine Kräfte geht, und zuletzt einen Stilleſtand dieſer Kräfte herbeiführt. So iſt es mir jetzt mit meinen geiſtigen Anſtrengungen ergangen. Daher ſeit einiger Zeit ſo wenig für die Lebensſtudien geſchehen iſt. Inzwiſchen: nach der Ebbe kehrt die Fluth wieder.

---

8. December.

Ich komme wieder auf meine alte Freiheitslehre zurück, welche die wahre Geſundheits= und Glückſeligkeitslehre iſt. Und dabei will ich denn nun auch bleiben. Sie läßt ſich ſehr gut mit der Chriſtologie verbinden, die mir immer ſo ſchwer auf dem Herzen gelegen hat; ja, ſie iſt mit ihr Eines und Daſſelbe. Denn wenn wir unter Chriſtus die perſonificirte Freiheit verſtehen, und wenn uns Chriſtus den Weg zum Himmel gezeigt, gleichſam den Himmel aufgeſchloſſen hat: nun ſo habe ich auch ſchon längſt geſagt, daß die Freiheit der Schlüſſel zum Himmelreich iſt. Chriſtus iſt der rein=Freie (daher mit Gott Eins;) und ein Chriſt ſeyn heißt

nichts anderes als ein Freier ſeyn. In dem Maße als wir frei ſind, ſind wir Chriſti, und in dem Maße begreifen wir ihn auch in ſeinem göttlichen Weſen. Alſo: das Himmelreich iſt in uns, wenn wir frei ſind. Ueberhaupt iſt die Freiheit der Schlüſſel zu Platner's „Räthſel der Welt und des menſchlichen Daſeyns". Alſo auf dieſem Wege weiter!

Jeder Schritt zur Freiheit iſt ein Schritt ins Himmelreich.

---

9. December.

Nur die Freiheit macht eine Vereinigung mit Gott möglich (nur durch Chriſtum könnt ihr ſelig werden). Es iſt aber eben ſo verderblich Freiheit ohne Gott, als Gott ohne Freiheit zu ſuchen. Es iſt ſchon früher ausgeſprochen: Gott muß die Baſis, die Freiheit, das Princip unſeres Lebens ſeyn.

Denke dir Gott nur als das Leben und die Seligkeit, als die Fülle des Himmels: und du wirſt nicht vor dem Gedanken an Gott zurückbeben: du wirſt Gott als das Ziel betrachten, zu dem du eben nur auf dem Wege der Freiheit gelangen kannſt.

---

10. December.

Fragſt du mich, was du thun ſollſt um richtig zu leben? ich antworte: ſuche dich frei zu machen, einerſeits; und: „habe Gott vor Augen und im Herzen“, andererſeits. Wie geſagt: Gott ſey das Ziel, und die Freiheit der Weg. Auf dieſem einfachen Reſultate der Lebensſtudien verbleibe ich. Hierüber wird ſich nach Manches ſagen laſſen.

---

12. December.

Es läßt ſich noch unglaublich viel entdecken, wenn wir das Alte unter neuem Geſichtspunkte betrachten. So z. B. die Frömmigkeit, wenn wir ſie nicht als Zweck ſondern als Mittel anſehen. Das Reſultat wird ganz ein anderes. Frömmigkeit iſt Gehorſam. Gehorſam als Zweck unſeres Lebens gedacht, iſt etwas troſtloſes: er macht uns zu bloßen Mitteln für ein anderes Weſen. Dagegen Gehorſam als Mittel gedacht, etwas iſt, das zu unſerem eigenen Beſten abzwecken kann.

Der Streit über das Weſen der Freiheit läßt ſich auch auf einfache Weiſe ſchlichten, wenn wir die Freiheit nicht als Mittel zu einem Zwecke, namentlich zur Wahl zwiſchen dem Guten und Böſen, ſondern als Zweck an ſich, ja, als unſer höchſtes Gut oder Beſitzthum betrachten. Iſt die Freiheit zu etwas da, ſo iſt ſie eben nicht freies, ſondern dienendes Weſen, und hebt ſich ſelbſt auf. Nein, unſer Lebensgeſetz

lautet: du ſollſt frei ſeyn, du ſollſt nicht dienen. Wie? auch nicht Gott dienen? dieß iſt ja dem Ausſpruche Chriſti gerade= zu entgegen: „du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen". Aber wie dient man denn Gott? doch nur indem man ſein Gebot hält. Und ſein Gebot, wie lautet es? du ſollſt nicht ſündigen. Und was iſt die Sünde? nichts an= deres als Knechtſchaft. Alſo Gott ſelbſt will, daß wir nicht als Knechte, ſondern als Freie leben ſollen: denn in der Frei= heit wohnt die Seligkeit, der Himmel, Gott ſelbſt. In Gott leben heißt alſo in der Freiheit leben; und die Freiheit — objective als Chriſtus gedacht — iſt nicht blos der Weg, ſondern auch die Wahrheit und das Leben, folglich Gott ſelbſt. Indem uns alſo Gott die Freiheit gab, gab er uns ſein eigenes Element, ſein Weſen, ſein Leben. Wie ſollte alſo die Freiheit nur ein Werkzeug ſeyn für die Ausführung irgend eines Zwecks, z. B. für die Vollbringung des Guten. Was iſt denn gut, und das Gute? gut iſt, was zum Leben führt, und das Gute iſt das Leben ſelbſt, Gott. Und was iſt Gott? das abſolut ſelbſtändige, rein freie, d. h. heilige We= ſen. Heißt es alſo: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin hei= lig, der Herr euer Gott", was heißt das anderes? als: ihr ſollt rein, frei ſeyn, wie ich es bin. Freiheit iſt alſo nicht Mittel, ſondern Zweck, Selbſtzweck in ſich: Freiheit iſt Le= ben, höchſtes Leben, Seligkeit, höchſte Freude. Willſt du fra= gen: wozu die Seligkeit?

In der Freiheit iſt uns ſchon das Höchſte geſchenkt; ſie iſt für nichts Höheres da.

Alſo: erhalte dir die Freiheit, heißt: erhalte dir das Leben, das höchſte Leben, erhalte dir Gott, lebe für Gott, lebe für das Leben. Das hat Sinn und Zuſammenhang, das hat Einheit, Wahrheit in ſich. Dabei wollen wir bleiben.

Die ganze Kirchengeſchichte gleicht der Bahn der Cometen. Sie ſucht den Mittelpunkt und darum hat ſie ihn nicht. Es iſt mit der Philoſophie eben ſo. Der Mittelpunkt iſt im Leben, in der Freiheit.

Mich zu beleben, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen der geiſtigen Abgeſtorbenheit, muß ich die bisher niedergeſchriebenen Lebensſtudien wieder leſen. Ich ſehe wohl ſie ſind auch eine Art von Cometenbahn, aber der Mittelpunkt fängt an hervorzutreten und ſie zu fixiren. Und ſo werde ich wohl, nachdem ich dieſe Bahn nochmals — in der Ueberſicht — durchlaufen, für die Lebensſtudien ſelbſt einen dritten Abſchnitt beginnen. Ich fühlte längſt, daß es dahin kommen müßte. Ich vermißte in ihnen die Einheit. Ich hoffe ſie gefunden zu haben, eben in der Freiheit. Alſo Lebens-Studien von nun an Freiheits-Studien!

Freiheits-Studien.

Dritter Abſchnitt.

„Eine Weisheit ohne Gott iſt Thorheit“.

Mein Wahlſpruch.

17. December.

Ich habe mir nun ſo manche Regeln gegeben, gleichſam als eben ſo viele Elemente des richtigen Lebens, wie z. B. „Erhalte dich frei! dulde keine Paſſivität in dir! erhalte in dir das active Princip! Gedenke zu leben! Im Maße leben, heißt in Gott leben! Die Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang, die Gottesliebe ihre Vollendung! Thue immer das Nächſte und Nothwendigſte! (nach Goethe)“. Um bei dem Letzten ſtehen zu bleiben, ſo finde ich nach vielfältiger Erfahrung, daß dieſes Nächſte und Nothwendigſte immer Ein und Daſſelbe iſt: Autocratie! Ich finde aber auch, daß ſich alle die übrigen Lebensregeln in dieſe auflöſen; was ein großer Gewinn iſt. Denn die Freiheit, als den Schlüſſel zum Himmelreiche, habe ich nur in der Autocratie. Eben ſo be-

wahrt mich die Autocratie vor aller Paſſivität. Nicht minder iſt ſie die Bedingung zur Gottesfurcht und Gottesliebe: denn ſie behütet mich vor der Sünde. Endlich, wenn im Maße leben in Gott leben heißt, wie kann ich im Maße leben ohne Autocratie? Ueberhaupt, was bewahrt mir die Wachſamkeit, die Beſonnenheit, als ſie? Möge es alſo immer bei den Freiheits-Studien, als den wahren Lebens-Studien bleiben, indem ich nur durch ſie in das Reich Gottes eingehen kann: ſie beziehen ſich doch ſämmtlich auf Autocratie. Nochmals: es iſt ein großer Gewinn für Alles zum wahren Leben Nothwendige einen gemeinſamen Ausdruck zu finden, der, was der Begriff der Freiheit noch Unbeſtimmtes enthält, auf das ſchärfſte begrenzt und in Einen Brennpunkt vereiniget. Alſo die Freiheits-Studien werden zu Studien in der Autocratie.

20. December.

Ich ſuche das verlorne Paradies — was mit dem Himmelreiche Eines und Daſſelbe iſt — und raſte nicht bis ich es wiedergefunden. Mögen Andere auf andere Entdeckungen ausgehen: die meinige, wenn ich ſie mache, iſt wichtiger als die Entdeckung von Amerika; und man braucht nicht erſt zu Schiffe zu gehen um ſie zu machen. „Das Himmelreich iſt inwendig, in euch“.

Eigentlich arbeite ich daran — und dieß durch die Freiheitsſtudien, oder durch die Studien in der Autocratie — mein zweites Leben ſchon hier anzutreten.

Sollte man glauben, daß das kalte Winterbad — ich habe heute, d. 20. Dec. noch im Fluſſe gebadet, wo das ausgetretene Waſſer ſchon Eisrinde war — hiezu etwas beitragen könnte? Und doch iſt es ſo. Es gehört zu dem Entſchluſſe in dieſer Kälte zu baden, das heißt bei mir, unter dem Waſſer, ſo lange der Athem dauert, zu ſchwimmen, (und dann, nach geſchöpftem Athem, eben ſo unter dem Waſſer bis zum Einſteigeplatze zurück zu ſchwimmen) die Hervorrufung der Willenskraft, d. h. der Kraft des Anfangens, aus ihrer innerſten unanfänglichen d. h. freien, ſchöpferiſchen, göttlichen, rein=thätigen Tiefe, welcher nichts zum Grunde liegt, ſondern die ihr eigener Anfang iſt. Und dieß iſt der Anfang des neuen Lebens, oder, wiefern dieſes neue Leben dem früheren, paſſiven, als dem erſten, gerade entgegengeſetzt iſt, des zweiten Lebens. Mit dieſer ſelbſterzeugten Thatkraft arbeitet man dann, als mit einem kleinen Kapital, weiter fort in das zweite, durchaus active Leben hinein in alle Provinzen des eigenen Lebens: in die der Gefühle, Gedanken und Handlungen, welche alle nach und nach den Charakter der Paſſivität, alſo des erſten, kranken, Lebens verlieren, und das Gepräge des zweiten, geſunden, freien, heiligen, erhalten müſſen, wenn nicht ein Rückfall in die Paſſivität — dergleichen ich mir

nur zu oft habe zu Schulden kommen laſſen — dieſen ſchö=
nen reinen Lebensfunken wieder auslöſcht. Das weiß ich aber
wohl, daß dieſer wahrhaft göttliche Funke, wenn er fort und
fort lebendig erhalten wird, und ſich weiter ausbreitet, zur
Flamme werden muß. Und dieſe Flamme iſt das zweite Le=
ben. Sie nährt ſich von der Verzehrung der elementariſchen
Stoffe des erſten.

Zu dieſen Stoffen gehören z. B. alle Wahnbegriffe, die
wiſſenſchaftlichen, wie die dogmatiſchen.

Durch das kalte Bad wird auch das abgeſtorbene oder
verlöſchende Hirnleben, einiger Maßen wenigſtens, wieder
angezündet und lebendig, gleichſam mit friſcher Electricität
geladen.

Wenn du frei biſt, biſt du heilig.

---

21. December.

Chriſtus iſt die realiſirte Idee der Freiheit.

---

23. December.

Die uns verliehene Freiheit iſt nicht Wahlfähigkeit, ſondern die Macht der Selbſt-Behauptung. Darum iſt ſie ſo etwas Großes, ein göttliches Attribut unſerer Natur. Darum ſind wir aber auch für den Gebrauch dieſes koſtbaren Gutes verantwortlich: denn es ward uns blos anvertraut, nicht geſchenkt. In der Vernunft haben wir, ſo zu ſagen, nur den Gebrauchzettel für dieſe koſtbare Eſſenz. Mit ihr hat uns Gott in der That ſeine Essentiam, ſeine Weſenheit gegeben.

Die Vernunft ſagt uns blos, daß wir die Freiheit, die göttliche Lebenskraft, bewahren ſollen. Mit ihr ſind und haben wir Alles, ohne ſie nichts. Sie gleicht einer Zauberruthe, mit welcher Geiſter beſchworen werden, z. B. der Geiſt der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der Freude, (d. h. des Lebens ſelbſt) kurz, die guten Geiſter; aber auch die böſen, daß ſie uns nicht ſchaden, als: der Geiſt des Mißmuths, des Zorns, des Kummers, der Furcht, der Sorge.

---

24. December.

Man könnte ganz kurz ſagen: in Gott ſeyn heißt: im Leben ſeyn, alſo: leben. Gottes einziges und volles Gebot an den Menſchen heißt: „lebe!“ das heißt aber eben ſo viel als: „ſey ſelbſtthätig!“ So lebt Gott. Sein Leben iſt fortgeſetzte

That; und ſeine That iſt Schöpfung, und ſeine Schöpfung Beſeligung. Gott iſt die Liebe. Wir haben aber von dem was Er iſt nur dann einen Begriff, wir verſtehen dieſes tiefe Wort erſt dann, wenn wir ſelbſt lieben. Dann erſt leben wir recht.

Wenn ich wieder überleſen werde was ich dieſes Jahr über geſchrieben habe, werde ich finden, daß Alles auf Eines hinausläuft, nämlich, daß ich mit allen meinen ernſten Beſtrebungen Gott geſucht habe, auch ohne deutliches Bewußtſeyn. Mit vollem Bewußtſeyn kann ich aber nichts anderes ſuchen als Gott, den lebendigen, den nahen, den Alles Gebenden*.

---

26. December.

Heute habe ich wieder einmal recht deutlich erkannt, daß die höchſte Aufmerkſamkeit auf das leibliche Befinden, oder vielmehr auf die Einrichtung des leiblichen Befindens, zu richten iſt. Denn wie wir uns befinden, das iſt ja eine Folge unſeres Verfahrens. Sündigen wir gegen die Diät in aller Art, ſo haben wir es uns ſelbſt zuzuſchreiben, wenn wir uns ſchlecht befinden. Vor Allem iſt ſtrenge Wachſamkeit über Eſſen und Trinken nöthig. O, daß doch bald mein ganzer

* Du findeſt aber Gott, das Leben, nicht außer dir, ſondern in dir. „Inwendig in euch iſt das Himmelreich". Und in dir findeſt du ihn nur, wenn du frei biſt.

Leib ein Tempel Gottes wäre! rein, geſund in jeder Hinſicht! Wie viele Keime von Krankheiten können wir durch einfaches Leben ausrotten!

Ich habe mir nun einmal feſt vorgenommen an Leib und Seele recht geſund zu werden. Es iſt doch eine gar zu ſchöne Sache um die Geſundheit. Vielleicht kann ich noch in meinem 69ten Jahre die alten Uebel vertilgen. Jetzt, wo ich im Fluſſe zu baden aufgehört habe, muß und will ich mich auf das geiſtige Bad beſchränken, woran auch der Leib ſeinen Antheil hat, indem er durch geiſtige Einwirkung gereinigt und geſtärkt wird.

Lebe! aber nicht für den Tod, ſondern für das Leben!

Geſtern Vormittag als ich auf meinem Lehnſtuhl ſaß, war mir nicht wohl. Es war mir einen Augenblick als ob ich ſtürbe. Ich empfahl Gott meine Seele mit der größten Ruhe. Nun weiß ich doch, wie es iſt, wenn der Augenblick kommt. Ich dachte nur an Gott. Möge ich dieß auch in meinem letzten Augenblicke thun! Noch füge ich hinzu: das Sterben hatte mir nicht das geringſte Bittere*.

* „Seyd allezeit fröhlich!“ Möchte ich es auch im letzten Lebensaugenblicke ſeyn. Dieß wäre der wahre Silberblick des Lebens.

---

28. December.

In dem Worte „Chriſt“ ſind beide Elemente des Lebens im Menſchen vereiniget: der Glaube, als Baſis (der äuſſere Factor des Lebens: die Empfänglichkeit, in ihrer Erfüllung oder Sättigung: denn dieſe iſt der Empfänglichkeit nöthig; es iſt ihre Nahrung, es iſt das Lebensbedürfniß, welches Befriedigung erhält;) und das active Princip, die moraliſche Kraft, die Kraft der (Autocratie) Selbſtbeſtimmung, oder das Princip der Freiheit. Chriſt alſo, und vollkommener Menſch, iſt Eines und Daſſelbe.

Gott iſt das nothwendig=freie oder frei=nothwendige (heilige Weſen, das Ideal der Vollkommenheit.

Hat wohl Plato bei der Gott=Aehnlichkeit, die er dem Menſchen zu erſtreben anräth, ſich dieſe Vollkommenheit gedacht? Ich zweifle: denn er hat es noch zu ſehr mit Abſtraction zu thun. Der Menſch ſoll von der Welt abſtrahiren. Aber nicht einmal Gott iſt ohne Welt.

---

29. December.

Es bleibt gewiß, daß, wenn der Menſch von Gott getrennt iſt, er keinen Halt mehr für ſein Leben hat. Hieraus

folgt, daß es das erſte und nothwendigſte für ihn iſt mit Gott im Zuſammenhange zu bleiben. Und dieſer Zuſammenhang heißt Religion. Die alte einfältige Regel: omnia cum Deo et nihil sine eo, hat alſo ihre vollkommene Richtigkeit. Sogar die Alten, die wir Heiden nennen, haben eine Ahnung hievon gehabt mit ihrem: A Jove principium. Warum trennen wir uns denn ſo leicht von Gott? weil wir gern unſern eigenen Weg gehen wollen, wiewohl er nichts taugt. Wir ſehen es an den Kindern. So wie ſie ſich von der Hand der Mutter losreißen, kommen ſie auf irgend eine Weiſe zu Schaden. Aber ſoll denn der Menſch, wie das Kind, nicht allein gehen lernen? gewiß, aber nur den rechten Weg zum Ziele. Darum darf er aber auch das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Und das Ziel iſt das höchſte Gut: Gott *.

Wie die Spinne ihren Faden nicht in die Luft anknüpfen kann, ſondern an etwas befeſtigen muß, woran das Gewebe was ſie ſpinnen will, einen Halt hat: ſo iſt es auch mit dem Menſchen und ſeinem Denken und Thun. Seinen Halt findet der Menſch aber nur in Gott.

---

* Aber nichts Getheiltes! nichts doppeltes! Einheit! die Einheit mit Gott haſt du nur in der Freiheit.

Daß Gott mehr iſt als eine bloße Idee — etwa die Idee des höchſten Gutes ſelbſt — ſieht man daraus, daß Gott, wenn wir ihn denken, als etwas Anderes gedacht werden muß denn unſer Ich. Nicht etwa als ein von unſerm denkenden Ich abhängiger Gegenſtand — denn das iſt am Ende doch auch die Idee — ſondern als ein unſerm Ich gegenüber ſtehender, und zwar von gleicher Art als das Ich, d. h. geiſtiger Art, folglich auch als ein Ich, welches aber, wie jedes unſerm Ich gegenüberſtehende Ich, für uns ein Du wird. Nun haben wir allerdings die Idee von Gott in uns, als des abſolut vollkommenen Weſens. Wenn wir demnach Gott denken, ſind wir auch genöthiget ihn nach dieſer Idee zu denken. Aber unſer Denken Gottes iſt ſelbſt ein nothwendiges Herausſetzen (Objectiviren) Gottes nach dieſer Idee. Wir können Gott nicht anders als uns gegenſtändlich denken, oder vielmehr: wiewohl wir Gott nicht ſehen oder anſchauen wie einen andern Gegenſtand, ſo ſteht er doch in demſelben Verhältniſſe zu uns wie ein geiſtiges Weſen unſeres Gleichen, wie ein Du, welches wir in der Anſchauung als ſolches, als lebendig-geiſtiges Weſen, wie wir ſind, welches Weſen wir aber nicht ſind, anerkennen. Hier ſind wir durch die Anſchauung hiezu genöthigt, dort durch den Gedanken, welcher die Stelle der Anſchauung vertritt, und in dieſem — aber auch nur in dieſem einzigen Falle — die Nöthigung mit ihr gemein hat.

Wenn das menſchliche Bewußtſeyn nicht frühzeitig an Gott geknüpft wird, ſo beginnt der Menſch frühzeitig ein von Gott losgeriſſenes Daſeyn, und nun wird ein Leben daraus, wie es ſo Viele leben, die nicht aus dem Irrſal herauskommen. Es ergiebt ſich hieraus wie viel die erſte Erziehung thut und zu thun hat.

Der Menſch iſt nicht genöthiget Gott zu denken, — wie Viele leben nicht ohne den Gedanken an Gott! — aber wenn er ihn denkt, ſo kann er ihn nicht anders denn als das höchſte Weſen denken. Hiemit hat er ſich aber noch keineswegs mit Gott in Verbindung geſetzt. Gott iſt noch fern von ihm. Das Herz muß ihn zu Gott treiben; er muß eine Sehnſucht nach Gott haben; kurz: er muß fühlen, daß er Gottes bedarf. Am erſten treibt ihn die Noth dazu, weil er Hülfe bedarf.

Wie wenige Menſchen würden Gott ſuchen, wenn ſie nicht müßten. Aber Viele kennen nicht einmal ein ſolches Müſſen. Sie widerſetzen ſich dem Bedürfnißgefühl. Sie ſind an den Wahn ihrer Unabhängigkeit gefeſſelt.

---

30. December.

Noch drängen ſich Skrupel auf gegen die ſtete Hinrichtung auf Gott. Nun, Eines thun, das Andere nicht laſſen! Bewahrung des Maßes und der Freiheit ſind unerläßlich. Und in Beziehung auf Gott: nur den Zugang zu ihm ſich nicht verſchließen, daß wir allezeit kommen können.

Verſöhnung — Ausgleichung! Wir bedürfen ihrer.

Soll ich mich nicht auch mit Freunden ergetzen? Gewiß, nur nicht ſo, daß ich dabei Gottes vergeſſe. Schon das Maßhalten hält mich an Gott feſt.

Nur vor allen Dingen den Geiſt in dir, das freie Princip, dem electriſchen Funken vergleichbar, feſtgehalten! Selbſtbeſtimmung heißt die fortwährende geiſtig-electriſche Ladung. Alle Paſſivität iſt ein, oder vielmehr, der, Entlader oder Abductor.

---

1 8 4 2.

1. Januar.

Non de statu dejici, war am Schluſſe des Jahres meine Loſung, und ſoll es auch für die Zukunft ſeyn. Alſo, was daſſelbe iſt: ſich nicht ziehen und nicht werfen laſſen. Dazu gehört feſthalten der moraliſchen Kraft oder des freien Princips, als des Paladii, deſſen Wächter Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß ſind. Ich bin nun mit mir im Reinen, ich kann nicht mehr fehl gehen; der polariſche Widerſtreit, das Schwanken zwiſchen Selbſtbeſtimmung und Beſtimmung durch Gott iſt aufgehoben. Ich unterwerfe mich dem Gebot, Gottes Willen zu thun; aber Gottes Wille iſt Selbſtbeſtimmung. Dieſe iſt Gottes eigene Lebensregel, wenn ich mich ſo ausdrücken darf; und ſo fällt Objectives und Subjectives in Eins zuſammen. Ich höre nicht auf Ich zu ſeyn, und bin doch Gottes*.

2. Januar.

Keine Paſſivität! rufe ich mir am zweiten Tage des Jahres zu. Iſt dieß nicht ſchon eine Abweichung von der feſtgeſtellten Lebensregel, wiefern dieſer Zuruf für ſich ſelbſt als Lebensregel gelten ſoll? Keineswegs! Es iſt eben der Aufruf

* Das iſt das Rechte. Autocratie!

für die Kraft der Selbſtbeſtimmung, für das active Princip. Iſt dieſes in ſeiner vollen Thätigkeit, ſo ſchweigt jener Aufruf.

Ich bin vor kurzem in einer Stimmung geweſen, wo ich mir ſagte: ich freue mich auf den Tod. Dieß war nicht etwa eine niedergedrückte, traurige, peinliche Stimmung, ſondern im Gegentheil die heiterſte von der Welt. Ich ſtand nämlich auf dem Standpunkte, auf dem man immer ſtehen ſollte, von wo aus mir das jetzige Leben nur als ein Vorläufer des künftigen erſchien, als der Prolog zum eigentlichen Drama, kurz, als die Vorbereitung zum eigentlichen Leben. Da war mir denn der Tod nur die verſchloſſene Pforte, die aus der dunklen Kammer, wo die Kinder auf ihre Chriſtbeſcherung warten, in den hellerleuchteten Weihnachtsſaal mit den Chriſt=geſchenken führt. Wer ſollte nicht gern dieſe Pforte ſich öffnen ſehen?

---

3. Januar.

Quid brevi fortes jaculamur aevo!

Große Pläne darf man in meinen Jahren nicht machen. In horam vivere, iſt hier die Loſung. Ich denke ich habe dieſe parole ſchon einmal gegeben. Eine Stunde lang kann man am Ende für ſich ſtehen, einen Tag lang nicht. Alſo nicht einmal in diem vivere. Eine Stunde erhält dadurch mehr Gewicht, daß man ſie für den terminum ad quem hält. Und was läßt ſich in einer Stunde nicht Gutes, aber auch Böſes

thun. Wie viele böſe Stunden giebt es nicht im Leben! der guten bei weitem nicht ſo viel. Wenn man aus einer Stunde Alles macht, was ſich daraus machen läßt, ſo hat man genug gethan, und kann mit ſich zufrieden ſeyn. Man kann in den Fall kommen, in einer Stunde alle ſeine Lebensregeln aus-üben zu müſſen. Wenn er nicht ſo ſchnell vorüber wäre, ſollte man eigentlich nur für den Augenblick leben: denn das Leben beſteht aus Augenblicken. Und man kann die Ewigkeit in einen Augenblick legen, ſollte es auch: denn jeder Augenblick ohne ewigen Gehalt iſt ein verlorner, die Augenblicke ausgenommen, die man der Ruhe, der Erholung, der Freude gönnen muß.

Und ſo habe ich mich denn in dieſer Stunde bei dem: in horam vivere recht wohl befunden.

Eine Stunde lang kann man ſich auch viel zumuthen, viel von ſich verlangen, was man für einen ganzen Tag nicht kann, geſchweige für das ganze Leben. Ich habe dieß nur zu oft, nur zu lange erfahren. Eine Stunde lang gut ſeyn, ich glaube das kann man. Das Weitere mögen die übrigen Stunden bringen.

Wenn man ſich vorſtellt man habe nur noch eine Stunde zu leben, wie wichtig wird uns da die Stunde! welchen Werth erhält ſie da nicht. Und wenn man immer ſo gedacht hätte, oder hätte denken können, würde man da wohl Tage, Jahre, ja oft ſein ganzes Leben vergeudet haben, oder doch den größten Theil?

---

4. Januar.

Und wenn du weiter nichts zu thun weißt, und auch zu weiter nichts Kraft in dir fühlſt, ſo befleißige dich von Stunde zu Stunde der Liebe. Sie ſey „der rothe Faden", der deine Lebensmomente verknüpft. Vergiß nicht, daß du ohne die Liebe „nur eine klingende Schelle" biſt.

Mit der Liebe kommt Einheit in dein Weſen; und die Einheit ſuchſt du ja. In der Liebe haſt du die Wahrheit.

Die Liebe iſt der Probierſtein der Wahrheit. Keine Philoſophie weiß etwas von der Liebe. Wie will ſie von der Wahrheit wiſſen!

Du ſuchſt die Freiheit? Nun, die Liebe macht frei. Da haſt du das ganze Geheimniß.

Da Gott die Liebe iſt, ſo heißt: in der Liebe leben, in Gott leben.

Biſt oder lebſt du in der Liebe, ſo iſt kein Zwieſpalt mehr in dir.

---

5. Januar.

Was iſt es denn was ich mit allen meinen Lebensſtudien zu erreichen ſtrebe? Lebensweisheit! In horam vivere iſt vielleicht für mich ein Stück davon. Ob für Andere? für Jüngere wenigſtens nicht.

---

6. Januar.

Das in horam vivere ſagt mir ſehr zu. Es fällt mir nicht ſchwer auf eine Stunde die Paſſivität ab- und das active Princip im Gange zu erhalten. Es bleibt dabei Raum für freie Ueberlegung, welche gar eine vortreffliche Sache iſt, und es ſiedelt ſich bei mir etwas an, was ich wohl zum permanenten Zuſtande haben möchte, nämlich die Zufriedenheit. Sie iſt das Reſultat des bewahrten Gleichgewichts der Kräfte in der inneren Oeconomie. Das Lebenszünglein ſteht bei dieſem Verfahren mitten inne, und läßt mir freien Spielraum, wie für andere Thätigkeiten, — namentlich für die ſchon genannte Ueberlegung des zu Thuenden und zu Laſſenden, — ſo für die Liebe, die ein fortlaufendes Exercitium ſeyn und bleiben muß.

Die Zufriedenheit iſt mit der Selbſtbeſchränkung auf das innigſte verbunden, und dieſe iſt das Centrum eines wohlgeordneten Lebens, einer weiſe eingerichteten Lebens-Oeconomie. Und auf dieſe müſſen wir doch vor allen Dingen ſehen, daß ſie zu Stande kommt.

Sonderbar! daß man an das zuletzt denkt, an was man zuerſt hätte denken ſollen.

Die Alten empfehlen mit Recht die tranquillitatem animi. Sie iſt die Mutter der Zufriedenheit. So lange der Menſch unruhig iſt, gelangt er nie zu ihr. Und eigentlich ſucht er doch mit aller ſeiner Unruhe nur die Zufriedenheit. In welchem Widerſpruche mit ſich ſelbſt lebt doch der Menſch den größten Theil ſeines Lebens hindurch!

---

9. Januar.

In dieſen letzten Tagen habe ich mich auf zwei Punkte beſchränkt: keine Paſſivität! und: reine Activität!

---

10. Januar.

Ich werde immer compendiöſer. Heute ſage ich mir blos: keine Paſſivität! Und es iſt mir als hätte ich einen Schatz gefunden*.

13. Januar.

Wie im Staate, ſo muß in der Lebens-Oeconomie Alles auf Einheit zurückgeführt werden. Einheit iſt Geſundheit, iſt Leben.

16. Januar.

Ammon, (Fortbildung des Chriſtenthums ꝛc.) unterſcheidet zwiſchen einem hiſtoriſchen Chriſtus und einem idealen. Als ob wir von einem idealen Chriſtus anderswoher etwas wüßten als hiſtoriſch, oder den hiſtoriſchen anders als ideal erfaſſen könnten. Es iſt mir in heiligen Augenblicken klar geworden, daß Chriſtus, der ewige Sohn Gottes und Heiland der Menſchen, zum Erlöſungswerke auf Erden erſchienen iſt, daß der Zweck ſeines heiligen Lebens ſein Streben, und ſein Tod die Aufſichnahme der Sündenſchuld der geſunkenen und ſtets ſinkenden, abgefallenen und abfallenden Menſchenwelt war, kurz die Erlöſung der Menſchheit und ihre Aufnahme in das Reich ſeines Vaters, und, daß es eben dieß iſt, was die Apoſtel in dem Inbegriffe des Glaubens lehren, welcher nichts anderes iſt, als das freie Ergreifen der

* Und das haſt du auch.

uns dnrch Chriſtum gewordenen göttlichen Offenbarung*. Ueberhaupt hat es der Glaube nur mit der Offenbarung zu thun; er iſt der Sinn für dieſelbe. Und dieſen Sinn wollen und ſollen die Apoſtel erwecken. Durch dieſen Glauben wird der Menſch ſelig, und kann getroſt und freudig dem Tode ins hohle Auge ſchauen. Ich habe es erfahren.

Habe ich vorher andere Vorſtellungen von der Erlöſung gehabt, ſo habe ich mich geirrt. Chriſtus iſt für die Sünde der Welt geſtorben. Dieß iſt das Geheimniß der Menſchwerdung.

Gewiß muß es eine eigene Sache um das Reich Gottes ſeyn. Die Menſchen können nicht hineinlaufen wie die Schweine. Sie müſſen erſt gereiniget werden. Nun, dieſe Reinigung hat Chriſtus durch ſein Blut vollbracht. Dieſer höchſte geiſtige Act läßt ſich nicht anders als ſo ſinnlich ausdrücken. Es iſt ſymboliſch.

Ich möchte die Apoſtel Glauben-bringer nennen. Sie hatten nichts zu geben: als dieſen Schatz, der alle Schätze enthält.

---

* Und das iſt die Offenbarung des freien Lebens. Chriſtus hat uns Freiheit gelehrt. Und das iſt die Erlöſung für dieſe Welt.

Der Glaube, im Sinne der Apoſtel, iſt die Wiederherſtellung des Menſchen zu ſeiner Geſundheit, oder die Wiederhinſtellung deſſelben auf ſeinen richtigen Lebensſtandpunkt.

Der Menſch iſt zum Glauben geſchaffen, d. h. zur Aufnahme des Göttlichen in ſein Weſen.

Im Glauben iſt der Menſch vollendet.

Der Glaube ohne Gott iſt nichts; er drückt eben unſer innigſtes Verhältniß zu Gott aus, ja unſer einzig mögliches Verhältniß zu demſelben.

Wenn ich vom Standpunkte des Glaubens aus auf meine mannichfaltigen Beſtrebungen hinblicke, ſo ſcheinen ſie mir — ohne den Glauben — alle nichtig. Der Glaube enthält ſie alle, aber nicht als Beſtrebungen, ſondern als Beſitzthümer. Der Glaube macht dich frei und ſelig.

Der Glaube iſt das Leben des Menſchen in integro.

Der Glaube iſt das Feſthalten der Gottes-Offenbarung. Im Glauben die Welt erblicken, heißt Gott in der Welt erblicken.

Die herrlichſte Gottes-Offenbarung aber für den Menſchen iſt in Chriſto, als dem Erlöſer, dem Beſeliger.

Der Glaube iſt nicht blos ein Gemüths-Zuſtand, ſondern ein Zuſtand des ganzen Menſchen: ſein Aufgehen in Gott.

Die Offenbarung iſt nichts todtes, ſondern ein lebendiger Act Gottes: das Darreichen ſeiner Hand zum Bündniſſe. Der Glaube iſt das Ergreifen dieſer Hand. Offenbarung und Glaube paſſen an einander wie die beiden Hälften des Zeichens der alten Gaſtfreundſchaft: des Täfelchen, oder des Ringes. Der Fremdling hat die eine Hälfte, der Gaſtfreund die andere. Sobald ſie ihre Hälften zuſammenlegen, ſind ſie einander nicht mehr fremd.

Die Bibel iſt das Geſchichtsbuch der Offenbarung. Sie iſt aber auch das Lehrbuch des Lebens.

---

17. Januar, mein Geburtstag,
(heute vollende ich mein 69tes Jahr.)

Wo iſt Chriſtus? wo die Liebe iſt.

---

19. Januar.

Wie kann man frei bleiben, wenn man die Bedingungen der Freiheit nicht erfüllt? Hier iſt der Stein des Anſtoßes.

---

20. Januar.

Indem ich meine Lebensſtudien wieder durchleſe, finde ich, daß ich immer von Einem Lebenspole zum andern getrieben worden bin: vom ſubjectiven zum objectiven, von der Freiheit zu Gott, und ſo wieder zurück. Was folgt daraus? daß beide Pole dem Leben weſentlich nothwendig ſind, und, daß wir ſie beide feſthalten müſſen. Alſo: Gott und Freiheit, und: Freiheit und Gott, muß die Lebensloſung ſeyn.

Man kann auch ſagen: „Gott! aber nicht ohne Freiheit!“ oder: „Freiheit! aber nicht ohne Gott!“

Eines iſt die conditio sine qua non des andern. Sie ſind nothwendige correlata.

---

22. Januar.

Endlich fangen meine Lebensſtudien an ins Leben überzugehen.

---

23. Januar.

Durch einen Geiſtesblitz, wie ſie Einem manchmal in früher Morgenſtunde kommen, habe ich erkannt, daß die Vermeidung der Paſſivität mich Chriſto nahe bringt.

Warum? weil, indem du dich vor der Paſſivität hüteſt, du unverletzt, frei, (von der Sünde) heilig bleibſt. Und das *will* Chriſtus: er will die Menſchen ſelig machen; und durch Heiligkeit wird der Menſch ſeelig.

---

25. Jauuar.

Keine theologiſchen Grübeleien mehr! „Glaube dem Leben, es lehrt beſſer als Lehrer und Buch". Keine Paſſivität!

---

27. Januar.

An dieſem Tage, nun ein Jahr, fieng ich dieſe Studien an. Das nulla dies sine linea iſt nicht immer beobachtet

worden. Der Menſch kann in nichts für ſich ſtehen. Mancherlei Schwankungen in den Standpunkten haben ſich in dieſem Jahre ergeben. Auch ſie ſind lehrreich. Das Reſultat iſt mein alter Wunſch:

„Laß, Himmel, mich das Glück erreichen
„zu fühlen wie ein Freier lebt".

Darauf ſollen denn nun auch meine Lebensſtudien in dieſem 1842ten Jahre ausgehen, wenn mir Gott das Leben friſtet. Allein nur die Wahrheit kann uns frei machen; und ſo ſollen denn meine ferneren Studien in jedem Falle auf das Wahre gerichtet ſeyn. Gott iſt die Wahrheit. Alſo: habe Gott immer vor Augen und im Herzen. Er iſt die Quelle alles Lebens und deines Lebens. Ohne Gott kannſt du nichts thun. Gott ſieht auf dich; ſieh du auch auf ihn, vertraue ihm, dem Lebengeber, und er wird dir, auch wenn du ſtirbſt, nach ſeiner Verheißung ein neues Leben ſchenken.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

1842.

Zweiter Curſus.

---

29. Januar.

„Schon in dem Leben, an und für ſich, wie die Geſunden ſich deſſen erfreuen, athmet und bewegt ſich Gottes großes Princip des Guten.“

Bulwer Nacht und Morgen.
(III. Th. Ueberſ. S. 400.)

Ganz meine Ueberzeugung!

---

31. Januar.

„Wolle nicht zu hoch hinaus!“ iſt eine Lehre, die ich nicht vergeſſen darf.

---

5. Februar.

Keine Paſſivität! So gelangt man zum Lichtpfade, den Chriſtus uns vorausgegangen iſt, der rein-Freie.

„Ich ſage es nochmals: ich habe eine Entdeckung gemacht, die größer und bedeutender iſt, als die von Amerika, und die ſich zu ihrer Zeit über die Erde verbreiten wird, nämlich: daß die Freiheit der Schlüſſel zu allen Räthſeln und — Schätzen des Lebens iſt. Wiſſenſchaft und Kunſt, Tugend und Religion, ſie laſſen ſich nur durch die Exponenten der Freiheit begreifen. Ja, ſelbſt das Ziel der Religion iſt: den Menſchen frei zu machen. (Erlöſung.)"

Das Leben ſelbſt wird uns durch die Freiheit erſt aufgeſchloſſen. Und immer ſteht Chriſtus als das Symbol aber auch als das Unterpfand des wahren, des ewigen Lebens vor mir. Ihn zu begreifen, iſt der Mittelpunkt meiner Lebensſtudien. Durch ihn begreifen wir Gott, das Leben.

Gott hört auf ein todter Begriff zu ſein, wenn wir ihn uns als das Leben denken.

Chriſtum zu verkündigen, habe ich von jeher als meinen Beruf gefühlt. Ich will ihn im ſpäten Alter noch, ſo gut ich kann, erfüllen.

---

6. Februar.

In Chriſto leben heißt in der Vernunft leben. Chriſtus iſt nichts anderes als das Licht in uns.

Begreifſt Du die Vernunft in Dir, ſo begreifſt Du Chriſtum, auch den hiſtoriſchen. Er iſt die perſonificirte Vernunft, die allgemeine Menſchenvernunft, die Einheit der Menſchheit, oder der Geiſt, in dem die Menſchheit Eins iſt.

Chriſtus iſt der Haltpunkt und Träger der Menſchheit im Ewigen, in der Wurzel aller Dinge und Weſen, im Vater, im Ur=Geiſte, Ur=Lichte, Ur=Bewußtſein.

Daher das wahre Wort: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

---

11. Februar.

Im Lichte leben! Habe ich mir denn bis jetzt etwas dabei gedacht? Jetzt eben denke ich mir, daß es doch etwas Schönes ſein müſſe. Sonderbar, daß man eine ſolche Scheu vor dem Lichte hat, daß man es — *καὶ ανιφρασιν* — für Myſticismus hält, im Lichte zu leben. Nein! hell ſoll es um mich ſein und — hinzuzuſetzen — muß es in mir ſein; wiewohl mir das Letztere noch ein wenig Grauen macht.

Wie man ſich nur vor dem Lichte fürchten kann! Umgekehrt: vor der Dunkelheit ſollte man ſich fürchten! Der Menſch iſt ein verkehrtes Weſen.

Die alten Perſer waren nicht dumm. Der Gegenſatz von Licht und Finſterniß liegt übrigens auf der Hand. Für uns giebt es nun einmal eine Finſterniß, und wir wollen ihr aus dem Wege gehen.

Es giebt doch nichts Einfacheres als das Licht, und nichts Erfreulicheres. Gott meint es ſehr gut mit uns.

„Von der Finſterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott." Welche herrliche Stelle!

Und wie komm' ich denn zum Licht? Durch mein einfaches Manoeuvre: keine Paſſivität!

Das Licht führt zur Liebe; damit hat es keine Noth.

Sonderbar, daß die höchſten objectiven Offenbarungen zugleich ſubjective Zuſtände ſind! Man könnte am Ende die Bibel in eine Pſychologie überſetzen!

Wie? wenn ich noch in meinen alten Tagen eine „Lichtlehre“ ſchrieb?

---

13. Februar.

Ich hatte einen ſchönen Traum. Er erinnerte mich, daß das Leben von der Liebe ausgehen, die Liebe das Princip des Lebens ſein muß. Der Traum ſagte zwar eigentlich die Liebe ſei der *Zweck* des Lebens. Auf jeden Fall iſt ſie ſein Hauptinhalt.

Daß wir in Träumen Offenbarungen erhalten können, iſt mir ſchon mehrmals deutlich geworden. Aber der Menſch muß für ſolche Träume gereiniget ſein; er muß ſchon am Tage, im Wachen rein ſein, dann werden es auch ſeine Träume im Schlafe; dann geht das Göttliche in ſie ein.

---

17. Februar.

Warum Er, der das Licht war, nicht erkannt wird? weil die Menſchen blind ſind? Warum Er, der das Leben war, nicht als ſolches begriffen wird? weil die Menſchen todt ſind. Nur vom Lichte aus kann das Licht, nur vom Leben aus das Leben begriffen werden.

Das iſt der Fluch der Paſſivität, daß ſie den Lichtweg nicht erkennt — aber auch nicht ſucht.

Ich will es nicht leugnen: ich bin einige Tage in einem rein paſſiven Zuſtande geweſen. Schon der erſte Schritt in die Paſſivität iſt ein Fall, ein Sieg der Schwere über das Licht.

Umgekehrt iſt der erſte Schritt aus der Paſſivität ein Steigen, ein Sieg des Lichts über die Schwere.

Du darfſt nur einen Augenblick aufhören über dich zu wachen, und du biſt ſchon auf dem Wege zur Paſſivität. Es klingt hart, aber es iſt wahr.

---

19. Februar.

Heute philoſophirte ich ſo: „Leben iſt Freude. Maß iſt das Geſetz des Lebens. Der Glaube iſt das Werkzeug durch den wir am ſicherſten zu Freude gelangen: denn der Zweifel vernichtet jeden glücklichen Erfolg.

Der Glaube iſt und bleibt eine gewiſſe Zuverſicht, ein Nicht=Zweifeln. Der Zweifel ertödet das Leben, der Glaube erhält es. Er iſt ſelbſt Leben; er iſt immer Einheit und Ganzheit.

Das Leben iſt ein offenkundiges Geheimniß. Nochmals: es iſt die Freude.

Die Freiheit hat 3 Elemente: Glauben, Thätigkeit und Maaß. Die Paſſivität iſt von Allen das Gegentheil.

Die Liebe iſt das Band der Vereinigung. Wie ſoll das Menſchengeſchlecht einſt Eines werden ohne die Liebe. Und auf einen Welt=Bund geht doch die göttliche Tendenz. Chriſtus hat das höchſte Beiſpiel der Liebe gegeben.

Liebe iſt das Geſetz des göttlichen Weſens und Wirkens. Ohne Liebe keine Beſeligung.

---

20. Februar.

Es giebt nur ein Mittel ſich gegen die Paſſivität zu verwahren: indem man immerfort dem Geſetz der Freiheit, dem Geſetz des Lebens gehorcht.

Darum höre immerfort auf die Stimme, die Dir ſagt: Erhalte Dich frei!

---

23. Februar.

Den Gedanken an eine Lichtlehre habe ich aufgegeben. Seine Ausführung möchte mich zu ſehr feſſeln,

überdies einerſeits Anſprüche an eine ſtrenge Wiſſenſchaft erregen, die ich nicht befriedigen kann und will; andererſeits Mißverſtändniſſe erzeugen. Manche würden eine phyſikaliſche Abhandlung erwarten, und ſich ſehr getäuſcht finden; denn mir iſt es blos, um das geiſtige Licht zu thun. Andere möchten Myſticismus wittern, obgleich es gerade das Licht iſt, das alle Dunkelheit verſcheucht. Es iſt mir aber eine andere Idee aufgegangen, die zwar mit der erſten zuſammentrifft, aber mich nicht ſo bindet, und auch keinen falſchen Verdacht erwecken kann. Die Idee: „freie Lebensblicke" zu geben, ſpricht mich ſehr an, und ich hoffe auf die Möglichkeit ſie ausführen zu können. Freilich muß ich zunächſt darauf hinarbeiten, daß ich mir ſelbſt den freien Lebensblick erhalte. Ein köſtliches Gut, und ein Begriff, den ich einzig Goethe'n verdanke aus ſeinem Liede:

„Uns hat ein Gott geſegnet
„mit freiem Lebensblick;"

ſo wie er denn auch ſeinem freien Lebensblicke ſeine ſchönſten Leiſtungen verdankt; nur daß dieſer Blick lediglich auf die Natur gerichtet war. Der meinige iſt es auf den Geiſt.

Elend und Glück, Verſtand und Unverſtand, Leidenſchaften, vielleicht auch Laſter, hat es wohl immer in der Welt gegeben; und ich ſehe nicht, daß es jetzt anders wäre, als es von jeher geweſen iſt. In Künſten und Wiſſenſchaften ſind die Menſchen weiter gekommen, das läßt ſich nicht leugnen; aber von ihrem Ziele, dem wahrhaft freien

oder geiſtigen Leben ſind ſie immer noch ſo weit entfernt als Anfangs, ſo ſehr, ja ſo einzig und allein auch das Chriſtenthum geiſtiges Leben bezweckt. Aber das Chriſtenthum iſt ſchmählich mißverſtanden, ja geſchändet worden; und noch jetzt iſt ſein reiner Glanz durch manches trübe Gewölk verdunkelt. Es wird noch nicht klar begriffen, und daher macht es, oder vielmehr das Dogma, was dafür gilt, mehr Knechte als Freie. Freie? gerade die gläubigſten Chriſten ſind die größten Knechte, eben weil ſie auf eine falſche Vorſtellung von Glauben baſirt ſind.

Der Menſch kann nicht genug auf ein feſtes Nervenſyſtem halten. Selbſtſtändigkeit und Freiheit, Klarheit des Denkens und überhaupt richtiges Denken, und ſelbſt die reine Herzensliebe haben auf ihm ihre Baſis. Es iſt umſonſt, daß du dir bei einem ſchwachen oder abgeſchwächten Nervenſyſtem — wohin ich beſonders ſein Centrum, das Gehirn, und ſeine Peripherie, das Ganglienſyſtem rechne — Vorſchriften zu einem fortgehaltenen geiſtigen Leben giebſt. Ein überreiztes, ein abgeſtumpftes Gehirn, ein deprimirtes, alienirtes Ganglienſyſtem, vernichten die beſten Vorſätze. Warum kann man manchen Tag gar nicht denken? warum iſt man ſo muthlos und verzagt, ſo unfähig ſich bei Geiſtesfreiheit zu erhalten, ſo hingezogen zur Paſſivität? weil das Saitenſpiel der Nerven verſtimmt iſt.

Dies ſind Confeſſionen aus meinem eigenen Leben. Viel freilich läßt ſich durch Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maaß leiſten. Aber auch dieſe Leiſtungen verlangen eine richtige Temperatur des Nervenſyſtems.

25. Februar.

Ich möchte in den „freien Lebensblicken" den Sonnenuntergang meines Lebens, nach einem wolkichten Tage, feiern: freundlich, hell, aber nicht blendend.

26. Februar.

Das Leben iſt koſtbar. Iſt dies nicht genug um es nicht zu verſchwenden?

1. März.

Mein Leben iſt ein fortgeſetztes Experiment.

2. März.

Ich wüßte wohl wie ich meine Straße zu gehen habe, es fehlt nur noch an Conſequenz. Ohne fortwährende Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maaß kann man kein Freier werden; und nach allem Pour parler iſt dies mein Beruf: die Conditio sine qua non zur Qualification für das Himmelreich.

3. März.

Der alte Kant hat wohl ganz Recht mit ſeinem categoriſchen Imperativ. Dieſer iſt aber mehr als Sittengeſetz: er iſt Lebensgeſetz. Wenn er dieſes aber iſt, ſo ver=

ſchwinden alle Antinomien der Vernunft, und das Reſultat iſt die Aufgabe Harmonie in unſerm ganzen Weſen zu erzeugen; wovon ſich der Alte freilich nichts träumen läßt. Bei dieſer Harmonie behält das Leben eben ſo ſein Recht als der Geiſt. Und dies iſt um ſo nöthiger, da der Geiſt (Kant's Vernunft) ohne das Leben (Kant's Sinnlichkeit) nichts anfangen, und eben ſo wenig etwas vollenden kann.

---

6. März.

Ich begehre eigentlich ſehr viel; ich bin der habſüchtigſte Menſch unter der Sonne, ich begehre mehr als ein Königreich: ich begehre das Himmelreich. Aber was mehr ſagen will: ich habe auch den Schlüſſel dazu; ich darf nur aufſchließen.

Dabei muß es bleiben; ich darf nicht zu hoch hinauf wollen. So weit Temperament (flüchtiges, warmes) geſchwächter Körper, und vorgerückte Jahre es erlauben, mag ich mir mein Gebiet der Freiheit abſtecken. Bis dahin und nicht weiter.

Bin ich doch weit genug in das Gebiet der Wahrheit eingedrungen, und werde noch weiter dringen, wenn es mir gelingt mich der Paſſivität immer mehr und mehr zu entledigen.

Wenn doch ſchon der Tag da wäre, wo ich mir ſagen könnte: dieſen habe ich ganz ohne Paſſivität zugebracht!

Wenn von nun an keine weitläuftigen Aufſätze in dieſen Blättern vorkommen, ſo iſt es nicht zu verwundern: ich hebe ſie alle für die „freien Lebensblicke“ auf, mit denen ich nun ſchon den Anfang gemacht habe; mein letztes Wort, mein Abſchiedswort an die leſende Welt, dieſe Blätter abgerechnet.

So viel iſt gewiß: ein ſchlechter Geſchäftsmann bin ich für dieſe Welt geweſen, oder vielmehr gar keiner.

---

8. März.

Wie der Menſch nicht immer phyſiſch Kind bleibt, ſo ſoll er es auch nicht geiſtig. Wenn der Knabe wächſt, ſo fühlt er es in ſeinen Gliedern und freut ſich darüber. Und ich muß ſagen, mir iſt es, als fühlte ich mein geiſtiges Wachsthum. Ich habe ein Gefühl von dem was die Griechen ἀνδρεια nannten. Es iſt die Freiheit, die ſich durchdrängt, wie im Frühjahre das junge Laub durch das alte, abgeſtorbene.

---

10. März.

Jede Kunſt iſt eine Herrſchaft über das Element, in dem ſie ſich bewegt. Die Lebenskunſt iſt alſo nichts anderes als die Herrſchaft über das Leben. Wie gelangt man aber zu

dieſer Herrſchaft? Der Meiſter hat es uns gezeigt: indem man ſich freiwillig — ein ſchönes Wort — ſeinem Verhängniß unterwirft.

„Nur durch Dienen kannſt Du herrſchen,
„nur durch Dulden triumphiren."

Eine harte Lehre, ſchwer zu verſtehen, und noch ſchwerer zu üben! Muß ſich aber nicht jeder Künſtler den Regeln der Kunſt unterwerfen, wenn er ſich frei in ihr bewegen will?

Jeder Tag hat ſeine Lebensaufgabe, ſein Penſum, welches gelöſt ſein will.

Man iſt manchen Tag von dem Druck der Paſſivität umgeben wie von dem Druck einer feucht-nebelichen Atmosphäre. Die inneren Sonnen- (Geiſtes-) Strahlen ſind zu ſchwach, ſie können nicht durchdringen. Was ſoll man da machen? Man muß ſich aus der beengenden Wirklichkeit heraus zu einer heiteren Möglichkeit, d. h. Zukunft, emporarbeiten, oder auch allenfalls zu einer heiteren Vergangenheit zurück. Das letztere iſt leichter und ſicherer; denn man weiß doch was man gehabt hat, und was meiſt auch erfreulichen Erfolg für die Gegenwart mit ſich führt, da uns hingegen die Zukunft gänzlich verſchloſſen iſt; und es iſt gefährlich ſich in Bezug auf ſie roſige Träume zu ſchaffen. Wie vieles aber hat man nicht erlebt, und was kann man nicht aus dem Erlebten, es ſei Gutes oder Böſes, für Nutzen ziehen! Wie belehren uns nicht unſere Fehlgriffe, unſere Irrthümer und

Täuſchungen! Wie ſelten ſind wir den rechten Weg gegangen! Alles dies fördert uns: denn wir werden den falſchen Weg nicht noch einmal gehen wollen. Und ſo zerſtreut ſich unvermerkt der Nebel der Paſſivität.

---

11. März.

Leiden iſt nicht leben. Dabei bleibt's. Mache dich alſo von allem Leiden los! Warum hängſt du denn ſo feſt am Leiden? Biſt du nicht ein Thor? So kann man eigentlich zu jedem Menſchen ſagen. Würde es aber etwas helfen? Die Menſchen lieben nun einmal die Feſſeln mehr als die Freiheit; oder vielmehr, ſie kennen die Freiheit nicht: ſonſt würden ſie nicht an der Feſſel hängen. Hänge ich nicht ſelbſt daran, der ich doch von Zeit zu Zeit ſchmecke was Freiheit iſt. Die Paſſivität iſt eine Krankheit, die ſchlimmſte Krankheit. Mache, daß du ſie los wirſt!

Das Gegentheil der Paſſivität iſt und bleibt Selbſtbeſtimmung. Nun ſo lerne denn Schritt vor Schritt auf deinem Lebenswege dich ſelbſt beſtimmen, und du biſt geborgen.

Der Pulsſchlag, der uns am Leben erhält, iſt die Selbſtbeſtimmung. Dieſer Pulsſchlag darf niemals ausſetzen, auch keinen Augenblick, ſo lange wir unſerer bewußt ſind.

---

12. März.

Ich habe ſchon früher bemerkt, daß, wenn man nicht unmittelbar durch Selbſtbeſtimmung gegen die Paſſivität zu verfahren im Stande iſt, weil man eben die Kraft der Selbſtbeſtimmung von der Paſſivität hat abſorbiren laſſen, man wenigſtens negativ thätig ſein könne — und auch müſſe, wenn man weiter will — indem man nämlich die Paſſivität zurückdrängt und nicht an ſich kommen läßt. Dies iſt eine peinliche, und wie es ſcheint, unfruchtbare Mühe; allein ſie trägt ihre Zinſen, ſchon darum, weil ſie eine Ruhe- und Geduldsübung iſt. Aber während dieſes Interregni erwacht auch die Kraft der Selbſtbeſtimmung wieder, und man kann nun poſitiv gegen die Paſſivität agiren.

Die Paſſivität zu überwinden iſt nicht ſchwieriger, als die Schwierigkeiten auf einem Inſtrumente zu überwinden, das man lernt. Dies muß ein täglicher Troſt ſein.

Nun, ſo mache nur alle Tage dein Penſum. Spiele täglich ein Stück Paſſivität herunter, indem du ſie in Activität umſetzeſt. Das ganze Lebens- d. h. Kunſt-Geheimniß beſteht darinne, daß die Paſſivität rein aufgezehrt werde. Dann ſteht das Leben im vollen Glanze da.

---

16. März.

Willſt du ein Freier werden, ſo mußt du die Knechtſchaft opfern. Hängſt du mit dem Herzen an dieſer, ſo iſt dir der Himmel verloren, den du in der Knechtſchaft zu finden wähnſt: denn du würdeſt ſonſt nicht an ihr hängen. Wüßteſt du aber, daß ſie dich um den Himmel bringt, du würdeſt auch nicht an ihr hängen.

---

17. März.

Vor Allem eine feſte Geſundheit, körperliche Geſundheit! Darum keine Ueberladung mit Speiſe und Trank! keine Ueberreizung, und daher Druck des Bluts und Abſchwächung des Hirns. Das Gehirn iſt das Licht-Organ: ſoll es zu einer Werkſtätte der Nebel und der Dunkelheit werden? Wenn es im Haupte nicht klar iſt, wo ſoll es denn klar ſein? Das geiſtige Leben iſt auf das organiſche baſirt. Dies vergiß nie!

---

22. März.

Das Himmelreich liegt nicht ſo weit ab, daß man lange darnach reiſen müßte. Nein! wir ſtehen an der Thüre, und es heißt nur: „klopfet an, ſo wird euch aufgethan!“ Dieſe Worte haben mir immer ſo etwas rührendes, nahes, heimiſches gehabt, denn wenn nun aufgethan iſt, ſo ſind wir ja wo wir ſein wollen, zu Hauſe und in Sicherheit. Nur ſo lange wir „draußen“ ſind, werden wir die Unruhe und die Angſt und Sorge nicht los.

Wenn das Himmelreich von nun an meine einzige Sorge wäre, ſo wäre ich alle Sorgen los. Was liegt mir nur noch im Wege? Thorheit, und nichts weiter. Aber die Thorheit iſt eine gewaltige Macht: ſie iſt der Riegel vor der Thüre; aber zum Glück ein Riegel, der auf unſerer Seite liegt, und den wir wegſchieben können.

Höre auf, das Himmelreich außer dir aufzuſuchen, und du biſt geborgen.

---

23. März.

Unſer Begehrungsvermögen, das macht uns ſo viel Noth. Hier liegt die Antinomie, die wir uns gar nicht verheimlichen können. Unſer Herz, unſer begehrendes Herz ſchmachtet nach Luſt, nach Freude, nach Leben; wer will es ihm verargen? es iſt dazu eingerichtet. Nun ſagt aber der Meiſter: „wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren", und verlangt ſtreng, wir ſollen „uns ſelbſt" d. h. unſer Herz, verläugnen. Göttliche Vorſchrift iſt dies allerdings. Allein in unſer Herz ſelbſt iſt auch eine göttliche Vorſchrift eingegraben: eben jene Liebe zum Leben, und darum zur Welt und ihrer Luſt; es iſt unſer Naturinſtinkt, der uns mit aller Gewalt dazu treibt. Und wer anders als Gott hat uns dieſen Naturinſtinct gegeben? Hier ſteckt nun die Antinomie. Die Natur verlangt Befriedigung, die Vernunft Selbſt-Verleugnung. Giebſt du dich der Natur hin, ſo widerſpricht dir die Vernunft. Willſt du lediglich Vernunft-Menſch ſein, ſo empört ſich die Natur. Dies iſt eine

Erfahrungswahrheit, die wir nicht wegleugnen können. Aber hiezu kommt noch eine Erfahrungswahrheit, die eben ſo unumſtößlich gewiß iſt, daß wir, die Einrede der Vernunft ganz bei Seite geſetzt als ob ſie gar nicht da wäre, wenn wir nur dem Zuge unſeres Herzens folgen, wenn wir uns ganz ſeinem Sehnen, ſeinem Verlangen hingeben, doch nie Befriedigung finden, ja daß jeder Trunk aus der Quelle der Freuden, nach denen unſere Natur ſtrebt, unſern Durſt und folglich unſern Schmerz, vermehrt. Ja, es giebt kein größeres Weh als das eines unbefriedigten Herzens, wir mögen verlangen und begehren was wir wollen. Und unbefriedigt bleiben wir ſtets. Worauf deutet dies hin? Darauf, daß wir uns zwar nicht entſchlagen können Befriedigung für unſer Herz zu ſuchen: Glück, Glückſeligkeit, Seligkeit, oder wie wir es nennen wollen — kurzweg: Leben —, aber daß wir höhern Orts angewieſen ſind unſer Leben in dem Elemente zu ſuchen, in welchen es für uns allein zu finden iſt, in dem Elemente des Geiſtes oder der Freiheit. Und dies iſt das Element, auf welches uns der Meiſter hinweiſet. Durch dieſe Hinweiſung wird nicht unſere Natur-Einrichtung, das uns eingeborene Streben nach dem Leben, d. h. nach Wohlſein, aber wohl jene Antinomie aufgehoben, und die vollſtändige Vorſchrift lautet alſo: Suchet das Leben, — was wir ohnehin und von ſelbſt thun, — aber ſuchet es nicht wo es nicht zu finden iſt, und wo ihr es im Gegentheile verliert: ſondern ſuchet es da, wo es zu finden iſt, überſchwenglich mehr als in den niederen Welt-Regionen, wenn es ja hier zu haben wäre, was aber

nicht der Fall iſt, ſondern in den höhern des Geiſtes und der Freiheit. Hier kommt auch „Leben und volle Gnüge“ entgegen. So vereiniget ſich alſo das Verlangen des Herzens und das Dictat der Vernunft; denn der Meiſter will nichts als was die Vernunft will. Jene Härte alſo, welche gebietet auf das Leben Verzicht zu leiſten, iſt nur ſcheinbar. Leben in aller Fülle ſoll uns werden, unſer Herz ſoll geſättigt werden, mit ſeiner Nahrung, der Freude; aber ſie iſt uns nicht bereitet, dieſe Nahrung, in den bittern Früchten der Erde, ſondern in den ſüßen Blüthen des Himmels. Dies ſtimmt vollkommen mit meiner Freiheitstheorie überein. Wir begehren das Leben. Aber eben, daß wir es begehren, bringt uns darum: denn alles Begehren iſt ein paſſiver Zuſtand, und macht uns elend. Wir müſſen alſo den Zuſtand des Begehrens, den poſitiven Zuſtand, aufgeben (uns ſelbſt verleugnen) und in den entgegengeſetzten Zuſtand, in den activen (den der Selbſtbeſtimmung) übergehen. Da wird uns wohl, da ſtrömt die Fülle des Lebens in uns, da haben wir was wir wollen, was wir begehren, unſere Abſicht iſt erreicht, nur nicht auf dem Wege, den wir von Natur einſchlagen, auf dem Wege, des Begehrens, ſondern auf dem des Verzichtleiſtens, der Reſignation. Hier iſt im Grunde kein Widerſpruch, ſondern die höchſte Harmonie, zwiſchen unſerer Beſtimmung zur Seligkeit, die in unſerm Verlangen darnach ausgeſprochen iſt, und zwiſchen der Seligkeit ſelbſt, die uns dadurch zu Theil wird, daß wir auf das Verlangen, auf das blos paſſive Leben, Verzicht leiſten. Dieſes letztere kann aber nur durch ſein Ge-

gentheil, durch das active Leben, das Leben in der Selbſtbeſtimmung, Freiheit, Geiſtigkeit realiſirt werden. Es iſt uns alſo auf dieſe Weiſe der Weg zum wahren Leben gezeigt, zum Leben, wie es die Gottheit ſelbſt lebt. Wir erkennen hieran unſern hohen Beruf: den Beruf zum ewigen Leben; eine Güte, eine Liebe, für die wir nicht dankbar genug ſein können. Es iſt alſo mit dem ſcheinbar harten Gebote uns ſelbſt, unſere Natur, unſern natürlichen Trieb, unſer Verlangen, nach Wohlſein zu bekämpfen, ja zu verleugnen, nichts weiter ausgeſprochen, als: wir ſollen nicht auf dem Wege, auf welchem die Thierheit befriediget wird, auf dem Wege des Thierens, d. h. Begehrens, unſere Befriedigung ſuchen, nicht das Glück des Thieres verlangen, ſondern uns über das Thier ſtellen, gleichſam das Thier ausziehen oder ablegen, um in einem geiſtigen Leben höheres Leben, d. h. höhere Freude zu genießen. Was wir alſo gemeinhin für eine Pein anſehen, iſt alſo eine wahre Wohlthat, eine hohe Gunſt. Eine niedere Lebenspforte wird uns verſchloſſen, und eine höhere geöffnet.

---

24. März.

Schelling iſt ein falſcher Prophet. Er ſpricht von einer poſitiven Offenbarung. Die macht er ſelbſt. Er möchte gar zu gern ein Sohn Gottes ſein. Er ſagt es nicht, aber er giebt zu verſtehen, daß es ſein Beruf iſt. Mit nichten! Es handelt ſich nicht um eine poſitive, ſondern um eine objective Offenbarung. Und dieſe hat ſchon ihren Sohn Gottes. Da kommt Herr Schelling zu ſpät.

Es iſt indeß ein nützliches Blendwerk das er treibt: denn durch einen ſo berühmten Philoſophen werden die Leute wieder an das Wörtchen Offenbarung gewöhnt.

---

25. März.

Heute iſt Charfreitag, der Tag an welchem der Menſchenſohn ſein göttliches Werk vollbrachte und durch ſeinen Tod Sieger des Todes wurde. Ein Kampf war es, den er beſtand, wie aus den kindlichtreuen Berichten aller Evangeliſten hervorgeht, ein Kampf gegen den Feind des Lebens, der letzte, ſchwerſte Kampf, welchen der zu beſtehen hatte, welcher die Wahrheit und das Leben ſelbſt war. Er hat ihn beſtanden und iſt als Sieger des Todes hervorgegangen. Er hat durch die That erwieſen, daß das wahre Leben nicht untergeht. Daran wollen wir uns halten, und uns von keinem Leiden, von keiner Paſſivität überwältigen laſſen.

Nicht niederdrücken, ſondern erheben ſollen wir uns durch den Tod Jeſu laſſen. Dieſer Tod iſt kein Gegenſtand des Mitleids und des Bedauerns, ſondern der Bewunderung und Anbetung. Er iſt die erhabenſte That in der Weltgeſchichte. In ihm liegt die Bürgſchaft und der Keim des ewigen Lebens.

Chriſtus hatte ſeinen Tod nicht vorausgeſehen? Er lag vor ihm als eine Nothwendigkeit, der er mit Freiheit

entgegenging, Man leſe nur gleich den Mathäus. Will man (Kap. 26. V. 2.) die Worte wegkratzen: „er wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde“, und: (v. 12.) „das hat ſie gethan — mich geſalbt — daß man mich begraben wird;“ will, kann man das? Aber auch ſeine Auferſtehung war ihm gewiß. (v. 32) „wenn ich aber auferſtehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa.“ Kurz, ſein Schickſal lag klar vor ihm, wie ein Weg, den man bis zu ſeinem Ziele überſieht. Und welchen ſichern Blick wirft er auf die Zukunft! Das Weib, das ihn geſalbt hat, und deſſen Name hier (Kap. 26. V. 7.) nicht einmal genannt iſt, lebt, nach ſeiner Verkündigung, noch fort bis auf den heutigen Tag. (v. 13.) „wo dieſes Evangelium verkündigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch ſagen zu ihrem Gedächtniß was ſie gethan hat.“ Will man den einfältigen Evangeliſten Lügen ſtrafen? Er ſagt uns, was ſich faſt nach 2000 Jahren noch als Wahrheit beſtätiget. Nochmals der Evangeliſt ſagt: „in der ganzen Welt“ (ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ). Wie ſtand die Idee der Zukunft vor dieſer göttlichen Seele in dem Augenblicke einer engen Gegenwart im Hauſe des armen Simons!

Ja, Du biſt und bleibſt mein Ideal, Du reiner Menſchenſohn, Du gediegenes Metall der göttlichen Freiheit; wenn anders es erlaubt iſt, das freieſte Leben mit dem gebundenſten der Dinge zu vergleichen. O, daß ſie Dich in Deiner Freiheit, in Deiner Göttlichkeit recht begriffen! Sie

ſehen aber in Dir nur den ſchwachen Menſchen, wie ſie ſelbſt ſind, oder ſie haften blind an einem Glauben, der ſie niederdrückt und zu Sklaven macht. Denn was nutzt auch der Glaube an die Menſchwerdung Gottes; oder des göttlichen Sohnes, für euer Heil, wenn ihr von dieſem Heile ſelbſt keinen Begriff habt? Er hat euch nichts in die faulen Hände gegeben, die ihr nur aufzuhalten brauchtet um das ewige Leben zu empfangen. Ihr ſelbſt ſollt euch das ewige Leben durch eurer Hände Arbeit, d. h. durch eure That, durch euer Ringen nach Freiheit, ſchaffen. Er hat euch den Himmel geöffnet, der in euch iſt; er hat euch den Weg gezeigt, der zu dieſem Himmel führt; er hat euch den Schlüſſel in die Hand gegeben. Ihr ſollt „nachfolgen ſeinen Fußtapfen.“

Wenn dich die Paſſivität in ihren Harpyen-Klauen hält, und dich nicht los laſſen will, ich weiß ein Mittel: das Gebet, das Nahen zu Gott. Das kann der Verſucher nicht vertragen; es verſcheucht ihn. Man ſieht hier das der Menſch allein zu ſchwach iſt dem Höllengeiſte — denn das iſt die Paſſivität — zu widerſtehen. Er bedarf höherer Hilfe; und ſie wird ihm im Gebet und durchs Gebet. Im Gebete ſelbſt liegt dieſe Kraft. O, es iſt etwas ſchönes, beruhigendes, erquickendes, dem Weſen der Weſen, dem Vater im Himmel, durch die Richtung des Herzens auf ihn, nahe zu ſein. Davon weiß keine Philoſophie etwas, kann alſo auch nichts davon lehren. Darum aber, wegen dieſer ſicheren Hülfe, empfehlen Chriſtus und die Apoſtel

das Gebet ſo ſehr. Wer ſich des Gebetes ſchämt, ſchämt ſich Gottes.

Die Kraft und Wirkung des Gebetes iſt eine Erfahrungsſache; man muß es verſuchen. Wer ſo viele Experimente in der Lebenskunſt macht, warum nicht auch dieſes?

Was man im gemeinen Leben „wie weggeblaſen“ nennt, das iſt die Paſſivität durch das Gebet. Ich habe es ſo eben erfahren; und wir wollen uns das merken.

---

27. März.

Glaube und Vernunft, ſie laſſen ſich ſehr gut vereinigen. Ich glaube mit dem Herzen, und prüfe mit der Vernunft.

Daß der mündige Menſch den Glauben nicht mehr bedürfe, heißt eben ſo viel als, daß er des Herzens nicht mehr bedürfe. Vernunft und Herz entſprechen den großen Factoren des Lichts und der Wärme in der Natur. Sie ſind die beiden Pole des Daſeins. Keiner ohne den andern!

---

2. April.

Kraft, Leben, Geiſt, Einheit in mir zu erhalten ſo viel als möglich und ſo lange als möglich; welche andere Aufgabe könnte ich noch haben? welche andere jeder andere Menſch?

---

3. April.

Ich habe ſchon geſagt, daß ich das Streben ein Chriſt zu ſein für das höchſte menſchliche Streben halte. Allein der Ausdruck Chriſt iſt doch immer nur etwas Bildliches. Chriſtus bedeutet einen Geſalbten; und dies iſt wieder ein Bild ſtatt König. Und der Name König iſt abermals nur wieder ein Bild. Ein König iſt ein Herrſcher; ein Herrſcher iſt kein Knecht ſondern ein Freier. Zugegeben nun, daß man unter dem Namen Chriſtus den Geiſterfürſten zu verſtehen hat, ſo wäre es thöricht wenn ſich jeder Unterthan dieſes Fürſten einen Chriſt nennen wollte. Einen Chriſt-Angehörigen, oder Chriſt-Diener ſollte man ſich alſo eigentlich nennen, wenn man genau ſein wollte. Nun kann aber der Geiſterfürſt nur über Freie herrſchen; wäre es demnach nicht klarer und verſtändlicher, den unbildlichen Ausdruck eines Freien ſtatt des Namen Chriſt zu brauchen? Auf dieſe Weiſe, ſollte ich meinen, müßte das Chriſtenthum Viele gewinnen, die ſich ſonſt an den Namen Chriſt ſtoßen; denn wer ſollte ſich nicht gern zu einem Freiheitsthum bekennen? Aber dieſes Chriſtenthum oder Freiheitsthum iſt auch etwas ganz anderes als die Zeiten daraus gemacht haben; es iſt eine Kunſtſchule, in der wir alle Lehrlinge unter Einem Meiſter ſind. Denn darinne hat der Apoſtel ganz recht daß er ſagt: „Einer iſt unſer Meiſter, Chriſtus." Als ſolchen betrachte ich ihn auch; denn einen andern Meiſter dieſer Art giebt es nicht. Nur die unter den Philoſophen haben etwas von dem Weſen der Kunſt geahnet, in der Chriſtus Meiſter, Lehrer, und Vorbild

iſt, welche die Lebensfreiheit zu ihrem Ziele gemacht haben. Ein ſolcher ſcheint mir Sokrates geweſen zu ſein; er war ſich aber noch nicht recht klar. Er wäre weiter gekommen, hätte er ſeinen Genius recht verſtanden. Das Licht, „das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen", dämmerte ihm aber nur entgegen; es iſt das Princip der Freiheit, es iſt eben der Chriſtus, der Befreier, der Erlöſer, im Menſchen. Auch von der Baſis des freien Lebens oder der Lebensfreiheit, dem Glauben an Gott hatte Sokrates nur eine dunkle Ahnung. Und bei Allem dem war des Sokrates Theorie und Praxis, gegen die des Menſchenſohnes gehalten, immer nur Stümperei, obgleich er als Autodidact in allen Ehren zu halten iſt; denn was iſt die rohe Kunſt in ihren Anfängen gegen die abſolutvollendete! Jemehr man aber den wahren Meiſter ſtudirt, deſtomehr erkennt man an ihm die Vollendung. So ſcheint mir auch ſelbſt Epikur, als Wollüſtling ſo verſchrien, auf dem rechten Wege geweſen zu ſein; denn das Ziel des Lebens, man ſage was man wolle, iſt Seligkeit. Und ſo etwas hat Epikur mit ſeiner ἡδονη offenbar gemeint. Der Schlüſſel aber zur Seligkeit, wie ich oft geſagt, iſt und bleibt Freiheit. Nun, und zur Freiheit ſtrebte auch Epikur an. Ein Haupt-Hinderniß der Freiheit (die Begierde nicht zu vergeſſen), iſt die Furcht, und von der Furcht wollte Epikur ſeine Schüler befreien. Er ſchlug aber nur den unrechten Weg ein. Er kämpfte gegen die Furcht vor den Göttern; und daran that er recht: denn er meinte, die knechtiſche Furcht, von der auch viele der ſogenannten Chriſten noch

nicht frei ſind. Aber er kannte die „Gottesfurcht“ nicht, noch weit weniger die „Gottesliebe.“ Er kannte keinen andern Weg die Götterfurcht zu verbannen als die Gottesleugnung; und da war er ſehr im Irrthum. So that er auch ſehr Recht, daß er gegen die Todesfurcht kämpfte, aber eben, falſch auf die falſche Weiſe; denn nicht, weil mit dem Tode das Leben aus iſt, ſondern weil es mit dem Tode erſt anhebt, wie Chriſtus durch ſeine Auferſtehung bewies, iſt der Tod nicht zu fürchten. Vor dieſem Lebens-Anfang aber, der zugleich Lebens-Vollendung iſt, ahnete Epikur nichts, ſtand alſo weit hinter Sokrates. Was ſoll ich nun von den Stoikern ſagen? Auch ſie hatten eine Ahnung des Wahren: daß der Menſch nur auf dem Wege der Selbſtſtändigkeit und Freiheit zu ſeinem Ziele, dem höchſten Gute, gelangt. Aber erſtlich kannten die Stoiker das höchſte Gut, Gott, nicht; zweitens ſchnitten ſie ſich ſelbſt den Weg zur Selbſtändigkeit und Freiheit ab, indem ſie, um den Geiſt lebendig zu machen, das Leben tödeten; würdige Vorgänger des Mönchthums, daß ſich auch ſo vergriff, und darum himmelweit vom Ziele abkam. Nein, unſer Meiſter, wie er die Wahrheit war, ſo war er das Leben; und Leben war das Ziel zu dem er führte und noch führt.

Was für ein Weſen man von dieſem Thomas a Kempis und ſeiner „Nachfolge Chriſti“ macht. Grobe Moſaik-Arbeit und weiter nichts! Und dieſes Buch ſoll das erſte Buch nach der Bibel ſein! Kein Funke von Geiſtesfreiheit im

ganzen Buche! Nachbeterei und nichts weiter! „Weltverachtung!“ Das iſt eben der rechte Weg, um den „Thoren in unſerm Buſen“ — wie ihn Goethe nennt — los zu werden. „Einkehr in uns ſelbſt!“ Um ſie mit Nutzen anzuſtellen, dazu gehört ein „freier Lebensblick.“ Und Kempis ſieht nur in eine finſtere Kammer. „Gnade!“ Ja, Gnade, wie ſie die Myſtiker verſtehen, die macht den Menſchen erſt recht paſſiv. Laß Du nur Gott wirken, wirke Du nicht ſelbſt, ſo biſt du ein todter Menſch.

Für unſere Zeiten paßt ein Führer wie Kempis nicht mehr. Unſere Zeiten wollen Licht und wollen Freiheit. Und in ſofern wollen ſie das Rechte. Sie ſind nur nicht auf dem rechten Wege. Und den muß man ihnen zeigen. Sie ſuchen das Licht in der „Wiſſenſchaft.“ Nein, in der Erkenntniß der Wahrheit ſollten ſie es ſuchen. Die Wiſſenſchaft blendet, die Wahrheit erleuchtet. Sie ſuchen die Freiheit außer ſich; nein, in ſich ſollten ſie ſie ſuchen; aber hier herrſcht eitel Knechtſchaft. Und darum ſind die jetzigen Zeiten noch ſo weit vom Ziele als jemals.

Selbſt-Bewältigung! das iſt das erſte. Sorgt zuerſt dafür: das Andere findet ſich. Bemühen um Selbſt-Bewältigung, das iſt das „Trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit.“ Und mit wohlbegründetem Troſte fügt der Meiſter hinzu: „Dann wird euch das andere

Alles zufallen.“ Werde nur erſt frei, dann haſt du den Himmel. Was brauchſt, was willſt du weiter?

Kempis hat es wohl geahnet, daß Alles auf die Selbſtbewältigung ankommt, aber er iſt nicht auf das Princip gekommen. Er ſucht nicht blos das Hypomochlion, ſondern auch den *Hebel*, außer uns. Das iſt das große πρωτον ψευδος, oder vielmehr der große Grund-Irrthum. Gott iſt dadurch ſo beſonders gnädig, d. h. liebevoll, gegen uns geweſen, daß er uns die göttliche Kraft der Freiheit gegeben.

Und den Leiter unſeres ſich frei beſtimmenden Vermögens: die Vernunft, den Geiſt, den Genius in uns, den Weiſer zur Freiheit, das lebendige Lebensgeſetz, oder wie wir unſern innern Führer zum Leben ſonſt nennen mögen.

Was hat uns denn nun Chriſtus eigentlich gelehrt und gegeben, was wir nicht ſelbſt wüßten und hätten? Gar viel hat er uns gelehrt: daß das Himmelreich inwendig, in uns iſt; und gar viel hat er uns gegeben, nämlich: „ein Beiſpiel, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußtapfen.“ Kurz, er hat uns auf unſer Vermögen zur Lebenskunſt aufmerkſam gemacht, und hat uns die Regeln der Lebenskunſt, die vollſtändige Verfahrungsweiſe, praktiſch nachgewieſen. „In ſeinem Lichte ſehen wir das Licht.“

Blähen wir uns nicht auf! Wir ſind eben nichts anderes als Schul-Kinder; und der Schul-Meiſter iſt ein ganz anderer Mann als wir; er iſt eben ein vollkommener Mann. Wie iſt es aber mit den Schul-Prämien? Keiner erhält ſie, der ſie ſich nicht ſelbſt verdient. Der Meiſter macht unſere Penſa nicht für uns; wir müſſen ſie ſelbſt machen. Aber Muſterblätter legt er uns vor; und das ſind die Thaten ſeines Lebens, daß iſt ſein „Sinn und Wandel,“ ſein durchaus und rein freies Leben.

In ſeinem Leben iſt keine Finſterniß wie in dem unſrigen; in ſeinem Leben iſt alles: Licht.

Im Lichte wandeln, im Geiſte, in reiner Freiheit und Selbſtbeſtimmung leben, das ſollen wir. Und das heißt: in Chriſto leben, nicht in einem Chriſto außer uns, ſondern in uns. Gleichwol ſteht dieſer Chriſtus außer uns, hiſtoriſch, als unſer Idéal. Hätten wir dieſes Ideal nicht, es fiel uns nicht ein darnach zu arbeiten. Er weckt uns, er muntert uns auf, er leitet uns; ja, er belebt und kräftiget uns auch durch ſeinen Lichtſtrahl; er entzündete in uns den Kunſt-Enthuſiasmus. Wir brauchen immer ein außer uns, um das in uns zu wecken; wie die Blumen den Sonnenſtrahl.

Denke dir nur immer du wollteſt oder ſollteſt ein Maler werden, oder irgend ein anderer Künſtler. Was iſt ein Künſtler, oder wie wird er es, ohne die Schule, ohne Studien? Von jeher haben werdende Künſtler bei Meiſtern gelernt, ſie ſind nach ihnen gereiſt. Hier ſteht der Meiſter vor uns. Nur die Augen aufgethan! Nur Hand ans Werk gelegt!

Was verlangt der Meiſter von uns zuerſt? daß wir uns frei machen von der Knechtſchaft unſerer ſelbſt und der Welt. Ueberhebt er uns der Mühe von dieſer Knechtſchaft frei zu werden? Löſet er ſelbſt unſere Feſſeln? Nein, er will und kann es nicht anders wollen, weil wir zwar nicht frei-Geborene, aber zur Freiheit Geborene ſind, daß wir es ſelbſt thun, aber er zeigt uns nur durch Worte und Beiſpiel, was wir zu thun haben. Kurz, unſere irdiſche Erlöſung müſſen wir ſelbſt beſorgen. Unſere himmliſche Freiſprechung, das mag ſeine Sache geweſen ſein. Ich bin mir hierüber noch nicht klar. Ich habe ſchon früher auf ſo etwas wie eine Erlöſung für die Ewigkeit hingedeutet. Hier iſt allerdings ein Myſterium.

Auf keinen Fall ſind wir von unſerer hieſigen Selbſt-Erlöſung dispenſirt.

Und das können wir uns denn auch wohl gefallen laſſen. Wozu haben wir denn Hände und Füße, wenn wir nicht greifen und gehen wollen?

Darum, wie Schiller ſagt:

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich!
„den Augenblick ergreife, der iſt dein!“

Wer wird auf das Leben bis nach dem Tode warten? Friſch auf! Lebe, von da an wo du leben kannſt.

Leben! Was giebt es Schöneres? Leben heißt: thätig ſein. Und du haſt die Kraft der Thätigkeit und das Geſetz der Thätigkeit in dir. Was fehlt dir zum Leben? nichts, als daß du die Kraft nach dem Geſetze brauchſt.

---

5. April.

Die göttliche Sendung Chriſti beſtätigt ſich ſchon durch den Inhalt ſeiner Lehre. Dieſe öffnet den Himmel, aus welchem er herabgekommen: ſie giebt uns den Schlüſſel zum Himmelreich: die Freiheit.

Chriſti göttliches Weſen ſpricht ſich im Geiſte der Freiheit aus, der durch ſeine Lehre weht.

Wer ſich dieſen Meiſter der Meiſter recht klar vor Augen ſtellt, der muß tief beſchämt erröthen über alles Knechtiſche was er noch an ſich ſelbſt findet. Und ſo wirkt Chriſtus allerdings unmittelbar in die Seelen ein, die für dieſe Einwirkung empfänglich ſind. Sie ſind es aber wenn ſie ihm verwandt ſind in der Liebe zur Wahrheit. Nur hinreißen muß uns dieſe Liebe nicht zum blinden Eifer; wir müſſen dabei beſonnen bleiben. Und das iſt das Licht in der Liebe. Chriſtus war die Beſonnenheit ſelbſt. Was iſt auch ein Meiſter in der Kunſt ohne Beſonnenheit?

Bildung iſt der ſchönſte, der paſſendſte Name für das Geſchäft, das uns zunächſt am Herzen liegen ſollte. Seelen-Bildung! welches ſchönere Geſchäft kann es geben? Und hier ſteht der Meiſter der uns lehrt, zugleich als vollendetes Gebild vor uns. Wir haben zu hören und zu ſehen.

Kurz, das echte Chriſtenthum iſt eine Kunſtſchule des Lebens. Von dieſem Standpunkte aus haben wir es zunächſt zu betrachten.

Wir haben nur die evangeliſchen Berichte, die uns zunächſt über Chriſti Weſen und Leben Aufſchluß geben. Was iſt aber an dieſen Berichten echt oder unecht? Dies iſt eine Frage, die nur durch Kritik beantwortet werden kann. Wo

iſt aber, oder welches iſt aber das Criterium für dieſe Kritik? Wenn ich ein altes claſſiſches Kunſtwerk vor mir habe, z. B. eine Tragödie von Sophokles, ſo frage ich zunächſt nach ſeiner Einheit, d. h. nach ſeiner Zuſammenſtimmung, oder nach der Zuſammenſtimmung ſeiner Theile in Einem Geiſte. Was dieſer Zuſammenſtimmung widerſpricht, iſt untergeſchoben oder entſtellt. Finden ſich nun in den evangeliſchen Berichten ſolche Widerſprüche? Scheinbare zunächſt allerdings. Wogegen aber? Gegen die Idee des Geiſtes und der Freiheit ſelbſt, die der Kern und das Weſen des Charakters Chriſti iſt; kurz: gegen die Idee des Lichts. Alles alſo, was in jenen Berichten dieſe Idee zu verdunkeln ſcheint, iſt wenigſtens ein ſcheinbarer Widerſpruch. Ueberall alſo, wo die Evangeliſten Chriſtum dunkle Worte ausſprechen laſſen, müſſen wir wenigſtens Anſtoß finden. Aber wir müſſen hier auch vor allen Dingen ſehen, ob die Dunkelheit nicht in uns liegt: denn es möchte wohl oft der Fall ſein daß es uns an Klarheit der Einſicht fehlt. Gleichwohl aber müſſen wir an dem Criterium des Geiſtes und der Freiheit feſthalten; wir gehen da wenigſtens nicht irre.

---

6. April.

Was ſcheuen wir uns vor der Chriſtuslehre? Aus der Nacht zum Tage, aus dem Tode zum Leben führt uns der Führer, ohne den wir hundertmal aus dem Wege fallen, und nur auf langen Umwegen das Ziel erreichen, wenn wir es je erreichen. Er aber führt uns den geraden, den kürzeſten Weg. Aber ſteigen muß man! er geht bergan!

Der Meiſter verlangt **Arbeiter.** Faule Leute kann er nicht brauchen. Wer Arbeit ſucht für ſeinen Unterhalt, der kann ſie bei ihm finden. Er dient nicht umſonſt.

Wie? wir wollten uns ſchämen für die Arbeit Lohn zu empfangen? Wer iſt nicht eigennützig? Der Eigennutz iſt, wo nicht eine Pflicht, doch wenigſtens eine Nothwendigkeit. Man ſoll zwar die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben. Aber warum denn? weil man da nicht weit nach Lohn zu gehen braucht: denn ſie belohnt ſich ſelbſt. Sie belohnt alſo doch! Wenn ſie das nicht thäte, ſo übte man ſie umſonſt, unentgeldlich. Sind wir ſo reich daß wir dies thun können und dürfen? Der Herr des Weinbergs iſt nicht ſo unbillig dieſes zu verlangen.

Dafür bleibt aber auch die Strafe für die Trägheit nicht aus. Die Trägheit beſtraft ſich auch ſelbſt.

Wir ſehen alſo worauf es im Leben und für das Leben ankommt: auf Thätigkeit. Das Leben ſelbſt iſt, wie bekannt genug, Thätigkeit. Und zur Thätigkeit rufen heißt zum Leben rufen und umgekehrt. Alſo: die Thätigkeit wird durch Leben belohnt, heißt ſo viel als: das Leben wird durch Leben belohnt, oder das Leben belohnt ſich ſelbſt. Es

muß aber auch Leben ſein; und man muß nicht Leben nennen, was es nicht iſt.

Es iſt mit dem Leben eine eigene Sache. Wenn man es hat, denkt man, es kann nicht anders ſein. Und wenn man es nicht hat, hat man keinen Begriff davon.

Woran erkennt man denn den Meiſter der Meiſter auf den erſten Blick? an ſeiner Göttlichkeit, vor der alles Gemeine, Niedrige, Falſche, Unwürdige zurückweichen muß, wie die Schatten der Nacht vor dem Lichte. Er war eben der Reine, Erhabene, Untadelhafte, Freie, Selbſtſtändige, Sich Selbſt Gleiche, der nie ſündigte, d. h. das Lebensgeſetz auch im Geringſten nicht verletzte, kurz, der durchaus reines Licht war in jedem Momente ſeines Lebens, mit Einem Worte das, was wir nur in wenigen, ſeltenen Augenblicken ſind, und auch dann noch nur unvollkommen. Wir haben wahrhaft freie Augenblicke in unſerm Leben, folglich auch ſelige; aber ſie verhalten ſich gegen ſein lichthelles Leben, wie ſchwache Funken aus dem Kieſel gelockt, gegen den gewaltigen Blitz des Himmels, der plötzlich die Nacht in Tag verwandelt. Wir können nur aufſtaunen zu dieſer Höhe, aber uns nie zu ihr erheben. Gleichwohl müſſen wir ſeine Reinheit, ſeine Freiheit zum Zielpunkte unſeres Strebens machen, oder wir kriechen auf der Erde fort wie die Gewürme der Erde.

Stetes Streben nach Selbſtbewältigung, das iſt die Arbeit die wir leiſten können, und die uns, eifrig und beharrlich fortgeſetzt, auch weiter bringt, auf einen gewiſſen Höhepunkt, der wenigſtens von unſerm gewöhnlich niedrigen Daſein weit abſteht.

---

9. April.

Wie uns in der Nacht je tiefer ſie iſt, deſto deutlicher die Sterne vor die Augen treten, ſo treten auch erhabene und erhebende Gedanken vor die Seele. Die Wahrheit ſelbſt ſcheint uns näher zu treten. So war es mir vergangene Nacht vollkommen klar, daß der *Geiſt*, ſo zu ſagen, nur unſer Gaſt iſt, daß er kommt und geht je nachdem wir ihn durch unſer Verhalten anziehen oder abſtoßen, jenes durch Selbſtbeſtimmung, dieſes durch Paſſivität. Es iſt eine Art electriſchen Verhältniſſes, das zum Theil ſogar an phyſiſche Bedingungen geknüpft iſt. Uebrigens iſt es mit dem Geiſte wie mit dem Leben. Was er ſei — und er iſt das Höchſte — kann man nur wiſſen wenn man ihn hat. Hat man ihn nicht mehr, ſo weiß man nichts mehr von ſeiner Herrlichkeit. Geiſt und Licht, es giebt keinen beſſern Vergleich. Der Geiſt macht daß es Tag in uns wird. Oft durchfährt er uns auch nur wie der Blitz, und erhellet das Dunkel nur auf einen Augenblick. Wir haben „erkannt und geſehen", aber im Nu iſt es vorüber, und das Geſehene iſt uns wieder im Dunkel verſchwunden. Wenn man ſo etwas ſogleich daguerreotypiſch fixiren könnte! Was für Wahrheiten, was für Aufſchlüſſe würden da zum Vorſchein

kommen! Gewiß, es iſt keine Fiction, daß an jenem Pfingſttage der Geiſt wie ein Blitz in die Apoſtel gefahren iſt, ſo daß ſie in fremden Zungen reden konnten. Das war aber wohl nur vorübergehend. Inzwiſchen die Erinnerung davon mußte ihnen wohl bleiben, und ſie von der „Wahrheit und Wirklichkeit" des Geiſtes überzeugen. Auch dieſes ſtärket und ermuthiget.

Es iſt der Geiſt, der uns aus Thieren zu Menſchen macht. Daher ſo viele Thiere unter den Menſchen, weil ihnen der Geiſt fehlt. Es giebt menſchliche Lämmer und Tieger, auch menſchliche Eſel, die kein vernünftiges Wort verſtehen.

Ja, es iſt der Geiſt, der da frei macht. Wer ihn immer an ſich gebannt erhalten könnte! Und doch, ſcheint es, zieht ihn das Streben nach Freiheit an, und das redliche Bemühen die Paſſivität abzuſchütteln.

---

10. April.

Aus der Quelle der ewigen Jugend ſchöpfen, welch ein ſchöner Gedanke! Man hat ihn den Zaubermährchen beigeſellt. Und dennoch, was thun wir anderes, wenn wir uns zu Gott wenden, der dieſe Quelle ſelbſt iſt, und „bei welchem iſt kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß." Bleiben wir nicht ſelbſt wie wir ſind, wenn wir an Dem feſt-

halten und in Dem ſind, „welcher bleibt wie er iſt.“ Nur daß wir immer von ihm abfallen, das bringt uns ſelbſt in Verfall. Wer feſt an Gott hält und hangt, der altert nicht blos nicht — am Geiſte nämlich — ſondern er ſtirbt auch nicht, „ob er gleich ſtürbe.“

Wahrheit und Freiheit verhalten ſich wie Vater und Sohn. Einer weiſet auf den andern, Einer führt zum andern.

---

11. April.

Ich hätte nicht geglaubt daß zwiſchen Knechtſchaft und Paſſivität ein Unterſchied wäre; und dennoch iſt es ſo. Knechtſchaft iſt ein Zuſtand der Unterwürfigkeit, zu welchem die Perſon aus Vergeſſenheit oder Nichtbeachtung ihres Freiheitsgeſetzes, und folglich ſich ihrer Würde begebend, herabſinkt, ein Zuſtand der Schande und Schmach. Paſſivität iſt ein Zuſtand von Schwäche, ein Zuſtand krankhaft geſteigerter Receptivität, eine Unfähigkeit verderblichen Potenzen zu widerſtehen, welche entſteht wenn die Perſon durch ihre Schuld verſäumt hat der Receptivität durch Uebung des Selbſtbeſtimmungsvermögens das natürliche Gleichgewicht mit letzterem zu geben, oder vielmehr dem letzteren den Supremat zu verſchaffen (denn der poſitive Lebenspol ſoll ſtets der vorherrſchende ſein). Woraus denn zuletzt eine Unfähigkeit zur Selbſtbeſtimmung entſteht, welche an die Unfreiheit grenzt, ja am Ende zur Unfreiheit

wird. Dieſer Zuſtand wird durch einen deprimirten Stand des Nervenſyſtems — beſonders bei anelectriſcher Atmoſphäre — noch mehr geſteigert; wiewohl die Depreſſion des Nervenſyſtems ſelbſt meiſt eine Folge der durch die Perſon verſchuldeten Paſſivität iſt. Uebrigens iſt Paſſivität und Knechtſchaft immer beiſammen, und beide erzeugen einander gegenſeitig; nur daß bei der primär entſtandenen Knechtſchaft noch Selbſtmacht vorhanden iſt, die aber, wo ſich die Paſſivität zu ihr geſellt, verſchwindet. Es entſteht dann eine völlige geiſtige Impotenz, die aber auch für ſich allein Statt finden kann, bei und durch Impotenz des Nervenſyſtems, von welcher aber ebenfalls die Perſon meiſt die Schuld trägt. Bei der geiſtigen Impotenz fehlt es übrigens oft nicht am Willen zur Selbſtbeſtimmung und überhaupt zur Selbſtthätigkeit, aber er iſt ohnmächtig. Im Ganzen giebt es alſo drei Arten geiſtiger Aſthenie; dieſe Impotenz, die Paſſivität, und die Knechtſchaft. Ich würde ſagen: Gott bewahre uns vor dieſen größten Uebeln, und erlöſe uns von ihnen, wenn nicht der Menſch ſelbſt ſie ſich zuzöge, und zu ihrer Ausrottung Hand anlegen müßte.

In dieſem Augenblicke ſage ich mir daß ich ein Freier bin. Ich unterlaſſe nicht dies hier zu bemerken, da es das erſtemal iſt daß ich es wage dieſen Ausſpruch zu thun, um mich zu ermuthigen zur Behauptung des gewonnenen Standpunktes.

Goethe nennt das Claſſiſche das Geſunde, das Romantiſche das Kranke. Die Beſtätigung hievon habe ich in ſo fern gefunden daß mir das Claſſiſche immer wohl=, das ſogenannte Romantiſche wehgethan hat.

Inzwiſchen ſagt Goethe auch viel Halbwahres und Einſeitiges. So, wenn er behauptet, der Menſch ſei nicht beſtimmt ſich kennen zu lernen. (Eckermann, Bd. II. S. 132.) Wozu hätten wir denn das Bewußtſein unſerer ſelbſt?

---

12. April.

Leben iſt Freude. Jeder Augenblick, der für die Freude verloren geht, iſt dem Leben verloren.

---

14. April.

Die Thorheit iſt höchſt mannichfaltig, und die Weisheit höchſt einfach. Die Bibel iſt voller Weisheit, die Philoſophie voller Thorheit. Der Menſch braucht Gebote: denn von ſelbſt hört er nicht. Menſchen aber können ihres Gleichen keine Gebote geben; das kann nur Gott. Seine Gebote aber, würde die Bibel ſagen, ſind ſüß wie Honigſeim, ſie ſind eitel Heil und Segen. Wohl dem Menſchen der dies recht erkennt und fühlt, und noch wohler ihm, wenn dies bei ihm zur bleibenden Stimmung wird.

Wir achten und ehren die Naturgeſetze und ſuchen ſie auf. Und um die göttlichen Geſetze, die für uns gegeben ſind, wollen wir uns nicht bekümmern? Und eigentlich iſt es ſogar nur ein Geſetz, das uns gegeben iſt, und ſich nur in verſchiedenen Beziehungen ausſpricht: das Geſetz des Lebens. Welch ſchönes Geſetz! Und wir geben uns nicht die Mühe, weder es zu verſtehen, noch zu beobachten! Wir Thoren!

Da iſt ein ganz anderer Mann der Pſalmiſt, der da ſagt: „Dein Geſetz habe ich lieb.“

Wer treu an dem Geſetze hängt, der hat das große Loos gezogen. Dies merke ſich Jeder, der es in der Lotterie ſucht. Dort iſt er des Gewinnes gewiß, hier ſtrömen ihm die Nieten entgegen.

---

15. April.

Wie es weltliche Ariſtokraten giebt, d. h. Leute, die ſich zum Abſolutismus, oder was daſſelbe iſt, zum Despotismus hinneigen, ſo giebt es auch geiſtliche. Es ſind die, die ſich die Gläubigen nennen. Nicht die Religion, oder beſtimmter, das wahre Leben, ſondern die Kirche iſt ihr höchſter Zielpunkt. Gegen ſolche Leute hat man immer Unrecht, wenn Einem die einfache Wahrheit am Herzen liegt. Ob ihnen, wie Goethe von den halben Künſtlern ſagt, „wohl

unter einander" iſt, will ich nicht entſcheiden; aber ſo viel weiß ich daß mir nicht wohl unter ihnen iſt.

Lange Zeit habe ich das Wort „Glaube" zu meinem Loſungswort gemacht. Es gab ſogar eine Zeit, wo ich im Glaubenseifer die Vernunft anfeindete. Dies Alles iſt vorüber. Nicht als ob ich, nach den Worten des Apoſtels, „am Glauben Schiffbruch erlitten" hätte, denn dies hieße eben ſo viel als „am Herzen" Schiffbruch erleiden; und das Herz kann nicht gläubig genug ſein, oder unzweideutiger, nicht genug Glauben haben. Aber was die oben genannten „Gläubigen" an die Stelle des Erkennens oder der Einſicht ſetzen möchten: die abſolute Hingabe unſerer freien Perſönlichkeit an eine, wenn auch noch ſo hohe, ja göttliche Autorität: davon mag ich nichts mehr wiſſen. Unbedingter Gehorſam geziemt nur dem Kinde; dem gereiften Menſchen nur freier Gehorſam. Auf dieſen kann nur die Wahrheit Anſpruch machen. Aber die Wahrheit will erkannt ſein; und der Glaube, den ſie meinen, ſoll ein Surrogat des Erkennens ſein. Dieſes zuzugeben, dazu bringen ſie mich nicht wieder. Von der Dogmatik habe ich mich eben ſo losgeſagt, wie von der Philoſophie.

Was bin ich denn alſo? bin ich kein Chriſt mehr? Allerdings nicht im Sinne der Kirche. Chriſt und Freier ſind mir, wie ich ſchon ausgeſprochen, ſynonym. In dieſem

Sinne bin ich nicht ſowohl ein Chriſt — auch habe ich noch keinen ſolchen Chriſten geſehen — als vielmehr ich ſehne mich und bemühe mich in guten Stunden, es zu werden. In magnis et voluisse sat est.

Ich kann nicht anders als die Kirchen-Chriſten für geiſtige Knechte zu halten. Gleichwohl erkenne ich die Kirche für eine große Wohlthat an, aber nur für die Menge. Aber auch die Sinnen-Knechte wollen nichts von der geiſtigen Knechtſchaft wiſſen, und verſpotten ſie (unter dem Namen Myſticismus, Pietismus, Frömmelei) aber nicht weil ſie ſie begreifen, ſondern weil ſie an die Sinnenknechtſchaft gefeſſelt ſind. Sie ſind jener heiligen Knechtſchaft nicht fähig. Inzwiſchen, mit der Knechtſchaft wär auch das Heilige zu theuer bezahlt. Zum Glück iſt es ein Mißverſtändniß wenn man wähnt das Heilige verlange Knechte. Der Heilige des Heiligen verlangt Freie.

---

16. April.

Daß doch der Menſch, bei ſeinem Streben nach Cultur, der Liebe nicht vergeſſe! Die Liebe iſt das Band der Menſchheit. Ueberdies bewährt ſich in der Liebe die höchſte Freiheit: denn gerade in der Liebe und durch ſie reißt ſich der Menſch von ſeiner Selbſtigkeit gänzlich los; und nichts hindert ihn mehr, frei zu ſein, als dieſe. Dadurch hat ſich der Meiſter als ſolchen bewährt daß er uns die Liebe gelehrt hat. In ihr liegt die Mitte der Meiſterſchaft. Der Menſch

bleibt ſo lange ein erbärmliches Subject, als er noch im Stande iſt Andere zu verletzen oder von ihnen verletzt zu werden: denn was in ihm verletzt wird das iſt ſein enges, kleines, nur ſich ſelbſt liebendes Selbſt. Das reine Ich iſt von aller Selbſtheit geläutert, und die ganze Menſchheit iſt ſein Du, in welchem ihm ſeine Ichheit erſt aufgeht und klar wird.

---

17. April.

Ohne Führer, ohne Leitſtern durchs Leben gehen, heißt eben ſo viel als ohne Compaß das Meer befahren. Und da ſteht nun ſtrahlend im göttlichen Lichte der Wahrheit Chriſtus vor uns, liebreich aber ernſt, mit ſeinem Zuruf: „Vergebet ſo wird euch vergeben.“ Dieſe Worte ſind — und welche ſeiner Worte ſind es nicht? — das Siegel ſeiner Göttlichkeit. Hier iſt der Führer zum ewigen Leben. Ihn verliere nicht aus den Augen!

Man kann ſich den Namen Philoſophie wohl gefallen laſſen, aber unmöglich das Ding, das die Leute daraus gemacht haben.

---

18. April.

Wie doch Alles in der Welt dem Mißverſtändniſſe unterworfen iſt. So iſt die Selbſtverläugnung, oder was daſſelbe iſt, Selbſt-Ueberwindung, zur Erringung der Meiſterſchaft, d. h. der Freiheit, weſentlich nothwendig, und ihr

eigener Lohn: denn der Gewinn der Freiheit iſt Herrſchaft. Wird aber, was blos ein Studium ſein ſollte, zur Qual und Pein, um dadurch ein äußeres, in der Ferne vorgeſtelltes Gut, die ſogenannte Krone des Lebens zu erlangen, z. B. durch mönchiſche Geißelungen: ſo ſehen wir das klägliche Schauſpiel eines grellen Widerſpruchs in Zweck und Mitteln. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß das Streben nach der Krone des Lebens — unter der man ſich nicht einmal deutlich etwas denkt — ein ſelbſtiſcher Zweck iſt, zu deſſen Erreichung als Mittel die Ertödtung des Selbſt angewendet wird. Man ſieht hier daß vom Streben nach dem Höchſten die Logik nicht ausgeſchloſſen ſein darf. Unlogiſch iſt ſo viel als unvernünftig.

---

20. April.

Die Freiheit hat ein weiteres Feld als ich anfangs gedacht habe. Freiheit iſt eine Aufgabe, nicht blos für die Subjectivität, ſondern auch für das Objective: Staat, Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion.

Bei der Religion fange ich an. Freiheit iſt nur in der Religion „des Geiſtes und der Wahrheit.“ So wollte ſie Chriſtus. Nun giebt es aber eine Religion der Unmündigen: das iſt die ſeiner Apoſtel, und eine Religion der Knechtſchaft, das iſt die der Kirche. Sie nennt ſich zwar Religion der Liebe, wenn ſie recht rein und geläutert, recht einfach ſein will; aber es iſt die rechte Liebe nicht: es iſt eine ſklaviſche. Die wahre Liebe iſt frei; und ſo lange noch die Liebe der Religion, oder die Religion als Liebe, keine

freie Liebe iſt, iſt ſie auch noch nicht die Religion des Geiſtes und der Wahrheit. Kurz: Freiheit iſt das Criterium des Geiſtes und der Wahrheit in der Religion. Und ſo iſt es auch in Kunſt, Wiſſenſchaft, und Staat. Es mangelt ihnen überall an Freiheit, und folglich auch an Geiſt und Wahrheit. Sie theilen mit der Religion, wo nicht die Unmündigkeit — die Zeit dieſer iſt im Ganzen vorbei — aber doch die Knechtſchaft. Und doch, wenn ich die Zahl der ſogenannten uncultivirten Völker bedenke, muß ich widerrufen daß die Zeit der Unmündigkeit vorüber ſei. Alſo beides iſt in allen dieſen Gegenſtänden zu finden. Ich faſſe hier aber nur die Knechtſchaft ins Auge: denn von der Unmündigkeit läßt ſich nichts ſagen, da ſie nur eine Negation iſt. Die Kunſt, die ſich ſelbſt die freie nennt, liegt zum großen Theil noch in der Knechtſchaft, oder vielmehr, wenn ſie von Zeit zu Zeit frei war, iſt ſie wieder hinein gerathen. So z. B. Malerei, Muſik, Poeſie. Was iſt denn die Altdeutſchthümlerei in der Malerei? was iſt überhaupt alle Manier in dieſer Kunſt? Irrthum und Falſchheit. Aber auch die Kunſt ſoll eine Zeugin des Geiſtes und der Wahrheit ſein. Ein Gemälde ohne Geiſt und Wahrheit iſt kein Kunſtwerk, oder ein verpfuſchtes. So auch in der Muſik. Sie iſt neuerdings in eine ſchmähliche Knechtſchaft gerathen: ſie iſt zur Jonglerie geworden. Die Herren Liſzt und Conſorten geben deß Zeugniß. Und die Poeſie? Die heutige Poeſie iſt eine geſchminkte Buhlerin: ſie buhlt mit der Sinnlichkeit, mit der Religion, mit der Politik, mit dem Alterthum, mit dem Orient. Goethe ſelbſt in ſeinen alten Tagen, im zweiten

Theile ſeines Fauſt, iſt in die Ketten dieſer Buhlerin gerathen. Und er war ſonſt ſo frei! Und nun die Wiſſenſchaft, die ſich rühmt κατ᾽ ἐξοχην die Menſchen von der Knechtſchaft frei zu machen, ſchon indem ſie dieſes behauptet, liegt ſie in den Feſſeln der Verblendung. Eigentlich behauptet dies nur die Philoſophie. Allein ſie iſt in die Ketten des Begriffs gerathen. Mag ſie ſehen, wie ſie ſich wieder herauswindet. Schelling wenigſtens wird ſie nicht davon befreien: denn er hat ſich neuerdings in den Klammern des Poſitiven eingefangen. Das Poſitive aber iſt ein Trugbild des Objectiven. Nur im Objectiven iſt die Wahrheit, in der Wiſſenſchaft wie in der Kunſt. — Die Naturwiſſenſchaften (die Medicin an ihrer Spitze) ſind von den Feſſeln des Undinges Materie feſtgehalten. Die Pſychologie hat ſich in die Knechtſchaft der Mathematik begeben. Die Jurisprudenz iſt die niedrige Dienerin des ſelbſtiſchen Intereſſe. Die Theologie iſt die Sklavin der Dogmatik. So läßt ſich die Sklaverei in allen Wiſſenſchaften verfolgen. Und der Staat? er liegt abwechſelnd in den Feſſeln des Dämagogismus und Abſolutismus. Ueberall, wo man hinblickt, thut Erlöſung noth. Und nur der Geiſt und die Wahrheit kann erlöſen, d. h. frei machen, und nur in der Freiheit iſt der Geiſt und die Wahrheit.

„Leben" iſt der Begriff, der Alles umfaßt. Das objectiv gewordene Leben (Schöpfung) ſpaltet ſich in Natur-Leben und Geiſtes-Leben. Das letztere iſt der erklärende

Begriff für die Geſchichte. Das Geiſtes-Leben hat ſeine verſchiedenen Stufen wie das Natur-Leben, nur daß dieſe hinſichtlich des geiſtigen Lebens im Laufe der Zeiten hervortreten, aber an verſchiedene Räume gebunden: die geiſtige Kindheit im Orient, die Jugend in Griechenland und Rom, das reifende Alter im Kern von Europa. Das reife Alter wird wohl den geſammten Erdkreis in Anſpruch nehmen.

Die verſchiedenen Völker ſind eben ſo viele verſchiedene Organe des Geiſtes. Er will ſich in ihnen allen entwickeln, aber es gelingt ihm nur theilweiſe. Latent iſt er in jedem Volke, in vielen ſcheint er es auch zu bleiben. So lange er aber latent iſt, iſt er gebunden, wie der Funke in den Metallen. Er will in allen zur Freiheit gelangen, aber es gelingt ihm nicht. Die Völker ſind oft corpora refractaria, wie z. B. die Juden. Chriſtus ſagt ſelbſt von ihnen: „ihr habt nicht gewollt.“ Und ohne den Willen freilich kann der Geiſt nicht wirken. Woran lag es aber bei andern Völkern, daß der Geiſt nicht frei wurde? es lag, wie bei den Juden, an der Maſſe, die ſchwer vom Geiſte zu durchdringen iſt. Wie aber die Juden, ſo hatten die Aegyptier, die Parſen, die Indier, und wer weiß noch, ihre geiſtigen Heroen, die wir als Völker-Repräſentanten anzuſehen haben. Es iſt nur hiermit nicht viel geſagt; und es iſt die Frage ob wir den Beruf haben die Räthſel der Geſchichte, eben ſo wie die der Natur, zu löſen. Am Ende beides nicht.

Für uns ſcheint die Geſchichte blos den Zweck der Belehrung zu haben; und hieran iſt ſie unermeßlich reich, gerade wie die Natur, an der wir auch lernen ſollen, wenn wir ſie auch nicht begreifen lernen. Es kommt überall nur darauf an, daß der Menſch nicht über den ihm angewieſenen Standpunkt und über ſeinen Horizont hinausgeht. Da iſt ihm auch wohl; und dies iſt das Zeichen, daß er richtig geſtellt iſt. Wenn wir nur erſt die Stimme in unſerm Innern verſtehen lernten! keine Siſyphus-Arbeit! Sie iſt Höllenſtrafe!

Wir ſind überall mit Mauern umgeben. Und was hilft es mit dem Kopfe gegen die Mauern zu rennen; wie die Philoſophie thut! Dazu ſind eben die Mauern da, daß wir nicht darüber hinans ſollen. Es iſt wie beim Vieh, für welches durch ſolche Anſtalt ebenfalls geſorgt iſt.

Die Mythologie iſt Weisheit im Bilde. Wie warnend iſt nicht die Mythe von den Giganten! Gewiß war keine Mythe ohne den Zweck der Belehrung erfunden. Die Alten waren nicht ſolche Spasvögel wie wir; ſie waren ernſte Naturen. Welcher Ernſt im alten Orient! ein heiliger Ernſt!

---

23. April.

Wenig Menſchen graben nach dem Schatze, der in ihrem Gemüthe, Geiſte, und Willen niedergelegt iſt. Daher ſo viele Schwächlinge. Aber auch dies abgerechnet ſind wir ſchwache und zerbrechliche Weſen, und es heißt mit Recht: „der Starke rühme ſich nicht ſeiner Kraft!“ Wir ſind nicht beſſer daran als die Mücken; ein Hauch kann uns tödten, und was noch ſchlimmer iſt, geiſtig und körperlich lähmen. Und ein ohnmächtiger, ein kranker Menſch iſt ein elender Menſch. Darum iſt der glücklich zu preiſen, der den Starken zum Freunde hat, der überall helfen kann. Aber auch klug iſt er zu nennen, daß er dieſen „Helfer in allen Nöthen“ geſucht und gefunden hat: denn das thun die Dummen nicht; und die Geſcheuteſten ſind oft hier die Dümmſten.

---

24. April.

Im Glauben leben, das iſt allerdings das höchſte wozu es der Menſch bringen kann; aber es muß nur richtig verſtanden werden. Der Zuſtand unſeres Weſens wo durchaus keine Spaltung in uns iſt, wo wir durch und durch nur Einheit und Ganzheit ſind, kurz, der Zuſtand der Integrität, der Unverletztheit, der reinen Geſundheit (Heil-igkeit), das iſt der Glaube. Daher es denn auch gleich gilt zu ſagen im Glauben leben, oder in der Einheit und Ganzheit leben, oder in Gott leben. Wer es dahin gebracht hat, deſſen „Freude wird nicht von ihm genommen.“ Und hier iſt es buchſtäblich wahr: „der Glaube macht ſelig.“

---

25. April.

Auch die Geſundheit der Seele hat ihre verſchiedenen Haltpunkte. Die Geſundheit des Gemüths wird allerdings vom Glauben getragen, und ihre Fülle iſt die Liebe, dagegen die Geſundheit des Geiſtes von der Freiheit. Und ſo muß jede geiſtige Vorſtellung, Anſchauung, Idee vom Brennpunkte oder vielmehr Lichtpunkte der Freiheit aufgefaßt werden. Dies gilt nun vor Allem von der Idee von Chriſtus. Er wird von uns erſt dann recht objectiv, d. h. in Klarheit und Wahrheit erkannt, wenn wir ihn, ſubjectiv vollkommen frei, als Gegenſtand unſerer Betrachtung erblicken. Dann erſt haben wir über ihn ein geſundes Urtheil. Und um dieſes muß es uns doch vor allen Dingen zu thun ſein. — Nun giebt es noch einem dritten Haltpunkt der Geſundheit der Seele, und dieſer iſt eine geſunde Thatkraft, ein rüſtiger Wille. Ein matter Wille iſt ein bedeutendes Zeichen von Krankheit. Alſo: ſtrebe nach Seelengeſundheit!

---

30. April.

Am Ende läßt ſich das Ziel und der Brennpunkt aller Lebensſtudien ganz einfach oder einfältig mit dem Ausdrucke bezeichnen: Gottes Wege gehen, oder Gottes Gebote halten. Wie denn überhaupt in dem Ausdrucke „Wort Gottes“ eine beſondere Kraft liegt; ich meine nicht blos ein beſonderer Nachdruck, ein Gewicht, eine Energie, wie diejenigen Worte beſitzen, welche Ideen bezeichnen: ſondern ich meine einen belebenden Einfluß auf das Troſt und Labung bedürfende

Herz, eine helfende, aufrichtende Kraft. Wie dort in den Worten: „ich wäre vergangen in meinem Elende, wäre „Dein Wort“ nicht mein Troſt geweſen.“ Oder: „Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Im Worte Gottes, alſo überhaupt in der Bibel lebt ein wahrhaft geiſtiger Hauch, ein heiliger Odem, der uns erweckt, belebt, ſtärkt, kräftiget, wenn wir ganz darniederliegen, und uns aus eigenem Vermögen nicht aufrichten können, eine belebende Arznei, ein Heilbalſam für alle Wunden. Gott tritt in dieſem ſeinen Worte an uns heran, er läßt ſich fühlen und finden. Und es bleibt dabei: ohne Gott ſind wir verlaſſen und verloren. Wer wollte uns denn halten und tragen, wenn Alles wankt? wenn jede Lebensſtütze bricht? Es iſt unbeſchreiblich ſüß, beruhigend, tröſtend, etwas zu haben, woran wir uns in Noth und Tod halten können, und das iſt der lebendige Gott, wie er in und aus ſeinem Worte zu uns redet. Es iſt kein todtes Wort, was wir vernehmen, es iſt der lebendige Geiſt, der zu unſerm Geiſte ſpricht.

Unſer Herz, unſere Seele — und unſer Herz iſt unſere Seele — bedarf Gottes, ſeufzt nach Gott, als ihrem lebendigen Beiſtande in allen ihren Nöthen. Und ewig wahr bleibt das Wort: „Wenn man in Noth iſt, ſuchet man Dich.“

Wohl dem Menſchen, der da ſagen kann: „Dein Gebot habe ich lieb.“

Je mehr die Naturforſchung überhand nimmt, deſto mehr hört das Suchen nach Gott auf. Gott iſt ſo ganz etwas anderes als die Natur — obgleich ſeine Weisheit in jedem Baumblatte zu leſen iſt — daß die, welche lediglich in der Natur für ihren Geiſt ihre Nahrung finden, je tiefer ſie in das vermeintliche Weſen derſelben: die Materie und ihre Geſetze eindringen oder einzudringen wähnen, deſto weiter von Gott abkommen. Je mehr ihr Verſtand beſchäftiget iſt, deſto mehr verkümmert ihr Herz. Denn die Natur, wenn das Herz keinen Antheil an ihr nimmt — und dies geſchieht in der Naturwiſſenſchaft nicht — iſt für den Menſchen eine abgeſtorbene Sprache, in welcher Gott aufgehört hat zu reden. Er ſpricht in der Natur nur zu den Herzen, die ihn auch hier ſuchen. So iſt es auch mit den übrigen Wiſſenſchaften und mit allen Künſten. Der Menſch ſieht und ſucht in allen nur ſich, aber nicht Gott. Gleichwohl bleibt es das erſte und höchſte Geſchäft des Lebens Gott zu ſuchen. Keiner iſt zu beneiden, der Gott verloren hat.

Wie konnte es mir nur einfallen eine andere Freiheit zu ſuchen als die der Kinder Gottes? Eigentlich wollte ich auch keine andere als die des reinen, fleckenloſen Selbſtbe=

wußtſeins. Allein man darf ſeinen Stützpunkt zur Gewinnung und Erhaltung dieſer Freiheit nicht in ſich ſelbſt ſuchen. Es iſt ein eben ſo thörichtes Unternehmen, als das jenes Münchhauſens; ſich beim Schopfe zu faſſen, um ſich aus einem tiefen Graben zu ziehen, in den man verſunken. Nein! man muß einen „äußeren" Anhalt haben. Gott muß dieſer Anhalt ſein: der Gott zu dem wir beten in aller Noth, und von dem es heißt: „er höret ihr Schreien und hilfet ihnen." An dieſen Gott hat uns auch Chriſtus gewieſen. Aber freilich ſagt er: „habt Glauben an Gott!" Wer dieſen Glauben nicht haben kann, hat auch an Gott keine Stütze. Und nun möchte man wohl, ſo naiv wie jener Mann im Evangelio, ausrufen: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!"

Es giebt Momente des Glaubens; es ſind die ſchönſten Augenblicke des Lebens; aber ſie verſchwinden nur zu leicht. Der Glaube hängt auf das innigſte mit dem Leben des Herzens zuſammen. Ein erſtorbenes Herz kann nicht glauben.

---

3. Mai.

In der Geſchichte, wie in der Natur, raſet eine zerſtörende Kraft; aber durch beide weht auch eine erhaltende Kraft, die ſtill und unmerklich wirkt, ſo daß ſelbſt aus der Zerſtörung immer wieder ein Neues entſteht, man begreift nicht, wie? Dieſe anhaltende Kraft, ſie iſt das Leben, die

Güte, die Weisheit, Gott. Gott waltet in der Geſchichte wie in der Natur. Wer demnach Gott leugnen wollte, müßte des Beſtehen der Dinge und der Völker leugnen: denn gewiß, es giebt wohl kaum eine Periode in der Geſchichte, wo nicht auf die Zerſtörung der Völker hingearbeitet worden iſt. Jeder Krieg iſt ein ſolcher Zerſtörungs-Verſuch. Was war z. B. Ludwig XIV. für ein Zerſtörer, deſſen Zeitalter Voltaire ſo gerühmt hat, der in ſeinem Siècle de Louis XIV. gerade das Gegentheil beweiſet von dem was er beweiſen will. Man ſchaudert vor dieſem „glücklichen Zeitalter“ zurück.

Aber das iſt wahr, daß Voltaire die Gräuel der Politik in jenem Zeitalter trefflich geſchildert hat, ſo wie die einer hierarchiſchen Despotie.

Die Geſchichte iſt lehrreich, das kann ihr Niemand abſprechen; wer aber in der Geſchichte eine Tendenz zur Progreſſion in der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts ſieht, der ſteht auf dem Kopfe und ſieht verkehrt. Es handelt ſich in der Geſchichte nicht ſowohl um die Völker, die immer nur leidende, duldende Werkzeuge ſind, als vielmehr um die Despoten, die ſie zu beherrſchen und zu unterjochen ſuchen. Z. B. eben jenes Zeitalter Ludwig's XIV. zeigt es uns nicht ganz deutlich, wie man Länder und Völker als das Beſitzthum Einzelner betrachtete, oder vielmehr wie dieſe

einzelne Deſpoten Länder und Völker als ihr rechtmäßiges Eigenthum behandelten? Die Kaiſer und Könige jener Zeit, mit ſammt den Päpſten, ſie gingen nur darauf aus ihr Beſitzthum zu vergrößern; und dazu waren ihnen keine Mittel zu ſchlecht; und dieſe Mittel waren: Verwüſtung, Unterjochung. Und die arme Religion, wozu mußte ſie ſich brauchen laſſen! Es iſt ſcheußlich, was man aus der Religion gemacht hat: ein niedriges, die Menſchheit entehrendes Werkzeug in ſchmutzigen, ſchändlichen Händen.

Ueberhaupt, die Religion, iſt, ganz ihrem Zwecke entgegen, immer ein Werkzeug der Sklaverei geweſen, und genau betrachtet, iſt ſie es noch. Alle Confeſſionen gehen auf Herrſchaft aus, wenigſtens auf Herrſchaft über die Gemüther, die ſich in ihre Form ſchmiegen ſollen. Selbſt die ſogenannten chriſtlichen Prediger wollen durch Autoritä herrſchen, ſie wollen die Gemüther der Gläubigen unter das Joch des Dogmas bringen, wie ſie ſelbſt unter dieſem Joche ſind.

Iſt dieſes Urtheil nicht zu ſtreng? iſt es nicht ungerecht? Iſt der Glaube an Chriſtum, den die chriſtlichen Prediger verlangen, ein Dogma, eine Autoritätsſache? Der Herzens=Glaube iſt es nicht, daß iſt gewiß. Aber wenn ſie auch dieſen in Anſpruch nehmen, ſo iſt doch etwas paſſives, deprimirendes bei dieſem Geſchäft. Gott wird dargeſtellt

als Alles am Menſchen und ſeiner Veränderung durch den Glauben bewirkend. Der Menſch wird hierbei für null und nichtig angeſehen. Gott allein wird die Ehre der Seligmachung gegeben, und man vergißt, wie viel der Menſch hierzu beizutragen hat, den ja der Schöpfer mit Kräften ausrüſtete ſein Heil zu ſuchen. Ich meine, Gott zeigt den Weg, und wir müſſen ihn gehen. Chriſtus ſelbſt hat das Verfahren hierbei in der Parabel des verlorenen Sohnes aufgeſtellt. „Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater.“ Hier verſchwindet alle Paſſivität.

Freilich war der Glaube an die Güte ſeines Vaters der Stab, auf den ſich der verlorene Sohn ſtützte. Und das ſoll auch uns der Glaube ſein.

An dieſem Stabe ſollen wir uns aufrichten, ſollen wir gehen. Aber w i r müſſen uns aufrichten, w i r müſſen gehen.

---

8. Mai.

Es glückt uns zuweilen, daß wir unerwartet zu uns kommen und unſer freies Weſen in unſer Bewußtſein eintritt. Dann bewältigen wir die Gegenſtände, dann wird uns Alles objectiv, kurz, wir ſind auf einen Augenblick frei von der Subjectivität, die uns gemeinhin feſſelt, und gar oft zu Boden drückt, beſonders wenn wir körperlich leiden.

Daher iſt körperliche Geſundheit die erſte Bedingung zur geiſtigen Freiheit. Aber auch nur die erſte, die Baſis. Das Princip der Freiheit in uns iſt es, was uns eigentlich frei macht. In ſolchen Momenten innerer Freiheit wird uns zunächſt die Natur objectiv, und wir genießen ſie dann erſt recht, ſelbſt in ihren ſcheinbaren Unordnungen. Aber die Hauptſache iſt, daß der freie Zuſtand uns auch erſt fähig macht die Gottheit objectiv, d. h. in ihrer Wahrheit, zu erkennen. Denn je mehr ſich in unſerm Verhältniß zu Gott Subjectivität beimiſcht, deſto getrübter, ich möchte ſagen, verſchobener, iſt unſere Gottes-Erkenntniß. Daher auch der höchſte Gegenſtand meines Strebens nach Erkenntniß, Chriſtus, ſo lange von mir unbegriffen bleibt, oder falſch begriffen wird, als er mir nicht rein objectiv geworden iſt. Und wie gern, wie ſehnlich möchte ich ihn begreifen: zunächſt ſeine Lehre, dann ſeine Wunder, vor allem aber ſeine Leiden und ſeinen Tod. Der Begriff der Auferſtehung und Himmelfahrt würde ſich, wären die erſteren Punkte beſeitiget, von ſelbſt ergeben. Daher behaupte ich, daß Alle die, welche blos in einem ſubjectiven Verhältniſſe ſtehen, blos ſubjectiv von ihm afficirt werden, ihn nicht faſſen können.

Und wie wird uns alles objectiv, wenn wir im Mittelpunkte, in der Einheit, in Gott ſtehen. Und wiederum, wie gelangen wir in dieſen Mittelpunkt? Die Schrift ſagt: durch den Glauben.

---

9. Mai.

Warum ſind die Menſcheu ſo unſelig? weil ſie ohne Gott leben. Es drängt ſich den Augenblick auf, wie ſchön es iſt *mit Gott* zu leben, ſobald man ſich das Elend denkt *ohne* Gott zu ſein. Es iſt eben ſo als ob man ohne Licht und ohne Luft leben wollte.

Was heißt: ohne Gott leben? offenbar und zunächſt: ohne Vernunft leben; denn Vernunft iſt der Odem Gottes. Es heißt aber auch noch mehr: ohne einen höchſten Beiſtand und Helfer leben, folglich: ohne Glauben. Vernunft alſo und Glaube, das ſind die beiden Lebenspole, die man feſthalten muß: ſubjectiv die Vernunft, objectiv den Glauben. Keines von beiden allein reicht aus. Vernunft ohne Glauben iſt ein Princip ohne Baſis, und Glaube ohne Vernunft eine Baſis ohne Princip. Ich bin von Herzen froh, und danke meinem Gott, daß ich nun ſo weit gekommen bin dies zu erkennen. Wenn mir immer das Gefühl der Gottes-Nähe und des göttlichen Beiſtandes recht gegenwärtig wäre. Dies hängt aber freilich von dem Leben des Glaubens in uns ab: je ſchwächer dieſes, deſto unlebendiger iſt uns Gott, und beim ganzlichen Verlöſchen des Glaubens verſchwindet uns Gott ganz und gar. Dann ſind wir verlaſſen, und allen Stürmen des Lebens Preis gegeben, und wenn wir uns noch ſo ſehr befliſſen in der Vernunft zu leben: denn es kommt dann eben nicht in uns zur Ruhe, zur Einheit, zur Klarheit. Kurz, wir müſſen von außen geſichert ſein, wenn

wir uns innerlich frei bewegen ſollen. Daher, ein ſo köſtlich Gut die Sana mens iſt, nach der von jeher Alle, die weiſe werden wollten, geſtrebt haben: ſo kommt man doch ohne jenen äußeren Halt nicht dazu. Und dieſer Halt iſt es, der dem philoſophiſchen Alterthum gefehlt hat, und noch weit mehr der heutigen Philoſophie fehlt: denn jenes ſuchte doch wenigſtens das δῷς πȣ τῷ, dieſe aber denkt nicht einmal daran, ſondern iſt und bleibt ein Münchhauſen'ſcher coup Forçé. Wie ſehr hat ſich Seneca um innere Freiheit abbemüht, aber ihm fehlte die äußere Stütze: Gott. Wie unendlich viel ſind wir der göttlichen Offenbarung ſchuldig, wenn wir — an ſie glauben. Und dieſem Glauben wenigſtens habe ich.

---

12. Mai.

Was iſt mehr zu wünſchen, als daß ſich die ganze hohe Offenbarung in Erkenntniß auflöſen möge: der Glaube in das Schauen, ſo daß es nicht mehr heißt: Vernunft und Glaube, ſondern Vernunft und Gott. Denn am Ende iſt doch die ganze Offenbarung nur Bild. Von der im alten Teſtamente wiſſen wir es; aber auch Chriſtus in ſeiner ganzen Erſcheinung iſt Bild, aber lebendiges Bild, und zugleich höchſte Offenbarung. Dahin muß es mit dem Chriſtenthum kommen, daß man dieſes erkenne: das äußere muß ein inneres werden, der äußere Chriſtus ein innerer. Und dies iſt die in uns lebendig gewordene Vernunft, d. h. ſie wird es ſein, wenn ſie wahrhaft in uns lebt. Wir tragen

dann mit Bewußtſein das Unterpfand unſeres ewigen Lebens in uns, und es bedarf keiner äußern Verſicherung mehr. Aber ohne die letztere kann es nicht zum erſteren kommen. Die Offenbarung iſt nothwendig, und wird es immer bleiben: denn alle innere Entwickelung iſt durch äußere Anregung bedingt. Aber welcher Gewinn, zu wiſſen, daß die Fülle des Lebens in uns iſt; was durchaus unmöglich iſt, ſo lange das Chriſtenthum eine blos äußere, wenn auch göttliche, Anſtalt bleibt. Hierüber iſt noch viel zu ſagen. So ſtand z. B. der wackere Prediger Wolf noch ganz im äußeren Chriſtus, war blos ein empfangender, nicht ein frei-ſelbſtthätiger; was doch unſer höchſter Beruf, unſere größte Würde, und offenbar Gottes höchſter Ruf an unſer Geſchlecht iſt. Chriſtus ſelbſt ſpricht dieſen Ruf aus.

Ja, Chriſtus iſt Bild, aber Ebenbild Gottes. Indem Chriſtus vor uns ſteht, ſteht Gott vor uns. Und ſo ſagt Er vollkommen wahr: Wer mich ſiehet, ſiehet den Vater.

Willſt du frei werden: du mußt vernünftig werden; es giebt keinen andern Weg. Daher heißt es auch in der Schrift: „wen der Sohn frei macht, der iſt recht frei.“ Der Sohn aber iſt das Princip der Freiheit (der Erlöſer), „das Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen,“ die Vernunft, die in Jedem iſt, der Geiſt, der jeden begeiſtet, der es geſchehen laſſen will. Aber ein-

willigen muß er. Schiller, der ſo manches ſchöne Wort geſagt hat, ſagt auch kurzweg von Menſchen: „frei durch Vernunft.“ Ja, die Vernunft, wie ich vor kurzem ausſprach, indem ich es im tiefſten Innerſten fühlte, und mir deſſen klar bewußt wurde, ſie iſt der Odem Gottes, den er uns eingehaucht hat, zu unſerm Heil. An dieſem Oden erkennen wir, daß wir „ſeines Geſchlechts“ ſind. Durch dieſen Odem iſt uns die Beſtimmung verbürgt, ewig fortzuleben. Wir tragen die Gewährleiſtung für das ewige Leben in unſrer Vernunft in uns. Welche ſchönere Gewißheit können wir verlangen? Aber erſt Chriſtus hat das Dunkel verſcheucht, daß die Vernunft der meiſten Menſchen umnebelt. Nur erſt durch Ihn lernen wir uns ſelbſt recht kennen. Wie bedurften des göttlichen Lichts außer uns, um das göttliche Licht in uns zu erkennen. Und wir wollen dieſes göttliche Geſchenk verläugnen? wir wollen uus erſt geben laſſen, als hätten wir es nicht, was wir ſchon haben?

Die menſchliche Vernunft iſt wie ein Kind, daß der Pflege und Erziehung bedarf. Chriſtus iſt unter allen Erziehern, die ſich ihrer angenommen haben, der vollkommenſte, der Meiſter der Meiſter.

---

14. Mai.

In der Vernunft leben, das iſt doch eine Sache, die, wie es ſcheint, ganz von uns abhängt. Wir fühlen es, wir

ſind es uns bewußt, daß das Princip des Vernunftlebens in uns iſt. Aber dieſes Princip, es wird, wie das Licht, täglich bald durch die Wolken des Tages verdunkelt. Wir fallen den eindringenden Mächten anheim, und werden durch den Zug zur Schwere aus der Region des Lichtes herausgeriſſen. Wir ſind für den ganzen Tag verloren, wenn wir uns nicht wieder finden, und durch die Kraft der Vernunft unſere Freiheit behaupten. Ohne äußere Anregung zum Lichtleben fallen wir unaufhörlich aus ſeiner Bahn heraus. Und dieſe Anregung giebt Chriſtus, der Meiſter, und kein Anderer, wie er. Können wir den Meiſter entbehren? Kann es der Lehrling? Und Lehrlinge bleiben wir, ſo lange wir keine Meiſter ſind. In jedem Augenblicke des Lebens giebt es Gelegenheit zu Verſtößen gegen die Kunſt. Das Muſter, das in Chriſto vor uns ſteht, warnt uns vor dieſen Verſtößen, zeigt uns das rechte Verfahren, führt uns immerfort auf der rechten Bahn. Haben wir demnach unſer Vernunftleben — wenn wir es dazu bringen ſollten — uns allein zu verdanken? Nein, ohne den Rath, ohne die Weiſung des Meiſters bringen wir es nicht dahin. Schämen wir uns immerfort auf die Stimme des Meiſters zu hören.

Es liegt eine göttliche Gewalt in allen ſeinen Worten. Welches mächtige Wort! „Euer Herz zage nicht und fürchte ſich nicht!“ Wie ſehr bedürfen wir immerfort dieſes Zurufs, der indem wir Ihn in ſeiner göttlichen Größe denken, eine nicht blos beruhigende, ſondern auch kräftigende Macht

beſitzt. Er mußte es doch wiſſen, daß wir nicht zu zagen und uns zu fürchten nöthig haben. Er überblickte mit freiem Blicke die wahre Beſchaffenheit der Verhältniſſe unſeres Lebens.

Die ganze Geſetzgebung Chriſti — für alle Lebensverhältniſſe — liegt in unſerer Vernunft, wie die ganze Geſtalt der Pflanze im Saamenkorne liegt. Es bedarf blos des Lichtſtrahls von oben, um ſie zu entfalten.

---

21. Mai.

Ich muß wiederholen, was ich mehrmals wenigſtens angedeutet habe. Die Theologie der Theologen iſt pure pute Dogmatik. Nun iſt aber das Dogma etwas (ſubjectiv) *geſetztes*, etwas *poſitives*, nicht aber etwas (objectiv) *gegebenes*, ſelbſt *objectives*, *factiſches*. Der Glaube an das Dogma iſt alſo etwas ganz anderes, als der Glaube an das Factum, jener iſt eine *abgenöthigte*, dieſer eine *freie* Anerkennung. Das Dogma feſſelt mich, aber das Factum läßt mich frei. Der hiſtoriſche Chriſtus verlangt meine πεσιν, der dogmatiſche meine Knechtſchaft. Aber wie lange wird es dauern, ehe der Glaube ſiegt, und die Feſſel gelöſt wird! Gewiß, oder wenigſtens vielleicht, noch längere Zeit als nöthig war, den Glauben in eine Feſſel zu verwandeln. Und hier hat der Papismus ein Meiſterſtück gemacht!

Gleichwohl muß die religiöſe Menſchheit zuſammengehalten werden. Und durch welch ein anderes Band als das des Dogma, oder, was daſſelbe iſt, der Kirche. Daher die verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe. Allein das iſt eben das Schlimme, daß es verſchiedene giebt. Und gleichwohl ſteht geſchrieben: „es ſoll Eine Heerde und Ein Hirte werden?“ Wäre es doch ſchon ſo weit! Alſo, ich habe in Vorigem dem Dogma und der Kirche zu viel gethan. Die Aufgabe bleibt nur, aus beiden das Subjective allmählich auszuſcheiden.

Es ſind doch ſonderbare Schriften, die Evangelien. Man kann ſie mit gar keinen andern menſchlichen Schriften vergleichen. Gegen einen Claſſiker gehalten, würden ſie ſich wie Kinder- oder altes Frauen-Geſchwätz ausnehmen. Sie haben uns aber auch nichts menſchliches mitzutheilen, nur Göttliches; und der Kern und Mittelpunkt ihrer Mittheilung iſt Chriſtus. Es tritt hier der eigene Fall ein, daß, ſie mögen einander widerſprechen, ſo viel ſie wollen, ſie ſagen doch alle daſſelbe: überall ſteht derſelbe Chriſtus vor uns, ernſt und majeſtätiſch wie ein Gott, und liebend, wie ein zärtlicher Bruder. Dieſe menſchliche Diſſonanz iſt göttliche Harmonie. Es iſt als ob hier auf Zeit, Ort und Zahl auf alle Bedingungen der Endlichkeit gar nichts ankäme: das ewige Factum, ſteht darüber. So bei der Auferſtehungsgeſchichte.

Voltaire in ſeinem Oev. philos. ſchlägt ſich ſo viel mit der *Materie* herum, und folgert ſo viel aus ihr. Welchen Sinn weiſet ſie nach? keiner! Jeder Sinn iſt nichts als *eine Form der Perception*, und die Perception iſt das Reſultat einer dynamiſchen Affection. Nur dynamiſch werden wir afficirt, und alle ſogenannte Materie iſt *Kraft*. — Man ſagt: „aber die Kraft muß doch eine *Baſis* haben; und das iſt die Materie, gleichſam das Stabile, das Subſtanzielle der Kraft.“ — als ob es in der Natur irgend etwas Stabiles gäbe! Längſt hat die Chemie gezeigt, daß die Natur, dieſer Proteus, alles Feſte in Flüſſiges umzuwandeln vermag, und das Flüchtigſte in Starres. Alles relativ! Wollt ihr euch mit einer relativen Materie begnügen? Da wär't ihr übel daran! Voltaire, der ſchärfſte, wenigſtens freieſte, Denker ſeiner Zeit, iſt jetzt ein Schulknabe in der Gedankenwelt. Aber er hat eine rühmliche Eigenſchaft: er iſt aufrichtig.

---

22. Mai.

Voltaire hat ſehr Recht. Unſer Wille verbürgt unſere Freiheit. Der Wille iſt die Kraft der Selbſtbeſtimmung. Wir können frei ſein, wenn wir — *wollen*. Dies hat eine doppelte Bedeutung; es kann heißen: wir können frei ſein, wenn wir frei ſein wollen. Dann muß aber unſer Wille mit der Vernunft in Uebereinſtimmung ſein, ſonſt ſind wir bei aller Freiheit des Willens Sklaven. Jener Ausdruck kann aber auch heißen: wir können frei ſein, wenn

wir uns überhaupt zum Wollen beſtimmen, wenn wir den Act des Wollens vollziehen. Dann wird vorausgeſetzt, daß ſchon dieſer Act etwas iſt, was des freimachenden Princips, der Vernunft, bedarf. Iſt dieſes Princip nicht der Impuls unſerer Beſtimmung (zum Handeln) ſo wollen wir gar nicht, ſondern wir werden getrieben (von einem äußern Impuls beſtimmt). Es käme alſo zuletzt beides auf Eines hinaus, und das ſcheinbar doppelte Verfahren wäre Eines und daſſelbe. Nur regt ſich hier das Bedenken, daß wir auch gegen die Vernunft wollen zu können uns bewußt ſind. Und ich fürchte, dieſes entſcheidet für die erſtere Erklärung. Auf jeden Fall iſt ſie die ſicherſte. Denn wir können uns nicht bergen, daß es auch, wie früher bemerkt, eine ſataniſche Freiheit (eine Freiheit gegen die Vernunft) giebt, eine Freiheit, die ſehr viel Verführeriſches hat, weil ſie uns gleichſam den Vollgenuß der Freiheit, nämlich der Losgebundenheit von allem Geſetz, gewährt, oder wenigſtens verſpricht. Aber, wie geſagt, es iſt die Freiheit der Hölle (der Zerſtörung, Vernichtung) und von der göttlichen Freiheit (die in der Vernunft iſt) eben ſo unterſchieden, als die Vernichtung vom Leben. Sie iſt nur eine Schein-Freiheit, ein Rauſch, ein Wahnſinn, welcher, wenn ſein Taumel vorüber, uns ſehen läßt, daß wir aus dem Lichte in den Abgrund der Finſterniß geſunken ſind. Schreckliche Freiheit! Werk der tiefſten Verblendung! Gehen wir alſo den ſicherſten Weg! Suchen wir die Freiheit, die die Vernunft giebt obgleich auch ſie ohne Wollen nicht zu erringen iſt. Alſo entſchieden iſt es, daß wir im Willen die Kraft der Freiheit

haben, wie in der Vernunft ihr Princip, daß wir aber durch unſern Act des Wollens noch nichts weniger als wahrhaft frei ſind, im Gegentheil Gefahr laufen der wahren Freiheit gänzlich verluſtig zu gehen. So viel kommt auf ein richtiges Verſtändniß, und auf eine tiefe Sonderung der Begriffe an!

---

24. Mai.

Wenn ich bedenke, wie viel ich mir in meinem Leben durch Unbeſonnenheit und Unüberlegtheit geſchadet habe, ſo iſt ein natürliches Reſultat hiervon, daß ich die Worte des Cicero: „Nihil temere atque inconsiderate!“ zum Hausbedarf als Wahlſpruch feſthalte. Er ſei hiermit ſtabilirt und ſanctionirt!

Das iſt doch ein apagogiſcher Beweis für die Kraft der Chriſtuslehre! Voltaire's Worte ſind hier zu ſchlagend, um ſie nicht zu benutzen. Er ſagt: Oeuv, Phil. am Schluſſe des Artikels: Spinosa: „Depuis Thales jusqu'aux Professeurs de nos universités et jusqu' plus chimériques raisonneurs, et jusqu' à leurs plagiaires, aucun philosophe n'a influé seulement sur les moeurs de la rue où il demeuroit. Pourquoi? parceque les hommes se conduisent par la coutume et non par la metaphysique. Uu seul homme éloquent, habile et accredité, pourra beaucoup sur le hommes; cent philosophes n'y pourront rien, s'ils ne sont que philosophes.“

---

31. Mai.

Dieſer Monat war eine Zeit ſchweren körperlichen Leidens (catarrhus vesicae). Ich mußte mich zuletzt aller Thätigkeit entſchlagen, hatte auch keinen Trieb weder zum Schreiben noch zum Leſen. Meine ganze Thätigkeit war ein Kampf mit dem Schmerz. Viel trug ich ſelbſt bei die Sache zu verſchlimmern, wenn ſie ſchon auf beſſerem Wege war. Man überhört ſo oft die einfache Stimme der Natur. Und doch, in dieſem Schmerzensgedräng, welche Licht-Gedanken blitzten mitunter in mir auf. Hätten ſie ſich gleich auffaſſen laſſen! Ich fühle es: ich werde freier!

1. Juni.

Mit innigem Dankgefühl gegen den ewigen Geber alles Lebens trete ich heute, nach der erſten erquicklichen Nacht, in den neuen Monat ein. Heiterkeit verbreitet ſich um mich, wenn ich bedenke, daß ich nichts angelegentlicheres, ja, nichts anderes zu thun habe, als geleitet vom Princip des Lichts und des Lebens, mein ſtockendes, mein verworrenes Daſein in das Element der Thätigkeit, der Ordnung und der Klarheit einzutauchen, und in dieſem Elemente heimiſch zu werden. Kein Zweifel, keine Dunkelheit umſchwebt mich mehr: ich ſehe wie und in welcher Weiſe ich meinen Lebensfaden ſpinnen muß, deſſen Stoff, wie es ſcheint, in mir noch nicht erſchöpft iſt, ſondern noch eine Weile zu einem neuen Gewebe ausreicht.

Welches ſchönere Leben läßt ſich denken, als ein Leben in fortgehaltener Einheit, in welche ſich alle Diſſonanz, alles Gewirr, in unmerklich fortſchreitender Annäherung zur Harmonie aller Verhältniſſe auflöſt! ein Leben in immer ſteigender Zufriedenheit mit mir ſelbſt und der Welt, ein Leben in der Mitte des Lebens, im unmittelbaren Empfinden und Gewahrwerden, daß wir unaufhörlich aus der Quelle des Lebens ſchöpfen können, die nie verſiecht.

---

3. Juni.

Lebensſtudien, was ſind ſie, wenn ſie, nächſt denen der Kraft, Uebung, und der Uebung des Lebens in der Intelligenz, nicht auch zugleich, ja zunächſt Studien in der Liebe ſind? Wie weit bin ich in dieſen zurück! Und recht aufrichtig zu reden, ich habe ſie noch gar nicht einmal angefangen. Aber nun ſoll es auch deſto raſcher vorwärts gehen! Nachſicht iſt die erſte Aufgabe in dieſer Uebungsſchule.

Volle Gewalt über mich ſelbſt zu erlangen, muß der Mittelpunkt aller meiner Beſtrebungen ſein. Self-possession! Dies iſt der Weg zur Kraft, Weisheit und Liebe.

Abſolute Selbſtbeſtimmung: darinne beſtand die Meiſterſchaft des Meiſters. Ihm nach!

---

4. Juni.

Mir iſt, in Beziehung auf die Natur, und überhaupt auf das Leben, wie Einem der lange im Kerker geſchmachtet hat, und dem ſich nun eine Ausſicht zeigt frei zu werden. Licht und Luft finden einen Zugang durch die Lücken ſeiner Kerkermauern, und ſeine Sinne öffnen ſich dieſem neuen Leben. Ich war doch recht todt! Und wie Viele außer mir ſind es auch!

Von dem Leben, d. h. von der Urkraft, der Natur, hat wie es ſcheint, Niemand mehr eine Ahnung, am allerwenigſten die Naturforſcher. Ihnen iſt die Natur ein großer Leichnam; dafür ſind ſie aber auch nur die Würmer, die ihn benagen.

An den magnetiſchen, an den electriſchen Erſcheinungen ſollten ſie erkennen, welch ein tiefes Leben in der Natur verborgen iſt. Sie ſollten in den Pflanzen und Thieren nur das rege, mannichfaltig hervorbrechende Spiel dieſer Urkräfte wahrnehmen. Und dieſe Urkräfte wirken auch in uns, nur euf eigene Weiſe geſteigert und concentrirt. Unſer Herz iſt ein Magnet; ſeine abſtoßende Kraft lebt in den Arterien, ſeine anziehende, in den Venen. Unſer Muskel- und Nerven-Syſtem iſt ein großer electriſcher Apparat. Und wie in der äußern Natur der Schall und das Licht, ſo ſind in unſerer organiſchen Bewegung und Empfindung, die

ſich bis zur Anſchauung, zum Bewußtſein, zum Gedanken ſteigert, die Phänomene, dieſes gewaltigen organiſch-electriſchen Proceſſes. Reproduction iſt ein organiſch-chemiſcher Proceß.

Und ſo wären wir denn wohl am Ende organiſche, magnetiſch-electriſche oder galvaniſche Maſchinen? Ja, wenn die Natur überhaupt eine Maſchine wäre! Das iſt aber das *πρωτον ψευδος*, daß die Menſchen ſie dafür halten. Die Natur iſt allerdings das Werkzeug (der Organismus) des Lebens. Aber das Leben iſt nicht das Product des Organismus, ſondern umgekehrt, dieſer das Werk, die Schöpfung des Lebens, der Urkraft ſelbſt. Und dieſes Leben, dieſe Urkraft, iſt keine mechaniſche Kraft, auch keine magnetiſche oder electriſche, oder chemiſche, ſie iſt auch kein blinder, wilder Zeugungstrieb: ſondern dieſe Urkraft, oder vielmehr Urmacht, dieſes Principe d'action, wie Voltaire ſich ausdrückt, iſt Intelligenz, was dieſer Freigeiſt auch ſelbſt nicht blos zugeſteht, ſondern durch innere Nöthigung, freiunterwürfig, ja anbetend, anerkennt, und unumwunden und aufrichtig Gott nennt. Alſo Gott, der allmächtige, der allweiſe Gott — wie ihn ſelbſt ein Voltaire nennt, den man als einen Atheiſten verſchreit — dieſes ſelbſtbewußte principe d'action, deſſen Macht ſein Wille, und deſſen Wille ſeine Macht iſt, dieſer alſo iſt die Urkraft und das Urleben; und alles was Leben heißt und Leben hat, iſt ſein Erzeugniß, ſein Werk, ſeine Schöpfung und ſein Geſchöpf: folglich auch

die lebendige Natur mit allen ihren Lebens=Erſcheinungen. Hieraus läßt ſich abnehmen, daß das Princip des Lebens, Gott ſelbſt, in allem Lebendigen iſt und lebt, nicht als Gott, ſondern als Gabe Gottes, aber doch begabt mit ſeiner Urkraft und Lebendigkeit, je nach dem Maße des ihm verliehenen Lebens, welches ſeinen mehr oder weniger begrenzten Wirkungskreis eben in ſeinem Organismus findet: denn dieſer iſt nichts als die für jedes beſondere Leben determinirte Lebensſphäre. In unſerm Organismus nun waltet die Urkraft, Gott, nicht blos als organiſches, ſondern auch als geiſtiges Lebensprincip, nicht blos als fremde Gabe, ſondern als heimiſch=gewordenes, durch Gottes Schöpfergüte — die einem Voltaire für die Erkenntniß, ſo viel ich jetzt weiß, noch fremd geblieben iſt — zur Selbſtändigkeit und Freiheit von ihm, dem Urleben abgelöſtes Eigen=Weſen, als Ich, beſtimmt zum Herrn über ſich ſelbſt und ſeine organiſche Lebensſphäre. Wir ſollen unſeres ganzen und vollen Lebens mächtig ſein, Beherrſcher dieſes Lebens und aller ſeiner Kräfte, der organiſchen wie der geiſtigen. Von dieſem Standpunkte aus iſt die Frage klar und zur Gnüge beantwortet: ob wir organiſche, magnetiſch=electriſche, oder galvaniſche Maſchinen ſind. Wir ſind keine Maſchinen, ſondern uns aus eigenem inneren Princip bewegende, determinirende, beſtimmende Weſen. Selbſtbeſtimmung, und zwar Selbſtbeſtimmung zum reinen, vollen Leben, d. h. zur Seligkeit, iſt unſer hoher Beruf.

Unſere urſprünglichen, lebendigen Triebe, unſerm Weſen eingepflanzt und beigegeben — wie ſie auch immer heißen mögen — ſind ſie dieſem hohen Berufe entgegen? Wie wäre dieſes möglich? ſie müſſen ihm entſprechen: ſie ſind von Gott eingerichtet und geordnet. Alſo göttliche Ordnung iſt Alles in uns, die wir nur nicht ſtören dürfen. Und dazu, daß wir dies nicht thun, haben wir unſere Lebensgeſetze, die phyſiſchen, wie die geiſtigen. Welche Verkehrung der Anſichten, der Begriffe, der Beſtrebungen, irgend einen dieſer Triebe als etwas feindſeliges, verderbliches, anzuſehen und zu behandeln! Ich komme hier wieder auf Paulus und ſein Geſetz des Fleiſches zurück. Nicht zum Verderben, ſondern zum Heil iſt uns auch dieſes Geſetz gegeben. Sein ganzes Gebäude iſt eine Verdrehung der göttlichen Ordnung. Nur einen richtigen Blick hat er gethan, und dies iſt der Einblick in das Weſen der Liebe. Das iſt ſeine Größe und ſein überſchwengliches Verdienſt.

Ein heller, freier Geiſt! Paulus hatte ihn noch nicht: er war noch gebunden: er war ein Knecht Chriſt, kein Freier. Voltaire war ein freier Geiſt, aber ohne Geſetz. In ihm lebte das propellirende, aber ihm mangelte das retardirende Princip. Hätte er ſeine Vernunft recht erkannt? Er hatte alle Anlage zum Freien. So aber war er ein Sinnen-Knecht, wie Paulus ein Knecht des Geiſtes; (beiläufig eine contradictio in adjecto: denn der Geiſt macht frei.

Die Freiheit eines Voltaire und Geſetzlichkeit eines Paulus, dieſe beiden geiſtig entgegengeſetzten Elemente entgegengeſetzt wie Waſſerſtoff und Sauerſtoff, in der phyſiſchen Dynamik, müßten, auf das vollkommenſte neutraliſirt, die reine Einheit des Geiſtes herſtellen, nach der ich ſtrebe, und die ich mit aller Kraft zu erringen mich bemühen werde.

---

11. Juni.

Der gute Voltaire hat nur das Principe d'action im Auge; und über dem Primat des activen Princips, über welches ich mich ſchon längſt ausgeſprochen, iſt keine Frage. Es iſt kein Anfang wo kein Anfangendes iſt. Aber das active Princip reicht weder zur phyſiſchen noch zur geiſtigen Schöpfung aus. Es iſt nichts anderes als die Expanſionskraft in der Natur. Aus dieſer allein wird keine Welt; ſondern Expanſionskraft und Contractionskraft in ihrer Wechſelthätigkeit, dieſe geben uns die ſchöne Erſcheinung aller Form, alles Beſtehens, alles Lebens. So iſt es denn auch in der geiſtigen Sphäre; und dies iſt mir früher ganz entgangen, ſo nahe es meiner Lebens-Erfahrung lag. Ohne das retardirende Princip vernichtet das active ſich ſelbſt, wie ich leider mein ganzes Leben hindurch an mir ſelbſt geſehen habe. Das geiſtig-active Princip iſt die freie Kraft, das retardirende: das Geſetz, das Maß, die Norm, die Vernunft. Jenes wohnt mir als Naturell ein, und hat mich durch das wüſte Leben getrieben, mich das Leben ver-

geuden laſſen. Hätte ich das Letztere ſtetig den Leiter des Erſteren ſein laſſen, was wär' ich geworden! Alſo: keines ohne das andere: ſie ſind beide die integrirenden Elemente des Lebens.

Von nun an wenigſtens ſoll es mein ernſtlichſtes Studium ſein das retardirende Princip, wie das Steuerruder des Schiffs — denn das iſt es — nicht aus der Hand zu laſſen, ſondern gegen Sturm und Wellen feſt zu halten. Die ganze Kunſt meines Lebens beruht darauf. Mein ganzes Naturell iſt actives Princip — Trieb, feuriger Trieb — hier bedarf es keiner Anregung; ſie iſt nur ſchädlich. Aber der Leitung bedarf es. Der Trieb hat mich zum Thoren und unglücklich gemacht — wiewohl er eine herrliche Gabe des Schöpfers iſt: dann ohne ihn, wie wollte ich weiter kommen? — aber der nicht gezügelte Trieb hat mich dem Untergange entgegengeführt. Retten wir uns! halten wir ein! lenken wir, ſteuern wir!

Das Wort Gottes iſt nichts anderes als das retardirende Princip, von außen dem Menſchen ans Herz gelegt, weil er, hingeriſſen vom Triebe, das Geſetz in ſeinem Bewußtſein überhört oder nicht beachtet. Es bedurfte eines äußern Impulſes, weil er von ſelbſt nicht ſo leicht zur Beſinnung kommt. Himmel und Hölle mußte ihm anziehend und abſchreckend vorſtellig gemacht werden. Allein ſelbſt an

dieſem Worte Gottes — der Ur=Offenbarung — hat er gezweifelt und es nicht beachtet, bis es bei den meiſten Völkern verklang, und nur noch in verworrenen Lauten hörbar war. Aber es ſollte nicht verklingen, es ſollte forttönen, immer klarer, immer ausdrucksvoller, und ſo von Einem Volke wieder unter die übrigen gebracht werden. Und es iſt geſchehen, wiewohl von menſchlicher Thorheit abermals im Laufe der Zeiten mißverſtanden, verdreht, verfälſcht, immer neuer Läuterung bedürftig. Auch dieſe iſt ihm geworden, und wird ihm immer mehr. Der Menſch fängt allmählig an Gottes Stimme auch in ſich zu vernehmen. Und ſo wird das Wort nur feſter, ein ewiger Canon, ein von außen hinein und von innen heraus leuchtendes Licht. Allein iſt denn das Wort Gottes nur retardirendes, nicht auch actives Princip? Allerdings auch das Letztere, aber von anderer Art als unſer actives Naturprincip. Es iſt ein geiſtig=actives, das auch uns eingepflanzt iſt, das aber von jenem zurückgedrängt wird. Es kommt noch ſchwerer zum Bewußtſein als das retardirende. Aber der höchſte Zweck des letzteren iſt: es zu erwecken. Gleichwohl wird dieſes auch bei der Wirkſamkeit des erſteren nicht unentbehrlich. Auch das geiſtig active Princip — die Liebe — muß unter der Controle des retardirenden ſtehen. Eine maßloſe Liebe iſt ein verzehrendes Feuer. Und ſo bleibt es feſt, daß Intelligenz und reiner Wille — und das iſt die Liebe — im ewigen Bunde ſein müſſen, wenn ſie Gedeihliches wirken ſollen. Ja, Kraft und Licht erzeugen erſt die Liebe. Und dies iſt der Geiſt, der vom Vater und Sohne ausgeht.

13. Juni.

Eine Wiſſenſchaft des Seyns, des Realen, des Poſitiven, (ſollte heißen: der objectiven Wahrheit) kurz, eine Gottes-Wiſſenſchaft verſpricht uns Schelling. Könnte er ſie uns auf ſeinem Wege geben, ſo wäre ſie immer nur etwas Todtes. Die lebendige Wiſſenſchaft heißt Erkenntniß, und zur Gottes-Erkenntniß gelangſt Du durch keine Philoſophie, ſondern nur wenn du ganz im göttlichen Geſetz lebſt, wie Chriſtus. Darum kannte er auch den Vater. Den kennt Schelling nicht, und wird ihn durch die Speculation nie kennen lernen.

20. Juni.

Schmerzliche Krankheitstage ſind vorübergegangen, und ich habe oft mit den Pſalmiſten ausgerufen: „ach, wie ſo gar nichts iſt doch der Menſch! Herr, wäreſt Du nicht mein Troſt geweſen, ich wäre vergangen in meinem Elende“, und: „Herr, Du biſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Ja, wenn das Dunkel des Todes uns umſchattet, wenn es aus mit uns iſt, und unſere Kraft dahin iſt, da fühlen wir es, wie ſo gar Nichts wir ſind, und wie wir aus uns nicht leben können: da kann nichts den Funken unſeres Lebens erwecken, als der Gedanke an den lebendigen Gott. Wohl dem, der ihn in ſolchen Nöthen ſucht und findet. Iſt Er gefunden, ſo iſt unſerer Seele das Leben gefunden. Haſt du Ihn in der Zerſtreuung des Tages und in der Vergeſſenheit der Nacht verloren, ſo muß,

ihn von neuem zu ſuchen, das erſte Geſchäft deines Erwachens ſein. Ohne Ihn iſt dir der Haltpunkt deines Daſeins verloren.

Ich fand heute eine merkwürdige Zeile in dem pſychologiſchen Romancier James, der in ſeiner Art ein Walter Scott iſt. Sie iſt in ſeinem trefflichen moraliſch-pſychologiſchen Romane: Morley Ernstein, or, the Jenants of the heart, S. 328 u. flg. Es heißt dort, daß die Naturſchönheiten uns die Liebe und Weisheit deſſen verkündigen:

„Who shapes our fates, rough-hew it how we will.“

Das traf mich tief: denn James ſpricht hier den Gang, oder vielmehr die Führung meines eigenen Lebens aus. Was habe ich nicht gethan, um mein Leben zu Grunde zu richten! Und wie hat es Gott geleitet und gelenkt! Meine größten Verkehrtheiten hat er zu meinem Beſten umgewandelt. Dank! unausſprechlichen Dank dem gütigen Vaterauge, der gütigen Vaterhand! O, daß es nun feſt dabei bleibe, wie ich mir gelobt, daß ich fortan „ſeine Wege gehe!“

---

29. Juni.

Alles lebt in Gott: der Vogel, der von früh bis Abend ſein trillerndes Lied ſchlägt, der Baum, der geduldig ſeinen Wipfel dem Sturme Preis giebt, kurz, Alles in der Natur, die ganze Natur, nur der Menſch nicht. Er denkt nicht einmal daran in Gott zu leben; er lebt in den Dingen,

oder in ſeinen Sorgen, in ſeinen Begierden; oder macht er ſich Gott zum Gegenſtande, ſo thut er es auf eine verkehrte Weiſe: er macht ſich zum Knecht aufgedrungener Vorſtellungen. Das Leben in Gott, das Leben in der Wahrheit bleibt ihm fern. Er fühlt, er ahnet, er erſtrebt es nicht. Elender Menſch!

Gleichwohl giebt es kein anderes Heil für den Menſchen als in Gott zu leben. Er ſcheuet ſich vor dieſem Gedanken; er wähnt ein ſolches Leben raube ihm ſeine Freude, ſein Glück. Und Glück und Freude, ſie kommen ihm nur auf dem Wege der Wahrheit entgegen, auf dem Wege wo er mit jedem Schritte in die feſtgezeichneten Spuren der Wahrheit tritt. Jeder Fehltritt verletzt ihn, bringt ihm Weh und Leid, führt ihn ab vom Ziele, verwickelt und verwirrt ihn in Widerſprüche und Uneinigkeit mit ſich ſelbſt, und er kommt aus den Labyrinth der Thorheit nicht heraus. Die Weisheit iſt in der Wahrheit, und die Wahrheit im unverrückten Feſthalten des Nothwendigen und der Flucht vor der Willkühr. Die Willkühr iſt ohne Geſetz; und in Gottes Einrichtung iſt Alles Geſetz und Ordnung, und Maaß und Schranke. Kannſt du und lernſt du dich nicht beſchränken, ſo löſet ſich dein Daſein in Nichts auf.

Alles was da iſt, Himmel und Erde und was darinnen iſt, iſt nur, wiefern es ein Beſchränktes iſt und bleibt. Was

aus der Schranke tritt, zerfällt. Leben iſt nur in der Einheit, Einheit nur in der Schranke. Warum ſtreben wir denn ſo ſtürmiſch aus der Schranke heraus? Wir eilen dem Tode entgegen: denn Tod iſt Auflöſung. Schönes Band der Schranke und der Einheit, das uns im Leben zuſammenhält! Wir tragen Dein Geſetz in uns. O, daß wir nie aufhören es zu verletzen! Dieſe Verletzung iſt eben die Sünde. Und „die Sünde iſt der Leute Verderben.“ Wie wahr! Und gleichwohl ſündigen wir immer fort. Wenn wir doch recht bedächten, daß nur die Sünde uns um Glück und Leben bringt! Aber wir lieben die Sünde. Heißt das nicht: wir lieben den Tod? O, wir Thoren!

Wer ſein Leben lieb hat, der ſuche es zu erhalten. Wer es erhalten will, der füge ſich in die göttliche Ordnung, zu der ihn die Stimme der Natur und der Vernunft ruft.

---

30. Juni.

Die Bibel gleicht einem Kaleidoscop. Wie hier ſo auch dort, liegen in dem eingefaßten Raume in bunter Miſchung die verſchiedenartigſten Ingredienzien unter einander, — wie das gemeine Wort ſagt: wie Kraut und Rüben, — und mit bloßen Augen erblickt man nichts als Confuſion. Schaut man aber durch die Cryſtall-Linſe des geiſtigen Auges in dieſe Verwirrung hinein, ſo ſieht man keine mehr, ſondern gewahrt mit überraſchendem Entzücken eine immer

wechſelnde Mannichfaltigkeit der herrlichſten Gebilde voller Harmonie und Einheit.

---

9. Juli.

Um zur Wahrheit zu gelangen, darfſt du dich von der Wirklichkeit nicht losreißen. Dies thut der menſchliche Geiſt in der Philoſophie. Und dies iſt der erſte Fehler, den er begeht. Der zweite aber iſt der, daß dieſer Geiſt, oder das denkende menſchliche Ich von ſich ſelbſt ausgeht, und ſeine Gedanken aus ſich herausſpinnt, als wodurch ihm aller Halt abgeht: denn was iſt denn dieſes Ich ohne die Welt und ohne den Schöpfer der Welt, ohne Gott? Ein ganz Anderes iſt es, wenn du deine Gedanken an dein Bewußtſein knüpfſt, oder was daſſelbe iſt, innerhalb deines Bewußtſeins wie in einer Matrix, in einem Wurzelboden, anfängſt zu denken: denn aus dieſem Wurzelboden wächſt zuerſt der Welt-Gedanke, dann der Gottes-Gedanke, und dein Ich findet ſich nun im ungetrennten Zaſammenhange mit Welt und Gott: es hat einen Halt. Dann aber entſteht ein ganz anderes Reſultat als die Philoſophie giebt, nämlich das feſte und ſichere Bewußtſein, daß, was du auch denken magſt, an ſich keinen Gehalt hat, ſondern ſich entweder auf die Welt, oder auf Gott beziehen muß, und zwar ſo, daß du dir zunächſt deiner Abhängigkeit von der Welt, die durch die Sinne in dich eintritt, ſodann aber deiner Abhängigkeit von Dem, von welchem die Welt ſelbſt abhängig iſt, von dem Geiſte der Geiſter, bewußt wirſt. Da vergehen alle ſtolze

Gedanken, und dein höchſter Stolz — wenn noch Stolz in dir aufkommen kann — wird der, daß es dir vergönnt iſt, Gott als den Schöpfer deines Ichs zu denken.

Und aus dieſem Gedanken erwächſt dir ganz etwas Anderes als die Philoſophie: nämlich die Religion. Gott wird nun der Gegenſtand deiner Anbetung, deines Vertrauens, und deiner Hoffnung. Denn — geſtehe dir's oder nicht — du hoffſt unausgeſetzt einen beſſern Zuſtand als den, in dem du dich eben befindeſt. Dahin geht alles dein Streben. Durch dich ſelbſt aber kannſt du nicht zu dem gelangen was du hoffſt: zu einem Zuſtande vollkommener Befriedigung. Dazu biſt du zu ſchwach, zu dürftig, zu beſchränkt. Nur Der, welcher alle Befriedigung in ſich ſelbſt hat, kann dir auch die Deine gewähren. Ihm mußt du daher vertrauen; und wohl kannſt, ja mußt du Dem vertrauen, den du anbeteſt.

Thut das die Philoſophie? kann ſie es? Nein, ſie weiß nichts von Anbetung. Könnte ſie bis zu ihr, bis zum Höchſten — und ſie ſucht doch das Höchſte — gelangen: ſo wäre dies der Augenblick ihrer Selbſt-Vernichtung. Nur eine Philoſophie, die dieſes Ziel hätte, wäre empfehlungswerth, zugleich aber auch bedauernswerth: denn wer unternimmt wohl einen koſtſpieligen Bau, um ihn zu vernichten? Dies grenzt an die Verrücktheit, wenn ſie es nicht ſelbſt iſt.

Allein die Philoſophie gelangt nicht bis zu dieſem Selbſt-vernichtungs-Acte; ſie kommt aus ihrem Truggewebe nicht heraus; ſie bleibt im Irrthume, weil „ihr erſter Schritt ein Irrthum iſt", und zwar jener doppelte, den ich oben nachgewieſen habe.

---

15. Juli.

Charles de Bernard. Le noeud Gordien. T. 1. p. 147.

„L'amour pardonne tout, l'amour propre ne pardonne rien."

Wie wahr!

---

19. Juli.

Haſt du in deinem Leben viele Augenblicke, die du vorüberwünſcheſt, weil ſie dich langweilen? Jeder Augenblick gehört der Ewigkeit an, und läßt ſich an ſie anknüpfen. Wo bleibt alsdann, wenn dies geſchieht, die Langeweile?

---

31. Juli.

Langeweile kommt aus innerer Leere, aus Mangel an Kraft und Leben. Nach der beſchwerlichen Krankheit, die ich (durch meine ſchwere Schuld) erlitten, habe ich ſolcher Langeweile viel gehabt, und noch. Aber ich fühle es, daß ich wieder zu Kräften komme: denn der Gottesgedanke taucht wieder in mir auf, und der Glaube wird wieder lebendig.

---

1. Auguſt.

Der Menſch lebt entweder ohne Gott — dann iſt er wie ein Schiff ohne Anker, allen Stürmen des Lebens Preis gegeben; — oder außer Gott — dann iſt er unaufhörlich mit ſeinen Gewiſſen in Streit; — oder in Gott; — dann iſt er auf einmal und für immer ſelig; er ſchöpft unaufhörlich aus der Quelle der Seligkeit; nichts bekümmert ihn, nichts beängſtiget ihn; er lebt im Glauben — an die unermüdliche Vatergüte ohne Furcht und Sorge, — in der Liebe — ohne Zorn und Hader, ohne Haß und Neid, ohne unreine Begierden und ihre Qualen; in der Hoffnung — in der ſeligen Gewißheit, daß dieſes Leben nur der Anfang des Lebens iſt, eines Lebens, welches ſich nach dem Uebergange (Tode) immer ſchöner entfalten wird.

---

19. Auguſt.

Bulwer. Zanonie. p. 201. infr. „Nature is the source of all inspiration.“ Wozu hätte auch Gott uns ſeine Schöpfung hingeſtellt? Sie iſt ein Werk für unendliche Studien; ſie weckt alle unſere geiſtigen Kräfte. Der Gottes=Gedanke, woher ſonſt, als aus der Schöpfung? Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion, die Natur — beſſer die Schöpfung — iſt ihre Quelle. Nur die Tugend, nur das Leben nach dem Geſetz, quillt aus uns; und gleichwohl bedarf es auch hier des Lehrers, des Erziehers; aber dies iſt nicht die Natur, ſondern der Geiſt; nicht die Schöpfung, ſondern der Schöpfer ſelbſt, der ſich von innen offenbart,

doch, wie es ſcheint, nur Wenigen unmittelbar; die Meiſten erhalten dieſe Offenbarung durch Vermittelung.

N. B. Zwiſchen dem 1. und 19. Auguſt iſt eine große Lücke und Kluft. Die außerordentliche und anhaltende Sommerhitze dieſes Jahrs hat ſie hervorgebracht.

In dieſer ungewöhnlichen, widernatürlichen Hitze kann ich nichts thun als die Paſſivität von mir abwehren, die das active Princip zurückdrängt und zu überwältigen droht.

---

3. Sept.

Seit meiner Krankheit iſt es zum friſchen Lebensgefühl nicht wieder bei mir gekommen. Es iſt mir als ging es mit meinem Leben auf die Neige. Das Oel in der Lampe ſcheint verzehrt zu ſein, der Nervenäther, der die Fühlfähigkeit bedingt, und überhaupt die Lebendigkeit. Wenn doch dieſer Zuſtand nur vorübergehend wäre! denn, leider, wo kein Leben, auch kein Geiſt!

---

18. Sept.

Wie doch die Menſchen ihren urſprünglichen Zug mißverſtehen! Etwas Feſtes, einen Halt, eine Subſtanz ſuchen ſie, und finden ſie — in der Materie! In einem Undinge! Das Feſte, das Bleibende, iſt das Weſen, das die Welten

trägt, die es in ſeiner Macht, und Weisheit, und Güte ſchafft. Das biſt Du, Gott!

Ich habe nie gern den Ausdruck: „Chriſtus unſer Herr", gehört. Er involvirt Knechtſchaft; und gerade, uns von der Knechtſchaft zu befreien, iſt der Meiſter erſchienen. Alſo keinen Herrn! Das drückt nieder. Aber ein Heiland, ein Retter, ein Arzt, wie willkommen muß Er uns armen Kranken ſeyn! denn krank ſind wir Alle, jeder auf ſeine Weiſe. Chriſtus bietet uns ein Univerſal-Mittel — das einzige — die Freiheit, Er ſelbſt der Held und Sieger. Nur unter ſeinem Panier ſind wir ſicher. Wer aber unter ſein Panier will, der muß — lieben.

---

19. Sept.

So viel iſt gewiß: ohne Leitung gedeiht der Menſch nicht. Gedeihen! das ſoll er, und dazu ſoll er geleitet werden. Die Mittel des Gedeihens ſind in uns niedergelegt; aber ſie recht zu brauchen, das muß er lernen, dazu muß ihm die Erziehung behülflich ſeyn, bis er ſich ſelbſt weiter finden kann. Aber wie Viele, oder vielmehr, wie Wenige kommen ſo weit. Das Menſchengeſchlecht iſt ein gebrechliches Geſchlecht, das immer der Nachhülfe bedarf, eine zarte Pflanze, die aber ohne Hülfe des Gärtners nicht fortkommt. Die Geſchichte zeigt es. Worauf kommt es denn bei dem Menſchen

an? zunächſt darauf, daß er die Wahrheit erkenne, ſodann: daß er den Weg der Wahrheit gehe. Iſt denn dies, wenigſtens das erſtere, ſo ſchwer? Nein: denn das Geſetz der Wahrheit liegt in ihm, in ſeiner Vernunft, in dem Lichte, das ihm den rechten Weg zeigt. Aber dieſes Licht wird verdunkelt durch ſeine ungebändigten Triebe. Er muß alſo gebändiget werden. Und dies iſt das Geſchäft zunächſt der menſchlichen Erziehung, ſodann der göttlichen. Die Kirche iſt die große Erziehungs-Anſtalt für Erwachſene und dennoch Unmündige. Und deren wird es geben ſo lange es Menſchen giebt. Die Kirche, nämlich die auf den Geiſt der Wahrheit gegründete, iſt alſo nothwendig für immer. Auch für die Mündigen? Das möchte ich nicht behaupten. Aber gewiß iſt es, daß Keiner ſo leicht, und am wenigſten durch ſich ſelbſt mündig wird. Wohl dem, der es geworden iſt, auf welche Weiſe es auch geſchehen ſey. Und wird er ſich Meiſter nennen dürfen? Nein! zur Meiſterſchaft gelangt keiner. Dieſe hat nur Einer nicht ſowohl erreicht, als vielmehr aus ſich, dem urſprünglich zum Meiſter Berufenen, entwickelt. Ihn, als Muſterbild, müſſen wir immer vor Augen haben. Ihm können wir nur folgen, aber nie ihn erreichen. Er iſt der Nenner, wir ſind die Zähler. Er iſt die Einheit, der ſich die Vielheit anſchließen ſoll. „Wer in der Wahrheit iſt, der hört ſeine Stimme.“

2. October.

Er! ja, Er! Er iſt das Himmelreich! Sei wie Er! Wandle wie Er! Und wenn Niemand Ihm nachfolgte: folge Ihm nach, und du haſt das Himmelreich! Dies iſt mit wenigen Worten viel, ja Alles geſagt: denn weiter iſt nichts nöthig, um „Leben und volle Gnüge“ zu haben. Halte hieran feſt!

Sein Geiſt, ich fühle es, ich weiß es, er kann, er ſoll der meinige werden, wenn dieſer jenen aufnimmt in ſeiner Reinheit, in ſeiner Göttlichkeit. Schrecke nicht zurück vor dieſem Gedanken, Seele! Dein Erlöſer er ſelbſt hat ihn ausgeſprochen als unwiderrufliche, als ewige Wahrheit. Er hat ihn ausgeſprochen, der die ewige Wahrheit ſelbſt iſt.

---

4. October.

Wenn der Menſch alt und gebrechlich wird, ſucht er ſich eine Stütze. Alle menſchlichen Stützen aber ſind ſelbſt zerbrechlich. Nur die Stütze, die wir an Gott haben, iſt es nicht; ſie hält feſt für die Ewigkeit. Der Gedanke: „Gott, du verläſſeſt mich nicht; dein Auge ruht auf mir; Deine Hand iſt nach mir ausgeſtreckt;“ giebt ein Gefühl von Lebensſicherheit, mit dem man getroſt, ja heiter, Allem was noch kommt, entgegen geht.

---

6. October.

Du, der Du mir Bewußtſein gabſt, dieſes Bewußtſein ſucht dich; und es trägt in ſich die ſtille Gewißheit, daß du biſt, wie ich bin, aber ewig, unvergänglich, und unvergängliches Weſen auch Denen verleihend, die du zum Bewußtſein gerufen haſt, in dem Maße verleihend, wie ſie dieſes Bewußtſein zu würdigen wiſſen. Und mir iſt es über Alles werth: denn es öffnet mir die Ausſicht auf ein unvergängliches, ein ſeliges Leben.

Die Worte tönen mir, Zukunft=ſchwanger ins Ohr: „du haſt geglaubt, und geliebt, und gehofft: gehe ein zu deines Herren Freuden!“

„Jeder Augenblick, für die Freude verloren, iſt für das Leben verloren,“ ſagte ich mir vor kurzer Zeit. Ja, Er, der die Seligkeit ſelbſt iſt, konnte uns nur für die Freude, für ewige Freude, für die Seligkeit ſchaffen, von welcher wir hier nur ſchwache, träumeriſche Andungen haben.

Von Jugend an hat mich das gewiſſe, ſichere Gefühl nicht verlaſſen, daß Leben Freude iſt, und, da wir freudefähig ſind, daß wir auch für die Freude beſtimmt ſind, und daß wir in ihren Gefühl das Unterpfand unſerer letzten und höchſten Beſtimmung in uns tragen.

Es folgt ſehr viel hieraus: daß alle düſteren, niederdrückenden Vorſtellungen nur verſchattetes Leben, nur Krankheit ſind, die wir freilich ſelbſt herbeigeführt haben.

Der Menſch verbittert ſich das Leben nur durch ein falſches Leben. Das wahre Leben iſt immer heiter, immer freundlich.

Je trauriger du biſt, deſto ſchwächer, deſto kränker biſt du. Dieſe Krankheit kann bis zur Verzweiflung ſteigen, und thut es häufig. Wer da verzweifelt, von dem iſt das Leben geſchieden, oder vielmehr, er hat das Leben von ſich geſtoßen, weil er es verkannt, und auf falſchem Wege geſucht hat: auf dem Wege des Todes.

Knechtſchaft iſt Tod, Freiheit iſt Leben.

Wie wir zum Leben gelangen, hat der allein „Freie, der erhabene, der göttliche Menſchenſohn gezeigt. Aber er hatte auch, was kein Weiſer vor und nach ihm gehabt hat: er hatte das Leben in ſich ſelbſt: er hatte Gott, er war Eins mit Gott. Ohne dieſen Haltpunkt des Lebens iſt keine Lebensgewißheit, keine Fülle und Gnüge des Lebens zu finden.

Die in dem Tode das Ende des Lebens ſehen, begehen einen großen Fehlſchluß. Der Tod iſt nur das Ende des zeitlichen Lebens. Dieſes kann verachtet weggeworfen werden, „weil ſein Gehalt verſchwunden;“ aber das zeitliche Leben iſt nur des Lebens Anfang, und nicht einmal dieſer, wenn es blos ein zeitliches iſt: denn allerdings, was zeitlich iſt, das iſt vergänglich. Das Element der Vergänglichkeit, die Zeit kann nicht auf Dauer Anſpruch machen. Dies wäre ein contradictio in adjecto.

Ja, der Gedanke ein Erlöſer der Menſchen zu werden und zu ſein, iſt ein göttlicher Gedanke; und nur Einer hat ihn gehabt unter den Tauſend Millionen, vom Weibe geboren.

Wo iſt ein Genius mit den tiefſten Ideen, der eine ſolche Idee in ſich erzeugt hätte? Sie iſt unendlich, wie die Gottheit ſelbſt.

Hatte ſie aber auch Jeſus wirklich? Frage gegen Frage: was will ſein Evangelium?

---

12. October.

John Brown behauptete das Leben ſei ein gezwungener Zuſtand. Umgekehrt: das Leben iſt ein freier Zuſtand. Je

gezwungener, d. h. gebundener der Menſch iſt, deſto weniger lebt er. Gänzliche Gebundenheit iſt der Tod. Schon das Thier ſucht Freiheit, weil es das Leben ſucht. Daher iſt es die Aufgabe des Lebens die Gebundenheit zu überwältigen.

Wie überwältiget man aber die Gebundenheit? Wie man Alles überwältiget: durch Kraft, durch Thätigkeit.

---

22. October.

Chriſtus war der reine Menſch, der heilige Menſch, und darum, bildlich, der Menſch aus Gott geboren, der Sohn Gottes.

In Ihm hat die Menſchheit ihre Aufgabe gelöſet, und darum iſt die Menſchheit durch ihn Gott verbunden.

So wäre die Erlöſung durch Chriſtum zu erklären.

---

28. October.

Was iſt das Leben ohne Lebenskraft? Iſt dieſe Quelle verſiegt, ſo bleibt dir nichts als das kalte, leere Gefühl der Ohnmacht und des Todes.

Seit einigen Tagen habe ich angefangen mich wieder zu beleben durch das *active* Princip. Es zeigt ſich bald als Geiſt, als denkend-handelnd-freies Weſen, die Quelle alles Gedeihens, das Alcahest, das Elixir vitae der Alchemiſten. Ja, der Geiſt iſt das active Princip und der Herrſcher über alle Dinge. (*ὁ νους βασιλευς τȣ παντος.*) Hierüber ließ ſich viel ſprechen, z. B. daß die *Geſchichte* darauf ausgeht, daß der Geiſt ſiege. Um im Engen zu bleiben, ſo fehlt der Geiſt noch in der Jurisprudenz, Theologie, Medizin. Mir erneuerte ſich dieſen Morgen der Gedanke, daß letztere es noch dahin bringen müſſe die Krankheiten durch den Geiſt zu heilen. Dies würde freilich nicht viel anderes heißen, als: Wunder zu thun. Inzwiſchen was heißt: Krankheiten durch Wunder heilen, wie Chriſtus, als: ſie durch den Geiſt heilen? Und der Geiſt iſt in uns: er darf nur ſollicitirt werden.

Der Geiſt — das active Princip — iſt auch zugleich das Lebensprincip. Wenn Mittheilung des Lebensprincips möglich iſt — wie bei unſerm Magnetiſiren: — ſo iſt auch Heilung von Krankheiten durch den Geiſt möglich.

Da ich mit mir ſelbſt experimentire, ſo iſt mir als hätte ich ſchon angefangen die Probe an mir ſelbſt zu machen. Denn ſeit ich das (durch meine Paſſivität) verſchwundene active Princip wieder aus ſeiner Tiefe herausgezogen habe, hat ſich ſchon Manches anders geſtaltet: denn dieſes Princip

iſt ja eben das geſtaltende, bildende, das Lebensprincip, das ſo Wenige verſtehen und begreifen.

Der Gedanke iſt mir nicht neu: mir mein Leben von ſelbſt wieder anzufachen. Wir wollen ſehen ob es geht. So viel iſt gewiß: durch Trägheit kommt Nichts zu Stande, durch Thätigkeit Alles.

Das active Princip durchdringt Alles, was da wird, und wächſt, und lebt. Es ſchwingt ſich z. B. in den Inſecten, (Mücken, Fliegen) — ſcheinbar unbedeutenden Weſen — zum kräftigen, leichten Fluge auf. Wie ſie ſchweben! Wie ſich des Lebens freuen!

---

21. December.

Lange Pauſe! Aber immer Arbeit! Mein Zielpunkt aber bleibt Er, der Führer zum Leben! Ja, er iſt das vollkommene Muſterbild für unſer Leben! Mit jedem Blicke auf Ihn lerne ich mehr, lerne ich weiter! Die irdiſchen Sorgen, was ſind ſie in ſeinen Augen? ein Nebel, durch den Er mit ſicherm Fuße ſchreitet. Die Todesfurcht? Er kennt ſie nicht. Und ſo will ich mich auch üben, den Tod als eine conditio sine qua non des wahren, des unvergänglichen Lebens zu betrachten, und ihm, als einem tranſitoriſchen Momente, beherzt entgegen zu gehen. Der Tod iſt nur eine Geburtswehe

aus der Finſterniß zum Licht. Der Tod zerreißt die Bande, die uns an das irdiſche Leben feſſeln. Wollen wir uns an dieſe Bande feſtklammern? Wie thöricht!

„Zerreiß' die Bande, die im dunkeln Schoos
„Der blind nur liebenden Natur dich halten!
„Auf! winde dich vom fremden Leben los,
„Und lerne frei dein eigenes entfalten!“

Altes Lied.

Und ich ſollte den Tod ſcheuen? er iſt der Bote, der mich zum ewigen Leben ruft.

„Sei mir willkommen ſüßer Tod:
„Du machſt mich frei von aller Noth!“

Und ſo wird der Schmerz zur Wonne. Alſo nicht einmal den Todes-Schmerz habe ich zu fürchten!

Der Tod iſt die Pforte der Freiheit. Und was wünſcheſt du mehr als Freiheit?

---

31. Dec.

Vorüber iſt das Jahr. Viel habe ich in dieſem Jahre geſtrebt um im richtigen Leben vorwärts zu kommen; aber ein einziger Fehltritt hat mich, indem er mich aufs Krankenlager warf, in allen meinen Beſtrebungen auf das Lähmendſte gehemmt. Das Stocken in der Aufzeichnung der Lebensſtudien iſt der Beweis davon, und zugleich der Beweis, wie

ſehr die Fortſchritte im geiſtigen Leben von der phyſiſchen Lebenskraft abhängen. Die letztere hat durch jene Krankheit und ihre Folgen über die Maßen abgenommen, ſo daß ich mich ſeit geraumer Zeit zu allem geiſtigen Wirken unfähig fühle. Wird dieſes im neuen Jahr ſo fortdauern? Dann: lebt wohl ihr Lebensſtudien! ihr habt euer Ende, aber nicht euern Zweck erreicht! Denn wie Vieles iſt noch zu thun, was nur ein klarer Geiſt vollbringen kann. Und was Klarheit des Geiſtes iſt, weiß ich ſchon ſeit Monaten nicht mehr. Inzwiſchen, ich muß mich ergeben; und ſollte mir jene himmliſche Klarheit nicht wiederkehren, ſo ſind hiermit die Lebensſtudien auch geſchloſſen. Sie ſind und bleiben ein Fragment: koſtbare Scherben eines zerbrochenen Gefäßes.

Am 16. Jan. 1843, dem
Vorabende meines 70.
Geburtstages.

Aus (phyſiſcher) Einheit (dem ovulo) geht der Menſch hervor, und (geiſtige) Einheit ſoll die Frucht ſeines Lebens ſein. Dieſe wird vorbereitet durch (natürliche) Gegenſätze im Innern, die der Menſch ausgleichen ſoll durch die That ſeines Lebens; aber ſie wird gehemmt, ja unmöglich gemacht durch (widernatürliche) Spaltungen im Innern, die nicht das Werk ſeiner Einrichtung, ſondern die That ſeines Lebens ſind. Nur Ein Mittel giebt es dieſe auszugleichen: es iſt der Glaube an den Erlöſer. Dieſer Glaube iſt Einheit (des Herzens) und führt den Menſchen zur Einheit (des Lebens) zurück. Dies iſt das göttliche Werk, die göttliche

Heilung der allgemeinen Krankheit des Menſchengeſchlechts: der Sünde. Ohne Glauben keine Erlöſung. Die Glaubenloſen haben ſich ſelbſt gerichtet. Alles Göttliche iſt Einheit. Wahrheit, Schönheit, Güte (Heiligkeit) iſt Einheit, nur in verſchiedenen Beziehungen.

---

21. Jan.

Weisheit, was iſt ſie ohne Gott? Die Gottes-Furcht iſt der Weisheit Anfang, und die Gottes-Liebe der Weisheit Vollendung. Du ſuchſt einen feſten Halt des Lebens, für alle Ewigkeit: er iſt in Gott. Du ſuchſt fortwährendes, vollkommenes Wohlſein: du haſt es in Gott. Wohlverſtanden, wenn du ſelbſt nicht außer Gott lebſt. Außer Gott gelangſt du nie zur Ruhe, zum Frieden, zu heiterer Lebenszuverſicht, zur Fülle des Lebens, zur Seligkeit. Wer Gott nicht findet, der ſucht vergebens nach ſeines Herzens Zufriedenheit. Laß das Leben des Leibes allmählig ſich verzehren: das Leben der Seele iſt dir geborgen, wenn du an Gott feſthältſt.

Willſt du Einheit, Ordnung, Klarheit,
Willſt Du unverfälſchte Wahrheit,
Willſt du Heil und Glück und Leben:
Mußt du dich dem Herrn ergeben.

---

27. Jan.

Ich ſehe wohl, es iſt nun zu ſpät, um leben zu lernen; aber um ſterben zu lernen, iſt es noch nicht zu ſpät.

---

2. Febr.

Gott wäre nicht ſelig wenn er nicht ſchaffte. Und ſo iſt auch mir innerlich nicht wohl, wenn mir die Luſt und Kraft des Schaffens ausgegangen iſt; wie jetzt lange Zeit. Daß doch auf dieſe Ebbe wieder die Fluth käme!

Gott iſt darum ſo über Alles ſelig, weil er über Alles heilig iſt. Darum auch der Menſch, je reiner, je wahrhaftiger, deſto mehr ahnet er das Weſen der Seligkeit, der unausſprechlichen Wonne des höchſten Lebens.

Es iſt etwas Jämmerliches die Bibel zum Gegenſtande eines Witzes zu brauchen. Wo iſt ein Buch wie ſie? Betrachten wir ſie als Geſchichte: ſie iſt die älteſte. Finden wir in ihr nur ein Gedicht: es iſt das erhabenſte in ſeinen Gegenſätzen von Sündenfall und Erlöſung. Suchen wir aber in ihr Wahrheit: ſie führt uns an deren lebendige Quelle, wie keine menſchliche Lehre. Gottes Geiſt durchdringt ſie; ſie iſt heiligen Inhalts. Und ihr Unheiligen wollt an ihr nagen?

Zeitleben — Augenblicksleben, und noch dazu, deſſen man keinen Augenblick ſicher iſt. Da lobe ich mir das ewige Leben!

---

3. Febr.

Was iſt der Tod?: ein letzter Aushauch des Athems. Das iſt Alles.

Das Leben, das wir durch Athmen unterhalten, iſt nur ein geborgtes. Nur das eigene, von innen herausquellende, iſt unzerſtörbar, unvergänglich. Ein ſolches erwarten wir von Gottes überſchwenglicher Güte. An dem vergänglichen Leben verlieren wir alſo nichts, mit dem Unvergänglichen gewinnen wir Alles. Und doch hangen wir ſo ſehr am erſten; ſind wir nicht Thoren?

---

4. Febr.

Goethe hat eine merkwürdige Stelle in ſeinem Meiſter, wo er vom todten Körper ſpricht, der bald in gleichgültigen Staub zerfällt, „nur durch den Odem des Ewiglebenden zu erquicken", d. h. neu zu beleben. Alſo — fahre ich fort — werden wir im neuen Leben nicht mehr von irdiſcher Luft, ſondern von Gottes Odem, d. h. von Gottes Geiſt leben, er wird unſere Lebensluft ſein, demnach nothwendig unſer Leben unvergänglich, wenn uns auch nicht die Eigenſchaft mitgetheilt wird aus uns ſelbſt zu leben, wie ich bis

jetzt glaubte. Aus ſich ſelbſt lebt nur Gott. Warum wollen wir auch nicht abermals das Leben von Gott empfangen? Iſt ſein Geiſt der Odem den wir ſchöpfen, ſo iſt es auch ſeine Seligkeit.

---

5. Febr.

Lernen und Schaffen, dies ſind die beiden Schulaufgaben, die wir in dieſer Vorſchule des Lebens haben.

---

12. Febr.

Das Dulden und Tragen nicht zu vergeſſen!

---

22. Febr.

Große, körperliche und geiſtige Entkräftung habe ich eine lange Reihe von Tagen hindurch empfunden, und ſie hat mich wie mit Eiſeskälte (Vorgefühl des Todes) erfüllt. Nun habe ich aber verſucht — aus Nichts — das active Princip zurückzurufen, und momentan iſt der Seelendruck (die Paſſivität, die Tod und Hölle zugleich iſt) gewichen. Wenn ich nun das active Princip feſthalten, fixiren könnte, da müßte nothwendig der Lebensfunke, der im activen Princip iſt, fortglimmen, und Lebenswärme in mich zurückkehren. Aber es iſt ein ſchweres Experiment. Jedoch es iſt beſſer es zu machen als nicht zu machen. Vielleicht, daß auch das leibliche Leben refocillirt würde. Sollte denn der Geiſtes-Funke nicht auch die Lebensflamme anfachen, der Geiſt nicht auch die Natur wieder beleben können? Freilich wäre es

eine Art von Wunderwerk. Aber der Geiſt iſt ja überhaupt die Quelle der Wunder, und quillt ja das Leben aus dem Geiſte! Man erzählt viel von einem kräftigen Willen. Und was iſt Geiſt ohne Willen?

---

23. Febr.

Im activen Princip leben, heißt in Gott leben.

---

19. März.

Die soi-disants Phyſiologen der Jetzt=Zeit ſind ſo in die materiellen Kräfte verbiſſen, daß man ſie todtſchlagen könnte, und ſie ließen doch nicht los. Man muß dieſen Unſinn laufen laſſen bis er nicht mehr kann, wie ein Pferd, daß den Koller hat. Dixi.

---

30. April.

„Mit unſrer Macht iſt nichts gethan.“

Dieſer alte Ausſpruch Luther's bewährt ſich täglich und ſtündlich. Unſere begehrende, denkende, wollende Seele iſt abhängig von dem zerbrechlichen zerſtörbaren Leibe, und ſucht vergeblich für ihr Beſtehen einen Halt, einen feſten Ruhepunkt außer ſich und in ſich ſelbſt. Sie findet nicht eher Ruhe und Befriedigung, als bis ſie Dich gefunden hat, Du ewig Bleibender, Du Athem ihres Lebens, Du ihr Eins und Alles. Nur wenn ſie ſich vergißt, und alle ihre ſelbſtiſchen Wünſche, Träume und Begehrungen fahren läßt, nur wenn Du ihr Grundgedanke, ihr Ziel, ihr Anhalt biſt, iſt

ſie geborgen, wie das Kind im Schooße der Mutter, die für Alles ſorgt was ihm nöthig iſt. O, könnte ich es ausſprechen, was Du ihr biſt, wenn ſie Dich gefunden hat! Du biſt das Leben ihres Lebens, die Fülle und Gnüge ihrer Sehnſucht, in Dir iſt die Seligkeit die ſie ſucht, in Dir ihr Himmelreich, das ihr verloren geht, ſobald ſie Dich verliert, ſobald ſie ſich lebt und nicht Dir.

---

14. Mai.

Wer ſollte denken, daß, wenn man einmal eine ſolche Stimmung kennen gelernt hat, man ſie, wenigſtens auf lange Zeit, wieder verlieren könnte! Und doch iſt es ſo. Es iſt damit wie mit dem Wetter. Selten iſt ein ſo ſchönes Gleichgewicht in der Luft, daß man ſie gern athmet. Meiſt haben wir Diſſonanzen zu fühlen. Und doch kommt am Ende Alles darauf an, wie die Saiten unſerer Nerven geſtimmt ſind. Kränkliche Nerven vertragen nichts; und eine erſchöpfte Lebenskraft kann nur Leere des Lebens erzeugen. Ein elender Zuſtand.

Die Seele, die Gott vertraut, iſt eine geſunde Seele.

---

24. Juni.
(Johannistag.)

Cooper. Red Robber. III. Bd. „Das wahre Geheimniß des Weſen beſteht nicht darin, die gegebene Lebenszeit

zu verlängern, ſondern ſie wirklich zum Leben zu verwenden.“

Aber ohne Lebenskraft kein Leben. Mir ſchwindet ſie täglich mehr. Daher dieſe große Lücke in den Lebensſtudien. Doch tritt mitunter ein Lichtblick ein. Jetzt ſuche ich den Gedanken feſtzuhalten, und wo möglich zur Ausführung zu bringen, daß mir kein näheres Geſchäft obliegt, als an dem Heile meiner ſehr ſchwachen, im ſpäten Alter noch ſo kranken, Seele zu arbeiten. Wie? Durch Aufrechterhaltung des Glaubens, der Geduld, und, vor Allem, der Liebe.

23. Auguſt.

Haſt du Glauben an Gott, ſo haſt du Gott. Wie aber zum Glauben gelangen? Durch Recht-thun, Ich habe wenigſtens immer gefunden, daß jede Uebung im Rechtthun uns Gott näher bringt, z. B. jede Ueberwindung des Widerwillens, ja des Haſſes Anderer. So lange wir dieſen hegen, haben wir das ſataniſche Princip in uns, und fühlen zugleich die Hölle der Innunsſelbſtzerriſſenheit. Aber der Friede kehrt bei uns ein und der Himmel der Mitunsſelbſteinigkeit, wenn wir den Haß fahren laſſen. Dann berührt uns ſogleich das göttliche Element; wir ahnden, ja, wir fühlen, daß es einen Himmel, eine Seligkeit, einen Gott giebt und der Moment des Glaubens tritt ein, in welchem Gott

unſer wird, als das überſchwenglich reiche Beſitzthum unſerer Seele, unſeres Seins und Lebens.

Welche herrlichere Ermahnung kann uns gegeben werden, als die: „bleibt in der Liebe!“ So wie du aus der Liebe fällſt, fällſt du aus dem Himmel in die Hölle. Aus ihr iſt keine Erlöſung, weder durch Geld und Gut, noch durch Ruhm und Ehre, noch durch Kunſt und Wiſſenſchaft, noch durch die Mühen und Freuden des vergänglichen Lebens. Gegen Alles dies bleibt der Himmel verſchloſſen; er öffnet ſich nur der Liebe. Darum: „bleibt in der Liebe!“

Die Liebe iſt nicht blos dem Licht und dem Leben verwandt, ſie iſt das Licht und das Leben ſelbſt. Wer in der Liebe bleibt, der hat das ewige Leben.

I.

Freier Blick

auf den Begriff der Geſchichte der Menſchheit von verſchiedenen Standpunkten aus, und in verſchiedenen Beziehungen.

Freier Blick

auf den Begriff der Geſchichte der Menſchheit von verſchiedenen Standpunkten aus, und in verſchiedenen Beziehungen.

Angefangen am Sonnt.
Palmar. 12. April 1840.

Die Sprache iſt die Hülle des Geiſtes. Je zarter ſie ſich an ihn anſchmiegt, deſto durchſichtiger wird ſie, deſto klarer tritt der Geiſt hervor. Die Begriffe kleiden ſich in Worte ein: je vieldeutiger das Wort, deſto unbeſtimmter, folglich unklarer, der Begriff. Ein Beiſpiel letzterer Art giebt das Wort Geſchichte. Wir hören es von früheſter Jugend an ausſprechen, ja wir lernen (wie man ſich ausdrückt) Geſchichte; aber was wir lernen, iſt nicht vom Geiſte durchdrungen, iſt ein Stoff ohne Form. Denn was iſt Geſchichte? iſt ſie der Inbegriff alles Geſchehenen? Wie vieles geſchieht täglich, und iſt von Anfang an geſchehen, wovon wir nichts erfahren! Iſt ſie der Inbegriff deſſen, was von

Menſchen geſchehen iſt, oder was Menſchen gethan oder auch wohl gelitten habe, ſo weit es in unſern Bereich kommt oder zu unſerer Kunde gelangt? Wir wollen aber nicht blos wiſſen was, wo, und wann, ſondern auch wie, wodurch, und wozu es geſchehen iſt: denn es iſt der Geiſt der Forſchung, das Bedürfniß des Begreifens, was uns zur Geſchichte treibt. Iſt alſo Geſchichte der Inbegriff nicht blos des unter und von Menſchen Geſchehenen, ſo viel wir davon wiſſen können, ſondern auch der Bedingungen deſſelben? Aber eben dieſe Bedingungen, innere wie äußere, entgehen uns zum größten Theil. Es ergiebt ſich hieraus, daß der Begriff der Geſchichte, wie er uns unmittelbar im Worte vor Augen gelegt wird, ein ſehr unbeſtimmter, dunkler, ja verworrener Begriff iſt, zu deſſen Begrenzung, Aufhellung, und Geſtaltung zur Einheit die ſorgfältigſte Umſicht, die umfaſſendſte Ueberſicht und die klarſte Einſicht gehört.

Die gleiche Bewandtniß wie mit dem Worte Geſchichte hat es mit dem Worte Menſchheit. Iſt der Begriff, den dieſes Wort bezeichnen ſoll, ein concreter oder ein abſtracter, ein reeller oder ein ideeller Begriff? Concret oder reell aufgefaßt ſollte er die Geſammtheit der Menſchen in ſich ſchließen. Allein dieſe iſt reell, das heißt, in der Wirklichkeit und in der Erfahrung nicht gegeben: denn die vielleicht unendliche Summe der noch nicht Gebornen gehört der Wirklichkeit und Erfahrung noch nicht an. In dieſem Sinne giebt es alſo keine Menſchheit. Auf der andern Seite die Menſchheit abſtract und ideell aufgefaßt, nämlich abſtract in ſo fern, als vom Begriffe der Menſchheit Alles abgeſondert wird, was

nicht zu ihrem weſentlichen Charakter, der Vernunft und Freiheit gehört, und ideell in ſo fern, als in dieſen Begriff nur das eingeſchloſſen wird, was der Idee, nämlich der geiſtigen Vollkommenheit oder Vollendung angemeſſen iſt, iſt unter den Bedingungen, unter welchen die Menſchen exiſtiren, der Begriff einer Menſchheit auch nicht denkbar. In beiden Fällen enthält alſo der Begriff der Menſchheit einen Widerſpruch; und er müßte auf andere Weiſe aufgefaßt und beſtimmt werden, wenn er einer gründlichen Geſchichtsforſchung zu Gute kommen ſollte. Es läßt ſich aus Allem dieſem leicht ermeſſen, daß die Verbindung der Begriffe Geſchichte und Menſchheit unter ſo bewandten Umſtänden reiche Gelegenheit zu Verwirrungen, Verwickelungen und Widerſprüchen darbieten werde, die hier nicht unbeachtet bleiben dürfen, weil als das Reſultat einer ſolchen Beachtung der Vortheil eines Leitfadens im Labyrinth der Geſchichte der Menſchheit augenfällig hervortreten muß.

Mannichfaltig ſind, namentlich unter den Deutſchen, die Verſuche und Beſtrebungen, Ordnung und Einheit in den Gegenſtand der Forſchung zu bringen, den man die Geſchichte der Menſchheit genannt hat. Seit Herder durch ſein geiſtreiches Werk „Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“ den erſten Impuls zu Forſchungen dieſer Art gab, haben mehrere Geſchichtsforſcher, Philoſophen, und Publiciſten daſſelbe Ziel, nur auf verſchiedenen Wegen, verfolgt*).

*) Schon zehn Jahre vor Erſcheinung ſeiner „Ideen“ ꝛc. (1774) gab Herder ein Werkchen heraus: „Auch eine Philoſophie der Ge-

Eine Recenſion der hieher gehörigen Schriften liegt nicht im Plane des vorliegenden Werks, wohl aber eine kurze Darſtellung der verſchiedenen Standpunkte, von welchen aus, und der Beziehungen, auf welche hin bei den genannten Forſchungen gegangen werden kann, und gegangen worden iſt. Und hier tritt denn die Verſchiedenheit des Begriffs der Geſchichte der Menſchheit, zunächſt in Hinſicht auf die Standpunkte, folgender Maßen hervor.

ſchichte zur Bildung der Menſchheit", welches ſich bald vergriff. Es folgten hierauf:

Adelung, Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchl. Geſchlechts. 1782.

Kant, Ideen zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht 1787. (verm. Schr. Bd. 2. Nr. 9.)

Jeniſch, Univerſalhiſtoriſcher Ueberblick der Entwickelung des Menſchengeſchlechts. Eine Philoſophie der Culturgeſchichte. 2 Bde. Berlin 1801. Ihm folgte in ſeinen Anſichten: F. A. Carus in ſeinen „Ideen zur Geſchichte der Menſchheit" 1809. (S. deſſen nachgelaſſene Werke 6r Theil.)

Fichte's, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters 1806.

Schelling, die Weltalter. (S. ſ. geſ. Schr.)

Stutzmann, (Schelling's Schüler) Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 1808.

Suabediſſen, Philoſophie und Geſchichte. 1821.

Schmidt-Phiſeldeck, das Menſchengeſchlecht auf ſeinem gegenwärtigen Standpunkte. 1827.

Fr. v. Schlegel, Philoſophie der Geſchichte. 1829.

Hegel, Philoſophie der Geſchichte. 1837.

Aug. Arnold, Umriſſe und Studien zur Geſchichte der Menſchheit. Berl. 1840.

A.
Rein hiſtoriſcher oder factiſcher Standpunkt.

Zwar iſt nicht alles Erzählte auch etwas Thatſächliches, indem ſich ja eine Lüge eben ſo gut erzählen läßt, als etwas, das ſich wahrhaft zugetragen hat; aber alles Thatſächliche iſt als ſolches eben nur Gegenſtand der Erzählung: es giebt an ihm nichts anderes darzuſtellen als die Momente ſeines Entſtehens oder Geſchehens in ihrer Aufeinanderfolge. Hiermit ſind die urſachlichen Verhältniſſe dieſes Thatſächlichen noch gar nicht beſtimmt; ſie liegen vielleicht in der Reihe der Momente des Geſchehenen, aber ſie ſind noch nicht als ſolche herausgehoben: denn dieſes Geſchäft erlangt ganz andere geiſtige Thätigkeiten als das bloſe Zuſammenleſen der geſchichtlichen Elemente. So iſt z. B. die blos hiſtoriſche Darſtellung einer Schlacht, nichts weiter als die Aufzählung der einzelnen Vorgänge derſelben in ihrer Aufeinanderfolge in dem gegebenen Raume, von Anfange bis zu Ende. Die Aufſuchung und Verknüpfung der Bedingungen dieſer Vorgänge, iſt eine Sache des Verſtandes und der Urtheilskraft, nicht aber des blos treu und möglichſt vollſtändig ſammelnden Auffaſſungsvermögens. Hiermit ſoll nicht geſagt ſein, daß ſich nicht beide Geſchäfte mit einander vereinigen laſſen; wenn dies aber geſchieht, ſo entſteht eine ganz andere Art der Darſtellung als die blos hiſtoriſche oder factiſche: Auch das ſoll hiermit nicht geläugnet werden, daß die einfache hiſtoriſche Darſtellung ihren großen Werth habe: denn ſie kann unter gewiſſen Verhältniſſen vorzüglicher ſein als jede

andere. Ein unübertreffliches Muſter ſolcher Darſtellung enthält die Bibel in den drei erſten Evangelien. Sie geben eine ſtetige, durch Erklärungen, Reflexionen, ſubjective Verbindungsmittel aller Art nicht unterbrochene, kurz, rein gegenſtändliche Erzählung der Lebensereigniſſe, Reden und Thaten Jeſu, eben ſo wie ſeines Leidens, Todes, und ſeines Wieder-Erſcheinens unter den Seinigen nach ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Entrückung von der Erde, in einem Style, wenn man die reinſte kindliche Einfalt der Rede ſo nennen kann, die durch und durch nur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit athmet, und durch kein anderes Band in ſich zuſammenhängt, als durch das des ſie durchſtrömenden und verklärenden heiligen Geiſtes. Sie ſind ein heiliges Epos. Sie wollen nicht überreden, nicht gewinnen, nicht überzeugen, nicht beweiſen, die Evangeliſten: ſie wenden ſich weder an das Gemüth, noch an den Verſtand der Leſer, ſie ſind ohne Ziel und Abſicht, ſie geben nur, ſie theilen nur mit, was ihre Erzähler vernommen und was zu ihrer Kunde gekommen iſt von dem Einzigen der ihr Gegenſtand iſt. Es bleibt einem jeden Leſer überlaſſen beliebigen Gebrauch von dieſer Ueberlieferung zu machen, in deren Kreis die Ueberliefernden ſelbſt in ihrer Subjectivität der Perſönlichkeit mit keinem Worte weder der Anerkennung und Anempfehlung, nach der Kritik und des Zweifels eintreten. Dieſe drei erſten Evangelien alſo ſind auf einer Höhe, die kein claſſiſcher Profan-Scribent erreicht hat, rein hiſtoriſch oder factiſch, wenn wir annehmen, daß, was den Evangeliſten factiſch war, es auch an ſich iſt welche Annahme freilich auf Bedingungen

beruht, die über den Naturlauf erhaben ſind. Das letzte Evangelium iſt nicht blos hiſtoriſch und factiſch: es iſt rein gegenwärtige, nicht allein lebendige, ſondern auch geiſtige Anſchauung, es iſt innerlichſtes Zeugniß für die Wahrheit und Weſenheit des Gegenſtandes: es iſt der höchſte Aufſchwung des wahrnehmenden Vermögens: weshalb es auch das geiſtige Evangelium genannt worden iſt. In Bezug aber auf das Hiſtoriſche und Factiſche, gilt von ihm daſſelbe, was von den drei übrigen Evangelien. Inzwiſchen muß wiederholt werden, daß nur der Sinn für das Heilige, nicht eine Straußiſche Verbindung dieſes Sinnes, den hohen objectiven Gehalt der Evangelien anerkennen kann. Man denke aber hierüber wie man wolle: hoffentlich iſt der hier vorliegende Zweck erreicht, nämlich den Character des hiſtoriſchen und factiſchen Standpunktes in der Geſchichts-Darſtellung nachzuweiſen. Es ergiebt ſich nun hieraus, daß eine Geſchichte der Menſchheit von dieſem Standpunkte aus unmöglich in der Darſtellung zu Stande kommen kann. Allerdings iſt das Factiſche, das Poſitive, treu-hiſtoriſch aufgefaßt, die Baſis aller Geſchichte. Allein welchen kleinen Umfang hat dieſe Baſis, ſowohl der Zeit als dem Raume nach, wenn die Geſchichte der Menſchheit darauf ruhen ſoll, geſetzt auch, daß wir unter der Menſchheit nur die Maſſe der zu einiger Cultur gelangten Völker verſtehen wollten. Eigentlich haben wir, die Geſchichte der Ebräer abgerechnet, nur von den Völkern des claſſiſchen Alterthums, und auch von dieſen nicht bis zu ihrem erſten Urſprunge ſichere Kunde. Hierzu kommt aber noch, daß ohne ein leitendes Princip,

wie daſſelbe auch beſchaffen ſein möge, und ohne Anwendung dieſes Princips, ſei es um die Geſchichte der Völkermaſſen unter die Einheit deſſelben zuſammen zu faſſen, oder ſei es auch nur um nach dem Maaßſtabe deſſelben dieſe Geſchichte kritiſch zu beleuchten, die Idee einer Geſchichte der Menſchheit nicht realiſirbar iſt. Es mangelt alſo einem ſolchen Unternehmen, vom blos hiſtoriſch-factiſchen Standpunkte aus, ſowohl der Stoff als die Form, folglich Alles. Somit wäre denn über den hier zuerſt betrachteten Standpunkt nichts weiter zu ſagen.

B.

Der philoſophiſche Standpunkt.

Streng genommen wäre hier nicht von Einem, ſondern von ſo vielen Standpunkten zu reden als die philoſophiſchen Anſichten verſchieden ſind. Bei uns Deutſchen haben aber heutzutage dieſe geſammten Anſichten den idealiſtiſchen Character gemein, und können von dieſem aus gewürdiget werden. Jedoch findet auch in dieſer Hinſicht ein Grundunterſchied Statt, der ſich nicht auf die Seite ſchieben läßt, und der daher beachtet werden muß, nämlich dieſer, daß einige philoſophiſche Ordner der Geſchichte in ihrer Darſtellung der Entwickelung der Menſchheit von der empiriſchen Wirklichkeit bis zur Verwirklichung der Vernunft-Idee hinaufſteigen, andere hingegen von der Nothwendigkeit der Vernunft-Idee ausgehen, und ihre Wirklichkeit in den Phaſen der Geſchichte nachweiſen. Den erſten Weg haben Kant und Herder (wie-

wohl ſonſt Antipoden) eingeſchlagen, den letzteren haben Fichte, Schelling, Stutzmann, und Hegel in ihren reſp. Darſtellungen verfolgt. Dieſe Standpunkte ſind wenigſtens im Allgemeinen zu betrachten. Was nun die erſtere Anſicht betrifft, ſo nehmen beide, Kant und Herder, an, daß das Menſchengeſchlecht nach ſeiner Natur-Einrichtung beſtimmt ſei ſich zur Vernunft zu entwickeln, deren höchſte Blüthe, nach Herder, die Humanität, nach Kant, der vollkommene Staat iſt; was am Ende auf daſſelbe hinauskommt. Dieſes Ziel wird, wie Kant ſich ausdrückt; durch den natürlichen Antagonismus im Menſchengeſchlecht herbeigeführt, oder nach Herder's Ausdruck, nicht blos durch die erhaltenden, ſondern auch durch die zerſtörenden Kräfte, die jenen zuletzt unterliegen und ſelbſt zur Ausbildung des Ganzen beitragen müſſen, und dies zwar, wie beide Denker annehmen, nach einem geheimen Plane der Natur oder der Vorſehung. Es iſt alſo, nach Kant und Herder, das Leben des Menſchengeſchlechts ein Entwickelungs-Proceß, in welchem und durch welchen daſſelbe von Stufe zu Stufe ſeiner Reife entgegengeführt wird, wie die Natur in der Pflanze vom Keime aus die Entwickelung der Frucht beabſichtiget. Allein im Menſchengeſchlecht iſt die Idee der Entwickelung nicht durchzuführen, weil die ihm eingepflanzte Freiheit dazwiſchen tritt, und jedes naturgemäße Fortſchreiten, wo nicht unmöglich macht, aber doch wenigſtens vereitelt; wie auch die Geſchichte auf jedem ihrer Schritte beſtätiget. Kaum iſt ein Volk bis zu einer gewiſſen Höhe der Cultur gelangt, als es auch wieder von derſelben herabſinkt, und allmählich ſogar

aus der Reihe der lebendig-thätigen Völker verſchwindet. So im Alterthum, ſo auch im Mittelalter. Und wenn die neuere Zeit noch kein Beiſpiel ſolcher Völker liefert, ſo dürfen wir nur denken, daß ihre Zeit noch nicht gekommen iſt. Uebrigens hat die Geſchichte bis jetzt ebenfalls gezeigt, daß ganz gegen die organiſche Einrichtung, wo an einem lebendigen Leibe die Theile einander wechſelſeitig erhalten, im Völkerleben das Umgekehrte bemerkt wird, nämlich, daß jedes Volk nur auf ſeine eigene Erhaltung bedacht iſt, und nur zu geneigt Nachbarvölker zu zerſtören, entweder um dadurch die eigene Exiſtenz, falls ſie von jenen gefährdet ſcheint, zu ſichern, oder auch durch die Verſchlingung der fremden Exiſtenz die eigene zu erweitern. Dies iſt der Weltlauf von der älteſten bis auf die neueſte Zeit. Es ergiebt ſich hieraus, daß dem philoſophiſchen Standpunkte Kant's und Herder's keineswegs die Erfahrung entſpricht. Dieſe weiſet blos nach, daß auch das Edelſte und Beſte was den Menſchen zu Theil wird, bald ſeine Reinheit verliert und in den Staub herabgezogen wird; wogegen freilich ein immer wieder erwachender Zug zur Höhe auch nicht zu verkennen iſt, nur, daß er keinen Beſtand hat.

Wie iſt es aber mit der idealiſtiſchen Anſicht eines Fichte, Schelling, Hegel, und derer die ſich an ſie anſchließen, beſchaffen? Nach dieſer exiſtirt nichts Unvollkommenes, ſondern die ganze Geſchichte, wie die geſammte Natur, iſt die Manifeſtation des ewig Nothwendigen, ſich ſelbſt Gleichen, Göttlichen, der Vernunft. Nur dem auf niedrigen Stufen der Betrachtung befangenen Blicke tritt Störung und Unord-

nung entgegen, der ſich ſelbſt begreifende Geiſt aber findet in allen Momenten der Zeit und des Raumes und in allen Gegenſätzen der Erſcheinung, nur die Einheit der Idee ausgeſprochen. In allem ſcheinbar Zufälligen lebt die Idee, und drückt ihm auf beſtimmter Stufe den Stempel der Nothwendigkeit auf; und dadurch behauptet der Geiſt ſeine Freiheit, die mit der determinirteſten Nothwendigkeit in Eines zuſammenfällt. Der Geiſt iſt das ewige a — a. Dieſes iſt das Gemeinſchaftliche aller idealiſtiſchen Anſicht, wie ſie ſich; je höher der Flug der Speculation ſteigt, deſto mehr alles Inhalts der Gedanken entledigt, und ſich zur bloßen Form ſublimirt, welche, wenn ſie ſich wieder zur Wirklichkeit oder zur ſogenannten gemeinen Empirie herabläßt, in ihr eben nur ſich ſelbſt wiederfindet und ſie nach ſich geſtaltet. Sie bedenkt aber nicht, daß ſie hier nur ein Gedankenſpiel treibt, und, daß das denkende menſchliche Subject nicht der Maßſtab iſt, nach welchem der unermeßliche Inhalt des Raumes und der Zeit gemeſſen werden kann. Was weiß denn die Speculation von jenen unzählbaren Welten die im unendlichen Raume ſchweben, und von der Geſchichte, die ſich in jeder derſelben entwickelt, oder nach dem philoſophiſchen Kunſtausdrucke, manifeſtirt? Jener Geiſt, welcher die Welten und ihre Zeiten überſchaut, kann vom Menſchengeiſte nur geahnet, nicht begriffen werden, und es iſt mehr als thöricht, es iſt frevelhaft, wenn ſich der letztere eine Allwiſſenheit anmaßt, die nur dem höchſten Geiſte zukommen kann. Unſer Geiſt iſt dem göttlichen eben ſo wenig in der Allwiſſenheit als in der Allmacht verwandt; er iſt nur ein

Tropfen aus dem unendlichen Meer der Heiligkeit, beſtimmt unſer ganzes Weſen zu läutern und zu heiligen, nicht aber unſere beſchränkte, unſern irdiſchen Verhältniſſen angemeſſene Denkkraft, unſern blos menſchlichen Verſtand, zu dem Wahne zu verführen als ob er der göttliche ſelbſt ſei; in welchen Wahn gerade nur Derjenige verfallen kann, der den wahrhaft göttlichen Geiſt den er in ſich trägt, den heiligen Geiſt der Wahrheit und des Rechts, verläugnet. Und dieſes thut Jeder, der ſich der Speculation überläßt, die nichts anderes als ein falſcher, ein widerrechtlicher Gebrauch der uns verliehenen Denkkraft iſt, welche ohne gegebenen Stoff, ohne aufgefaßte Wahrnehmungen, blos durch ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt heraus, nur leere ſupjective Formen ſpinnt. Nur der Geiſt des Dünkels, der Hoffahrt, und der Vermeſſenheit kann auf dieſem Wege auf welchem die Ordnung und Einrichtung unſeres Erkenntnißvermögens achtungslos verkehrt und zerriſſen wird, zu einer Wiſſenſchaft gelangen wollen, die ihn der Religion und Sittlichkeit überheben ſoll, indem in ſeinem Wahne ſein Wiſſen mit dem göttlichen Wiſſen in Eins zuſammen fällt. Er wiederholt die alte Fabel der Titanen, und leidet ihre Strafe, die Strafe frecher, ungebundener das Geſetz verſchmähender Willkühr: denn das iſt die Speculation. Die Speculation erkennt kein Geſetz; und das iſt ihr Verbrechen.

C.
Der theologiſche Standpunkt.

Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem religiöſen und dem theologiſchen Standpunkte, in Bezug auf die Würdigung der Geſchichte der Menſchheit. Auf dem erſtern begnügt ſich der Forſcher den Spuren der göttlichen Vorſehung im Laufe der Weltgeſchichte nachzugehen, und ſie in jeder Erſcheinung des Heiligen zu finden: denn Alles was heilig iſt, kommt von Gott; und was heilig ſei, ſagt uns das Bewußtſein. Anders verhält es ſich mit dem zweiten Standpunkte. Wie jener ein gemüthlicher iſt, ſo iſt dieſer ein begrifflicher. Die Theologie iſt durch und durch Begriff, und zwar, zum Unterſchiede von jenem, welcher auf die Geſetze unſeres Erkenntnißvermögens geſtützt iſt, oder vom Demonſtrativen ein dogmatiſcher, auf Autorität baſirter. Es kann daher leicht geſchehen, daß der dogmatiſche Begriff den Geſetzen unſeres Erkenntnißvermögens widerſpricht. In dieſem Falle, ſo hoch auch die Autorität hinauf und zurückgeführt werde, ſind wir doch genöthigt ſie abzulehnen, ſofern wir nicht gegen den Geiſt der Wahrheit in uns ankämpfen und ſo mit uns ſelbſt in Widerſpruch gerathen wollen; es müßte denn ſein, daß jene Autorität in ihren Ausſprüchen gänzlich mit dem Geiſte der Wahrheit in uns übereinſtimmte, wo aber auch der Fall nicht eintreten würde, daß der dogmatiſche Begriff unſerm Erkenntnißvermögen wiederſpräche, oder vielmehr, wo von einem Autoritätsbegriff überhaupt nicht mehr die Rede ſein würde: denn wo die innere Nothwendigkeit ſpricht

bedarf es keiner Autotität. Auf jeden Fall bedarf ein jeder dogmatiſcher Begriff einer ſtrengen Prüfung, damit nicht ſtatt des Wahren, ein Falſches in uns eingehe. Hier iſt nun blos von unſerer chriſtlichen Theologie die Rede wiefern ſie Dogmatik iſt. Sie kann durch und durch Wahrheit ſein, aber als bloße äußere Nöthigung, d. h. durch das Gewicht der bloßen Autorität, kann ſie uns ihre Wahrheit nicht verbürgen. Hätte man ſich von jeher gegen ſolches Eindringen geſtemmt, ſo würden nie päbſtliche Decretalen Eingang in die menſchlichen Gemüther gefunden haben. Allein man kann hier entgegnen: was hat denn die chriſtliche Theologie mit dem Papismus zu thun? Iſt nicht die heilige Schrift allein die Quelle der chriſtlichen Religion? Hierauf iſt zu erwiedern: die heilige Schrift, blos als Autorität, hat keine andere Stütze als jede andere Autorität. Daher muß auch die heilige Schrift geprüft werden, und ohne das Zeugniß des Geiſtes der Wahrheit der in uns iſt, würden wir auch in ihr nicht eine Quelle der Wahrheit entdecken. Die heilige Schrift gleicht einem Goldſchacht; aber nicht jedes Geſtein im Schacht iſt Gold. Die Bibel enthält Spuren der früheſten Geſchichte, aber auch ihnen eingewebt Kinderſagen aus den Urtagen der Menſchheit. Sie enthält die reinſten und erhabenſten Lehren über das göttliche Weſen, aber in mannichfaltiger Vermiſchung mit menſchlichen Anſichten. Sie enthält das über Alles in der Welt koſtbare geſchichtliche Document der Erſcheinung des Abbildes der Heiligkeit auf der Erde, aber in verſchiedenartiger Auffaſſung. Aus ſolchen Auffaſſungen haben ſich Anſichten, aus Anſichten

Meinungen, aus Meinungen Dogmen erzeugt, und aus dieſen iſt die Dogmatik entſtanden.

Die Dogmatik iſt ein feſtes Gebäude, das auf zwei ſich entſprechenden Grundſtützen ruht: auf dem Begriffe der Sünde und auf den der Erlöſung. An ſich betrachtet ſind dieſe beiden Begriffe, oder vielmehr Ideen, das Größte und Gewaltigſte was der menſchliche Geiſt erfaſſen kann; und es iſt nicht zu verwundern, daß, wenn einmal der Lauf der Geſchichte auf ein inneres und höheres Getriebe zurückgeführt werden muß, das Räthſel des in der Zeit fortſchwimmenden Wechſels menſchlicher Thaten von hohen Seelen nicht anders lösbar gedacht wird, denn als die Doppel=Erſcheinung von Verſchuldung und Entſühnung. Dieſe Löſung iſt dem erſten Anſchein nach ſo einfach, ſo erhaben, ſo der Gottheit würdig, und ſo geeignet, das Weltgewirr ſo mit einem Schlage zur Ordnung, und die Diſſonanz der geſchichtlichen Ereigniſſe aller Zeiten zur Harmonie zu bringen, daß man ſich nicht wundern darf, wenn Theologen, und ſolche die mit ihnen verwandten Geiſtes ſind, das Dogma von der Sünde und der Erlöſung als Schlüſſel zum Räthſel der Geſchichte der Menſchheit angewendet haben. Einen namhaften Beleg hierzu hat Fr. v. Schlegel in ſeiner Philoſophie der Geſchichte gegeben, nur von einem katholiſch=myſteriöſen Hinterhalte aus. Es fragt ſich aber, ob die freie Wahrheitsforſchung, das Dogma von der Sünde und der Erlöſung, wenn es in ſeine geſchichtlichen Elemente aufgelöſt und nach deren Gehalte geprüft, folglich nicht mehr als Dogma betrachtet wird, als Gegenſtand der Erkenntniß und als

Schlüſſel zur Geſchichte der Menſchheit wird betrachten können. Eine klare Unterſcheidung von Traditionellem und Thatſächlichem wird uns auf den richtigen Geſichtspunkt führen. Zuerſt iſt der Begriff der Sünde zu verfolgen, und das Factiſche und Traditionelle in demſelben zu ſichten. Ein heiliger Mund ſagt eben ſo wahr als kurz: die Sünde iſt das Unrecht. Denn gewiß, indem der Menſch bei jedem Unrecht, was er thut, gegen das heilige Geſetz in ſeinem Innern handelt, verſündigt er ſich gegen den heiligen Geſetzgeber. Weil nun kein Sterblicher in ſeinem Leben von allen Unrecht gänzlich frei bleibt, was auch Jedermann eingeſteht, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß alle Menſchen Sünder ſind. Soweit geht das Factiſche der Sünde. Aber ſobald auf den Urſprung der Sünde zurückgegangen wird, hebt auch ſogleich das Trationelle an. Alle Völker des hohen Alterthums, von denen beſtimmtere Kunde zu uns gekommen iſt, haben die Sage von einem Geiſter-Falle, in welchen auch die Menſchen mit hineingezogen worden ſind. Tiefe Trauer über dieſen Fall ſpricht ſich in der Symbolik und Mythologie der älteſten religiöſen Völker aus, und eine natürliche Folge davon ſind die Reinigungen und Weihungen, die Büßungen und Sühnopfer. Fragen wir nun, woher das Alterthum jene Sage hat, ſo iſt die nächſte Antwort: durch Tradition. Weil doch aber alle Tradition einen Anfang gehabt haben muß, ſo bleibt nichts übrig als die Annahme einer urſprünglichen Offenbarung, wie ſie auch immer beſchaffen geweſen ſein möge. Wollen wir uns hiermit begnügen? Wozu eine ſolche Offenbarung? Hierauf möchte

nicht ſo leicht Jemand antworten, wenigſtens nicht auf eine den Wahrheitsforſcher befriedigende Weiſe. Allein, kann man ſagen, es iſt doch factiſch, daß auch das Menſchengeſchlecht gefallen iſt: die Moſaiſche Urkunde erzählt uns das wie? und die Sagen unſerer Völker ſtimmen mit jenem einfachen Hergange überein. Doch dieſer Hergang, iſt er etwas anderes als Tradition, und zwar in dem Gewande der einfältigſten Kinderpoeſie? Die wahrhaft weiſe Lehre, welche dieſe Allegorie enthält, iſt, daß die böſe Luſt der Urſprung alles Uebels iſt; eine Wahrheit, die bis auf unſere Tage gilt. Aber was weiter? Nach der Tradition wurden die erſten Sünder für ihre böſe Luſt geſtraft, wie recht und billig:

„denn alle Schuld rächt ſich auf Erden;“

ſollte aber dieſe Strafe für dieſe Sünde auf die forterben die noch nicht da waren? Allerdings ſagt ein in die Gelehrſamkeit der Phariſäer eingeweihter Apoſtel, daß die Menſchen in Adam alle geſündigt haben. Aber wie? dieſes hat er uns nicht einmal erklärt, geſchweige denn bewieſen. Auch ſagt ſein Herr und Meiſter nichts davon. Nirgends ſpricht Chriſtus auch nur ein Wort über Erbſünde aus. Ueberhaupt ſteht der Begriff der Erbſünde im offenbaren Widerſpruche mit dem Begriff der Sünde. Iſt die Sünde das Unrecht, ſo kann Jeder nur für ſeine Perſon ſündigen, ſowie Jeder auch nur für ſeine Perſon geſtraft werden kann. Entweder die Sünde, wenn ein Forterben derſelben als möglich gedacht werden ſoll, muß ihren moraliſchen Charakter verlieren — und ſo iſt ihr Begriff ſeinem Weſen nach aufge-

hoben — oder, wenn ſie ihn beibehält, ſo iſt ein Forterben derſelben ein Widerſpruch. Man ſucht ſich zwar dieſes Forterben ſo zu erklären, daß der erſte Menſch, oder vielmehr das erſte Menſchenpaar — welches wir auch nur aus Tradition kennen — durch ſeine Sünde das göttliche Ebenbild verloren habe, und daß dieſer Verluſt, als eine Umwandlung der Menſchennatur, auf das ganze Geſchlecht übergegangen ſei. Allein auch hiervon ſagt der Mund deſſen, der die Wahrheit ſelbſt war, in allen ſeinen Reden kein Wort, ſondern widerlegt ſogar dieſe Annahme ausdrücklich, indem er nicht blos den Kindern das Reich Gottes als ihr Eigenthum beilegt, ſondern auch den Ihn umgebenden Erwachſenen zuruft: inwendig in Euch iſt das Himmelreich. Wie hätte er dieſe Ausſprüche thun können, wenn er nicht das göttliche Ebenbild im Menſchen vorausgeſetzt hätte? Und ſagt uns nicht unſer eigenes Bewußtſein, daß wir dieſes göttliche Ebenbild noch heute in uns tragen? Wir haben es in unſerer Perſönlichkeit, in unſerer Ichheit, (nicht in unſerer Selbſtheit) in dem Ich, in dem Lichte in welchem Gott ſich ſelbſt erblickt. So lange wir nicht in das Selbſt verſinken, ſo lange wir uns im Ich erhalten, ſind wir im Lichte, ſind wir im Geiſte, ſind wir in Gott ſelbſt, wie Chriſtus in Gott war, und wie er will, daß auch wir in ihm ſein ſollen. Durch unſer Ich ſind wir geiſtige Weſen, Perſonen, haben wir Theil an der göttlichen Natur, und dürfen uns ihrer nur nicht entäußern, um auch Theil am Himmelreiche zu haben. Was die Dogmenbildner allmälig aus der präſumtiven Erbſünde entwickelt haben: dieſe verfinſterte Vernunft,

dieſe Untauglichkeit des Menſchen zu allem Guten, dieſe Verderbniß ſeines Weſens von Grund aus, iſt nur ein Beweis wie viel die Autorität und der blinde Glaube vermag, um die unbefangene Prüfung mit dem Auge der Vernunft gewaltſam zu unterdrücken. Allerdings müßte man ebenfalls die Augen verſchließen, wenn man ſo viele Verkehrtheit, Ausartung und Schlechtigkeit in der Welt nicht ſehen wollte. Allein dies Alles iſt nicht die Folge der Unmöglichkeit beſſer zu ſein, ſondern nur der Möglichkeit ſchlecht zu werden, die mit dem natürlichen Princip, dem Selbſt des Menſchen, gegeben iſt. Allein außer, daß dieſes Princip ſelbſt ein geſetzliches und folglich von Gott eingerichtetes iſt, ſteht ihm auch das oben genannte geiſtige gegenüber, wir mögen es nun Vernunft oder Glaube nennen, ohne welches der Heiland ſelbſt ſein Werk an der Menſchheit, mit der gewiſſen Zuverſicht es zu vollenden, nicht hätte beginnen können. Mag alſo noch ſo viel Unkraut unter dem Weitzen heranwachſen, ein bloßer Dornen= und Diſteln=Acker war das Feld der Menſchheit nie und wird es nie ſein, wie uns die auf Frömmigkeit gegründeten religiöſen Inſtitutionen, die Recht und Gerechtigkeit bezweckenden Geſetze ſchon ſo vieler alten Völker, wie uns die geiſtigen Beſtrebungen in Wiſſenſchaften und Künſten, wie uns die, wenn auch nicht ganz fleckenfreien, bürgerlichen und häuslichen Tugenden ſelbſt unter weniger cultivirten Nationen älterer und neuerer Zeit, auch ſolcher, zu denen das Chriſtenthum noch nicht gedrungen, wie uns endlich einzelne hochbegabte Genien, mächtige Heroen, und ausgezeichnet edle Charaktere, die Leitſterne

ganzer Generationen, beweiſen. Hinweg alſo mit der engherzigen Anſicht einer durchaus nichtsnutzigen Menſchheit, und zwar darum nichtsnutzig, weil ſie ſchon im Keime durch forterbende Sünde vergiftet wurde, und zur Strafe für dieſe Sünde dem ewigen Tode anheim gefallen wäre, wenn nicht das Erlöſungswerk ſie von dieſer Strafe befreit hätte.

Es ergiebt ſich aus allem dieſem bereits ſo viel, daß das eine Glied des Dogma's, von dem wir handeln, zu dem zweiten nicht in dem Verhältniſſe ſtehen kann, in welches es, nach dem Begriffe der abſoluten Sündhaftigkeit oder vollendeten Verderbtheit des Menſchengeſchlechts geſtellt wird. Der Heiland der Welt ſagt: wer Sünde thut der iſt der Sünde Knecht. Nirgends aber ſagt er, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſchon von Anbeginn in die tiefſte Knechtſchaft der Sünde verſunken und in ihr erſtorben iſt. Er ſtellt ſich als einen Arzt dar der die Kranken heilen will, ja er ſagt ſogar: die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Ohne hier auf andere Völker zu blicken, ſtellt uns nicht ſchon die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks von Abraham an bis zu der Holdſeligen hinauf die den Heiland gebar, eine ſchöne Reihe von Männern und Frauen auf, die nach dem Herzen Gottes geſinnt waren? Um nur Einen Zug ſolcher Herzensreinheit zu erwähnen; welch ein edles Wort des edlen Joſeph: „wie ſollte ich ein ſolch groß Uebel thun und wider meinen Gott ſündigen!“ aber um unſerm Ziel näher zu rücken: wie viele fromme Juden gab es zur Zeit des Heilandes ſelbſt, die auf Iſraels Erlöſung hofften: Sie waren fromm, und hofften doch auf Erlöſung

Die Menſchen des alten Bundes hatten alſo einen Begriff von Erlöſung, welcher, wenn auch in ſeiner Art beſchränkt, doch nicht in dem angegebenen dogmatiſchen Gegenſatze mi der Sünde ſtand. Nicht wegen der Vergebung ihrer Sünden harrten ſie auf den Meſſias: denn der Gott Iſrael war auch der Sündenvergeber. Spricht nicht der Pſalmiſt: „ich rief zu dir in meiner Noth, da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde.“ Und heißt es nicht anderswo: „unſer Gott iſt barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte.“ Wie viele ſolcher Stellen aus dem alten Teſtament ließen ſich noch anführen! Wir wiſſen, was ſie unter Erlöſung verſtanden: Befreiung vom Joche fremder Völker, und die Widerherſtellung ihres Staats. Es iſt dies von großer Wichtigkeit für das Dogma, um welches es ſich hier handelt. Sie kannten kein ſolches Dogma. Nun kann man zwar ſagen: darum verkannten ſie auch den Heiland; allein wiewohl es keines Beweiſes bedarf, daß ſie ihn verkannten, ſo möchte dagegen, daß ſie ihn darum verkannten, unerweisbar ſein. Sie irrten blos darinne, daß ſie in Ihm deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt, einen irdiſchen König erwarteten; dagegen irren die Verfechter des Dogma's von der Erlöſung, indem ſie dieſen Begriff einſeitig, oder vielmehr nach einer falſchen Seite hin, auffaſſen. Chriſtus ſagt nirgends, daß er gekommen ſei um das Menſchengeſchlecht von einer Strafe zu erlöſen, die ihm wegen der Sünde der erſten Menſchen auferlegt worden. Er ſagt ausdrücklich: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge.“ Und welche Wahrheit iſt denn dieſes? daß

nicht das kurze, vorüberſchwindende, qualvolle Leben in dieſer Welt, ſondern das ewige Leben im Reiche ſeines Vaters, das Leben im Reiche des Geiſtes und der Freiheit, das wahre Leben iſt. Zu dieſem Leben ladet er alle Völker der Erde als Gäſte ein, und zeigt der ganzen Welt an ſeinem eigenen heiligen Leben was ſie zu thun hat, um zu dem Gaſtmahl des unvergänglichen Lebens zugelaſſen zu werden. Wie er ſelbſt, ſollen die, die er ſeine Brüder nennt, den Willen ſeines himmliſchen Vaters thun. Er beſiegelt ſeine Lehre vom Reiche Gottes, durch ſeinen Tod und durch ſeine Auferſtehung. Hiermit hat Chriſtus die Welt von der Furcht des Todes befreit, und das iſt das hohe Werk der Erlöſung*), daß er „Leben und unverganglliches Weſen an das Licht gebracht hat.“ Hier ſteht der Beſieger des Todes; „und alle die, welche in ſeinem Geiſte leben, werden nicht ſterben, ob ſie gleich ſtürben.“ Hier ſteht der Erlöſer der Menſchheit, aber in einem andern Sinne, als in dem beſchränkten des Dogma's. Uns iſt durch ihn die Vergebung

*) Die Erlöſung hat noch einen andern Sinn, oder vielmehr eine andere Beziehung, nämlich die auf die Zukunft. Wir ſind durch Chriſtum für die Ewigkeit erlöſt, d. h. zum ewigen Leben eingeweihet, als durch ihn gereinigte, vor ſeinem Vater als rein dargeſtellte, unter der Bedingung, daß wir an ihn glauben d. h. uns an ihn halten, ihm treu und ergeben ſind, d. h. ſein Gebot vollziehen, d. h. uns der Heiligkeit befleißigen; d. h. unter der Bedingung, daß wir befreit (erlöſt) von unſern Flecken wie wir durch Chriſtum vor Gott ſind, auch Freie in der Welt zu werden ſuchen.

der Sünden und die Gnade des ewigen Vaters gewiß, aber nicht weil vorher ein Fluch auf dem Menſchengeſchlechte geruht, den Chriſtus durch ſeinen Opfertod von uns genommen hat, ſondern „weil Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und, daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Durch Chriſtus iſt der Weg der Wahrheit und des Lebens geoffenbart worden. Er iſt unſer Meiſter, wir ſollen ſeine Lehrlinge ſein, Lehrlinge im Leben des Geiſtes und der Freiheit. Das Erlöſungs= oder Befreiungs=Werk iſt demnach ein fortgehendes Werk, an welches die Menſchheit ſelbſt unter der Leitung des Meiſters Hand anlegen muß. In dieſem Sinne jedoch wird die Erlöſung im Dogma nicht verſtanden, als in welchem eben ſo wohl die Menſchheit überhaupt, als der einzelne Menſch, nur ein leidendes Werkzeug der göttlichen Gnade iſt.

Von hieraus nun läßt ſich der theologiſche Standpunkt beurtheilen. Weder der Begriff der Sünde noch der der Erlöſung, wie ihn das Dogma aufſtellt, eignet ſich zu einer Auflöſung des Knotens in der Geſchichte der Menſchheit. Das Menſchengeſchlecht zeigt ſich weder als eine radicale Sünderfamilie, noch als eine Gemeine der Heiligen. Was man Kirche nennt, und als den Ausdruck oder die äußere Erſcheinung des Erlöſungswerkes bezeichnet, iſt, weit entfernt die geiſtige Form der Völkervereine auf der ganzen Erde zu ſein, nur auf einem verhältnißmäßig kleinen Theile der Erde zu Hauſe; und wo ſich die Kirche geſtaltet hat, exiſtirt ſie nur als ein mannichfaltiges Aggregat verſchiedenartiger, oft ſich widerſprechender Einrichtungen. Wo giebt

es ein bunteres Gemiſch in der cultivirten Welt, als das der chriſtlichreligiöſen Confeſſionen und Secten! Die conſequenteſte, ſich ſelbſt getreueſte Kirchenform iſt bekanntlich die katholiſche; aber wer wollte die Ausbreitung der katholiſchen Kirche zum Maßſtabe der Vollendung der Menſchheit in der Weltgeſchichte nehmen? Kurz, der Begriff der Geſchichte der Menſchheit vom theologiſchen Standpunkte aus, iſt baſirt einerſeits auf eine poetiſche oder höchſtens allegoriſche Völkertradition, welcher eben ſo ſehr die factiſche Gewißheit als die logiſche Denkbarkeit abgeht, andererſeits auf ein Mißverſtändniß der Wirkſamkeit des geiſtigen Princips, welches, zur Zeit des dringendſten Bedürfniſſes in ſeiner vollen Reinheit und Göttlichkeit als das Licht in der Finſterniß erſchien, aber von dem ſelbſt ein heiliger Mund ſagt, daß die Finſterniß es nicht begriffen habe. Die Geſchichte ſelbſt, und namentlich die Kirchen-Geſchichte hat dies beſtätiget. Denken wir nur an die Streitigkeiten der griechiſchen und römiſchen Kirche, an die Wirren der Concilien, an die Welthändel der Päbſte, an die Ketzerverfolgungen, an die Inquiſition, an die Religionskriege. Wo iſt hier das Reich Gottes, das Reich der Liebe? Aber es giebt noch einen andern Geſichtspunkt, von welchem aus ſich der theologiſche Standpunkt zur Feſtſtellung des Begriffs der Geſchichte der Menſchheit als völlig unzureichend zeigt. Das harte Wort: „Wer nicht glaubt, der iſt verdammt“, trifft alle Völker der Erde, die von jeher nichts von Chriſto wußten, und noch jetzt nichts von ihm wiſſen. Das Dogma ſagt: wir werden nur durch den Glauben an Chriſtum gerecht und ſelig. So

iſt alſo z. B. das chineſiſche Reich von dreitauſend Jahren her und drüber, bis auf den heutigen Tag, nicht blos nicht das, was es ſich in ſeinem Wahne dünkt: ein himmliſches Reich, ſondern ein Reich der Hölle, um ſo mehr, da es ſich dem Eindringen der Chriſtus-Religion auf das feindſeligſte widerſetzt. Der große Vater im Himmel, der durch alle Zeiten hindurch, ſo viele Völker auf der Erde ſich verbreiten ließ, hat dies alſo nur geſchehen laſſen um ſie dereinſt dem Gericht zu übergeben, und ihre Geſchichte iſt nur die ihres Verdammungs-Proceſſes. Kann dieſes vom theologiſchen Standpunkte aus, wenn er in ſeiner Strenge behauptet wird, anders ſein? Nein, ſehen wir uns nach einem andern Maßſtabe zur Beurtheilung der Geſchichte der Menſchheit um, nach einem Maßſtabe, der in der Natur des Menſchen ſelbſt liegt, nicht wie ſie durch das gefärbte Glas eines erzwungenen dogmatiſchen Begriffes erſcheint, ſondern wie ſie ſich dem unbefangenen Beobachter-Auge im reinen Lichte unverfälſchter Wahrheit darſtellt. Inzwiſchen, ehe dies geſchehen kann, iſt noch ein Blick auf eine Betrachtungs-Weiſe zu werfen, die der dogmatiſchen gerade entgegen geſetzt iſt, aber darum der Wahrheit nicht näher kommt, um ſo weniger, da ſie ſelbſt daran verzweifelt ſie zu finden. Der ſkeptiſche Standpunkt iſt hier gemeint, und iſt noch kürzlich zu berückſichtigen.

D.

Der ſkeptiſche Standpunkt.

So heißt hier nicht derjenige, auf dem man ſich, wegen ſo vieler Täuſchungen die hinſichtlich geſchichtlicher Ereigniſſe Statt finden können, die ſtrengſte Unterſuchung zur Norm gemacht hat, — denn auf dieſem Standpunkte muß ſich jeder Geſchichtsforſcher befinden, — ſondern derjenige, auf welchem der Forſcher nicht blos überhaupt auf geſchichtliche Gewißheit Verzicht leiſtet, ſondern auch insbeſondere, was Einheit, Verbindung, Zuſammenhang in der Menſchengeſchichte betrifft, von Allem dieſem nichts zugeſteht und anerkennt. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, und dies auch bereits früher angedeutet worden, daß die Menſchengeſchichte nicht zuſammenhängt wie das organiſche Ganze einer Pflanze, eines Thieres, oder auch wie das vollſtändige Leben eines einzelnen Menſchen. Denn wenn auch anzunehmen iſt, daß die erſten Menſchenſtämme zuſammengedrängt und in naher Verbindung lebten, ſo habe ſich doch mit der Zunahme der Maſſen, die Völker in bedeutenden Stämmen von einander geſchieden, und ſind auch geſchieden geblieben, wenn nicht eines oder das andere durch Eroberungsluſt fremde Länder überſchwemmte, und ſich mit deren Bewohnern vermiſchte, falls ſie dieſelben nicht vertilgte. Noch weniger konnte eine Gemeinſchaft unter Völkern Statt finden, welche in der Zeit auseinandergerückt waren. Gleichwohl iſt eine Ueberpflanzung und folglich ein Zuſammenhang, wenigſtens des Völker=

Geiſtes, ſowohl dem Raume als der Zeit nach denkbar, und, was die Hauptſache iſt, ein höherer Zuſammenhang des Völkerlebens, oder vielmehr ein Zuſammenhang deſſelben in einem höheren Geiſte, in einem Geiſte, für den ſie alle leben, nicht ſowohl ſichtbar und in der Zeit, als vielmehr unſichtbar und über der Zeit. Allerdings würde auch ein ſolches Verhältniß ein geſchichtliches ſein, nur nicht ein zeitlich=geſchichtliches, ſondern ein überzeitliches. Allein zu läugnen iſt nicht, daß wir in der Zeit ſelbſt von einem ſolchen Verhältniß nichts wiſſen können. Und wiefern ſich das, was für uns Geſchichte iſt, lediglich in der Zeit bewegt, ſind diejenigen nicht gerade zu verdammen, welche einen geſchichtlichen Zuſammenhang des Völkerlebens rein wegläugnen. Denn auch gleichzeitig lebende Völker, die nichts von einander wiſſen, wie z. B. die alten Chineſen und die älteſten Griechen, oder auch die alten Aegyptier, haben ja durchaus keinen Vereinigungspunkt. Ja ſelbſt Völker, die mit einander in Berührung kamen, wie die ſpäteren Griechen und die Perſer, ja ſelbſt die Indier, kamen deshalb noch nicht mit einander in Verbindung, wenn unter Verbindung ein ſolches Verhältniß verſtanden wird, wo ſich verſchiedenartiges Volksweſen gegenſeitig mittheilt und gleichſam in einander übergeht. Allein deſſen Allen ungeachtet iſt doch der ſkeptiſche Standpunkt kein natürlicher, und folglich auch kein wahrer. Es iſt nämlich dem Menſchen nicht natürlich ſtatt des Zuſammenhanges Trennung, ſtatt der Einheit Zerriſſenheit zu ſuchen; im Gegentheil, wir ſind genöthiget in allen Erſcheinungen, der Zeit wie des Raumes, nach

Einheit und Zuſammenhang zu forſchen, und finden nicht eher Ruhe, als bis wir, wenn auch vielleicht erſt nach vielen vergeblichen Verſuchen, das Geſuchte gefunden haben. Darum kann der ſkeptiſche Standpunkt nicht befriedigen, und wir werden, wenn auch nicht wie durch Inſtinct, doch durch ein ahnendes Wahrheitsgefühl, zu dem Standpunkte hingetrieben, auf welchem alle bisher dargeſtellten Bedenklichkeiten nicht Statt finden, und der nun zu näherer Betrachtung kommen ſoll.

E.

Der anthropologiſche Standpunkt.

Wir mögen uns heutzutage noch ſo ſehr unſerer Naturwiſſenſchaft rühmen: die Natur, die Welt, die Schöpfung, kurz, das All der Dinge und Weſen, bleibt uns dennoch ein Buch mit ſieben Siegeln. Dann kennen wir die Kräfte die ſich zu den Gebilden der zahlloſen Geſtirne geſtalten, und die Geſetze nach denen dieſes geſchieht? Kennen wir die Kräfte und Geſetze, aus denen auch nur der Bau unſerer Erde hervorgegangen iſt? Ja, kennen wir mindeſtens die Kräfte und Geſetze, durch welche die Einzelgebilde unſerer Erde, die Steine und Metalle, die Pflanzen und die Thiere erzeugt werden? Kann uns Jemand zeigen aus welchen Stoffen, nach welcher Norm, auch nur ein einziger Grashalm aus der Erde aufſteigt? Wohl können wir foſſile, pflanzliche, thieriſche Körper zerſetzen und in ihre ſcheinbaren Beſtandtheile auflöſen; aber wie es zugeht, daß ſie als

lebendige Gebilde erſcheinen und durch innere Kraft ihr Weſen erhalten, über dieſes Geheimniß, ſo wie über das Geheimniß der ganzen Schöpfung iſt das tiefſte Dunkel verbreitet, und Niemand hat den Schleier der Iſis gelöſet und kann ihn löſen: denn wir können eben mit unſern Blicken nicht hinter die Erſcheinungen gelangen. Iſt es ſo beſchaffen mit dem was wir die Natur, das Werdende, nennen, was können wir ſagen von dem was wir das Seiende nennen müſſen, welches allem Werdenden zum Grunde liegt, alles Erſcheinenden Quell und Urſprung iſt, und ſein eigener Urſprung? Kurz, was ſollen wir vom Geiſte ſagen, der Alles ſchafft, und erhält, und zu ſeinem Ziele führt? Wer hat in ſeine Tiefen geblickt, oder, wie die Schrift ſagt, wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Wenn wir annehmen müſſen, daß die Welt ein Gedanke Gottes iſt, wer kann dieſen Gedanken ergründen, wer kann ihn in die Unendlichkeit hinaus verfolgen? Auch das Leben und alles Leben unſerer Erde gehört dieſem Gedanken an und in iſt ſeinen unermeßlichen Umfang verwebt: aber wer kann es überſehen? Gottes Gedanken ſind nicht unſere Gedanken, ſagt abermals die Schrift; und ſo wollen wir in ſtiller Anbetung harren der Dinge die da kommen ſollen, und uns nicht vermeſſen mit unſern beſchrenkten Blicken, das Wirken und Walten des göttlichen Meiſters zu überſchauen. Daß das Menſchengeſchlecht nicht beſtimmt iſt zu verwelken wie das Gras, ſondern zu einem höheren Leben zu erſtehen, iſt uns durch göttliche Offenbarung verbürgt; aber ſelbſt dieſe göttliche Offenbarung iſt nur für unſern menſchlichen Standpunkt eingerichtet. Dieſer

iſt es, den wir immerfort im Auge behalten müſſen; über ihn kommen wir nicht hinaus. Er beſtimmt unſern Horizont, und auf ihm müſſen wir uns orientiren. Es iſt ein angenehmes Gefühl, ein Gefühl von Sicherheit und Klarheit, was uns erfüllt, wenn wir uns bewußt ſind, daß wir den Platz einnehmen für den wir eingerichtet ſind, auf dem wir frei um uns blicken und ungehemmt wirken können. Hier täuſcht uns kein Wahn einer Wiſſenſchaft weder der Natur= noch der Geiſter=Welt, deren Reiche unſern Blicken verſchloſſen ſind. Nur unſere eigene Natur und die Natur von unſeres Gleichen iſt uns hier zugänglich, weil wir dieſe in einem Spiegel erblicken, der ihr Weſen hell und deutlich zurückwirft: im Spiegel des Bewußtſeins. So unbegreiflich uns das Leben der uns fremden Natur= und Geiſter=Welt iſt, ſo begreiflich iſt uns das unſrige und das von unſeres Gleichen. Daher iſt uns auch vom menſchlichen Standpunkte aus, ein hellerer Blick in die Geſchichte der Menſchheit und ein ſichereres Urtheil über dieſelbe vergönnt, als uns jeder andere uns nicht natürliche Standpunkt gewähren kann: denn auch der philoſophiſche iſt uns nicht natürlich; es iſt ein gemachter. Es fragt ſich nur was wir ganz beſtimmt unter dem anthropologiſchen Standpunkte zu verſtehen haben. Im Allgemeinen iſt er ſchon dadurch bezeichnet, daß er der Standpunkt unſeres natürlichen Bewußtſeins iſt. Das Bewußtſein iſt uns eben natürlich; wir können an ihm nichts mäckeln, nichts ändern, nichts verdrehen. Das Bewußtſein ſagt uns wie wir ſind, wie wir ſein ſollten, und folglich auch wie wir nicht ſind. Es ſagt uns was für Fähigkeiten

und Kräfte mancherlei Art wir beſitzen, und wie wir dieſe Kräfte ausbilden und gebrauchen ſollen. Es ſagt uns aber auch auf wie mannichfaltige Weiſe wir uns ihren Gebrauch verkümmern und uns dadurch in die verſchiedenartigſten Verwirrungen, Mißverhältniſſe und Zerwürfniſſe verſetzen. Kurz, unſer Bewußtſein iſt der Spiegel unſeres Thuns und Treibens, unſeres ganzen Lebens. In dieſem Spiegel erſcheinen aber auch die Andern unſeres Gleichen, und wir ſind genöthiget ſie eben mit dem Maßſtabe des Bewußtſeins zu meſſen. So gelangen wir zu ihrer Kenntniß, und zu einem ſicheren Urtheil über ſie, wenn wir nicht mit Vorurtheilen zu Werke gehen; was unſere eigene Schuld iſt. Dies gilt von ganzen Völkern, wie von einzelnen Menſchen, und von allen früheren Generationen, ſo weit wir über ſie geſchichtliche Gewißheit haben, wie von der jetzt lebenden. Und die geſchichtliche Gewißheit über unſeres Gleichen erſtreckt ſich weiter als man zunächſt geneigt iſt anzuerkennen: denn ſie erſtreckt ſich auf jedes Denkmal des menſchlichen Geſchlechts, aus welchem deſſen Geiſt ſpricht. Und ſo bildet ſich, wenn wir ſorgfälig ſammeln und das Geſammelte zuſammen halten, zwar keine fingirte Einheit des Begriffs der Geſchichte der Menſchheit unter einer ſelbſt geſchaffenen oder auch uns von auſſen aufgedrungenen Idee; eben ſo wenig aber auch zerfallen die in Raum und Zeit vertheilten Erſcheinungen des Völkerlebens in geſchichtliche Bruchſtücke, die in ſich keinen Faden der Verbindung und des Zuſammenhanges enthalten, ſondern die Geſchichte der Menſchheit tritt gleichſam von ſelbſt, und durch die Natur der Menſchheit dazu

beſtimmt, auch in menſchliche Verkettung zuſammen, aber nicht auf dem Wege einer hypothetiſchen Naturnothwendigkeit, ſondern verbunden durch das Band welches die ganze Menſchheit zuſammenhält: durch das Band der Freiheit, wie ſich dieſe auf die beiden Principien bezieht, welche ſich in das Weſen des Menſchen theilen, und daſſelbe gemeinhin abwechſelnd beherrſchen. Dieſe beiden Principien ſind entgegengeſetzter Art, indem das eine der Natur angehört, das andere dem Geiſte, weshalb das erſte das natürliche, das zweite das geiſtige genannt werden kann. Dadurch eröffnet ſich für die Betrachtung des Völkerlebens eine eben ſo wahre als neue Anſicht, die das charakteriſtiſche Weſen des anthropologiſchen Standpunktes ausmacht, und in der tiefſten Natur des Menſchenlebens wurzelt. Der Faden im Labyrinth der Geſchichte der Menſchheit iſt gefunden, und darf nur durch alle Verwickelungen derſelben verfolgt werden, um ſich als ſolcher zu erweiſen.

II.

Freier Blick

auf die Elemente der Geſchichte der Menſchheit.

Dritter Blick

auf die Elemente der Geschichte der Menschheit.

Freier Blick

auf die Elemente der Geſchichte der Menſchheit.

Soll die Geſchichte der Menſchheit von dem, wie ich hoffe als einzig richtig erwieſenen, anthropologiſchen Standpunkte aus betrachtet werden, ſo iſt es nöthig die Elemente, in denen und unter deren Einfluſſe ſich das Völkerleben bewegt, wie ſie dem unbefangenen Blicke aus der Geſchichte ſelbſt entgegentreten, in ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit einzeln zu verfolgen, um ſie ſodann in ihrem Zuſammenwirken deutlicher zu erkennen und gründlicher würdigen zu können.

Unter Elementen überhaupt verſteht man nicht ſowohl die Anfänge, als vielmehr die Grundbedingungen alles Seins und Wirkens. Wenn z. B. von Elementen der Natur die Rede iſt, ſo meint man damit Alles was den Erſcheinungen der Natur zum Grunde liegt, und benennt es mit dem Namen Stoff oder Materie, obgleich hiermit der Inbegriff der Naturbedingungen nicht erſchöpft iſt, ſondern, da in der

Natur Alles Gebild iſt, oder nach Bildung ſtrebt, zu dem Stoffe, als dem zu Bildenden, noch das die Bildung oder Form wirkende, kurz, die bildende Kraft oder das bildende Princip hinzugedacht werden muß. Wie nun die Natur ein Werden und Vergehen im Raume darſtellt, ſo die Geſchichte ein Werden und Vergehen in der Zeit. Und es werden für die Erſcheinungen in der Geſchichte nicht minder, als für die der Natur, ebenfalls Grundbedingungen oder Elemente gefordert, welche dem Inhalte der Geſchichte ebenſo entſprechen müſſen, wie die der Natur dem ihrigen. Von welcher Art nun aber auch das Werden nnd Vergehen in der Geſchichte ſein mag: es iſt an die Grundbedingung gebunden, daß es, wiewohl in der Zeit verlaufend, dennoch im Raume vor ſich gehe und in dieſem gleichſam ſeine Baſis habe, ſo wie das Werden und Vergehen in der Natur, obwohl ſeiner Natur nach den Raum einnehmend und erfüllend, dennoch nur unter der Bedingung denkbar iſt, daß es in der Zeit ſtatt finde. Raum und Zeit ſind alſo eben ſo die Träger der Natur wie der Geſchichte. Man kann ſie die äußern Grundbedingungen beider nennen. Gleichwohl ſind beide, was ihren eigentlichen Inhalt betrifft, dadurch einander nicht um das geringſte näher gerückt, ſondern ſie bleiben ſo verſchieden als ihre inneren Grundbedingungen. Für die Natur ſind die letzteren bereits als Stoff und bildende Kraft bezeichnet. Welche ſind es aber nun für die Geſchichte? Das Werden und Vergehen in der Geſchichte bezieht ſich auf Veränderungen, welche durch Kräfte hervorgebracht werden, die ihren Grund in ſich ſelbſt zur Thätigkeit beſtimmenden

oder frei handelnden Weſen haben. Die einzigen für uns erkennbaren Weſen ſolcher Art ſind die Menſchen. Menſchliche Handlungen ſind alſo der Inhalt der Geſchichte, ſo weit für uns eine Geſchichte exiſtirt. Der Menſch alſo, kann man ſagen, iſt die innere Grundbedingung der Geſchichte. Ohne den Menſchen iſt das was für uns Geſchichte iſt, nicht denkbar. Allein eben ſo weſentlich iſt für dieſe Geſchichte die äußere Grundbedingung, die wir bereits kennen, nämlich der Raum, und da der Raum ohne ſeinen Inhalt, die Natur, nichts für uns iſt, dieſe ſelbſt. Allein es kommt hierzu noch eine zweite äußere Bedingung, die zwar an ſich die innerſte Grundbedingung alles Seins und Wirkens iſt, für uns aber doch immer nur eine äußere bleibt: die Gottheit. Wie der Menſch nicht außer Verhältniß mit der Natur gedacht werden kann, eben ſo nicht außer Verhältniß mit Gott. Abgerechnet, daß der Menſch, wie die Natur, das Werk Gottes iſt — was hier vorläufig als erwieſen angenommen wird, — erfährt der Menſch auch Gottes Einfluß auf ſein Leben und Schickſal wie den der Natur. Das wie? dieſes Einfluſſes zu beſtimmen iſt Gegenſtand einer ſpätern Aufgabe. Vor der Hand kann es genügen, daß, da Gott Alles in Allem iſt und der Grund aller Dinge und Weſen, auch der Menſch nicht ohne ihn ſein und wirken, und folglich auch keine Geſchichte haben könne, ſo eigens auch ſich das Verhältniß Gottes zum Menſchen in der Geſchichte geſtalten mag. Dieſem Allen zu Folge werden nun als Elemente oder Grundbedingungen der Geſchichte der Menſchheit dieſe drei aufgeſtellt: der Menſch, die Natur,

und Gott. Zwar ſollte dieſe Aufſtellung der Beſchaffenheit der Verhältniſſe nach in umgekehrter Ordnung Statt finden, aber vom anthropologiſchen Standpunkte aus erſcheint uns der Menſch als das erſte, die Natur als das zweite, Gott als das letzte, wiewohl er ebenſo der Erſte wie der Letzte iſt.

A.

Der Menſch, als erſtes Element der Geſchichte.

Man iſt gewohnt den Menſchen entweder naturhiſtoriſch und phyſiologiſch mit den übrigen Lebendigen der Erde in Reih und Glied zu bringen und ihm ſo ſeinen Stand mitten unter den Thieren anzuweiſen, oder ihn pſychologiſch zu zergliedern, ſein inneres Weſen, ſein mannichfaltig gegliedertes Ich, aus ſeiner lebendigen Einheit herauszureißen und in eine Menge abſtracter Theile zu zerſplittern, wie Kinder z. B. einen Schmetterling zu zerrupfen pflegen, daß er nicht mehr weder fliegen noch kriechen kann. Beiderlei Verfahren taugt nicht um uns den Menſchen kennen zu lehren wie er in der Geſchichte lebt, und das erſte Element derſelben iſt. Der naturhiſtoriſche, der phyſiologiſche Menſch zeigt uns nur den Apparat zur Erhaltung und Fortpflanzung ſeines phyſiſchen Daſeins; er iſt in dieſer Hinſicht den übrigen Thieren gleichgeſtellt, wenn man auch ſo großmüthig iſt ihn an die Spitze derſelben zu ſtellen und ihn das edelſte Thier zu nennen. Er wird dadurch, wenn auch nicht zu einem Abkömmling, doch zu einem Verwandten des Affen; und es iſt nicht zu

verwundern, ſobald man ihn von dieſem Standpunkte aus ſeinen Auslauf in die Geſchichte nehmen läßt, daß man ſeinen erſten, urſprünglichen Zuſtand für einen thieriſchen hält, aus dem man ihn ſich nur mit der Zeit und mit vieler Mühe und Noth entwickeln läßt, nachdem er ſein kümmerliches Daſein den Thieren um ihn her abgekämpft hat, die man noch dazu und zugleich für ſeine erſten Lehrer hält. Nach dieſer Abſchätzung des Menſchen wär alſo ein Zuſtand der Roheit, der Wildheit, der Brutalität, wie wir ihn noch jetzt bei wilden Stämmen z. B. von manchen Südſee-Inſulanern erblicken, der Anfang der menſchlichen Exiſtenz geweſen; und man ermangelt nicht, ſelbſt Völker, die ſich ſpäterhin zu hoher Cultur aufſchwangen, wie z. B. die Griechen, zur Beſtätigung dieſer Anſicht aufzuführen, indem ſie, ihrer eigenen Landes-Sage nach, uranfänglich ohne geſelliges Band, und gleichſam Heerdenweiſe in Wäldern und auf Bergen zerſtreut, von Eicheln oder von Kräutern und Wurzeln lebten, bis fremde Ankömmlinge und Lehrer der Cultur, wie Orpheus, Cecrops, Deucalion, und Andere, ſie zu menſchlicher Sitte und Lebens-Weiſe emporzogen. Hier erhebt ſich aber die große Frage, woher denn dieſe Ankömmlinge ihre Bildung hatten; eine Frage, auf welche die Naturhiſtoriker die Antwort ſchuldig bleiben müſſen, wenn ſie nicht, mit Fichte, abentheuerlicher Weiſe, ein gebildetes Urvolk annehmen wollen, welches ſeine Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſittung den Autochthonen (deren Exiſtenz aber erſt noch zu beweiſen iſt) überall auf der Erde mittheilte. Zu dieſer hypothetiſchen Annahme werden ſich aber die na-

turaliſtiſchen Menſchenforſcher ſchwerlich bequemen, ebenſo- wenig als ſie im Stande ſein werden uns Andern ohne ein zugeſtandenes und gleich von Anbeginn an wirkſames höhe- res Princip im Menſchen, welches ſie nöthigen würde ihren Standpunkt zu verlaſſen, uns die Entſtehung aller menſch- lichen Cultur zu erklären. Denn wie der Menſch ohne ein ſolches eingeborenes höheres Princip aus dem Zuſtande der Thierheit heraustreten ſoll, iſt unbegreiflich. Es folgt hier- aus, daß ſich die Naturhiſtoriker mit ihrer Anſicht täuſchen, und, daß ſie gegen ihre Gegner Unrecht behalten, die zwar die Möglichkeit einer Verwilderung des Menſchen anerkennen, aber eine urſprüngliche thieriſche Wildheit deſſelben ab- leugnen.

Aber eben ſo wenig als uns die ſogenannte naturhiſto- riſche Anſicht des Menſchen, über ſein geſchichtliches Auftre- ten befriedigenden Aufſchluß geben kann, vermag es die pſy- chologiſche Zergliederung deſſelben. Iſt einmal der eigent- liche Menſch, der Menſch als lebendiges Ich, als Perſon, in ſeine Theile aufgelöſt, oder vielmehr, weil der Menſch nicht aus Theilen beſteht, weil er eine lebendige Einheit iſt, künſt- licher und abſtracter Weiſe aus dieſer Einheit herausge- riſſen und als ein Theil-Weſen hingeſtellt, ſo iſt auch ſein wahres und lebendiges Weſen ertödtet. Wenn nun vollends dieſe Theile in eine widernatürliche Zuſammenſtellung ge- bracht werden, wie dies in ſo vielen neueren pſychologiſchen Fictionen geſchieht, ſo erkennt man in dieſen Irrbildern den Menſchen gar nicht mehr, geſchweige daß, man ihn daraus in ſeinem Leben und Wirken begreifen ſollte. Das wahre

Princip einer echten Pſychologie iſt das Bewußtſein, dieſer Spiegel unſeres inneren Menſchen. Das Bewußtſein belehrt uns von unſern eingeborenen Trieben, den natürlichen wie den geiſtigen, von unſerm erkennenden und fühlenden, unſerm ſchaffenden und handelnden Vermögen, und zwar von Allem dieſem als dem Eigenthume des untheilbaren Ich. Wir erfahren und erleben im Bewußtſein alle aus dieſer Eigenthümlichkeit hervorgehende Zuſtände und Thätigkeiten, und gelangen ſo zur vollſtändigen Bekanntſchaft mit uns ſelbſt. Aber nicht blos uns, ſondern auch die Menſchen überhaupt lernen wir ihrer innern Grundweſenheit nach auf ſolche Weiſe kennen, weil ſie das gleiche Bewußtſein haben, und weil ſich dieſelben Vermögen, nur mehr oder weniger entwickelt, in dieſem Bewußtſein bewegen. Kurz, das Bewußtſein iſt das Licht, welches das Dunkel unſeres Inneren erhellt, und zwar nicht durch irgend eine künſtliche Anſtalt von unſerer Seite, dergleichen die ebengenannte pſychologiſche Zergliederung iſt, ſondern indem es eben auf die zu erhellenden Zuſtände oder Thätigkeiten unſeres Ichs fällt. Die Bürgſchaft ſeiner Wahrheit trägt es in ſich ſelbſt, indem es eben das Licht, das einfache Medium des Sehens, des Erkennens, iſt. Wie ganz anders erſcheint vor dem unbefangenen Bewußtſein die künſtliche Arbeit des pſychologiſchen Zergliederns, Entgegenſtellens und Wieder-Zuſammenſetzens, indem z. B. die aus dem Ich abſtrahirte Seele in Vernunft und Sinnlichkeit zerſpalten, und nun die Vernunft wieder in Verſtand und Gemüth, gleichſam wie

in ihre zwei Seiten, zerlegt wird *). Unſer Bewußtſein ſagt uns hierauf nichts als, daß es künſtliche d. h. widerna= Operationen des von der Willkühr in Bewegnng geſetzten, Alles begreiflich machen wollenden Verſtandes ſind. So zer= fällt und verſchwindet uns der Menſch, ſo zu ſagen, unter den Händen, und wir ſetzen uns ſelbſt außer Stand ihn, wie er in der Geſchichte lebt und handelt, zu erkennen.

Eben als einen mannichfaltig=Lebendigen, in ſeinem ganzen Weſen ſeiner Einrichtung, nach Einigen, als ein Ich, als eine Perſon, müſſen wir den Menſchen erkennen, kurz, wir müſſen ihn vom anthropologiſchen Standpunkte aus be= trachten, der es eben mit dem in der Wirklichkeit lebenden Menſchen zu thun hat, wenn wir auch über ſein geſchichtliches Daſein und Wirken richtig urtheilen wollen. Wenn wir den Menſchen nehmen wie er ſich in der Erfahrung giebt, und wie ihn allein treue Beobachtung aufzufaſſen vermag, ſo gelangen wir über ihn zu Reſultaten, die uns über ſeine Geſammt=Erſcheinung in allen Verhältniſſen des Lebens ſoweit ſie von ihm allein abhängen und beſtimmt werden, genügende Auskunft geben. Zwar erhalten wir hierdurch noch nicht alle Auskunft, die wir wünſchen: denn hierzu müſſen wir den Einfluß auch der übrigen Elemente der Ge= ſchichte zu Hülfe nehmen; aber was er durch ſich ſelbſt, aus ſich heraus, durch die Entwickelung, und den richtigen Gebrauch, oder durch die Nicht=Entwickelung, den falſchen Gebrauch und

*) Arnold Umriſſe und Studien der Geſchichte der Menſch= heit. Berlin 1840. (S. 21. ff.)

die Verwahrloſung ſeiner Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte wird und iſt, dieſes ſtellt ſich auf dieſem Wege klar vor unſere Augen, und leitet in dieſer Beziehung auf ſichere Weiſe unſer Urtheil wie über Einzelne, ſo über Völker, ja über das ganze Geſchlecht. Die Beſtimmung des Menſchen iſt in ihrem tiefſten Grunde hinreichend durch ſeine Triebe angedeutet. Dieſe Andeutung geht durch die ganze Schöpfung, ſo weit wir ſie kennen, und in ihr ein ſich ſelbſt bewegendes Leben finden. Die Triebe des Menſchen ſind nicht ſchwerer zu erkennen als die der Thiere: denn ſie zeigen ſich im Leben; nur, daß die Triebe der Thiere, als blos natürliche, auch in die Schranken der Natur eingeſchloſſen ſind, hingegen die des Menſchen unter der waltenden Macht der Freiheit ſtehen, die freilich oft zur Ungebundenheit der Willkühr ausarten, wodurch der Menſch ebenſo der Despot Anderer, wie ſein eigener Sklav wird. Inzwiſchen wird dieſe Erſcheinung wie die der mannichfaltigen in den Menſchen gelegten Triebe ſelbſt, eben im Leben und durch das Leben offenbar, und es bedarf nur des aufmerkſamen Blicks um ſie zu erkennen. Werfen wir dieſen über die ganze Erde nnd über alle Zeiten, ſo ſehen wir zunächſt den Erhaltungstrieb, der bei den Thieren höchſt einfach erſcheint, bei dem Menſchen in mannichfaltigen Kraft-Aeußerungen und Wirkungen hervortreten. Wie bei den Thieren, ſo ruft ihn auch bei dem Menſchen die Noth oder das Bedürfniß zur Thätigkeit auf; aber er iſt bei dem Menſchen der erſte Wecker zur Cultur. Der Ackerbau, die Viehzucht, die Fiſcherei, die Jagd, ſind ſeine Früchte. Und ſo begründet er die verſchiedenen Lebens-

weiſen des Menſchen, und regt den Empfindungs-Geiſt zu mancherlei Beſtrebungen und Leiſtungen auf. An den Erhaltungstrieb ſchließt ſich der Geſelligkeitstrieb, und beide vereinigt entwickeln vor unſern Augen den Urſprung der feſten Wohnſitze und der bürgerlichen Ordnung der ackerbauenden Stämme, des freien Nomadenlebens herumziehender Hirten, der kriegeriſchen Eroberungen wilder Jäger, endlich der Schiffahrt und des Handels der Fiſcher an den Meeresküſten. So wird ein Trieb durch den andern geweckt und geſteigert, die Triebe ſelbſt aber rufen die mancherlei geiſtigen Fähigkeiten des Menſchen hervor nach Maaßgabe der verſchiedenen Lebensweiſen. Keine dieſer Lebensweiſen aber iſt der Entwickelung der geiſtigen Kräfte günſtiger, als die bürgerliche: denn weder das Hirten- noch das Jäger-Leben bedarf einer ſo mannichfaltigen geiſtigen Thätigkeit, als diejenige iſt, die ſich ſtufenweiſe aus dem Ackerbau entwickelt. Wenn aus den Hütten Häuſer, aus den Flecken Städte geworden ſind, ſo erhebt ſich bald die Krone der bürgerlichen Verfaſſung: das Geſetz. Die Richter ſitzen zu Gericht und das Recht über Mein und Dein wird geſprochen. Das Eigenthum iſt geſichert, und mit ihm der Erwerb. Dieſer erzeugt den Wohlſtand, und der Wohlſtand ruft die Künſte hervor. Der Bildungstrieb erwacht, und mit ihm zugleich der Forſchungstrieb. Beide vereinigt ſind die mächtigſten Hebel der Cultur. Die Namen der älteſten Städte ſind zugleich die Verkündiger der älteſten Cultur. Der Gipfel dieſer Cultur iſt die Religion, die aus dem höchſten und geiſtigſten Triebe, aus dem Triebe zur Verehrung und

Anbetung unſichtbarer geiſtiger Macht hervorgeht, deren Daſein und Walten durch ein ahnendes Gefühl der Menſchenbruſt mit ſicherem Vertrauen ergriffen wird. Daher wird auch alle Wiſſenſchaft und Kunſt, ja die geſellſchaftliche Einrichtung ſelbſt im Auslauf der Geſchichte an die Religion geknüpft, und es giebt in der Geſchichte keinen ſich bildenden Staat, der nicht in ſeinem Schooße den Cultus göttlicher Macht entwickelte. Ihr werden Prieſter geweiht, Altäre errichtet, Tempel erbaut, Opfer dargebracht. Vor ihrer unſichtbaren Gegenwart werden häusliche, bürgerliche und Völker=Bündniſſe geſchloſſen und durch feierliche, heilige Eide beſiegelt. Ihrem Schutze wird das ganze Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen geweiht und anvertraut. Zu dieſer Macht wird in Noth und Gefahr gefleht, und ihr werden, nach der Rettung, in Liedern und Spielen und Tänzen Opfer des Dankes gebracht. So erſcheint der Menſch, als erſtes Element der Geſchichte, gleich uranfänglich als hindeutend auf ein höheres, mit dem er nicht blos in dem Verhältniſſe der Unterwürfigkeit, ſondern auch in dem der Verwandtſchaft ſteht. Jedoch, ehe dieſes Verhältniß näher betrachtet wird, iſt erſt der Blick auf das zweite Element der Geſchichte, auf die Natur zu richten.

B.

Die Natur, als zweites Element der Geſchichte.

Der Begriff des Wortes Natur iſt viel umfaſſend, aber er iſt auch in ſeinem ganzen Umfange hier anzuwenden. Zwar iſt eigentlich nur unſer Erdball der Schauplatz unſerer Geſchichte; aber was iſt unſer Erdball ohne den Einfluß der allgemeinen Natur? Und wenn gleich uns das Leben unbekannt iſt, welches jeder der unzählbaren Sterne entwickeln mag, die uns in der Nacht mit ihrem nie verſiegenden Lichtſtrom vom Himmel ſtrahlen, ſo würde doch ohne den Anblick und die Betrachtung der himmliſchen Geſtirne nie der Begriff des Unermeßlichen, des Unendlichen, überhaupt des Erhabenen mit der Pracht und Majeſtät im Menſchen aufgegangen, ſein, die gleichſam unwillkürlich zu dem Gedanken eines höchſten Weſens erweckt. Was wäre aber die Geſchichte ohne dieſen Gedanken, der wie ein Leitſtern alle Zeiten erhellt? Hiezu kommt, daß ohne Sternkunde weder eine Zeitrechnung zu Stande gekommen, noch die Geſtalt und Bewegung der Erde bekannt geworden, und eben ſo wenig die Schiffarth mit dem Handel, und ſelbſt der Ackerbau gefördert worden wäre. Doch abgeſehen vom Univerſum, ohne welches freilich auch unſer Erdball nicht beſtünde, ſo iſt die Beſchaffenheit des letzteren ſelbſt eine weſentliche Bedingung nicht blos zur Exiſtenz des Menſchgeſchlechts, ſondern auch zum Geſchichtsleben deſſelben. An der Geſchichte des Menſchen arbeitet das Clima und der Boden mit ſeinen

Producten an Mineralien, Pflanzen und Thiere, an ihr arbeiten die Berge, Ströme, Steppen und Meere, welche die Grenzen der Länder bilden, eben ſo ſehr als der Menſch ſelbſt. Die Erde verändert den Menſchen, und der Menſch die Erde. Der Menſch zerſtört und ſchafft auf dem Schauplatze den er bewohnt; und ſchon dadurch bewährt ſich die Natur die uns umgiebt, als ein nothwendiges Vehikel, als ein Element der Geſchichte. Der Menſch vermag blühende Fluren in Einöden und unfruchtbare Steppen zu verwandeln, und ganze Länder zu verwüſten, er vermag aber auch Wüſteneien in fruchtbringenden Boden umzuwandeln. Deutſchland und Nordamerika bringen jetzt ſtatt Eicheln und Galläpfeln, Getreide und Obſt. In den ausgetrockneten Sümpfen Babyloniens, Aegyptens, Noricums, Pannoniens, des Marſchfeldes, des Etſchlandes entſtanden Gärten und Aecker. Die Babylonier, die Aegypter, die Mauren in Spanien machten dürre Sandwüſten durch Bewäſſerung fruchtbar; und umgekehrt drängten die genannten Völker der alten Zeit, und in neuer Zeit namentlich die Holländer die eindringenden Fluthen durch Dämme vom Fruchtboden zurück. Auf ſteile, kahle und nackte Felſen trug der alte Hebräer und Athener, trugen die neuen Schweizer, Tyroler, und die Anwohner am Rhein die Nahrung der Rebe. Selbſt auf das Klima der Länder wirkte der Menſch wohlthätig. Deutſchland, Scandinavien, Nordamerika, einſt rauh und neblicht, ſind heiterer und gemäßigter geworden. Durch Ausrottung der Waldungen wurde das gemäßigte Italien warm. Durch Aushauen der Wälder, Austrocknen der Sümpfe, Leiten

der Flüſſe in regelmäßige Rinnſäle wurden feuchte Länder trocken, verpeſtete geſund. Selbſt auf die animaliſche und vegetabiliſche Natur der Länder wirkte der Menſch mit Herrſchergewalt. Er bezähmte die wilden Thiere, vervielfältigte die für ihn nützlichen Gattungen, vernichtete die ſchädlichen Geſchlechter. England hat weder Wolf noch Sperling. Spanien erhielt ſeine Schafe aus Africa, und das veredelte Thier zieht nun veredelnd in alle angrenzenden Länder. Der Caucaſus ſendete Widder, Arabien Pferde, Anatolien Seidenwürmer nach Europa, Europa nach Amerika. Aus Aſien hat Europa ſeine Baumfrüchte, ja ſein beſtes Getreide erhalten. Durch wen dies Alles? durch den Menſchen, der die Pflanzen auch durch Verſetzen, Propfen, Impfen, Aeugeln, Vermählen veredelte, und ſo ſelbſt die Blumenwelt verſchönerte. Aber wie der Menſch die Erde, ſo veränderte auch, beſagter Maßen die Erde den Menſchen, nicht durch ihre eigene Beſchaffenheit allein, ſondern auch durch ihr Verhältnitz zur Sonne; wovon das Klima das Zeugniß giebt. Wie ganz anders erſcheint der Menſch, phyſiſch und geiſtig, in der Nähe des Aequators und in der heißen Zone, wie ganz anders in der Nähe der Pole und in den kalten Zonen, wie ganz anders wieder in der Mitte zwiſchen beiden Aeußerſten, und in den gemäßigten Erdſtrichen. Freilich trägt auch die Erde ſelbſt durch ihre mannichfaltige Beſchaffenheit das ihrige zu dieſer Verſchiedenheit bei: der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meeres, die Lage der Berge und Ebenen, die periodiſchen Winde, und wie mannichfaltige, irdiſche Einflüſſe mehr, bedingen dieſe

Verſchiedenheit nach ihrer beſonderen Einwirkung auf den Menſchen. Und wie iſt wiederum ſein geſchichtliches Leben durch dieſe Verſchiedenheit bedingt! Zwar das Klima, durch alle dieſe Momente erzeugt, zwingt nicht, ſondern es neiget, wie Herder in ſeinen Ideen ſagt; aber es giebt die unmerkliche Dispoſition, die man bei ganzen Völkern in der Beſchaffenheit der Sitten und Lebensweiſe zwar bemerken, aber ſchwer, inſonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Man kann gewiſſer Maßen ſagen: wie der Boden, ſo der Menſch. Berge und Ströme, Binnenländer und Meeresküſten entſcheiden, wie über die weſentliche Beſchaffenheiten, ſo über die Schickſale der Völker, ſo weit dieſe von den Einflüſſen der ſie umgebenden Natur abhängig ſind. Die Gebirge ſind ſchon längſt als das Knochengebände der Erde betrachtet worden, die Ströme als ihr Aderſyſtem, die Länder als ihre Fleiſchhülle. Und von dieſem Erdthiere, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, nährt ſich der Menſch auf die mannichfaltigſte Weiſe, und erſcheint durch dieſe Nahrung überall als ein Anderer, obwohl er überall derſelbe iſt. Woher ſonſt die phyſiſche und moraliſche Verſchiedenheit, und folglich auch die der Schickſale und Geſchichte der Völker in der Nähe des Nordpols, um den Aſiatiſchen Rücken der Erde, in dem Erdſtrich ſchöngebildeter Völker, der Völker in Africa, in den Inſeln des heißen Erdſtrichs, in Amerika, wie ſie Herder in ſeinen Ideen ꝛc. (B. I. Buch VI.) ſo ſchön geſchildert hat. Es gehört demnach zu dieſer Skizze der Natur, als Elements der Geſchichte, den phyſiſchen Charakter der verſchiedenen Welttheile anzudeuten, wie er auch auf den

moraliſchen ihrer Bewohner Einfluß hat, und wie er, außer Herdern, auch noch von Andern aufgefaßt worden iſt *). Das vielgegliederte kleine Europa theilt ſich, wie ſchon längſt bemerkt worden, durch die Pflanzen in drei Haupttheile: in den, wo die Citrone frei blüht bis 43 Grad, in den, wo das Getreide gedeiht, bis 65 Grad, und in den, wo nur das Rennthiermoos wächſt, mit Tagen von drei Monden, und eben ſo langen Nächten. Faſt ſo wie Citrone, Getreide, und Moos unterſcheiden ſich die Menſchen des Welttheils in ihren geiſtigen Abſtufungen. Europa's Berg- und Strom- durchſchnittenes Land bewirkte die Verſchiedenheit ſeiner Völker, die Widerſprüche ihrer Gemüthsſtimmungen, die Vielſeitigkeit ihrer Künſte, und das Eigenthümliche ihrer Wiſſenſchaften. Hinter den Felſenburgen der Pyrenäen und Alpen, entwickelte in paradieſiſchen Thälern, der Spanier und Italiener eine leidenſchaftliche und wollſtathmende Perſönlichkeit. Ein kleiner Kanal ſonderte feindlich den Sinn und die Sitten der Britten und Franken. Das immerumfloſſene Albion fand in ſeiner Natur die Andeutung ſeiner Beſtimmung. Der muntere Sinn des Galliers erneuerte ſich ſtets unter dem heiteren Himmel Frankreichs. Germaniens ernſtere Geſtalt beſtimmte den tiefſinnigen Deutſchen. Wandernd auf den weiten Flächen des freien Meeres athmete der alte und neue Bataver, und ziehend auf die freien Höhen ſeiner Hochalp der alte und neue Helvetier die

*) S. Schneller, der Menſch und die Geſchichte 2tes Bdchn. S. 23. ff. (woraus das Nächſtfolgende auszüglich entlehnt iſt.)

Gefühle der Unabhängigkeit. Die ſchöne Natur Griechenlands ſchimmert noch durch in türkiſche Verwilderung. An den Schreckensſcenen aufbrauſender Meerſtrudel und Einſturz drohender Felſenmaſſen ſtählte ſich der Normann und Schwede, ſo wie der ſeebeherrſchende Däne und der weltdurchſtürmende Gothe. Die ungeheuern, theils öden Flächen des europäiſchen Nordens, wo Sandfelder und Wüſten, als ausgetrockneter oder verſumpfter Meeresboden, keiner beſondern Cultur fähig ſind, und gleichſam die Grenze der erſterbenden Natur machen, verſinnlichen den Scythen und Ruſſen in ſeiner Größe und Armuth, da hingegen im Süden, begünſtiget durch nahrungſproſſende Erde und Stoffe, welche nicht jedes Land gebiehrt, reicher Segen verbreitet iſt. — Mehr aber noch als über Europa goß die Natur über Aſien ihr reiches Füllhorn aus; wiewohl man in einigen Gegenden auch ganz unwirthliche Steppen trifft, wie die Wüſte Kobi und die Einöde von Sibirien. Die ungeheure Maſſe des Landes, welches hier zuſammenhangender und unzerſtückelter als irgendwo erſcheint, da nur das einzige caspiſche Meer (nebſt dem Aral-See) es durchſchneidet, machte, daß ſich leichter eine Gleichförmigkeit in Traditionen, Religionen, Despotien, Inſtitutionen, Charakteren, Formen und Unformen gründete und bewahrte. China's Unveränderlichkeit, Indiens Kaſten, und die Nomaden der Tartarei, ſind das Hauptbild Aſiens im Großen und Kleinen, im Alten und Neuen, im Guten und Schlechten. Perſiens Wechſel, Syriens Umgeſtaltungen, Anatoliens Uebergänge entſprangen aus dem Verkehre mit Fremden mehr als aus

eigener Kraft. Arabien verändert ſich ſeiner iſolirten Lage wegen weniger als die unterjochte Welt. Die Natur ſchenkt dem Aſiaten zu viel: darum wird er ihr Sklave. Die meiſten Natur- und Geſchichts-Forſcher nehmen bekanntlich an, daß ſich in einem glückſeligen Thale, am Fuße und im Buſen eines Hochgebirgs wahrſcheinlich der erſte Wohnſitz der Menſchen befand, welche an den Strömen hinab ſüdlich oder nordwärts zogen, im mildern Luftkreiſe ſich verſchönerten und erſchlafften, in der rauheren Gegend aber erſtarkten und verwilderten. Die Alpenhöhen verliehen Aſien ſeine Waſſer, wie ſie ihm ſeine Völker verliehen. Wie ſich aus ihnen die friſchen und raſchen Quellen erzeugen, entſpringt auch auf ihnen der Geiſt des Muths und der Kraft, wenn die milden und heißen Flächen unter dem Joch der Willkühr, der Wolluſt, des Laſters, auch geiſtig ſich verflachen. Am Fuße des Caucaſus erſtarkte — wenn einige Ethnographen richtig vermuthen — der Germane. Am Abhange des Altajs ſchmiedete Eiſen der Türke und Mongole. Noch jetzt iſt der Bergrücken Aſiens der Tummelplatz von großen, theils wilden Völkern, von denen man vielleicht nicht ohne Grund vermuthet, daß ſie zu Erfriſchungen entfernter Länder und künftiger Jahrhunderte ihr ſinnlichglückliches Leben verbringen. Das weite Gebiet Aſiens iſt getheilt durch die Gebirgsketten des Caucaſus und Altajs in zwei Hälften, wovon jene die Kraft, dieſe die Luſt beſitzt. Den Norden durchzieht eine Welt von Hirten und Jägern, den Süden bewohnt eine Welt von Pflanzern und Städtern. Die Freiheit auf dem Weideplatz und Jagdgebiet giebt den Muth zu

Anfall und Sieg; die Knechtſchaft am Pfluge und Webſtuhl nimmt die Kraft zu Widerſtand und Nothwehr. — Ganz anders Alles wiederum in Africa. Es iſt wegen Mangel an Flüſſen und Bächen der dürrſte und unfruchtbarſte Theil unſerer Erde. Es iſt der Wohnplatz der reißendſten Thiere. Menſch wie Thier nehmen auf dieſem Boden einen gräßlicheren und blutdürſtigeren Charakter an. Die Abſonderung der Völker Africa's geſchieht durch große Wüſten; doch iſt die Verſchiedenheit der Sitten in den getrennten Oaſen nicht groß: denn Barbarei und Despotie bleiben gleichförmig, eben ſo Rohheit und Unwiſſenheit. Nur Aegypten am Nilthal, und Carthago am Meeresufer erhoben ſich einſt wundervoll. Heutzutage wird im Norden Africa's das Seeräuberhandwerk als erſter Staatsgrundſatz, im Süden der Menſchenleib als beſter Handelsſtoff betrachtet. Fremde Völker gewannen ſelten einen entſchiedenen Einfluß auf Africa, weil der ungeheure Erdtheil keine tiefen Einſchnitte des Meeres hat, ſondern ſich mit einer ſtumpfen Strecke ausbreitet, und ſich mit ſeinen wilden Bewohnern, mit ſeinen Wüſten und Ungeheuern, mit verheerender Peſt, und den Gluthen des Himmelſtrichs gegen das Eindringen in die Binnenländer vertheidiget. — Amerika erſtreckt ſich über alle Erdgürtel, vom heißen Aequator, bis in jene kalten Gegenden, wo Schnee, grauer Winter, und dunkler Nebel die Entwicklung der organiſchen Naturen hindern. Reichthum und Fülle ſtehen hier in Gegenſätzen mit Armuth und Entbehrung. Auf den Abhängen der Apalachen, Cordilleras und Andos lebten die Völkerſtämme, welche durch eigenthümliche Wild=

heit und ererbte Freiheitsliebe von den fremden Räubern den Namen der Tapfern ertrotzten. Auch hinter dem Waſſerwall der Huronen und Illineſen behaupteten ſich ſechs Stämme der Eingebornen frei. In dem Flachlande, welches ſteile Höhen und grelle Abſchüſſe völlig zerreißen, und Seen und Flüſſe vielfältig durchſcheiden, bildeten ſich viele kleine Völkerſchaften mit individuellem Charakter. Mexico und Peru zeigten bei milden Gemüthsrichtungen Despotie, Sklaverei, Menſchenopfer. Amerika iſt das zugangbarſte Land; es bietet den Schiffern die breiteſten Küſten zur Anfurth und Ausfahrt. Daher ſiedelten ſich an den Mündungen ſeeähnlicher Ströme und an den Einbuchten des Meeres vielerlei Fremde und Flüchtlinge kaufmänniſch oder erobernd an. Weiße und Schwarze, vermiſcht mit Rothen und Braunen, bildeten förmliche Zwitterarten von Mulatten, Meſtizen, Creolen. Die nördliche und ſüdliche Hälfte des Feſtlandes hängt durch ein zu ſchmales Erdband zuſammen, um dadurch einen bleibenden Verein zu gründen. Im nördlichen Theile deuten die Landesnamen auf den Ruhm und Sieg der Europäer, die ein neues Spanien, ein neues England, ein neues Hanover zu begründen gedachten. In den ſüdlichen Gegenden behauptete das Fremdenheer eine widernatürliche Obergewalt. Die neue Welt begann aber in unſern Tagen einen neuen Lauf. Nach dem Beiſpiele der vereinigten Staaten Nordamerika's errang ſich Columbia zuerſt, dann auch Mexico und Peru Unabhängigkeit und Anerkennung. — In dem ſtillen Meere, welches, wenig beſucht von Schiffern und Räubern, die öſtliche Küſte Aſiens, und die weſtlichen

Geſtade Nordamerika's beſpült, liegt eine bis jetzt noch ungezählte Menge von Eilanden, wovon Eines ſchon allein, Neu-Holland, die Größe von Europa erreicht. Die meiſten erhielten noch nicht beſondere Namen, ſondern man faßt ſie, wie Sternbilder, in Gruppen zuſammen. Ihre Geſammtheit macht den fünften Welttheil. Sein Name, Polyneſien, bezeichnet eine Inſelwelt; Auſtralien bezeichnet ein Südland; weshalb es auch Süd-Indien heißt. Die Bevölkerung dieſer großen, noch ungemeſſenen Räume iſt unbedeutend, mehr oder weniger wild und roh, oder auch von milden Sitten, und einigem Anſtrich von Cultur. Einige dieſer durch mehr als zwanzig Welt-Umſeglungen entdeckten Inſeln zeigen den Boden mit hundertjährigen Bäumen, mit dichtem Grasteppich, und mit vielen lebenden Weſen bedeckt; andere ſchienen ausgeſtorben oder noch nicht belebt, ohne Thier und Pflanze, kaum über die Wogen des Meeres emporgearbeitet. Auf vielen zeigen ſich Spuren von Vulkanen, und überhaupt mögen viele vulkaniſchen Urſprungs ſein. — Ob dem nun ſo ſei, oder ob, nach der Meinung einiger hiſtoriſchen Geographen, das ganze Polyneſien nur für ein durch die Fluth zerriſſenes Continent zu halten ſei: das Reſultat iſt immer daſſelbe. Wie auch die Bewohner dieſer Inſeln, der großen wie der kleineren, an ihre Wohnplätze gelangt ſein mögen, die Entdecker derſelben haben überall nur wenige Spuren von Cultur gefunden; wovon die Entfernung eben ſo ſehr vor der alten, als vor der neuen Welt, die Haupturſache ſein mag. Es iſt hiermit dem Betrachter des Völkerlebens ein Wink gegeben für die

Auffindung des Princips, vermöge deſſen die Natur um uns her, hinſichtlich der Beſchaffenheit der Länderverhältniſſe, zum Element der Geſchichte wird. Nämlich wir erkennen aus dem was die geſchichtliche Entwickelung der Menſchheit hindert, dasjenige was dieſe Entwickelung nothwendig fördern muß. Wie durch die Iſolirung der Inſeln Auſtraliens der geſellige Völkerverkehr gehemmt iſt, ſo iſt dies auch der Fall bei jeder Länder-Iſolirung überhaupt, ſie werde nur durch weitausgedehnte, rauhe und unwegſame Gebirgsketten, oder durch ungeheure Wüſten und Sandſteppen, oder endlich durch unzugängliche Seeküſten großer Länder hervorgebracht. Daher die Abgeſchloſſenheit von China und Thibet, der großen Tartarei und Mongolei, überhaupt des nördlichen Aſiens und der Europäiſchen Polarländer, der Sandwüſten Arabiens und Africa's, ſo wie der zum Theil unzugänglichen Küſten dieſes Welttheils eben ſo wie Oſt-Aſiens, der Völkergemeinſchaft von jeher beſonders hinderlich geweſen ſind. Es folgt hieraus, daß, je weniger die Länder durch dergleichen Sperren an gegenſeitiger Gemeinſchaft gehindert, je mehr Communications-Wege für dieſelben unter einander geöffnet ſind, auch der Strom der Geſchichte deſto freier durch ſie hindurchfließen kann. Wir ſehen alſo das weſtliche Aſien, Aegypten, Griechenland und das ganze übrige Europa mit Ausſchluß der nördlichſten Länder, die ganze geſchichtliche Zeit hindurch in lebhafteſter Bewegung und im ſtufenweiſe fortſchreitenden geſelligen Verkehr, in Folge der überall geöffneten Communications-Wege durch Länder und Meere. Dieſe ſind

es denn auch, welche Amerika, das bis jetzt noch keine Geſchichte hat, zu einem Schauplatz künftiger Geſchichte machen werden. Die Großartigkeit des Berg- und Strom-durchſchnittenen Welttheils, die Jugendfriſche deſſelben, der Reichthum ſeiner Producte, und ſeine ungemeine Empfänglichkeit für phyſiſche Cultur, die ſchon jetzt ſo große Schaaren von Anſiedlern aus dem überfüllten Europa an ſich zieht, deutet darauf hin, daß über kurz oder lang das abgelebte Europa in Amerika neu erſtehen werde*).

So iſt alſo die Natur, die den Menſchen umgiebt, der Erdboden, auf dem er wandelt, ganz eigentlich der Grund und Boden der Geſchichte; und die Länder, über welche ſich die Völker verbreiten, ſind der Stützpunkt der Bewegungen, deren Erſcheinung im Laufe der Zeiten zum großen geſchichtlichen Drama wird. Zwar iſt dieſes Drama, wie ſo eben bemerkt worden, in den Communications-Ländern am deutlichſten hervortretend, und wird, ſo zu ſagen, vor den Augen des großen Publicums geſpielt, welches zugleich Zuſchauer und Mitſpieler iſt; weshalb man iſolirte Länder, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, wie China, Thibet, Indien u. ſ. w. davon ausgeſchloſſen hat. Allein man thut dieſen Ländern Unrecht wenn man ſie der Geſchichte entziehen will. Denn wenn Geſchichte und Völkerleben im Grunde daſſelbe iſt, ſo haben die eben genannten, uns fremderen, Länder eben ſo gut ihre Geſchichte als die uns bekannteren der eigentlich ſogenannten geſchichtlichen

---

*) S. Schmidt-Phiſeldeck: Europa und Amerika.

Völker. Es wird ſich auch ſpäterhin, bei genauerer Betrachtung, ergeben, daß jene großen iſolirten Völker, die gemeinhin in den Tafeln der Hiſtorie keine Stelle finden, eben ſo gut als alle Völker, die von jeher in Wechſelverkehr geſtanden haben, der ſämmtlichen Elemente der Geſchichte theilhaftig ſind; weshalb wir ihnen wenigſtens ihre beſondere Geſchichte nicht ſtreitig machen dürfen, die ſich am Ende auch als integrirender Theil der Geſchichte der Menſchheit behaupten und darſtellen laſſen wird. Vor der Hand liegt uns ob, unſern Blick auf das dritte Element der Geſchichte zu richten, und es in ſeiner Weſenheit aufzufaſſen.

C.

Gott, als drittes Element der Geſchichte.

Daß die Gottheit ebenſo wie der Menſch und die Natur als ein Element der Geſchichte zu betrachten iſt, wurde ſchon in der Einleitung zur Darſtellung der Elemente der Geſchichte angedeutet; auch iſt dort die Erklärung darüber abgegeben worden warum Gott erſt als drittes Element der Geſchichte zur Betrachtung kommt. Der Ausdruck „Element" wird übrigens nicht befremdlich erſcheinen, wenn man ſich erinnert, daß er hier nichts anderes als „Bedingung" bedeutet. Gott als das Alles bedingende Weſen bedingt auch die Geſchichte. Oder will man Gott, dem Geiſte, ohne den die Natur nicht denkbar iſt, ſo wenig als das Bedingte ohne ein Bedingendes, gar keine Wirkſamkeit auch

auf dasjenige Element zugeſtehen was nicht Natur= was geiſtigen, alſo gottverwandten Weſens iſt, wie die menſchliche Seele? das heißt eben ſo viel als: will man ſich Gott ohne Theilnahme, ohne Liebe für ein von ihm geſchaffenes höheres Geſchlecht denken? Das heißt wiederum einen ſchlechten, oder vielmehr gar keinen Begriff von Gott haben. Wie es alſo in der Menſchenwelt hergeht, kann Gott nicht gleichgültig ſein. Gott will Alles vollkommen, oder er wäre nicht Gott. Soll er nicht Veranſtaltungen zur Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts treffen? Er bedingt alſo die Geſchichte. Es fragt ſich nur auf welche Weiſe? Auf keinen Fall in der Art wie Gott die Natur bedingt, nämlich vollſtändig und durch und durch. Der Natur iſt keine Willkühr verliehen; ihre Wirkſamkeit iſt durch und durch beſtimmt. Nur auf der Stufe, wo ſich die lebendigen Weſen unſerer Erde dem Reiche der Menſchheit annähern, in den höchſten Gattungen der Vierfüßler, zeigen ſich in höheren und vorübergehenden Momenten ihres Lebens, die erſten Spuren von Willkühr, gleichſam als Uebergänge und Vorübungen einer Kraft, die ſich erſt im Menſchen vollſtändig entwickelt und im Bewußtſein ihr Geſetz und ihre Beſtimmung findet, während ſie bei den Thieren noch geſetz= und beſtimmungslos und gleichſam nur im müßigem Spiele hervortritt. Mit der Willkühr des Menſchen iſt es hoher Ernſt. Mit ihr iſt dem Menſchen die Fähigkeit zur Freiheit gegeben. Von Natur iſt der Menſch noch nicht frei: er ſoll ſich die Freiheit erwerben, er ſoll ein Freier werden. Darum trägt er das an ſeinen Willen gerichtete Geſetz der

Freiheit in ſich, und es ſteht dem Willen frei dieſem Geſetz zu folgen oder nicht. Der menſchliche Wille iſt demnach urſprünglich nur Willkühr, d. h. er beſitzt das Vermögen der Wahl; weiter erſtreckt ſich ſeine Freiheit nicht. Aber dieſes Vermögen iſt auch uneingeſchränkt: „kein Menſch muß müſſen", wie Leſſing ſo ſchön ſagt. Die Gottheit begiebt ſich alſo in ſo weit ihrer Gewalt über den Menſchen. Hieraus entſteht nun ein eigenes Verhältniß des Menſchen zur Gottheit und der Gottheit zum Menſchen. Der Menſch ſoll dem Willen der Gottheit (dem Geſetz der Heiligkeit) gehorchen; aber er kann nicht zu dieſem Gehorſam gezwungen werden, er kann ihn verweigern, er kann ſich dem göttlichen Willen widerſetzen, ja er kann ihm trotzen. Er kann ſich alſo auf dieſe Weiſe ſein Loos, ſein Schickſal, ſelbſt beſtimmen. Leben und Tod, Gedeihen und Untergang ſteht in ſeiner Hand. Denn mit dem Geſetz der Heiligkeit hat die Gottheit das Geſetz des höhern, ja des ewigen Lebens in die Bruſt des Menſchen gepflanzt. Dieſem Geſetz widerſtreben heißt: ſich ſeinen Untergang ſelbſt bereiten. Nun will aber Gott, daß allen Menſchen geholfen werde — was könnte er Anders wollen? — und, daß ſie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, nämlich der Wahrheit, daß in Gott das Leben iſt. Strebte nun die geſammte Menſchheit zu aller Zeit dem Geſetz des Lebens geradezu und einzig und allein entgegen — wie ſie es kann — ſo wäre die Geſchichte der Menſchheit, die Geſchichte des menſchlichen Verderbens. Kann nun die Gottheit etwas thun, und was kann ſie thun um eine ſolche Kataſtrophe zu verhindern?

Zu ſeinem Heil kann die Gottheit den Menſchen nicht zwingen, weil er ihr Freigelaſſener iſt durch die ihm verliehene Willkühr. Sie kann ſich alſo in die Geſchichte der Menſchheit nicht nöthigend einmiſchen: der Menſch ſchafft ſie ſelbſt. Gleichwohl wird behauptet, daß Gott ein Element der Geſchichte ſei. Wenn dem wirklich ſo iſt, ſo muß Gott die Geſchichte bedingen auf eine Weiſe, welche der menſchlichen Freiheit — unter welcher hier immer nur die Willkühr verſtanden wird — keinen Eintrag thut. Die Geſchichte der Menſchheit iſt kein Entwickelungs-Proceß; ſie würde als ſolcher Naturgeſetzen unterworfen ſein, wodurch die Willkühr, als die Möglichkeit der Freiheit des Menſchengeſchlechts aufgehoben wäre. Gleichwohl muß ſie mit der Natur des Entwickelungsproceſſes etwas gemein haben, nämlich den Zweck, das Ziel. Wäre dies nicht, ſo wäre ſie zwecklos ein zufälliges Spiel. Dieſes kann in einer göttlichen Weltregierung — die wir doch anzuerkennen haben — nicht Statt finden. Gott hat alſo dem Leben des Menſchengeſchlechts einen Zweck, oder genauer ausgedrückt, eine Beſtimmung gegeben. Dieſe liegt auch in der Einrichtung des menſchlichen Weſens zu Tage. Der Menſch trägt, beſagter Maßen, das Geſetz der Heiligkeit, das Geſetz des geiſtigen Lebens in ſich, und hat auch die Fähigkeit dieſem Geſetz nachzuleben. Es iſt, wie geſagt, die Wahl-Fähigkeit oder die Willkühr. Gebraucht er dieſe zu ſeinem Heil, zum Eintritt in das Reich des Geiſtes oder der Freiheit, ſo geht er mit ſicherem Schritte ſeiner Beſtimmung, dem ewigen Leben entgegen. Und was von Einzelnen gilt, das gilt auch

vom ganzen Geſchlecht. Nun iſt aber der Menſch, laut aller geſchichtlicher Erfahrung, nur zu ſehr geneigt, nicht den Weg zu wählen der ihn zum Heil, ſondern den, der ihn zum Verderben führt. Könnte wohl hier die Gottheit, ohne ſeine Willkühr zu beſchränken, auf eine Weiſe einſchreiten, durch welche einerſeits das geiſtige Geſetz in ihm zu lebendiger Kraft und Wirkſamkeit entwickelt und gekräftiget, andererſeits die Gewalt des Triebes, der ihn zu irdiſcher Knechtſchaft zieht, wo nicht gänzlich gebrochen, doch wenigſtens bedeutend geſchwächt wird? wenn dies geſchähe, ſo würde allerdings durch dieſe göltliche Wirkſamkeit die Geſchichte der Menſchheit einen äußern Impuls erhalten, der ihr, zwar nicht nothwendig, aber doch möglicherweiſe, eine bedingende Richtung nach ihrem Ziele gäbe, und alſo in dieſer Hinſicht ein Element derſelben genannt werden könnte. Dieſes Element ſelbſt aber dürfte nur ein geſchichtliches ſein, und geſchichtlich nachgewieſen werden können: denn Gott ſelbſt mußte ſich als handelndes Weſen in der Geſchichte, als wirkſam durch Wort und That, erweiſen. Und wie würden wir einen ſolchen Erweis zu nennen haben? Es giebt nur Ein Wort, welches von den entfernteſten Zeiten zu uns herübertönt, das Wort „Offenbarung.“ Die älteſten Völker rühmten ſich göttlicher Offenbarung. Durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichnete Männer ſprachen ſie, als von Gott empfangen aus, und ihre Ausſprüche galten den Völkern als heiliges, als göttliches Geſetz. Daher ſie auch die Verkündiger des Geſetzes genannt wurden. So Brahma oder Brahm (den Einige mit Abraham identificiren) in

Buddha oder Fo in Thibeth, Japan und China, wo ſpäterhin Con-fut-ſe (Confutius) als Reformator auftritt, Zerduſcht oder Zoroaſter in Perſien, Hermes in Aegypten, Sanchuniaton in Phönicien, endlich Moſes unter den Hebräern. Es fragt ſich aber: kann man die Lehren dieſer geiſtigen Völkerheroen auch wirklich Offenbarung nennen? oder iſt es nicht vielmehr in dieſen Männern eine über die Völkermaſſe hervorragende Intelligenz, ein klareres Bewußtſein des in den Menſchen niedergelegten Geſetzes der Freiheit oder Heiligkeit, und demzufolge eine ſubjective Anerkennung oder Annahme eines höchſten Geſetzgebers, der ihnen eben durch das Geſetz offenbar oder klar wurde, was ſie veranlaßte der Menge, in welcher dieſe Erkenntniß noch nicht entwickelt war, zu mehreren Nachdruck ihre Lehren als göttliche Offenbarungen mitzutheilen? Oder waren ihnen wirklich aus höherer Quelle Mittheilungen über die Natur des göttlichen Weſens zu Theil worden? Es läßt ſich nicht leugnen, daß in den älteſten religiöſen Völkerbegriffen die Idee eines höchſten Weſens oben an ſteht, wie ſich in den heiligen Schriften, z. B. in den Vedas der Indier, in dem Zendaveſta (Buch des Lebens) der Perſer nachweiſen läßt. In den Vedas wird das Eine höchſte Weſen auf folgende Art beſchrieben: Es heißt Brahm, der Selbſtſtändige, Atria die große Seele, die Urſeele, der Beweger, der durch ſich ſelbſt Beſtehende, der Anfangsloſe, Unkörperliche, Unbeſchreibliche, die höchſte Vollkommenheit, die allgemeine Urſache, der Schöpfer, der, der keinen ſeines Gleichen neben ſich hat, der Wohlthätige, der Herr, das ewige, allein wahrhaft

Beſtehende, in Seligkeit und Freude ſich offenbarende Weſen; die Welt iſt nur ſein Name, ſein Bild. Brahm, obgleich ſelbſt unſichtbar, ſieht Alles, hört Alles, verſteht Alles, iſt unaufhörlich in Allem, außer ihm iſt Alles vergänglich. Auf ſein Wollen ſind Erde und Himmel an ihrem Ort, ſind Sonne und Mond, Tag und Nacht, Monate und Jahreszeiten in Bewegung. (Aehnliches gilt vom Hermes der Aegyptier.) Nach dem Zendaveſta der Perſer ſchafft das unerſchaffene, anfangloſe Weſen durch ſein Wort, Honover, das vortreffliche, reine, heilige, ſchnellwirkende, das da war, ehe der Himmel war und irgend ein Geſchaffenes. Das Wort tritt hervor als Urlicht, Ormuzd, der Himmliſche der Himmliſchen, Grund und Mitte aller Weſen, der große König, allvollkommen, allrein, allmächtig, allweiſe, heilig über Alles, deſſen Gedanke rein, gut iſt, ſchimmernd in Lichtherrlichkeit, außer welcher nur Finſterniß iſt, in deren Mitte Ahriman wohnt, der Quell des Uebels, der Weltquäler, der Lügner, der Lügendrache, der mit ſeinen Geiſtern (den Dews) aeonenlang gegen Ormuzd ankämpft, bis er endlich von ihm überwunden wird. Wir finden die Grundzüge der Perſiſchen Offenbarungslehre in der chriſtlichen wieder, ſo wie die allgemeine orientaliſche Völkerlehre, von der Weltſchöpfung und vom Sündenfalle auch den Anfang der hebraiſchen Tradition ausmacht, die ſich übrigens bekanntlich durch ihre kindliche Einfachheit auszeichnet. Allein konnten alle dieſe religiöſen Vorſtellungen, vorausgeſetzt, daß ſie Wahrheit enthalten, nicht auch ohne alle mittelbare göttliche Offenbarung in der Menſchenſeele aufgehen? Der

tiefſinnige orientaliſche Geiſt iſt bekannt genug. Und ſollte er ſich nicht in den älteſten Zeiten eben ſo thätig in Entwickelung metaphyſiſcher Ideen gezeigt haben als in ſpäteren? nicht eben in der Menge, aber doch, wie geſagt, in ausgezeichneteren Naturen? Wie dem auch ſei, es geht doch aus Allem ſo viel hervor, daß die Erkenntniß nicht blos, ſondern auch die Verehrung eines göttlichen Weſens die höchſte Angelegenheit des ganzen Alterthums war, und, daß ſich ein ſo allgemeines Intereſſe ſchwerlich anders denken läßt als angeregt durch irgend eine äußere Einwirkung. Die nächſte und unmittelbarſte Einwirkung iſt allerdings die der Natur, wiefern ſie, als Schöpfung, auf den Schöpfer hinweiſet. Allein was konnte das junge Menſchengeſchlecht bewegen in der Natur eine Schöpfung anzuerkennen? Wir wiſſen, daß im Alterthume auch die Anſicht weit verbreitet war, daß die Natur das göttliche Weſen ſelbſt ſei. Woher nun der Gedanke eines Schöpfers Himmels und der Erde, der ſich ſo ſehr über jene Anſicht erhebt? Weiſet uns dies nicht auf eine Ur-Offenbarung zurück, die in dem Schöpfergeiſte ſelbſt ihren Grund hat, und die ſich dem Hange der Völker die Natur zu vergöttern, bei Zeiten entgegenſtellte? Bleiben wir bei der Moſaiſchen Urkunde ſtehen, ſo ſehen wir wie hier durchaus und überall jener Neigung (zur Abgötterei) entgegengearbeitet wird. Wir ſehen auch den Grund hiervon, nämlich weil jener Hang die Menſchen in Sinnenſklaverei ſtürzt und ſie von der Bahn des geiſtigen Lebens ableitet. Und hieran erkennen wir deutlich die Spur der göttlichen Einwirkung, d. h. Offenbarung. Iſt Gott ein

Geiſt, und will er die Menſchen geiſtig beſeligen — und was kann er anders wollen? — ſo muß er ſich ihnen auch als das, was er iſt und was er will, zu erkennen geben; eine göttliche Offenbarung iſt nicht blos möglich, ſondern nothwendig. Aus der Natur, auch als Schöpfung betrachtet, geht Gottes Weſen und Gottes Wille nicht hervor, auch nicht aus den Reflexionen, die der Menſch über die Schöpfung anſtellen mag, und wären ſie noch ſo metaphyſiſch. Ein höchſtes Weſen, auch als Weltſchöpfer, erkennen alle Völker an, und es ſcheint als ob dieſe Anerkennung auf die früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts zurückgeführt werden mußte, ehe noch die „Verkündiger des Geſetzes“ ihre Offenbarungen ausgeſprochen hatten: denn alle Traditionen ſetzen eine urſprüngliche Gotteserkenntniß voraus, die nur im Laufe der Zeiten ihre Reinheit verlor, und daher durch geiſteskräftige Menſchen geläutert uud erneuert werden mußte. Wäre dem ſo — wie wir wohl annehmen dürfen, — ſo wäre die eigentliche Ur-Offenbarung bis auf die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts zurückzuführen, wo ſie auch weit natürlicher ihre Stelle fände als in den ſpätern und vorgerückten Zeiten, wo ſich die Menſchen ſchon zu Völkern ausgebreitet, und dieſe ſich bereits zu einem gewiſſen Culturzuſtande erhoben hatten. Es iſt hier mit dem ganzen Geſchlecht wie mit dem einzelnen Menſchen. In der Kindheit bedarf ein jeder der Erziehung und Führung. Späterhin muß er ſich ſelbſt fortbilden und ſich fortzuhelfen ſuchen, ſo gut es gehen will. Und wozu ſoll denn eine Offenbarung dienen, wenn nicht zur Erziehung und erſten Bildung? Ja,

der Begriff der Offenbarung findet in der Kindheit des Menſchengeſchlechts am erſten nicht blos ſeine Denkbarkeit, ſondern ſeine Nothwendigkeit. Der junge Menſch bedarf nicht nicht nur des Unterrichts und der Belehrung, ſondern auch der Leitung. Kann er Alles dies von ſeines Gleichen erwarten? Kann ein Kind das andere erziehen? Eines Vaters bedarf es, der ſich des Kindes annimmt. Und der Herr des Himmels und der Erde iſt auch der Vater der Menſchen, wenn ihnen auch dieſer Vater nach und nach immer fremder wird. Ihm ſelbſt aber durften ſie gleich von vorn herein nicht fremd ſein. Wie ſoll ſich aber Gott ſelbſt unmittelbar den Menſchenkindern offenbaren? ſoll er ihnen perſönlich, etwa in menſchlicher Geſtalt, erſcheinen? Den alten Völkern ſind Erſcheinungen göttlicher Weſen nicht fremd; wir halten ſie aber für Mythen. Iſt dem auch ſo mit den Erſcheinungen höherer Weſen, deren die hebräiſchen Urkunden gedenken? Laſſen wir dies vor der Hand an ſeinen Ort geſtellt; aber die einzig mögliche Art göttlicher Offenbarung iſt es nicht. Wenn wir auf die ſchriftlichen Urkunden blicken, die uns zunächſt vorliegen, nämlich auf die Hebräiſchen, ſo finden wir, daß es nicht blos Annährungen höherer Weſen in menſchlicher Geſtalt, nicht blos Traum-Erſcheinungen und Geſichte waren, ſondern auch göttliche Eingebungen oder Zuſprachen, welche den Stammvätern des Iſraelitiſchen Volks zu Theil wurden. Wie es denn namentlich ſehr oft von dem älteſten Patriarchen heißt: „Und Gott ſprach zu Abraham.“ So heißt es ebenfalls ſehr oft von Moſe: „Gott redete mit Moſe.“ Kurz,

Offenbarungen durch „Eingebung“ kommen im alten wie im neuen Teſtamente ſehr häufig vor. Um nun blos bei dieſen ſtehen zu bleiben, ſo fragt ſich zunächſt: ſind ſie denkbar? Hier müſſen wir nun vor allen Dingen von unſerer Zeit abſtrahiren, die ſo weit von jener alten Einfalt der Gemüther entfernt iſt. Dieſe waren noch nicht ſo mannichfaltig in verſchiedene Intereſſen geſpalten als die unſrigen. Sie waren noch innerlich einig (im Glauben) und darum, ſo zu ſagen, in näherer Berührung mit dem höchſten geiſtigen Weſen, welches ſeinen Geiſt auch in den Menſchen herabgeſenkt hat. Dieſer Geiſt aus Gottes Geiſte war auch für die Einwirkung, und gleichſam für den Eintritt, für das Hineinleuchten des göttlichen Geiſtes empfänglicher. Er war es eben durch den Glauben, welcher das Band der Geiſter iſt. Daher alſo die Möglichkeit göttlicher Eingebung oder Offenbarung. Wenn wir dieſes nicht annehmen, ſo bleibt eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen dem göttlichen Geiſte und dem menſchlichen; es iſt keine Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen möglich. Und dennoch iſt dieſer Gott ein lebendiger Gott, ein Gott der Liebe und des Erbarmens, dem das Menſchengeſchlecht am Herzen liegt, der es zu ſich ziehen will, in ſein Reich, das Reich der Wahrheit und des Lebens, wenn anders die Stimmen nicht trügen, die uns hierüber Belehrung geben. Trügen aber dieſe Stimmen, ſo iſt keine Wahrheit für Dich vorhanden, unglückliches Menſchengeſchlecht! Aber nein! die Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſchen iſt kein Phantom: ſie iſt bedingt menſchlicherſeits durch Religion, göttlicherſeits durch Offenbarung in Wort und That: denn ſo

offenbart ſich der Geiſt dem Geiſte. Hier handelt es ſich aber nicht blos oder nicht ſowohl um die Offenbarung Gottes in der Schöpfung der Welt, die alle Völker anerkennen, die nicht in thieriſcher Rohheit und Verwilderung verſunken ſind, ebenſo wenig um jene, die als Geſetz der Heiligkeit in jedes Menſchenherz geſchrieben iſt, ſondern um die Offenbarung des göttlichen Weſens ſelbſt, in der Zeit, in der Geſchichte, ſo daß Gott ſelbſt als die Geſchichte bedingend, als ein Element derſelben, in ſie eintritt. So erſcheint er lehrend, weiſend, ſchützend, führend, verheißend, in der Geſchichte des hebräiſchen Volks, welches vorzugsweiſe das Volk Gottes, das Volk der Verheißung genannt wird. Man kann die Geſchichte dieſes Volks ein fortlaufendes Wunder nennen, von ſeinem Urſprunge aus Abraham an bis zum Einzug der Brüder Joſephs in Aegypten, und von da an bis zu ſeiner Befreiung aus dem ägyptiſchen Sklavendienſte durch Moſes, den in ſeiner Art einzigen Helden und Geſetzgeber, nicht minder aber auch im gelobten Lande, unter ſeinen Richtern und Königen, ferner in ſeiner mehrmaligen Gefangenſchaft und Loslaſſung, endlich unter ſeinen Propheten bis zur Geburt des Heilandes, und nachdem ſie dieſen getödtet, bis zur Cataſtrophe die das Schickſal dieſes zähen und halsſtarrigen Volks entſchied bis auf den heutigen Tag ſo, daß es in ſeiner Zerſtreutheit durch die ganze Welt und dennoch in ſeinem feſten Zuſammenhange einen lebendigen Widerſpruch darſtellt; was nicht weniger ein Wunder iſt als alles was dieſem Volke von jeher wiederfuhr. Und noch iſt ſeine Rolle nicht ausgeſpielt, und Gott läßt, wie es

ſcheint, ſeine Hand, wenn gleich jetzt nur eine züchtigende, von ihm noch nicht los, ſo daß man ſagen muß: ſiehe hier Gottes Finger! Es hat ſich ſein Urtheil ſelbſt geſprochen, mit den prophetiſchen Worten: „ſein Blut komm' über uns und über unſere Kinder!" Aber ein anderes prophetiſches Wort lautete auch: „ſie werden ſehen, in welchen ſie geſtochen haben." Die Erfüllung dieſes Wortes wartet noch auf ſie; Gott hält ſie in ſeiner Hand. Kurz, wenn wir einen Beweis verlangen, daß die Gottheit als Vorſehung über den Völkern waltet, ſo giebt das Volk der Hebräer den ſchlagendſten Beweis ab; was auch von den ungläubigſten Hiſtorikern zugeſtanden iſt. Läßt ſich dies aber auch bei andern Völkern nachweiſen? Wie iſt es z. B. bei den Indiern, Chineſen, Perſern, Aegyptern, Griechen, Römern? Die gründlichſten Geſchichtsforſcher geben wenigſtens bei den älteſten Völkern vor ihrer Ausartung, eine urſprüngliche göttliche Offenbarung durch die ſchon genannten Verkündiger des Geſetzes zu, z. B. bei den alten Parſen, wo die Gottheit ſelbſt (Ormuzd) mit dem Zerduſcht (Zoroaſter) geſprochen habe, ohngefähr wie Jehova mit Moſes. Auch die alten Parſen wurden für ein reines, gottgeweihtes Volk geachtet; über Gottes Weſen und ſeine Anforderungen an das ihm geweihte Zendvolk, waren die ſchönſten Ausſprüche mitgetheilt. So auch bei dem reinen Volke der Indier. Ohne eine Ur-Offenbarung bei dem Auslauf der Menſchheit in die Geſchichte iſt alſo nicht auszukommen. Sie läßt ſich am leichteſten, wie uns die Hebräiſchen Urkunden am beſten darüber belehren, als Eingebung, als Inſpiration, als gei-

ſtige Erleuchtung, kurz als das begreifen, was man ja auch den Dichtern und den Künſtlern aller Art zugeſteht. Und auf dieſem Wege iſt auch die Tradition mit ihren mannichfaltigen Umwandlungen leicht erklärt: das Weitererzählen, das Mittheilen, liegt im Menſchen. Es fragt ſich aber zunächſt, ob es mit dieſer Uroffenbarung ſein Bewenden hatte, und ob es nun den Völkern, unter die ſie ſich verbreitete, überlaſſen blieb ſie zu benutzen, ſo viel ſie konnten oder mochten. Die Völkergeſchichte hat gelehrt, daß ſie ſchlecht benutzt, daß ſie vielfältig verunreinigt wurde, und folglich auch ihrem Zwecke, den wir ihr doch zugeſtehen müſſen, nämlich der Leitung der Völker zu ihrer höchſten Beſtimmung, zum geiſtigen Leben, nicht entſprach. Hätte die Gottheit etwas Eitles, Vergebliches unternommen? Wenn wir die Hebraiſchen Urkunden befragen, ſo war die Offenbarung Gottes eine fortdauernde, die ſich, von den Hebräern aus, im Laufe der Zeiten auf alle Völker erſtrecken ſollte. Der verheißene Meſſias ſollte ein Retter für die ganze Menſchenwelt ſein. Und iſt der Verheißene nicht erſchienen? Iſt er nicht erſchienen im vollen Glanze der Göttlichkeit? Hat ſich nicht das Weſen und der Wille des Vaters im Sohne offenbart? Der vollkommen Heilige, war er nicht das Ebenbild des Vaters! Seine Erſcheinung und ſein Werk auf der Erde iſt das Pfand des ewigen Lebens für die geſammte Menſchheit. In ihm hat die Geſchichte ihren Haltpunkt. Er iſt das Lichtprincip, das geſtaltende Element der Geſchichte. Und dieſes, das göttliche Element, iſt es, was uns zur Conſtruction der Geſchichte, als eines organiſchen Ganzen,

noch abging. Es iſt kein organiſches Natur=Ganzes, um was es ſich hier handelt; es iſt ein organiſches Ganzes wie auch ein Kunſtwerk, ein Gemälde, eine Muſik, ein ſolches iſt, nämlich ein Werk der Freiheit, nur mit dem Unterſchiede, daß es nicht in der Zeit erſcheinen kann, ſondern der Ewigkeit angehört. Hier iſt mit wenigen Worten, und wie im Vorbeigehen, unſer Urtheil über die Geſchichte nicht ſowohl ausgeſprochen, als vielmehr nur angedeutet, aber freilich nichts weniger als begründet. Es mag vor der Hand für eine Hypotheſe gelten, wie der Stern, mit dem der Aſtronom einen Punkt im Raume hypothetiſch beſetzt, bis ihn der Calcul poſtulirt und das Teleſcop nachweiſet. Die Elemente der Geſchichte, die wir nun vollſtändig dargeſtellt haben, trieben uns auf den Gedanken, daß ihr Ineinandergreifen, ein Product wie das angedeutete erwarten laſſe. Zunächſt kann es uns genügen, wenn wir nur die Möglichkeit eines ſolchen denkbar finden. Sollte es ſich aber ergeben, daß unſer Bedürfniß Harmonie, Einheit, wenigſtens als endliches, (wenngleich nicht zeitliches) Reſultat, in der Verworrenheit der Menſchengeſichte zu erblicken, nicht anders als unter der Bedingung göttltch=freier Einwirkung befriedigt werden könnte, ſo werden wir wohl genöthigt ſein in Gott als dem Geiſte nicht blos ein mitwirkendes Element der Geſchichte, ſondern geradezu das bildende Princip derſelben anzuerkennen, ſo weit in einer Gemeinſchaft freier Weſen überhaupt von Bildung die Rede ſein kann. Daß aber der Begriff der Bildung, der zunächſt nur organiſchen d. h. Natur=Weſen zukommt, auch auf der Stufe freier

Weſen und in dem Elemente der Freiheit oder des Geiſtes keinen Widerſpruch enthalte, lehrt uns ſchon auf unſerm natürlichen Erfahrungsſtandpunkte die Erziehung, die obſchon auf freie Weſen ausgehend, dennoch nichts anderes, als eine Bildung derſelben zum freien Leben iſt. Wie nun? wenn die göttliche Einwirkung auf die Menſchheit auch nichts anderes wäre als eine Beihülfe zum Erziehungswerke ſelbſt, dem die Menſchen ſämmtlich, als ſelbſt Erziehungs-Bedürftige, allein und für ſich nicht gewachſen ſind? Dieſer Gedanke iſt nicht neu, er iſt namentlich ſchon von Leſſing, auf ſeine Weiſe und von ſeinem Standpunkte aus, ausgeſprochen worden; allein er iſt nicht blos nicht neu, ſondern er liegt auch in der Natur des Menſchen ſelbſt, der ſo wenig als die Pflanze ohne ein äußeres Lichtprincip gedeihen kann, in ſo fern nämlich, als das Lichtprincip in ihm erſt durch ein äußeres geweckt werden muß. Das Lichtprincip iſt aber allezeit bildendes Princip. Wenn wir uns nun denken, daß das Leben, zu welchem der Menſch gebildet werden ſoll, ein unvergängliches, ein ewiges Leben iſt, ſo geht um ſo mehr hervor, daß der Geiſt des ewigen Lebens ihn nicht aus ſeiner Hand laſſen dürfe, um ihn, der ſo leicht vom Wege des ewigen Lebens abirrenden, nicht zu verlieren. Die Bedenklichkeiten, die ſich hier gegen die Allgemeinheit der göttlichen Leitung erheben, müſſen wir vor der Hand noch an ihren Ort geſtellt ſein laſſen. Genug, es ſcheint uns erwieſen, was erwieſen werden ſolle: daß die Gottheit das dritte, oder vielmehr das erſte Element der Geſchichte der Menſchheit iſt.

III.

Freier Blick

auf den Menſchen.

Freier Blick

auf den Menſchen.

Iſt der Menſch von Natur böſe? oder iſt er von Natur gut? Beides iſt oft gefragt, beides mit Ja beantwortet worden, beides mit Unrecht. Es liegt am Tage, daß der Menſch mit Kräften ausgerüſtet iſt um gut zu werden, und, daß er dieſe Kräfte mißbrauchen kann um böſe zu werden. Böſe! Was heißt böſe? Hierauf läßt ſich nur antworten wenn man weiß was gut iſt. Was iſt alſo gut? Mögen wir die Antwort in uns ſelbſt ſuchen, oder mögen wir ſie von außen vernehmen, immer muß ſie auf dieſelbe Weiſe ausfallen: denn widerſprechen darf ſie ſich nicht. Und geſetzt wir könnten nur von außen vernehmen was gut iſt, ſo müßten wir doch dem Vernommenen unſere innere Beſtätigung geben, oder wir müßten darauf Verzicht leiſten das Gute überhaupt zu begreifen und darüber ein Urtheil zu fällen. Dürften wir uns daſſelbe nehmen laſſen? Keineswegs! Wir tragen die Fähigkeit zum urtheilen in uns; wir müſſen ſie benutzen. Alſo haben wir doch zuletzt über das was gut iſt zu ent=

ſcheiden. Es heißt zwar in einer heiligen Schrift: „Es iſt dir geſagt, o Menſch was gut iſt, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert.“ Dies kann aber auf doppelte Weiſe verſtanden werden; einmal, daß es von außen herein, ſodann, daß es uns von immer heraus, offenbart ſei: denn, um zunächſt auf das letztere zu ſehen: was ſich als Gedanke in uns entwickelt, weil uns die Fähigkeit zu demſelben mitgetheilt iſt, iſt eben ſo wohl Offenbarung zu nennen als was uns von außen mitgetheilt wird. Wir ſind ſogar berechtiget zu glauben, daß der Apoſtel, welcher jene Worte ausgeſprochen, dieſe innere Offenbarung gemeint hat, ſo daß dieſe eigentlich den Sinn haben; es iſt dir ins Herz geſchrieben, o Menſch, oder, dein Bewußtſein ſagt dir, was gut iſt. Und ſo iſt es auch. Wir ſagen uns ſelbſt: gut iſt das Unverletzliche, das Heilige. Dies vernehmen wir aber auch aus dem Munde derer, die ſich als Boten des heiligen Gottes ankündigen. Wir mögen uns alſo mit unſerer Frage nach außen und innen wenden, wir vernehmen immer dieſelbe Antwort: nur das Heilige iſt gut. Wir haben das Heilige dem Unverletzlichen gleichgeſetzt. Was iſt denn unverletzlich, oder was ſoll nicht verletzt werden? Die Antwort lautet, wenn wir uns nach außen wenden: das Geſetz Gottes; und wenn nach innen: das Geſetz unſeres Lebens. Beides fällt in Eines zuſammen. Was iſt denn aber überhaupt ein Geſetz? Ein Geſetz iſt eine Anordnung oder eine Vorſchrift in Bezug auf menſchliches Thun und Laſſen, die nicht überſchritten werden darf, und die, wenn ſie überſchritten wird, Strafe nach ſich zieht.

Ein Geſetz ſetzt alſo zweierlei voraus; die Fähigkeit es zu befolgen, und die Fähigkeit es zu überſchreiten. Wer dieſe doppelte Fähigkeit beſitzt, heißt frei. Ein Geſetz kann alſo nur dem Freien gegeben werden. Sind demnach dem Menſchen Geſetze gegeben, ſo iſt er hierdurch als ein Freier legitimirt. Wir unterſcheiden menſchliche und göttliche Geſetze. Jene ſind ihm als Staatsbürger gegeben, dieſe als Bürger eines göttlichen Reichs. Beiderlei Geſetze ſind von ganz verſchiedener Art. Vom Staatsbürger wird nur verlangt, daß er nichts zum Nachtheil der Andern thue, vom Bürger des göttlichen Reichs; daß er Alles thue was zur Erhaltung und Erweiterung dieſes Reichs geſchehen kann und ſoll. Was iſt denn das göttliche Reich? es iſt das Reich des Lebens: denn Gott iſt das Leben ſelbſt, und der Schöpfer alles Lebens. Uns ſind alſo Geſetze des Lebens gegeben, die ſo verſchieden ſind als das Leben ſelbſt. Es giebt aber für den Menſchen ein doppeltes Leben: ein zeitliches, vergängliches, in welches er geſetzt iſt, und ein ewiges, unvergängliches, in welches er, nach dem Verſchwinden des zeitlichen, d. h. nach dem Tode, geſetzt werden ſoll. So lautet wenigſtens die göttliche Verheißung, wenn wir ihr Glauben beimeſſen. Daß er in das ewige Leben geſetzt werden ſoll, iſt ein Beweis, daß er es ſich nicht ſelbſt geben kann, ſo wenig, als er ſich das zeitliche gegeben hat. Der Menſch kann alles Leben blos empfangen, aber nicht ſich ſelbſt geben. Aber er kann es, das zeitliche, wie das ewige, verlieren, wenn er ſich ſeinem doppeltem Lebensgeſetze nicht fügt. Hat er denn aber ein ſolches doppeltes

Lebensgeſetz? Er darf ſich ſelbſt nur fragen, und er wird die Antwort aus ſich ſelbſt erhalten. Für ſein zeitliches Leben lautet das Geſetz: erhalte dich ſelbſt. Es ſpricht zu ihm in der Stimme des Inſtincts, die wir für Gottes Stimme zu erachten haben. Wer vernimmt dieſe Stimme nicht? Wer es wagt ihr ſich widerſpänſtig zu zeigen, hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er ſein zeitliches Leben verkümmert oder verliert: denn Krankheit und Tod iſt die Strafe der Verletzung des Geſetzes der Selbſt-Erhaltung. Hat denn der Menſch aber auch ein Geſetz für das ewige Leben? Und wie lautet es? Allerdings ertönt in ihm auch in dieſer Hinſicht eine göttliche Stimme, und ſie lautet: erhalte dich frei. Der Inſtinct, wenn wir jene Stimme ſo nennen wollen, welche uns zur Frei-Erhaltung unſeres eigentlichen Weſens, unſeres Ichs, aufruft, heißt Gewiſſen, und der Sinn, durch welchen wir dieſe Stimme vernehmen, heißt Vernunft. Durch Vernunft und Gewiſſen erfahren wir, daß wir freie Weſen ſind und, daß wir es bleiben ſollen. Das Geſetz der der Freiheit iſt, das Geſetz des ewigen, oder was daſſelbe iſt, des geiſtigen Lebens: denn es ſteht nicht blos in der Schrift, ſondern auch in unſerm Herzen geſchrieben: wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit, aber auch umgekehrt: wo die Freiheit iſt, die innere nämlich unſeres der Selbſtbeſtimmung fähigen Ichs, da iſt der Geiſt. Es folgt hieraus, daß wir eigentlich das ewige Leben ſchon in uns tragen: denn das geiſtige Leben, das Leben in der Freiheit, iſt das ewige Leben: es iſt das Leben, in welchem Gott, der Heilige lebt, der eben darum, weil ſein Leben unverletzliche Freiheit iſt, der Heilige heißt. Wir aber können unſere

Freiheit verletzen, wenn wir in Knechtſchaft verſinken, wir werden dadurch unheilig, wir gehen des ewigen oder geiſtigen oder freien Lebens verluſtig, was Alles daſſelbe iſt, kurz, wir erleiden die Strafe der geiſtigen Lebens-Verletzung, wir ſterben den geiſtigen Tod. Der Menſch kann zeitlich leben, und dennoch geiſtig todt ſein. Wie will er, wenn er dies iſt, nach Ablauf des zeitlichen Lebens leben? Wenn ſich Gott nicht ſeiner erbarmt, und ihm ans Gnade das ewige Leben ſchenkt, iſt dies nicht möglich. Doch davon iſt jetzt nicht die Rede; es war nur die Rede vom geiſtigen Lebensgeſetze das wir in uns tragen, und deſſen nächſte, unmittelbare Strafe, wenn wir es verletzen, wo nicht der geiſtige Tod ſelbſt, doch wenigſtens die Ankündigung deſſelben in unſerm Innern iſt. Und iſt nicht das Gefühl des geiſtigen Schmerzes, welches wir bei jeder Verletzung des geiſtigen Lebensgeſetzes erfahren, eine ſolche Ankündigung? Fühlen wir nicht dabei und dadurch unſer inneres Leben zerriſſen? und iſt nicht eine ſolche Zerriſſenheit, Lebens-Trennung, ein wahres Scheiden vom Leben? Aus allem Dieſem ergiebt ſich nun auch der Begriff von dem was gut und böſe iſt. Gut iſt was das Leben erhält, das Heilſame; Böſe iſt was das Leben zerſtört, das Verderbliche. Dies ſind zwei Begriffe die uns ganz nahe liegen, ja, die uns in der erhabenſten Belehrung die wir beſitzen, mehr als Alles nahe gelegt werden: den die ganze Belehrung der Bibel geht auf das hinaus was dem Menſchen heilſam und verderblich iſt, und nur jenes wird dort gut, nur dieſes böſe genannt. Auch die alten Parſen haben ein Buch, das ſie das Buch des Lebens (Zendavesta)

nennen, deſſen Lehren, wie ſie ſagen, ihnen vom Licht-Geiſte (Ormuzo) offenbart ſind. Dieſe Lehren gehen eben auch auf nichts Anderes aus, als auf das Heilſame und Verderbliche, d. h. auf das was für das Leben des Menſchen heilſam oder verderblich iſt. Sie nennen überhaupt das Leben, mit einem höchſt bedeutungsvollen Ausdrucke, den Weg zu den zwei Schickſalen, nämlich der Seligkeit entweder, oder der Verdammniß, ganz in Uebereinſtimmung mit der Lehre, die wir in unſern heiligen Schriften finden. Ein Beweis, daß die Grundzüge zu dieſer Lehre tief in das menſchliche Herz eingegraben ſind. Wie? — kann man ſagen — auch die Grundzüge der Lehre von der Verdammniß? Ehe wir dieſe Frage zu beantworten ſuchen, iſt zu bemerken, daß die alten Parſen Seligkeit ſowohl als Verdammniß nicht in dieſem zeitlichen Leben fanden, ſondern in einem Leben nach dem Tode, und in einem Richterſpruche über die aus dieſer Welt Abgeſchiedenen: denn, wie geſagt, das Leben in dieſer Welt war ihnen eben nur der Gang zu den beiden Schickſalen. Nach ihrem Begriffe war ihnen alſo Verdammung nichts anderes als der richterliche Ausſpruch über die Böſen, d. h. den Weg des Verderbens Wandelnden, Strafe. Dieſe Strafe war aber nichts anderes als ein Schickſal, eine Zufügung, die ſich die dem Verderben entgegen Wandelnden ſelbſt zugezogen hatten, folglich ganz der Natur der Dinge gemäß, vermöge welcher eine beſtimmte Urſache eine beſtimmte Wirkung haben muß. Hiermit iſt aber auch die obige Frage beantwortet: denn der Begriff der Strafe iſt ein Vernunftbegriff, der mit dem Begriffe

des Rechts und der Gerechtigkeit auf das unzertrennlichſte verbunden iſt. Es bedarf eigentlich keines fremden Richters um das Strafurtheil über den Verletzer des Geſetzes auszuſprechen: die Vernunft ſelbſt, die dem Menſchen als Vernunft-Weſen einwohnt, ſpricht dieſes Urtheil aus, ſo gewiß als ſie das Lebensgeſetz ausſpricht. Verdammung iſt Verurtheilung. Und ſo kann man nicht blos, ſondern man muß ſagen, daß der Begriff der Verdammung ſchon in die Bruſt, d. h. in das Bewußtſein des Menſchen niedergelegt iſt, und zwar als etwas, welches der Menſch, welcher gegen das Lebesgeſetz frevelt, nicht blos beſorgen oder befürchten muß, ſondern welches er auch, ſchon in ſeinem jetzigen Daſein, empfindet; was freilich nur der Anfang eines Zuſtandes iſt, welcher ihn als nothwendige Folge vorhergegangener Urſachen über ſein jetziges Daſein hinaus begleitet. Allein man findet in dem Begriffe der Verdammung eine gewiſſe göttliche Grauſamkeit gegen Weſen welche zum vollkommenen Leben, d. h. zur Seligkeit geſchaffen ſind. Jedoch genauer betrachtet enthält dieſer Begriff eher eine Wohlthat als eine Grauſamkeit: denn eben durch ihn wird das Lebensgeſetz dem Menſchen deſto dringender eingeſchärft. Geſetzt es wäre keine Strafe an die Uebertretung des Geſetzes geknüpft, ſo würden die Menſchen, denen das Lebensgeſetz nicht heilig iſt, um ſo eher blind in ihr Verderben rennen: denn das Leben, das zeitliche wie das ewige iſt nun einmal an unabänderliche Bedingungen gebunden, deren Nicht-Beachtung unvermeidliche Zerſtörung nach ſich zieht. Wir wollen nur bei der Betrachtung des phyſiſchen Lebens ſtehen bleiben.

Wer an der Zerſtörung ſeiner Geſundheit trotz aller Mahnungen der Natur — das Gewiſſen gar nicht in Anſchlag gebracht — arbeitet, geht ſeinem phyſiſchen Untergange unausbleiblich entgegen: denn die Geſetze des phyſiſchen Lebens ſind eben ſo unabänderlich als die des geiſtigen. Höchſt wohlthätig iſt alſo der Schmerz, der alle Zerrüttungen der Geſundheit begleitet: denn durch ihn kann der Menſch nicht blos, ſondern er ſoll auch zur Beſonnenheit zurückkehren. Thut er es nicht, ſo hat er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er phyſiſch untergeht. Iſt hier eine Ungerechtigkeit? Nein! Das Leben ruht einmal auf Geſetzen der Ordnung, der Harmonie, des Maßes, die uns ſchon durch den Inſtinkt vorgeſchrieben ſind. Wer dieſen Führer verſchmäht, wen will er anklagen als ſich ſelbſt? Und ſo iſt es auch mit dem geiſtlichen Leben, mit dem Leben unſeres freien Ichs, beſchaffen. Wir ſind gewarnt vor der Vergeudung dieſes Gutes, unſerer Freiheit, welches durch Knechtſchaft aller Art verloren geht. Uns warnt das mahnende, das ſtrafende Gewiſſen. Dieſes ſagt uns nichts anderes in Bezug auf das geiſtige Leben als der phyſiſche Schmerz in Bezug auf das phyſiſche. Aber das geiſtige Leben erſtreckt ſich weiter als auf die Schranken des Raumes und der Zeit. Es liegt in ſeiner Natur, welche unvergänglich iſt. Denn täuſchen wir uns nicht: wir beſitzen in dem uns einwohnenden freien Weſen unſerer Seele eine Anwartſchaft auf ewige Fortdauer. Es folgt aber hieraus gar nicht, daß dieſe Fortdauer eine angenehme, glückliche, ſelige ſein werde, da ſie ja eben auch nur ein Leben iſt, an beſtimmte Geſetze

gebunden, nur an andere als die des irdiſchen Lebens. Wer will nun ſagen, daß das künftige Leben, wenn es auch unzerſtörbar iſt, nicht auch ein qualvolles ſein könne, wenn es, ſeinen Geſetzen entgegen, geführt wird? Aber, kann man ſagen, dies gilt doch nur von der Gegenwart! Die Menſchen ſind ſchwache, dem Irrthum, der Täuſchung, den Fehltritten unterworfene Weſen. Gehen ſie hier irr, ſo büßen ſie auch ſchon hier dafür. Soll ihre Strafe auch noch auf ein künftiges Leben ausgedehnt werden? Wahrſcheinlich gelangen ſie doch künftig zu beſſerer Einſicht, und folglich auch zu anderer Lebensrichtung. Und wenn dies auch nicht, ſollen ſie wegen zeitlicher Vergehungen auf ewig, alſo auf eine Unendlichkeit von Zeiten hin, verdammt, zur Unſeligkeit, zu unendlichen, wenn auch nur geiſtigen, Qualen verdammt ſein? Dies widerſpricht ganz der Idee eines gütigen Schöpfers. Hier iſt zunächſt ein Irrthum zu berichtigen, der den Begriff der Ewigkeit betrifft. Es iſt eine ganz falſche Vorſtellung die man ſich von der Ewigkeit macht, daß ſie nichts anderes ſei als eine unendliche Zeit. Die Ewigkeit iſt gar keine Zeit, ſondern umgekehrt, ſie iſt das Gegentheil aller Zeit. Die Zeit iſt das Element der Vergänglichkeit. So unendlich ſie gedacht werde, ſo iſt dies doch eben ihr Charakter, daß ſie vergeht. Die Ewigkeit dagegen iſt das Element der Unvergänglichkeit. Und nicht blos dieſes, ſondern indem ſie das Gegentheil des Vergehens iſt, iſt ſie zugleich ein Werden, folglich ein unvergängliches Werden, nämlich für Alles außer Gott, der allein nicht wird, ſondern iſt. Nun iſt aber mit einem unvergäng-

lichem Werden noch keineswegs ein ſeliger Zuſtand ausgeſprochen: denn es läßt ſich auch gar wohl denken, daß ein Weſen immer elender werde, wie wir ſchon in dieſem Zeitleben bemerken können, wo Menſchen, die einmal die Bahn des Verderbens betreten haben, von Stufe zu Stufe tiefer ſinken. Die Möglichkeit alſo eines wachſenden qualvollen Zuſtandes nach dem Tode, wenn einmal die Bedingnngen zu demſelben in dieſem Leben gegeben ſind, läßt ſich nicht abläugnen, um ſo weniger da wir es in dieſer Welt nicht, wie man meint, blos mit Irrthümern, Täuſchungen und Fehltritten zu thun haben, die nebenbei noch manches gute Beſtreben zulaſſen, ſondern, wie die Geſchichte lehrt, auch mit Ausartungen von ganz anderer Art, nämlich mit offenbaren Beſtrebungen zu eigenem und fremden Verderben: denn hat nicht die Geſchichte genug ſolcher menſchlicher Weſen aufzuweiſen, die man moraliſche Ungeheuer nennt? Hat es nicht Menſchen gegeben, denen nichts heilig iſt, die das Gewiſſen, ſo zu ſagen, mit Füſſen treten, die nicht blos ihrem Daſein und ihren Erzeugern, ſondern ſogar dem Schöpfer fluchen, und, wenn ſie es vermöchten, auf ſeine Vernichtung ausgehen würden? Werden ſolche, nach ihrem Uebergange in ein anderes Leben, welchen ſie, ſo gern ſie möchten, nicht verhindern können, auf einmal anderes Sinnes werden? Man kann auch hier ſagen; wenn nicht auf einmal, doch nach und nach. Wir wollen das Beſte hoffen. Auf jeden Fall aber iſt es gut, es nicht ſo weit kommen zu laſſen, daß die Hoffnung einer ſeligen Fortdauer an einem Faden hängt, gegen den der Faden eines Spinnen=

gewebes noch ein Seil zu nennen iſt. Wir wollen lieber den Blick von ſolchen auf jeden Fall Beklagungswerthen abwenden, und auf die Einrichtung blicken, die wir zu einem immer vollkommneren Leben in uns vorfinden. Wir wollen den Menſchen mit freiem Blicke betrachten, wie er nicht zum Verderben, zum Untergange, ſondern zum Heil, zum Leben geſchaffen iſt, und zwar zum Leben im weiteſten und edelſten Sinne des Worts, kurz, zu einem ſeligen Leben, welches, weil es ſolches, auch kein vergängliches ſein kann. Man hat von alten Zeiten her das Leben der Seele nach dem Tode mit der Umwandlung der Raupe in den Zwiefalter verglichen. Ein ſchönes Bild, wenn man den Gedanken ausmalt, und der langſam auf dürren Aeſten ſich von bitteren Blättern nährenden Raupe den im reinen Aether von Blume zu Blume flatternden Tagvogel entgegenſtellt, der ſich vom Honig der duftenden Kelche nährt. Aber es iſt ein unvollſtändiges Bild: denn auch der Tagvogel ſtirbt. Außerdem aber iſt auch die Vergleichung des Menſchenlebens auf der Erde mit dem Raupenleben nur mit großer Einſchränkung treffend. Allerdings giebt es Menſchen, deren Leben nur dem Raupendaſein gleicht; und es giebt ihrer leider in großer Menge. Alle die, welche nur der Sorge für das irdiſche Beſtehen leben, gehören hieher. Allein ſoll denn der Menſch nur für dieſe Sorge leben? Wohnt nicht in ihm ein Geiſt, der nach Erkenntniß, nach Wahrheit, nach Weisheit dürſtet, und, wenn er dem inneren Genius folgt, auch ſein Ziel erreicht, ſoweit es auf dieſer Erde zu erreichen iſt? Wohnt nicht in ihm eine bildende Kraft, die nicht mit Unrecht ein

Analogon der Schöpferkraft genannt wird, die Fähigkeit zur Kunſt? ſei es, daß ſie die Ideen des Erhabenen und Schönen in den Stein, in das Metall, ja in die Leinwand auspräge, oder in Worten; ja in bloßen Tönen ausſpreche. Wohnt nicht in ihm das Vermögen der Selbſtentäußerung für Anderer Wohl, das Vermögen der göttlichen Liebe, ja die Sehnſucht, mit dem Weſen, welches die Liebe ſelbſt iſt, in die innigſte Verbindung zu treten, der Drang zur Religion? Wohnt nicht endlich in ihm, in ſeiner innerſten Seele, ja als das Weſen dieſer Seele ſelbſt, die Kraft der Freiheit, die Kraft, ſich unabhängig von allem äußeren Einfluſſe, rein nach dem Geſeß des geiſtigen Lebens zu beſtimmen, welches ihm die Vernunft vorhält, und welches kein anderes als das Geſetz der Freiheit ſelbſt iſt? Iſt er nicht durch dieſe Kraft der Gottheit unmittelbar verwandt, wie das Kind dem Vater verwandt iſt? Denn was iſt die Heiligkeit Gottes anders, als freie Selſtbeſtimmung nach dem Geſetze der Freiheit, welches Er freilich nicht empfängt, wie die Menſchen und alle geſchaffenenen Geiſter, ſondern ſelbſt aus innerer Quelle ſchafft und giebt. Aber ſei der Menſch, wie jedes geiſtige Weſen, abhängig von dem Geiſte der Geiſter: aber es iſt dennoch nicht Abhängigkeit von deſpotiſcher Willkühr, ſondern von unverletzlicher Nothwendigkeit, die in der ewigen Freiheit ſelbſt gegründet iſt. Das Leben, das urſprüngliche wie das gewordene, beſteht nur durch das Geſetz des Lebens, das Geſetz der Schöpfung, der Erhaltung, der Beſeligung. Halten wir darum dieſes Geſetz heilig, wie es in uns niedergelegt iſt, und ſeien wir überzeugt, daß es uns nur zum

Heile führt, und daß die Strafdrohungen gegen ſeine Verletzung eben ſo viele Liebesbande ſind, beſtimmt uns an ſeiner Bewahrung feſt zu halten. Wie die Knoſpe des Frühlings durch ihre zarte Hülle vor der Gewalt rauher Stürme geſichert iſt, ſo iſt es unſere Seele durch die Hülle des Gewiſſens, von der ſie umſchlungen iſt, und die ihr nur die angeborne Freiheit, d. h. ihr geiſtiges, ihr ewiges Leben ſichern ſoll. Denn, um nun mit Einem Male Alles zu ſagen: die Freiheit iſt der Schlüſſel zum Himmelreich; nicht blos eines Himmelreichs, welches wir dereinſt nach dem Tode erwarten, ſondern des Himmelreichs, welches, nach dem Worte eines heiligen Mundes, in uns iſt.

Dies bedarf ſchlüßlich einer Erklärung, einer Auseinanderſetzung, welche nur das endliche Reſultat eines freien Blicks auf den Menſchen ſein kann. Ich verſuche, das Bild des wahren Lebens — denn das iſt das Leben in der Freiheit, oder das Himmelreich — mit ſchwachen Zügen anzudeuten, und dadurch zu zeigen, daß wir auch hier auf der Erde nicht blos zu einem Raupenleben beſtimmt, ſondern berufen ſind ſchon hier die Schwingen der Pſychen in uns zu entfalten.

Wir ſind in dieſer freien Betrachtung von den Begriffen gut und böſe ausgegangen. Niemand wird wohl in Abrede ſein, daß nur das Heilſame gut, das Verderbliche böſe zu nennen iſt. Beides ſind wir genöthigt auf das Leben, auf unſer Leben zu beziehen. Nun bemerken wir, auch ohne Weiteres, daß, wenn wir uns von äußeren Einflüſſen beſtimmen laſſen, wie wir wohl können, wie es auch wohl

gemeinhin geſchieht, daß wir jederzeit einen innern Widerſpruch erfahren, welcher nicht aus uns ſelbſt und unſerer Neigung abzuleiten iſt, die ſich ſtets auf die Seite des äußeren Einfluſſes ſchlägt, ſondern von einer inneren Stimme herkommt, die wir, wenn es ginge, nur gar zu gern zum Schweigen bringen möchten. Oft gelingt dies auch, wenigſtens auf einige Zeit. Aber ſie wird immer wieder laut dieſe Stimme, und ſo lange ihr Widerſpruch gegen unſer Thun und Treiben dauert, iſt auch an eine innere Zufriedenheit, an eine reine Freude und Heiterkeit unſeres Lebens nicht zu denken. Erſt wenn wir uns entſchließen von der Verfaſſungsweiſe abzulaſſen welche den Zwieſpalt mit uns ſelbſt und die Diſſonanz in unſerm Inneren unterhält, und noch mehr, wenn wir von den Wege den wir gingen, und auf den wir immer mehr mit uns ſelbſt zerfielen, herzhaft und entſchloſſen umkehren, und den entgegengeſetzten einſchlagen, wird uns wieder leicht ums Herz, es wird wieder hell und heiter in uns, wo es vorher dunkel und trübe war. Wenn wir dann in der neuen Richtung beharren und jeder Verſuchung zu einem Rückfall in das vorige Geleis widerſtehen, ſo kommt Friede und Freude in unſer Herz, unſere innere Heiterkeit ſpiegelt ſich nach außen, und die Welt erſcheint uns wieder in dem Lichte, oder vielmehr in dem friſchen Farbenglanze, den ſie hatte, als wir noch, in uns einig und rein — die Schrift nennt dieſen Zuſtand den Glauben — nicht blos ſorgloſe, ſondern auch ſelige, Kinder waren. Kurz, das Paradies unſerer Kindheit, welches uns in ſüßer Unbewußtheit be-

glückte, und welches wir nur gar zu bald durch unſere Hingabe an die Welt und ihre Wünſche und Sorgen verloren, es kehrt uns, aber mit klarem Bewußtſein zurück, und wir ſagen uns in Augenblicken ſtiller Entzückung: ja, es giebt ein Himmelreich, und wir ſind darinne. Wie ſind wir aber hineingekommen, oder vielmehr und zunächſt: wie kamen wir denn heraus? Wir kamen heraus, wir verloren es, weil wir, wie ſchon geſagt, uns an die Welt hingaben, d. h. uns von ihren Einflüſſen beſtimmen ließen, uns von ihr abhängig machten, mit Einem Worte, ihre Knechte wurden. Und wie geſchah denn dieſes? weil uns der uns eingeborne Trieb zum Wohlſein d. h. zum Leben verleitete, ſeine Befriedigung da zu ſuchen, wo ſie uns zwar entgegen zu kommen ſcheint, aber unſerer Einrichtung nach nicht zu finden iſt, nämlich von außen, von der Welt-Seite her. Dies iſt zwar ſehr natürlich: denn wir ſtehen mit der Welt in der engſten Verbindung; aber es iſt eben nur natürlich: nur als Naturweſen werden wir nach der Welt hin und von der Welt angezogen. Allein durch unſere höhere Einrichtung, durch unſere freie, unſere geiſtige Natur ſind wir für ein Wohlſein höherer Art beſtimmt, und zu dieſem werden wir auch unaufhörlich durch Vernunft und Gewiſſen gemahnt. Wir ſind vermöge dieſer höheren Natur aus dem Kreiſe der niederen Naturweſen herausgeſtellt, die in dem Genuſſe des Augenblicks ihre volle Befriedigung finden. Nicht für den Augenblick, ſondern für die Ewigkeit ſind wir geboren. Nicht was uns an das Vergängliche feſſelt, ſondern nur was uns vom Vergänglichen frei macht, kann uns genügen.

Es iſt überhaupt und einzig und allein die Freiheit von Feſſeln aller Art, die uns reine Freude, wahres Wohlſein, volle Seligkeit gewährt. Indem wir demnach ſo geſtellt ſind, iſt es nicht zu verwundern, wenn wir an dem Genuſſe der Welt und deſſen was ſie gewährt, nicht blos nicht volle Befriedigung, ſondern überhaupt keine Befriedigung finden. Daher ſelbſt die Erfüllung unſerer höchſten irdiſchen Wünſche uns nie glücklich macht. Weder Sinnengenuß, und wäre er der ausgeſuchteſte, verfeinertſte, noch Reichthum, noch Ruhm und Ehre, oder was ſonſt die Welt uns bieten kann, vermag unſern unauslöſchlichen Durſt nach Wohlſein zu befriedigen, vielmehr iſt alles dieſes gemeinhin eine Quelle von Sorgen und Qualen, die unſer Leben verbittern. Nur jenes Paradies, nur jenes Himmelreich, welches wir in und aus unſerm Inneren erzeugen, welches wir in dem Bewußtſein eines freien Zuſtandes finden, iſt im Stande uns das vollkommene Wohlſein, welches wir ſuchen, zu gewähren. Dahin werden wir denn auch durch das höhere Lebensgeſetz in unſerm Inneren, durch das Geſetz der Freiheit, gewieſen, und wir haben, beſagter Maßen, in dieſer Freiheit den Schlüſſel zum Himmelreich. Daher alſo die ſteten Mahnungen des Gewiſſens, welches wir nicht als einen Zuchtmeiſter von Hauſe aus — denn dies wird das Gewiſſen erſt wenn wir ihm widerſtreben — ſondern als die Stimme des Lebens ſelbſt zu betrachten haben, welches uns, (um ein treues Bild aus der Natur zn entlehnen) wie die Henne ihre Küchlein, bald lockend, bald fordernd zu ſich ruft um an der für uns bereiteten Lebensnahrung Theil zu

nehmen. Kurz wir ſind nicht für das Reich der Gebundenheit oder der Natur, die das Leben gefangen hält, ſondern für das Reich der Freiheit oder des Geiſtes beſtimmt, welcher das Leben von den Feſſeln der Mangelhaftigkeit erlöſet. Können wir uns ein ſchöneres Loos denken, wünſchen, erſtreben? Nein, wenn wir den Ruf des Lebens in uns, der uns auch in heiliger Lehre entgegentritt, und die Stimme in unſerm Innern weckt, wenn wir ſie lange überhört oder wohl gar betäubt haben, wenn wir jenen Ruf des Lebens in uns nicht misverſtehen, wenn wir ihm folgen, ſo lehrt uns die eigene Erfahrung, daß wir den Weg zu unſerm Heile gehen. Denn Heil und Geſundheit ſind daſſelbe, und wir ſind offenbar krank, wenn wir gegen die Geſetze unſerer Natur anſtreben, die, ihrem innerſten Weſen nach, geiſtige Natur iſt. Denn leiden wir wohl etwa, verſchuldet oder unverſchuldet, blos an Krankheiten des Leibes? nein; ſo ſchmerzhaft dieſe ſein mögen: die Krankheiten der Seele, die wir uns durch Verletzung unſeres höchſten Lebensgeſetzes zuziehen, und die ſämmtlich aus unſerm unbefriedigten Herzen entſpringen, ſind noch weit ſchmerzhafter, und nagen an unſerm innerſten Ich. Die Geſundheit, welche allgemein und mit Recht für das höchſte, wenigſtens für das nothwendigſte Gut des Lebens gehalten wird, beſchränkt ſich nicht blos auf den Leib, ſondern ſie iſt auch das nächſte Bedürfniß der Seele. Und nur die freie Seele iſt geſund. Keine kranke Seele vermag mit Gedeihen das weite und fruchtbare Feld menſchlicher Erkenntniß und Wiſſenſchaft zu bebauen; denn das Reich der Wahrheit bleibt ihr verſchloſſen, ſo lange

ſie krank iſt. Eben ſo wenig vermag eine kranke Seele Erzeugniſſe der ſchönen Kunſt zu ſchaffen: denn das Reich der Schönheit iſt ihr, ſo lange ſie krank iſt, verſchloſſen, wie das der Wahrheit; ja ſie vermag nicht einmal die von Andern aufgeſpeicherten Schätze der Wiſſenſchaft und Kunſt zu genießen: denn ſie iſt nicht dafür empfänglich. Keine kranke Seele iſt großer und edler Thaten fähig, die der Schmuck, der Ruhm, und das Glück, der Menſchheit ſind: denn die Quelle jener Thaten, der reine, friſche, lebendige, kräftige Wille iſt in ihr verſiegt. Und wie vermöchte eine kranke Seele, ſo lange ſie es iſt, ſich zu dem Quell des Lichtes und des Lebens und der Liebe aufzuſchwingen, der zugleich der Quell aller Seligkeit iſt? Wenn ſie es vermag, ſo iſt ſie nicht mehr krank, oder ſie iſt ſchon auf dem Wege zur Geneſung: denn nur im Element der Freiheit, welches ihr aus jenem Quell zuſtrömt, kann ſie geneſen. Blicken wir auf die höchſten Leiſtungen der Menſchheit in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Tugend und Religion, wir müſſen anerkennen, daß ſie nicht von gefeſſelten, d. h. kranken, ſondern von geſunden, d. h. freien Seelen, ausgegangen ſind. Die Freiheit, die innere Freiheit, die Freiheit des Geiſtes, iſt die Quelle der Begeiſterung für alles Edle und Schöne, was im Laufe der Zeiten auf dieſer kleinen dunklen Erde an das Licht getreten iſt. Bedarf es eines Mehreren zum Beweiſe, daß es nur Einen Weg zum wahren Wohlſein giebt? es iſt der Weg, den uns der Weiſer in unſerm Innern zeigt, und den auch, wenn wir ſie richtig verſtehen, die heiligſte Lehre vorſchreibt. Beide ſagen: Bewahre dich vor Knechtſchaft aller

Art, und erhalte dich frei und rein von ihrer Beſleckung. Was wir Krankheit und Knechtſchaft genannt haben, nennt die heilige Schrift Sünde, und was uns Geſundheit und Freiheit hieß, nennt ſie Reinheit oder Heiligkeit. Und ſehr wahr heißt es in ihr: „ohne Heiligkeit kann Niemand den Herrn ſehen.“ Dies würde nach den von uns gebrauchten Ausdrücken heißen: ohne Freiheit kein wahres, volles Wohlſein. Und iſt es denn ſo ſchwer, dazu zu gelangen? Das heißt mit andern Worten: iſt es denn ſo ſchwer den Schmerz und das Leiden mit ſeinem Gegentheile zu vertauſchen? Bereits früher iſt eine Andeutung gegeben worden, wie Friede und Freude in unſer Herz wiederkehren kann, und es darf hier nur hinzugefügt werden, daß wir an dem Schmerze oder dem Leiden einen ſichern Führer haben, indem wir nämlich alles, was uns in Leiden in Paſſivität verſetzt, zu vermeiden ſuchen. Alle Paſſivität entſpringt aus dem vorletzten Lebensgeſetze. Verletzen wir es alſo nicht fernerhin, folgen wir der Stimme unſeres Genius, der uns vor der Knechtſchaft warnt, und wir werden eine Feſſel nach der andern los werden, und unſer Leben wird ſich immer mehr in dem ſchönen Elemente der Freiheit bewegen. Jeder Augenblick bietet uns eine Gelegenheit zur Paſſivität dar, d. h. zu dem Zuſtande, wo wir uns gedrückt, eingeengt fühlen, weil wir uns von irgend etwas, das ſeine beſtimmeude Gewalt über uns ausübt, hinreißen laſſen auf Koſten unſerer Selbſtändigkeit und Freiheit. Eben darum aber bietet uns auch jeder Augenblick eine Gelegenheit dar, uns dieſer Tyrannei zu entziehen, und uns von ihr frei zu machen. Das ſelige Gefühl dieſer

Freiheit nach glücklichem Kampfe, d. h. nach dem Siege, den man den Sieg der Tugend nennt, iſt der lebendige Beweis, daß der Himmel in uns wohnt, der ſich in jedem freien Momente öffnet, aber auch ſogleich in jedem Momente der Paſſivität wieder verſchließt. In jedem freien Momente wird Licht in uns, wo vorher Dunkelheit war; wir erkennen die Gegenſtände klar und in ihren richtigen Verhältniſſen, weil wir nicht mehr in ihnen verloren und von ihnen gleichſam verſchlungen ſind. In jedem freien Momente wird ein neuer Lebensfunke in uns erweckt. Es iſt das geiſtige Leben welches in uns erwacht, und welches ſeine Befriedigung, die Seligkeit, in ſich ſelbſt trägt. In jedem freien Momente verſchwindet der ſelbſtiſche Trieb, und mit ihm jedes feindliche Gefühl des Uebelwollens, des Neides und des Haſſes; dagegen erwacht in uns das unbeſchreiblich ſüße, das göttliche Gefühl der reinen Liebe, in welcher uns die Tiefe des göttlichen Weſens ſelbſt aufgeſchloſſen wird. Es iſt der Geiſt im Menſchen, der dies alles hervorbringt, es iſt Gottes Geiſt, der in ihm iſt, der Geiſt der Wahrheit und des Lebens, welches beides daſſelbe iſt; denn nur im Leben iſt Wahrheit, und nur in der Wahrheit Leben. Ein falſches Leben iſt kein Leben, ſondern Untergang. So kann alſo der Menſch aus ſich ſelbſt heraus geſunden: denn er hat die Kraft dazu in ſich: die Lebenskraft, welche nicht blos etwas phyſiſches, ſondern auch eine geiſtige iſt: die Kraft, die ihn frei macht, die befreiende, die erlöſende Macht, die den Tod bekämpft und auch überwindet. Denn allerdings hat es der Menſch mit dem Tode zu thun, der ihm auf jedem Schritte

auflauert. Wenn dies ſchon von dem phyſiſchen Tode gilt, ſo noch weit mehr von dem geiſtigen, der gemeinhin wenig oder nicht beachtet wird. Er iſt aber unvermeidlich, wenn dem Geiſte, deſſen Weſen und Leben Freiheit iſt, ſein Lebens-Element, ſein Lebens-Aether, die Freiheit, benommen wird, die ihm zu ſteter Wiederanfachung ſeiner Lebendigkeit ſo nöthig iſt, wie die Lebensluft der athmenden Lunge, welche das Leben des Leibes, das im Blute wohnt, erfriſcht und erneuert. Der Menſch athmet aber dieſe geiſtige Lebensluft ein, in jedem Augenblicke, wo er ſich ſelbſt beſtimmt zu ſeinem Denken und Thun, und nicht ſich durch etwas Anderes, Fremdes, das Er nicht iſt, und daß kein Ich iſt, beſtimmen läßt. Alles Ich iſt ſich ſelbſt beſtimmendes Weſen, und es iſt nur ſo weit Ich, als es ſich ſelbſt beſtimmt. Das ſich ſelbſt beſtimmen macht ſeine Natur aus. Beſtimmt es ſich nicht ſelbſt, ſo handelt es gegen ſeine Natur, es hebt ſich ſelbſt auf, es vernichtet ſich, wenigſtens der Intenſion, dem Streben nach. Aber es iſt dies ein eitles Streben: denn das Ich iſt unvernichtbar. Gleichwohl trägt dieſes Streben die Strafe der Vernichtung, das Gefühl der Auflöſung, d. h. des Todes mit ſich, den Schmerz der Trennung deſſen von ſich ſelbſt, was doch von ſich ſelbſt untrennbar iſt. Es iſt das Gefühl des tiefſten, innerſten Widerſpruchs, was dieſen Schmerz erregt. Und aus dieſem Widerſpruche ſelbſt ergiebt ſich, daß Einheit das Weſen und Leben des Ichs iſt, daß nur in Einheit beſtehen, und weil es Einheit iſt, auch nicht untergehen kann. Es iſt daher nur ein vergeblicher Verſuch, der Verſuch der Selbſtvernichtung: denn das Ich

taucht immer wieder aus der Tiefe des Untergangs auf, aber, wie geſagt, mit dem Strafgefühl eines vergeblichen, verkehrten, widerſpruchshaften Bemühens. Läßt ſich ein unſeligeres Unternehmen denken? nein, es iſt die Unſeligkeit ſelbſt, es iſt der ewig nahende, doch nie eintretende Tod, uud doch der Tod, der aber nur gefühlt, und weil gefühlt, nicht erlebt wird. Der Tod, die Vernichtung, kann nicht erlebt werden, eben weil es keine Vernichtung giebt und geben kann.

Von allem dieſem würde hier nicht geſprochen worden ſein, wenn es nicht im Innern des Menſchen erfahren werden könnte und erfahren würde. Der Gewiſſens-Schmerz iſt dieſe Erfahrung, die Jeder täglich machen kann. Und wollen wir denn dieſe Erfahrung unſer ganzes Leben hindurch machen? Sie iſt unausbleiblich, wenn wir immerfort an der Verletzung unſerer innerſten Natur arbeiten, wenn wir immerfort als Weſen verfahren, die nicht zur Selbſtbeſtimmung eingerichtet ſind. Wir haben dann nie Ruhe, nie Frieden und innere Einigkeit, nie inneres und äußeres Gedeihen. Denn auch das letztere iſt durch das erſtere bedingt, es hängt von Einer Geſetzmäßigkeit ab, und mit ihr zuſammen. Der Menſch iſt Ein Ganzes, Eine Einheit, und ſein äußeres Leben iſt nur die Erſcheinung des inneren. Der äußere Menſch und der innere ſind Eine Perſon. Glaube nicht, daß deine leibliche Perſon an Wohlfahrt wächſt, wenn deine geiſtige an Wohlfahrt abnimmt. Das äußere Leben wird durch das innere, wenn es ſelbſt friſch und jugendlich bleibt, erfriſcht und erneut. Der Geiſt vermag viel über den Leib, wenn er dieſen harmoniſch, d. h. in geſetzlicher Ueber=

einſtimmung, erregt; denn die organiſchen Lebensgeſetze ſind den geiſtigen angemeſſen.

Es iſt ein ſchönes Leben, das Menſchenleben, wenn es in ſolcher Harmonie vor ſich geht. Nicht blos die Pflanzen erfreuen ſich in ihrer Art eines vollkommenen Daſeins, nicht blos die Thiere genießen in ihrem Kreiſe den Reiz eines vollſtändig befriedigten Lebens: auch der Menſch iſt dazu beſtimmt, aber auf ganz andere Weiſe, in einem ganz anderen Kreiſe des Lebens. Es iſt das Leben der Gottheit ſelbſt, das freie, ſelige Leben des Geiſtes, welches ihm zugedacht iſt, und zu welchem er ſich hier auf der Erde eingewöhnen ſoll. Darum weiſet ihn die Natur aus ihren engen Grenzen zurück, darum findet er keine Gnüge in der Erhaltung des Leibes, wie die Pflanze, obwohl ihm dieſe Erhaltung nothwendig iſt; darum genügt ihm nicht, wie dem Thiere, an augenblicklicher Luſt, ſondern er ſtrebt nach unbegrenztem, unvergänglichem Wohlſein, das er aber nicht erlangen kann, wenn er es nach Art der Pflanzen und Thiere ſucht, ſondern nur in dem Elemente findet, für welches er geboren iſt: in dem Elemente der Freiheit. Dazu hat er die Kraft der Freiheit in ſeinem Willen, und den Leiter dieſer Kraft in ſeiner Vernunft, dieſem Sinne für das Rechte und Wahre. Alle ſeine übrigen Fähigkeiten: Verſtand, Phantaſie, Gedächtniß, Gefühl= und Begehrungsvermögen, ſowie ſeine körperlichen Organe, ſind, eben nur Werkzeuge, nur Mittel zur Erreichung ſeines Lebenszwecks entweder ihn zu

erſtreben, oder ſich ſeiner Erreichung bewußt zu werden. Das höchſte Bewußtſein aber, das er hier erreichen kann, iſt: daß ihm die Erreichung ſeines höchſten Zieles, der ewigen Seligkeit, gewiß iſt, wenn er ihre Bedingungen erfüllt.

KILIAN DENNER
Buchbinder,
Etuis.& Portefeuillearbeiter
BAMBERG
nächst der Hauptwache No. 550.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinroth, Johann Christian August

Lebens-Studien oder Mein Testament für Mit- und Nachwelt

Leipzig 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.593
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760721-8